Prévost
P. o. gall.
1741 h - 1/4

<36630665020010

<36630665020010

Bayer. Staatsbibliothek

Miraculoſo Floriſonti,

in denen gantz ungemeinen

Begebenheiten

einer Vornehmen

Standes-Perſon

vorgeſtellet;

aus dem Frantzöſiſchen überſetzet

von

Birckenmeyer.

HAMBURG,

bey König und Richter, 1730.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geneigter Leſer!

Unter denen Tugenden, welche den Menſchen ſeiner Vollkommenheit näher führen, verdienen Gedult und Großmuth nicht die letzte Stelle. Da hingegen Ungedult und Niedergeſchlagenheit ſolche Schwachheiten ſind, die uns von dem vorgeſetzten Zweck, zu derſelben zu gelangen, entfernen. Daß die letzteren die Gemüther der meiſten Sterblichen beunruhigen, zeiget die tägliche Erfahrung. Denn was iſt wohl gemeiner, als Leute anzutreffen, die entweder aus gewohntem Genuß eines unveränderlichen Glückes, oder aus einer hochmüthigen Eigen-Liebe, vermöge deren ſie ſich eines beßern würdig achten, ſich bey zuſtoßenden Widerwärtigkeiten ſo wenig zu faßen wißen, daß ſie vielmehr ihr darüber hegendes Miß-Vergnügen vor den Augen der gantzen Welt verrathen? Wie

)(2

Wie viele würden den Weg, ſich aus ihrem Kummer heraus zu reißen, und ihrem Unſtern ein baldiges Ende zu machen, nimmermehr verfehlet haben, wenn eine verzweifelnde Niedergeſchlagenheit die Kräffte ihres Verſtandes nicht geſchwächet, und ſie zu geſchickter Erwehlung der dazu dienenden Mittel untüchtig gemacht hätte?

Doch ſo gemein dieſe Kranckheiten unſers Verſtandes ſind, ſo finden ſich dennoch Gemüther, welche, wo nicht gäntzlich von denſelben frey, dennoch ſo wenig davon eingenommen ſeyn, daß ſie, wie unbewegliche Felſen, denen ſtürmenden Ungewittern des erboßeten Glückes Trotz biethen; oder, da ſie der Macht deſſelben nicht widerſtehen können, mit ruhiger Gelaſſenheit ſich ihrem Schickſaale unterwerffen. Solche nennet man große Geiſter. Und dieſe ſind es, welche der Zufriedenheit ihrer Seele, als dem Mittel-Punct der irrdiſchen Glückſeeligkeit, am näheſten kommen. So ſeltſam dieſe nun ſind, ſo viele werden auch hingegen gefunden, die ſich, dieſe ungemeine Tugenden in vollem Maaße zu beſitzen, vergeblich ſchmeicheln; als welche entweder ein immerwährendes Unglück gehärtet, oder eine ununterbrochene Glückſeeligkeit, dieſelben in Ubung zu bringen, abhält. Wie weit dieſe von

der

der Wahrheit entfernet ſind, läßet ſich mit leichter Mühe urtheilen. Der wahrhafftige Probier-Stein dieſer Tugenden beſtehet vielmehr in einer mehrmahligen Abwechſelung der höchſten Glückſeeligkeit und des empfindlichſten Unglückes. Kan jemand dieſe Probe aushalten, ſo verdienet er mit Rechte den vortrefflichen Nahmen eines Geduſtigen und Großmüthigen.

Es ſtellet ſich dir, **Geneigter Leſer**, in der Perſon des Marquis de G---, welcher in dieſer Geſchichte ſein eignes Leben beſchreibet, Gedult uud Großmuth, mit lebendigen Farben abgeſchildert, vor Augen. Seine erſte Jugend erfuhr ſchon die Feindſeeligkeit des Geſchickes in dem *mitleydens*-würdigen Zuſtande ſeiner Eltern. Kaum aber *hatte* ein geneigter Blick deſſelben ihn bey der Ausſöhnung der Seinigen angeſchienen, ſo wurde dieſe Freude durch verſchiedene, mit beſonders kläglichen Umſtänden begleitete Todes-Fälle geliebter Perſonen, und die erwehlete Einſamkeit ſeines Vaters wieder verſaltzen. Der nachmahlige Verluſt ſeines gäntzlichen Vermögens, die auf Reiſen zugeſtoßene Widerwärtigkeiten, und endlich erfolgte Sclaverey, gaben ihm genugſame Gelegenheit an die Hand, zu verſuchen, wie weit er es in der

Schule der Gedult gebracht. Endlich ſchien ſein Glück einmahl des Verfolgens müde zu werden, und ihn in den Armen der vollkommenen Selima auf den Thron menſchlicher Zufriedenheit zu erheben. Allein, iſt jemahls ein kurtzes Vergnügen theuer zu ſtehen kommen, ſo war es ohne Zweifel dieſes: Weil mit der ſterbenden Selima alle ſeine Freude und irrdiſche Glückſeeligkeit ins Grab suncke, da ſelbige kaum ſich ihm zu zeigen angefangen. Gleichwie nun bey großen Geiſtern die Gemüths-Regungen am hefftigſten; ſo wolte auch hier die Gedult zu klein, und die Großmuth zum Verräther an ihm werden. Der freßende Kummer bemeiſterte ſich der beängſtigten Vernunfft; und die Verzweifelung ſetzte ihm das Meßer an die Kehle: Da endlich die noch überbliebenen wenigen Funcken der noch nicht völlig erloſchenen Großmuth wieder etwas Lufft bekamen; durch die von Harm und Gram benebelte Vernunfft durchbrachen; und endlich wieder in volle Flammen ausſchlugen.

Dieſe Probe fehlete noch zu ihrer Vollkommenheit, und beveſtigte ſelbige ſolchergeſtalt, daß die nachmahls in dem Erfolg ſeines Lebens ihm zugeſtoßene wichtige Widerwärtigkeiten nicht

anders, als leichte Stoppeln von einer eiſernen Schutz-Wehr zurücke prallen muſten.

Wie es aber nicht genug iſt, vor ſich ſelbſten tugendhafft zu ſeyn, ſondern über dieſes unſere natürliche Pflicht uns verbindet, auch andere zur Erkänntniß und Ausübung der Tugend anzuführen: ſo wird der Geneigte Leſer in dem dritten und folgenden Theilen dieſes Werckes ſo wohl ein vollkommenes Muſter eines geſchickten Sitten-Lehrers an dem Authore deſſelben als in der Perſon des Marquis de Roſemont eine vortreffliche Diſpoſition, ſich ſolche zu Nutze zu machen antreffen. Die Grund-Regeln, deren ſich jener ſo wohl in Anſehung ſeiner ſelbſt, als auch in der Anführung des ihm *anvertrauten* Cavaliers bedienet, ſind der Vernunfft und *Klugheit* ſo gemäß, und kommen mit den Sätzen des unvergleichlichen Herrn de la Motte Fenelon in ſeinem Telemaque ſo wohl überein, daß ich nicht geirret haben würde, wenn ich dieſes an ſich ſo nütze als angenehme Buch unter dem Rubro des weiſen MENTORS der Welt vor Augen geleget: Da aber gewiſſe Umſtände mich, dieſen Schluß zu ändern bewogen, ſo habe dem Geſchmack des Publici, welches doch an beſonderen und ungemeinen Sachen

immer gröſseres Vergnügen findet, deſto mehr gefällig zu ſeyn, den Titul von einer außerordentlichen und in dieſen Nachrichten aufgeführten Perſon entlehnen wollen. Ubrigens werden unſere heutigen Leſer, die mit ernſthafften und verdrießlichen Sachen ſich nicht wohl behelffen können, auch dieſe Nachrichten von der Gattung derjenigen Bücher befinden, wovon der Poëte ſinget:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Schließlich ſolte ich zwar, mich des geneigten Beyfalles meines Leſers deſto gewißer zu verſichern, etwas weniges von der Uberſetzung erwehnet haben: Wie ich mich aber zu Deßen gütiger Cenſur alles beſten verſehe; als übergehe ſolches mit Stillſchweigen, und empfehle mich ſeiner Gewogenheit.

Hamburg,
den 14. Martii, 1730.

Birckenmeyer.

Begebenheiten
des
Marquis de G**
Erſtes Buch.

Ich habe gar nicht nöthig/ den Leſer/ wegen der Erzehlung die ich von den wichtigſten Begebenheiten meines Lebens zu thun geſonnen bin, vorher einzunehmen. Befindet man dieſe Hiſtorie leſens-würdig / wird man ſie ohnedem leſen. Ich zeichne meine Unglücks-Fälle nur mir ſelbſten zu Gefallen auf: Und alſo bin ich zufrieden / wenn ich für meine Arbeit nur den Vortheil habe/ die Augenblicke über/ die ich darauf zu wenden geſonnen bin/ eine kleine Beruhigung zu finden.

Carminibus quæro miſerarum oblivia rerum:
Præmia ſi ſtudio conſequar iſta, ſat eſt.

Ich ſuche meinen Harm durch Dichten zu ermüden:
Wird mir nur dieſer Lohn; ſo bin ich wohl zufrieden.

Die Gebuhrt und ein groſſes Vermögen machen einen nicht allemahl glückſeelig. Man kan bey dem einen ſowol als bey dem andern ein höchſt-unglückſeliges Leben führen/ wenn man ein auf gewiſſe Weiſe beſchaffenes Gemüthe hat. Es würde mir ſchwehr werden/ dasjenige/was ich unter einem ſolchen Gemüthe verſtehe/ deutlicher zu geben; Allein / man wird es ohne Mühe begreiffen können/ wenn man die traurigen Zufälle meines Lebens wird geleſen haben. Das hohe Haus / von welchem ich abſtamme / hat vortreffliche Männer gezeuget. Meine Ahnen hatten ſich ſeit vielen Jahr-Hunderten in einer Franckreich nahe gelegenen Provintz niedergelaſſen / welche endlich gar unter deſſelben Bothmäßigkeit gerathen/ nachdem ſie lange Zeit zu Spanien gehöret. Solche Veränderung der Herrſchaft verurſachte ihnẽ nicht wenig Beſchwehrung: Denn wie ſie wichtige und anſehnliche Bedienungen an dem Spaniſchen Hofe hatten/ ſo funden ſie ſich genöthiget/ dieſelben entweder nieder zu legen/oder alle ihre Güter zu verlieren / bey welchen ſie ſich ohnmöglich erhalten konnten / im Fall ſie wider Franckreich die Waffen trügen. Endlich aber gab die Treue/wozu ſie ſich wegen ihrer zuerſt genommenen Dienſte verpflichtet erachteten/ den Ausſchlag/ daß ſie gäntzlich die Spaniſche Parthey nahmen. Unter vier Brüdern (denn ſo viel waren ihrer damahls) war keiner als nur der andere gut Frantzöſiſch geſinnet / welcher denn auch dem König Ludwig dem XIV. ſeine Dienſte anzutragen/ ſich aufmachte. Er wurde auch ſowol von ihm empfangen/ als er nur hoffen konte. Gleich in dem erſten Feldzuge erhielt er eine Compagnie Cavalerie. Sein ungemeines Glück gab ihm nicht wenig Gelegenheiten/ ſich hervor zu thun/ an die Hand/ die er ſich allezeit rühmlich zu Nutze zu machen wuſte; ſo daß er ſich in kurtzem unter der Hochachtung des Hofes und

der

der gantzen Armee einem Regiment vorgeſtellet ſahe. Er blieb lange Jahre in Dienſten/ bis ihm endlich beyfiel/ daß die Liebe/ welche er ſeinem Nahmen ſchuldig wäre/ ihn verpflichtete / denſelben in ſeiner Perſon nicht verlöſchen zu laſſen/ weil er der eintzige Erbe von ſeinem Hauſe im Königreiche war. Dieſe Betrachtung brachte ihn zu dem Entſchluß/ ſich der Krieges-Dienſte völlig zu begeben/ und wieder nach ſeiner Provintz zu gehen/ woſelbſt er ſich eine Gemahlin auszuſuchen Willens war. Er machte alſo dem Könige ſeine Aufwartung/ vor welchem er ſeine Bedienung niederlegte/ und die Bewegungs-Gründe hinterbrachte / warum er ſich zu dieſer Abdanckung entſchloſſen. Ludwig der XIV. erlaubte ihm/ ſeiner großmüthigen Güte nach/ welche er allezeit gegen Officirer/ die ihm wohl gedienet/ blicken ließ/ ſein Regiment/ ſo theuer als er könte / zu verkauffen / und das Geld dafür zu ziehen. Solchergeſtalt verließ er gantz vergnügt den Hof/ und begab ſich in ſeine Provintz/ worinnen er kurtz darauf eine Perſon von hohem Stande und Verdienſten ſich beylegen ließ/ die ihm ein anſehnliches Vermögen zubrachte/ dergleichen er vor ſich ſelbſt ſchon beſaß/ ſeithdem ſeine Brüder ſich ihrer Anſprüche freywillig begeben. Alſo befand er ſich nun im Stande ſich ſeiner hohen Ankunfft gemäß aufzuführen / und derſelben einen neuen Glantz beyzulegen / daferne der Himmel ſeine Ehe ſeegnete. Er nahm den Nahmen eines Grafen von F. . . . . an. Denn dieſen haben allezeit die Aelteſten aus unſerm Hauſe geführet; und da ihm gleich im erſten Jahre ſeiner Ehe ein Sohn gebohren wurde / legte er ihm den Nahmen von G. . . . bey / deſſen er ſich bis anhero ſelbſt bedienet. Seine Gemahlin hatte das Unglück über der Gebuhrt dieſes Kindes ihr Leben zu verlieren. Wie aber eben dieſer Sohn mein Vater iſt/ ſo muß ich nothwendig über dem/ was ihn angehet/

etwas weitläufftiger ſeyn/weil die Begebenheiten ſeines Lebens der Urſprung aller der Meinigen ſind.

Mein Groß-Vater ließ nichts an der Erziehung eines ſo lieben Sohnes ermangeln/ und hatte auch wircklich die Freude ihn ſeiner Hoffnung gemäß ſich bezeigen zu ſehen. Er ſchickte ihn demnach zeitlich nach Paris; woſelbſt er zuſehends in allen Wiſſenſchaften/ inſonderheit aber denen Leibs-Uebungen / welche Standes-Perſonen wohl anſtehen / zunahm. Er that ſich auch ſo ungemein darin hervor/ daß man auf der Academie noch von ihm zu rühmen wuſte/ als ich zwantzig Jahr darnach dahin geſchickt wurde. Nachdem er nun ſolchergeſtalt ſeinen Verſtand und Leib in allem glücklich ausgebeſſert/ machte er vollends ſeine Artigkeit durch den Umgang mit den wackerſten Leuten in Paris und vom Hofe vollenkommen. Und ſo brachte er etliche Jahre ohne einige andere Beſchäfftigung/ als ſeinen Studien obzuliegen / und ſich zu beluſtigen/ zu. Wie glücklich wäre er nicht geweſen/ wenn er ſich der Hochachtung / worin er ſich ſchon bey der Welt geſetzt hatte/ recht hätte wiſſen zu bedienen! Allein / das Schickſaal war bemühet ihm ſo wichtige Hinderniſſe in den Weg zu ſtreuen / die er mit allen ſeinen Verdienſten zu überſteigen nicht fähig war.

Der Graf / welcher eine beſondere Zufriedenheit empfund/ die vortreflichen Eigenſchafften eines Sohnes / welchen er über alles in der Welt hoch achtete/ in den Briefen ſeiner Freunde abgeſchildert zu ſehen/ konte dem Verlangen / ihn wieder zu ſehen / nicht länger widerſtehen. Er ſchrieb ihm alſo / daß er eiligſt nach Hauſe kommen ſolte. Der Marquis kam / und fand bey ſeiner Ankunft den gantzen benachbarten Adel auf dem Schloſſe beyſammen/ welchen die Zeitung von ſeiner Wiederkunfft herbey gezogen hatte: Er wurde/ ſo wol als man ſich nur vorſtellen kan/ empfangen; Und

ſeine

ſeine Verdienſte brachten ihm ſo gleich jedermannns Gewogenheit zuwege. Unter dieſen Edelleuten befand ſich auch einer / der meinem Groß-Vater gantz beſonders zugethan war. Dieſer war der Jüngſte aus einem ſehr guten Hauſe in der Normandie/ und hatte unter jenem/ wie er noch Capitaine bey der Cavalerie gewesen / als Lieutenant geſtanden. Ein wichtiger Dienſt/ den er/ meinem Groß-Vater in einem Treffen erwieſen/ hatte ihn demſelbeu ſo lieb gemacht/ daß er ſich ſeines Glückes annahm/ nachdem er zu einem höhern Poſten gelanget. Wie er ihm aber damahls nicht ſo viel Gutes/ als er wohl gewünſchet/ zu thun/ im Stande war / ſo ſchlug er ihm einen andern Weg dazu vor; und zwar/ daß er ihm folgen ſolte/ wie er das Soldaten Handwerck niederlegte; wobey er ihm verſprach/ daß er ihm auf einem ſeiner Land-Güter ein ruhiges und anſehnliches Leben verſchaffen wolte. Dem Chevalier / welcher anders keine Mittel hatte/ kam dieſes Erbiethen ſehr gelegen/ und mein Groß-Vater kam ſeinem Verſprechen auf eine recht großmüthige Weiſe nach. Er überließ ihm auf Lebens-Zeit die Einkünffte eines Land-Guthes/ welches gantz nahe bey demjenigen gelegen war/ das er ſelbſt bewohnete. Nechſtdem ließ er einen Herren-Sitz/ welcher ſonſten in ſehr gutem Stande war / mit allem nöthigen Hausrath für ihn verſehen. Aber hiebey ließ er es noch nicht bewenden: Sondern brachte ihn dazu/ daß er ſich verehelichte/ und ſtifftete ſelbſt die Heyrath/ wobey er ihm verſprach / daß er die Kinder/ wenn welche erfolgen ſolten / ſo gut als wären ſie ſeine eigene/ verſorgen wolte. Der Chevalier hatte deren zwey; das älteſte aber/ welches ein Sohn war / ſtarb gantz jung; So daß ihm nur eine ungemein liebens-würdige Tochter blieb / welche damahls / als mein Vater von Paris zurück kam / ohngefehr 16 oder 17 Jahr alt war. Man kan ſich leicht ein-

einbilden/ daß unter denen / die ſich angelegen ſeyn lieſ-ſen/ ihm alle Ehre zu erweiſen/ der Chevalier keiner der letzten werde geweſen ſeyn. Die erſten Tage waren kaum vorůber/ als er meinem Vater / in den groſſen Wåldern / welche die anſehnlichſte Zubehör unſers Hauſes ausmachen/ eine Jagd vorſchlug. Sein Abſehen war/ ihn ſo denn im Rück-Wege in ſein Haus zu nöthigen/ woſelbſt er alle Anſtalten zu einer prächti-gen Abend-Mahlzeit machen ließ.

Seine Tochter / welche meinen Vater noch nie-mahls geſehen/ und nach dem/ was ſie von ſeinen Ver-dienſten gehöret hatte/ ein brennendes Verlangen/ ihn zu kennen/ bey ſich empfand / vergaß nichts von allem dem/ was ihre Schönheit vortheilhaffter und annehm-licher vorſtellen konte. Ja/ ſie that noch mehr ; denn ſie nahm nebſt einigen ihrer Freundinnen eine Caroſſe/ uud fuhr / unter dem Vorwand an der Jagd-Luſt Theil zu nehmen/ nach der Gegend / wo ſie gehalten wurde. Ich weiß eben nicht / ob nicht ſchon damahls eine ge-wiſſe Neigung vor meinen Vater / und ein heimliches Verlangen / ihm eine Gegen-Neigung beyzubringen/ an dieſer emſigen Geſchäfftigkeit Theil gehabt ; daferne aber ſolches würcklich ihre Abſicht geweſen/ ſo kan man ſagen/ daß ſie ihren Zweck viel geſchwinder erlanget / als ſie ſelbſt hoffen können. Die Jäger waren in dem Holtze zerſtreuet. Der Marquis war einer von den erſten die ihr Weg zufälliger Weiſe dem Wagen ent-gegen trug. Er näherte ſich demſelben ; und ſofern ſeine erſten Blicke ſich des Hertzens dieſer Schönen be-meiſterten / ſo wurde er nicht weniger augenblicklich von den ihrigen gefeſſelt. Niemahls hat wol eine Lei-denſchaft ein Gemüthe geſchwinder eingenommen. Ich habe ihn ſelbſt vielmahl ſagen hören/ daß er bis auf denſelben Augenblick noch nichts im rechten Ernſt ge-liebet hätte/ und daß er recht erzittert wäre / wie er ſich ſo

plötz-

plötzlich und empfindlich gerühret befunden hätte / aus einer gleichſam geheimen Ahndung der Verdrießlichkeiten / die ihm die Liebe verurſachen würde. Allein / alle ſeine Uberlegungen waren zu ſchwach der Neigung ſeines Hertzens zu widerſtehen. Er fand den gantzen Abend nichts anders als lauter neuen Zunder / ihn deſtomehr zu entzünden / und verließ endlich das Haus als der verliebteſte Menſch von der Welt.

Es wird mir erlaubt ſeyn / einige Betrachtungen über dieſe erſte Epocha des Unſterns unſerer Familie anzuſtellen. Dieſes iſt ein Troſt welchen ich meiner Betrübniß nicht verſagen kan / und den ich mir in dieſem Werckgen bisweilen zu gönnen / den Leſer erſuche. Niemand kan wol mehr von der Weſentlichkeit eines Erb-Verbrechens / welches alle Menſchen ſträflich / ohnmächtig und unglücklich gemacht / mehr überzeugt ſeyn / als ich. Dieſes iſt der Grund unſers Chriſtenthums / und ich ſehe nichts das beſſer gegründet wäre. Wenn aber vermittelſt dieſer Erb-Sünde alle unſere Leydenſchafften von uns ſelbſten herkommen / und ihren Urſprung in unſerm eigenen Hertzen haben / warum ſind wir denn nicht alle gleichförmig zu allem geneigt / was demſelben zum Vorwurff dienen kan? Ich will meine Gedancken deutlicher erklähren. Warum iſt / zum Exempel / da die allgemeine Neigung gegen das Weibliche Geſchlecht nur eine gewiſſe gemäßigte Macht hat / die Macht einer beſondern Leydenſchaft / welche uns auf einmahl einnimmt / unendlich gröſſer? Mich deucht / daß ein verliebter Gedancke / der ohne Uberlegung entſtehet / ſich nicht weiter erſtrecken könne / als bis zu demjenigen / was man insgemein böſe Luſt nennet. Die böſe Luſt aber / in Anſehung des Weiblichen Geſchlechts / iſt nichts anders als die gemeine Neigung die wir vor daſſelbe hegen. Ich ſolte alſo bald hieraus ſchlieſſen / daß die auſſerordentlichen Gemühts-Regungen / wie mei-

meines Vaters ſeine geweſen / einen andern Urſprung haben / der mit der / durch die Erb-Sünde verurſachten Unordnung verknüpffet iſt. Die Göttliche Vorſehung läſſet dieſelben aus ſolchen Urſachen / die uns nicht allemahl bekandt / vor ſich ſelbſten aber / ohne allen Zweiffel lobwürdig ſind / zu. Dieſer Gedancken hat nichts in ſich / das die Heiligkeit GOttes beleydigen könte: Denn die Liebe macht uns endlich nicht ſträfflich / wenn der Vorwurff derſelbẽ nur rechtmäßig iſt / und uns nicht abhält unſerm Schöpffer dasjenige was wir ihm ſchuldig ſeyn / abzuſtatten. Dieſes würde nur aus der Meynung / die ich hier vorgetragen / folgen / daß ein Vater / an ſtatt ſeinen Sohn / der ſich von einer auſſerordentlichen Gemühts-Regung plötzlich eingenommen findet / übel zu halten / viel lieber zu gelindern Mitteln greiffen ſolte / wodurch er die kläglichẽ Folgerungen / welche die Gewaltſamkeit faſt allezeit nach ſich ziehet / vermeiden könte.

Mein Vater wäre höchſt glücklich geweſen / wenn der ſeinige dieſes wohl zu bedencken fähig geweſen wäre. Allein / der Ehr-Geitz ließ ihm dieſes ſo bald nicht zu; Und man wird in dem Erfolg ſehen / daß / da er es gethan / ſolches ſchon zu ſpäth war. Der Chevalier merckte bald aus dem fleißigen Beſuch / und tauſenderley zärtlichen Bezeugungen / wodurch ſich die Liebhaber faſt allezeit verrahten / was der Marquis vor ein Anliegen hatte. Dieſes machte ihm anfänglich nicht geringen Kummer. Er beſaß allzuviel Erfahrung / als daß er die aufs äuſſerſte gekommene Regungen des jungen Menſchen nicht hätte wahrnehmen ſollen / und andrer Seits fand er / in Anſehung des vor ſeine Tochter daraus erwachſenden Vortheils / vollkommen ſeine Rechnung dabey; Allein er war großmühtig / und ſeine Ehre ließ ihm nicht zu / ſich der Schwachheit des Sohnes ſeines Wohlthäters zu ſeinem Nutzen zu misbrauchen. Endlich wurde er ſchlüßig die gantze Sache meinem Groß-

Vater zu entdecken / und von ihm zu vernehmen / wie er verlangete / daß er ſich dabey aufführen ſolte. Er erhielt eine beſcheidene / und ſeinem von allem Eigennutz entfernten Verfahren gemäſſe Antwort darauf. Das erſte aber / was der Graf vornahm / war / daß er ſeinen Sohn ruffen ließ / und ihn befragte / wo er wol hingedächte / daß er mit verliebten Thorheiten die Zeit auf dem Lande zubringen wolte / da er vielmehr darauf dencken ſolte / wie er ſich in der Welt hervorthun / und zu ſeinem künfftigen Glück den Anfang machen möchte. Der Marquis machte aus dieſer ſeiner Liebe gantz kein Geheimniß vor ihm / ſondern geſtand dieſelbe / verſicherte aber anbey / daß ſeine Liebe zur Ehre im geringſten nicht darunter leyden ſolte / und daß er gnugſame Proben davon ablegen wolte / woferrn ihm beliebte ihm bey dem erſten Feldzug eine Bedienung zu beſorgen. Mit dieſer Antwort war der Graf gar nicht zufrieden / ſondern wolte durchaus / daß der Marquis wieder nach Paris gehen ſolte / bis der Feldzug angienge. Sein Vorhaben aber war / ihn alſo von ſeiner Geliebten zu entfernen. Dieſer Befehl kam dem jungen Liebhaber allzuhart vor / und er konte ſich nicht enthalten / ſeinen Widerwillen demſelben nachzukommen zu bezeigen. Ich ſehe wol was dich zurück hält / ſagte mein Groß-Vater / welcher ſehr ſtreng / oder vielmehr ein wenig allzu hitzig war / zu ihm / es iſt deine Geliebte; du machſt dir aber eine vergebliche Freude / wo du gläubeſt / daß ich deine thörichte Liebe billigen / und zugeben werde / daß du dieſelbe vor meinen Augen unterhälteſt: Mit einem Worte / ich gebe dir zweyerley zu wählen / und du darffſt dir ja nicht die Rechnung machen / daß ich anders Sinnes werden ſolte; Du haſt alſo die Wahl in 2 Tagen von hier zu reiſen / oder des Chevaliers Tochter niemahls wieder zu ſehen.

Kein Donnerſchlag hätte den bedaurens-würdigen Marquis mehr aus ſich ſelbſt ſetzen können: Die Ehrerbietigkeit die er vor ſeinen Vater trug/ hielte ihn einige Augenblicke an ſich; Seine Liebe aber war ſchon zu tieff eingewurtzelt/ als daß ſie hätte nachgeben können. Er gab ſeiner Liebſten von ſeinem Kummer Nachricht; und fand ſie nicht weniger/ als er ſelbſt war/ betrübt. Der Chevalier/welchem mein Groß-Vater zu verſtehen gegeben hatte/daß er dieſe Neigung gar nicht billigte/ hatte ſeiner Tochter ſchon verbothen/ daß ſie ſich gegen des Marquis zärtlichem Bezeigen im geringſten nicht erkändtlich erweiſen ſolte. Die beyden Verliebten rächeten ſich aber wegen dieſer Aufführung/ die ihnen ſehr ungerecht vorkam/ durch wiederholte Eyd-Schwühre einander beſtändig zu lieben? Unterdeſſen aber bedachte der Graf bey ſich/ daß es ihm/ ohnerachtet ſeines Väterlichen Anſehens/ ſchwehr fallen würde/ ſeinen Sohn zum Gehorſam zu bringen. Damit er ſich nun von dieſer Unruhe befreyte/ entſchloß er ſich des Chevaliers Tochter zu verheyrathen/ und ihr eine ſolche Ausſteuer zu geben/ daß ſie eine vortheilhaffte Parthey thun könte. Er trug demnach dem Chevalier die Sache vor/ welcher mit groſſer Erkändtlichkeit einwilligte. Es gab keine Schwürigkeit einen Bräutigam vor ſie zu finden. Die Ehe-Pacten wurden bald richtig/ und der Tag zur Ceremonie angeſetzet. Wie groß war nicht die Verzweiffelung des Marquis über dieſe klägliche Zeitung! Nichts konte derſelben gleich kommen/ als der Jammer ſeiner Liebſten. Sie kamen zuſammen ihren Unſtern zu beweinen/ und da eines das andere noch mehr als jemahls liebens-würdig befand/ thaten ſie einander neue Eyd-Schwüre/ ſich beſtändig getreu zu bleiben. Allein was ſolten ſie unterdeſſen anfangen/ dieſem ihnen drohenden Unglück zu entgehen! Sie funden kein ander Mittel dafür/ als die

Flucht; zu dieſer entſchloſſen ſie ſich auch/ in Willens/ ſich ehelich zu verbinden/ ſo bald ſie würden in Sicherheit ſeyn. Er entlehnte heimlich anſehnliche Summen Geldes von ſeinen Freunden und etlichen Pachtern/ entdeckte alles ſeinem Kammer-Diener / welches ein treuer und verſtändiger Menſch war; und befahl ihm heimlich alle nöthige Anſtalten zu machen. Nachdem endlich alles zur Abreiſe fertig war/ſetzte er ſich in ſeinen Wagen/ als wenn er einen guten Freund hätte beſuchen wollen/ und begab ſich nach ſeiner Liebſten / die genommener Abrede nach ſchon auf ihn wartete/und ſich ſeiner Begleitung anvertraute/ damit ſie unter den Schatten der Nacht / und der Anführung der Liebe mit einander entfliehen möchten.

Sie nahmen ihren Weg nach der Grentze zu/ welche nur etliche Meilen weit davon war: So daß ſie bey anbrechendem Tage ſchon auſſer dem Königreiche waren. In einem Lande/ welches den Frantzöſiſchen Geſetzen gar nicht unterworffen iſt / funden ſie keine Schwürigkeit ſich von dem erſten Prieſter / in dem Dorffe wo ſie ſtille hielten/ trauen zu laſſen. Nachdem fingen ſie an / als Ehe-Leute mit einander zu leben? Weil aber dem Marquis viel daran gelegen war/an einem Orte / wo er könte erkandt werden/ nicht allzu lange zu verweilen / ſo gingen ſie gleiches Weges nach N. . . . einer groſſen und Volck-reichen Stadt/ in Hoffnung/ daſelbſt in gröſſrer Freyheit zu leben. Sie veränderten bey ihrer Dahinkunfft ihre Nahmen / und lieſſen ſich Monſr. und Madame de Montſeu nennen. Wie ſie nun einige Tage in einem Gaſt-Hauſe gelegen/ mietheten ſie eine mit nöthigen Hausrath verſehene Wohnung bey einem reichen Handels-Mann / deſſen Redlichkeit noch gröſſer war als ſein Reichthum / und welches Freundſchaft nach der Zeit meinem Vater ſehr

vor-

vorträglich geweſen. Hier fingen ſie nun erſt an die Süßigkeit einer ruhigen Liebe zu ſchmecken; und an ſtatt daß der tägliche Genuß dieſelbe hätte verringern ſollen / ſo wuchs ſolche vielmehr ohn unterlaß bis an ihr Lebens-Ende. Meine Gebuhrt war die erſte Frucht derſelben. Ich erblickte zum erſten die Welt den ... April 16... Mein Eingang in dieſelbe war poßierlich/und verdient erzehlt zu werden. Die erſten Gebuhrts-Wehen überfielen meine Mutter ſo plötzlich/ daß man nicht Zeit hatte eine Heb-Amme kommen zu laſſen. Ihre Kammer-Frau und la Brie meines Vaters getreuer Diener verrichteten derſelben Amt; Mein Vater ſelbſt fund ſich genöthiget hülffliche Hand zu leiſten; Und ihrer Behendigkeit haben wir es zu dancken/ daß weder meine Mutter noch ich den geringſten verdrießlichen Zufall empfunden. Ich wurde in unſerer kleinen Familie gleichſam angebetet. Mein Vater nennete mich das Kind ſeiner Liebe. Er konte mich keinen Augenblick ohne Sorge aus ſeinem Geſichte laſſen; und wenn er zu Hauſe war/ ſo waren ſeine Augen beſtändig auf ſeine Gemahlin und Sohn gerichtet. Etliche Monat vor meiner Gebuhrt hatte er la Brie nach Franckreich geſchicket/daß er ſich erkundigen ſolte/ was ſeine Flucht nach ſich gezogen/und wie mein Groß-Vater gegen ihn geſinnet wäre. La Brie war mit den allerbetrübſten Zeitungen wieder gekommen. Mein Groß-Vater/welcher allezeit ſehr lebhafften Gemüthes geweſen/ welches ſein hohes Alter noch nicht hatte dämpfen können / hatte einen faſt raſenden Zorn auf die erſte Nachricht dieſer Abreiſe und Entführung blicken laſſen: und da er endlich dieſer äuſſerlichen Bezeigung ſeines Zornes und Eyfers müde worden/ ſo war doch die rachgierige Empfindung ſeines Hertzens nicht gemindert. In der Verzweifflung/ daß er ſehen muſte/ wie alle ſeine Anſtalten/die er zu Erhöhung ſeines Hau-

ſes gemacht/ und wozu er ſeit ſeiner Vermählung alles Mögliche beygetragen/ durch die üble Auffführung ſeines Sohnes gleich einem Rauch verſchwunden wären/ verfiel er in eine Raſerey/welche nicht auszuſprechen iſt/ und betheuerte ſeinen Freunden / daß er alsdenn erſt vergnügt ſterben würde/ wenn er dieſen undanckbaren Sohn mit eigener Hand ermordet hätte. Die erſte Würckung ſeines Haſſes war/ daß er denſelben in beſter Form Rechtens enterbete. Nechſtdem gedachte er / ihm deſto weher zu thun wieder auf eine Heyrath/ und warff ſeine Augen auf eine ziemlich artige Fräulein die nicht viel über 18 Jahr alt war; Und hatte/ unangeſehen ſeines hohen Alters / noch 2 Kinder mit ihr. Uber dieſe betrübte Zeitung grämete ſich mein Vater ungemein. Denn / ob er wol nichts anderes vermuthet hatte/ als daß des Grafen Zorn anfänglich ohnfehlbar in volle Flammen ausbrechen würde / ſo hatte er ſich doch gar nicht die Vorſtellung gemacht/ daß er ſich ſo weit darinnen vergeſſen könte/ ſondern bildete ſich vielmehr feſt ein/ es würde die Väterliche Liebe wieder aufwachen/ wenn die erſte Hitze des Zornes vorüber wäre; Er konte alſo nicht ohne die empfindlichſte Betrübniß daran gedencken / daß er der Vorwurff des Haſſes und vielleicht gar des Fluches desjenigen wäre/von dem er das Leben erhalten. Tauſend erſchreckliche Einbildungen überfielen ihn/ in Anſehung der künfftigen Zeiten. Er bedachte wie es ſeiner Gemahlin/Sohne/ und vielleicht noch mehr andern Kindern gehen würde / welche er nicht vermögend wäre Standes-mäßig zu unterhalten. Er ſelbſt war dazumahl nicht älter als 20 Jahr. Und wo ſolten die Mittel in einem bedürfftigen Alter herkommen? Dieſer grauſame Kummer beängſtigte ihn ſo hefftig/ daß er denſelben unmöglich allezeit verbergen konte/ ſondern wider ſeinen Willen einigermaſſen auf ſeinem Geſichte leſen laſſen muſte. Wurde nun meine

Mutter ſeiner Verwirrung innen/ ſo zwang er ſich eine ruhigere Stellung anzunehmen/ damit er ſie ſeiner Bekümmerniß nicht theilhafftig machte/ errieth ſie aber dennoch den Grund derſelben/ ſo verwieß er ihr zärtlich/ daß ſie ſich ohne Urſache beunruhigte. Doch hielt er ſo ſehr nicht an ſich / wenn er bey einem ſeiner beſten Freunde war / den er / ſeithdem er zu N . . . gewöhnet / ſich zuwege gebracht. Dieſer war der Handels-Mann / von dem ich ſchon erwehnet/ daß ſie ſein Haus bezogen hätten : Er hieß Mſr. Puget/ und mein Vater verließ ſich vollkommen auf ſeine Redlichkeit und Verſchwiegenheit. Als ſie nun einmahl mit einander ſpatzieren waren/ und dieſer wackere Mann ihn um die Urſache ſeiner hefftigen Betrübniß/ damit er ihm öffters eingenommen ſähe/ befragte ; erzehlte ihm dieſer offenhertzig ſeine gantze Begebenheit / und verſchwieg ihm nichts als ſeinen Nahmen und den Ort ſeiner Geburth. Er verheelete ihm auch nicht den Kummer worin er/ in Anſehung ſeiner kleinen Familie / dereinſt zu verfallen beſorgete / noch alle Trübſeligkeiten die er in Zukunft vorausſehe.. Dieſe Rede bewegte Mſr. Puget / welcher ein vortrefliches Gemüthe hatte/ zum Mitleiden ; Er verwieß meinem Vater, daß er ihn ſeines Vertrauens nicht eher gewürdiget hätte ; verſicherte ihn / wie er an ſeinem Unglücke aufrichtigen Antheil nehme/ und beſchloß endlich / mit dem Erbiethen / daß er ſein Vermögen/ welches unermäßlich geſchätzet wurde / mit ihm theilen wolte. Ich bin unverheyrathet/ fuhr er fort / ihr ſollet mir ſtatt eines lieben Kindes ſeyn. Ich bin alt genug euer Vater zu ſeyn/ und werde mich glücklich erachten/ wenn ihr mir erlaubet euch hinführo als meinen Sohn anzuſehen.

Mein Vater war über eine ſo ungewöhnliche Großmuth nicht wenig beſtürtzt / nnd muſte ſich eine Weile bedencken/ was er antworten ſolte. Endlich faſſete er

ſich

ſich wieder in ſo weit/ daß er einem Freunde von ſo ſeltener Beſchaffenheit ſeine Erkändtlichkeit erweiſen konte; Und ſagte/ daß ſein Vorhaben / bey Entdeckung ſeiner Umſtände im geringſten nicht geweſen wäre/ ſich die Würckungen einer ſo unerwarteten Gewogenheit zuzuziehen; daferne er etwas von ihm ſich ausbitten dürffte/würde es nichts anders als ſeine Zärtlichkeit/und ein kleines Mitleyden mit ſeinem Unglück ſeyn. Daß/ wenn er fortführe ſo ſparſam hauszuhalten / als er ſeit ſeiner Ankunfft gethan / er ſich die Rechnung machen könte/ in einigen Jahren noch keinen Mangel beſorgen zu dürffen/ weil er die Vorſicht gebraucht hätte/ vor ſeiner Abreiſe einiges Geld zuſammen zuraffen: Er hoffe nächſtdeme/ daß der Himmel ihm unterdeſſen Mittel an die Hand geben würde/ etwas vorzunehmen / es ſey nun im Kriege/ worinnen ſeine Geburth und Hertzhafftigkeit ihm leichtlich einigen Vorzug zuwege bringen würde/ oder bey anderer Gelegenheit / die er aber nicht voraus ſehen könte/ übrigens ſetzte er ſein gantzes Vertrauen auf die Gütigkeit des Höchſten / welcher die unglückſelige Unſchuld niemahl verläſſet. Ich ſehe wol/ antwortete Puget/ daß ihr mich der Ehre / welche ich euch mir zu erweiſen erſuchet/ nicht würdig achtet: Ich will mich aber deßfals gar nicht beklagen/ wenn ihr nur verſichert glaubet/ daß mein Erbiethen die Hochachtung und Freundſchaft zum Grunde gehabt. Ich will euch aber einen anderweitigen Dienſt antragen/ der euch vielleicht beſſer anſtehen wird. Ich treibe eine anſehnliche Handlung/ welche mich in wenig Jahren reich gemacht: Ihr müſſet euch in dieſen Handel einlaſſen. Gedencket nicht etwa / daß ich einen Kauffmann aus euch machen wolle. Ihr dürffet mir nur einen Theil eures Geldes anvertrauen / und die Sorge daſſelbe zu vermehren / auf mir beruhen laſſen. Ein ſo beſchaffenes Erbiethen war nicht auszuſchlagen: alſo nahm

es

mein Vater an. Er gab Monſr. Puget 2000 Thal. unter Handen/ welche beynahe den dritten Theil ſeines noch überbliebenen Geldes ausmachten. Sein Glück/ oder beſſer zu ſagen/ der Eifer ſeines großmüthigen Freundes war ſo groß / daß innerhalb Jahres Friſt mit dieſen 2000 Thlr 4000 andere gewonnen wurden. Er nahm hierauf ſeine 6000 Thl. wieder zurück/ und ließ die gewonnenen 1200 Piſtolen in der Handlung. Sie vermehrten ſich ſolchergeſtalt durch die Vorſorge des Hn. Puget/ daß ſo ein ungemein behender Zuwachs mir bey heranwachſenden Verſtande und Einſicht gar nicht wahrſcheinlich vorkam: Und ich habe noch bis jetzo geglaubt/ daß dieſer edelmüthige Handels-Mann/ ohnerachtet er uns beſtändig das Gegentheil verſichert/ von ſeinem Eigenen zugeſchoſſen/ wenn er meinem Vater ſo wichtige Summen überlieffert.

Dieſe Veränderung unſers Glückes machte/ daß wir auch unſre Lebens-Art veränderten. Die Anzahl unſeres Geſindes wurde vergröſſert/ und unſre Tafel mit beßrer Ordnung und mehrern Uberfluß verſehen; Mir/ der ich damahls die Kinder-Schuhe zu vertreten anfing/ wurde ein Laquay zugegeben/ der mir allenthalben nachtreten muſte. Mein Vater und Mutter machten mehrere Bekandtſchafft in der Stadt/ und wurden von allen angeſehenen Leuten mit Vergnügen aufgenommen; Wiewol ſie damahls nicht eben erſt anfingen bekandt zu werden: Denn/ es mag nun ſeyn/ daß der Herr Puget oder la Vrie ſich unbedachtſamer Weiſe etwas verlauten laſſen/ oder daß ihre Geſtalt/ und ein gewiſſes Weſen/ welches Standes Perſonen nicht verbergen können/ ſie verrathen hatte/ ſo hielte ſie jedermann in der Stadt für ein Paar unglückliche Liebhaber von hoher Ankunfft/ welche das Königreich wegen einer Liebes-Begebenheit verlaſſen müſſen. Dieſe von ihnen habende Einbildung war ihnen keinesweges

nach-

nachtheilig; ſondern hatte ihnen ſchon ein allgemeynes Mitleyden zugezogē/welches die genauere Kēntniß ihrer Verdienſte in eine beſondere Hochachtung verwandelte. Wir brachten alſo unſere Zeit ziemlich vergnügt zu: Funden aber nirgends ſo groſſe Zufriedenheit / als in unſerm eigenen Hauſe. Die Zärtlichkeit und Gefälligkeit die mein Vater vor meine Mutter hegete / ward von Tage zu Tage gröſſer. Ich aber befand mich in Geſellſchafft meiner Schweſter/welche ich faſt anbetete. Sie war ein Jahr jünger als ich; ſo daß wir beynahe von gleicher Gröſſe und Verſtande waren. Es iſt vielleicht niemahls eine Freundſchaft ſo zärtlich und vollkommen als unſere geweſen. Und ich kan ſagen/ daß wir beyde etwas liebens-würdiges beſaſſen/welches die gantze Stadt nicht anders urtheilte. Ich glaube der Beſcheidenheit keinen Abbruch zu thun / wenn ich mich dem Leſer nuter einer vortheilhaften Geſtalt vorſtelle / weil ich von vergangenen Zeiten rede. Meine liebe Schweſter und ich wurden von allen / die uns kannten/ bewundert. Das Bildniß meiner liebenswürdigen *Julie* iſt auch noch ſeither 30 Jahren her/ (denn ſo lang iſt es/daß ich ſie verlohren/) ſo feſt in meinem Hertzen eingedrückt/daß es mich die geringſte Mühe koſten würde die Annehmlichkeiten ihres Geſichts/ Wuchſes und Verſtandes hier abzuſchildern/wenn dergleichen Beſchreibungen ſich nicht beſſer vor einen Roman als eine ernſthaffte Geſchichte ſchicketen.

Wir wurden mit unglaublicher Sorgfalt und Achtſamkeit erzogen. Mein Vater nahm ſich ſelbſt die Mühe uns anſtändige Sitten und Gedancken beyzubringen/ da andererſeits die beſten Meiſter uns im Tantzen/ Muſic/und der Hiſtorie unterrichteten. Ich beſuchte die Collegia derer Jeſuiten/ auf deren Unterricht er es jedoch ſo bloſſer Dings nicht ankommen ließ/ daß er nicht auf meine Arbeit zu Zeiten ein wachſames Auge hätte haben ſollen,

Er machte ſich ein Vergnügen daraus mich in ſeinem Beyſeyn die Epiſteln und Satyren / Horatii / und die Philoſophiſchen Wercke Ciceronis leſen zu laſſen. Dieſe vergnügten ihn unter den alten Autoren am meiſten / und wurden am höchſten von ihm geachtet. Er bezeichnete mir was ſchönes an ihnen war / und erweiterte ihre Gedancken mit ſeinen eigenen Annerckungen/ damit er ſolche meinem Verſtand deſto feſter eindrückte. Ich faſſete ſeine Lehren ſowol/daß ich in meinem 5 jährigen Studio Humaniorum alle meine Mit-Schüler übertraff. Wie ich nun bis an die Philoſophia kommen war/ nahm er ſich ſelbſten die Mühe mich in der Sitten-Lehre zu unterweiſen. Er bediente ſich aber dazu nicht einer ſo trockenen und unzulänglichen Art/ als in den Schulen gewöhnlich; ſondern legte mir alles vor/was eine durch das Chriſtenthum erleuchtete Vernunfft nur / unſere Sitten zu verbeſſern/ und uns weiſe und glücklich zu machen/dienliches in ſich hält. Meine Schweſter muſte ſeinem Begehren nach / bey allen Lectionen / welche er mir über dieſe wichtige Materie gab/ zugegen ſeyn/ damit ſie einerley Nutzen mit mir davon ſchöpffen möchte. Sie lieſſe ſich nicht dazu nöthigen/ weil ſie von Natur eine Liebhaberin alles deſſen war/ was den Verſtand erleuchtet und auszieret. Nach der Philoſophie legte ich mich ein Jahr auf die Mathematique/ und endigte alſo mein Studiren.

Ich war damahls 17 / Julie aber 16 Jahr alt. Mein Vater hatte ſchon lange gewünſchet/daß wir dieſes Alter erreichet haben möchten/weil er ein Vorhaben bewerckſtelligen wolte/ das er ſchon lange im Sinne geführet. Ohnerachtet er/ ſeither dem der unermüdete Fleiß des Hrn. Puget ihn in den Stand geſetzet Standes-mäßig leben zu können / eine ziemliche Zufriedenheit blicken ließ/ſo nagete ihm doch ein heimliches Anliegen das Hertze ſo ab/ daß es ihm keine Ruhe ließ. Das An-

den

dencken eines erzürneten Vaters lag ihm ohnaufhörlich im Sinne: Und er konte dieſe Kummer-volle Vorſtellungen nicht länger ertragen. Er hatte la Brie ohnfehlbar alle halbe Jahre nach Franckreich geſchickt/ damit er allezeit verſicherte Nachricht hätte / ob mein Groß-Vater noch im Leben/ und alſo die Hoffnung erhielte / dereinſt bey ihm ausgeſöhnet zu werden. Er war wol 100 mal im Begriff geweſen an ihn zu ſchreiben/ oder hinzureiſen / und ihm zu Fuſſe zu fallen: Wie ihm aber ſein harter unerbittlicher Sinn / und die erſchrecklichen Ausſchweiffungen/ wozu ſich der Graf wider ihn vom Zorne verleiten laſſen/ allzu wohl bekandt war; ſo hatte ihn dieſes allezeit davon abgehalten/ weil er beſorgte / er möchte ihn etwa durch ſeine Gegenwart/ oder auch durch ſeine Briefe noch mehr erbittern. So ſtund es mit ihm/ als er uns beyden Kinder hatte / und bey unſern heranwachſenden Jahren einige gute Eigenſchafften in uns zu entdecken vermeynte / weshalben er meine Schweſter und mich ſeine Ausſöhnung zu vermitteln/ brauchen wolte. Ich war in meinem 17 Jahre ziemlich wohl gewachſen; Und meine Schweſter/ wie ſchon erwehnet/ ſo wohl gebildet / daß ſie aller Augen auf ſich zoge; Und alſo hielte er uns vor fähig ihm in ſeinem Vorhaben hülffliche Hand zu leiſten; Welches zu entdecken er uns alleine vornahm.

Den Anfang machte er damit / daß er uns unſere Gebuhrt/ und wahrhafftigen Geſchlechts-Nahmen/ die wir bishero noch nicht gewuſt/ eröffnete. Wir hatten eine ungemeſſene Freude darüber: Denn weil man uns dieſes bishero beſtändig verheelet/ hatte uns ſolches nicht geringen Kummer verurſachet; und ob uns gleich die Neugierigkeit öffters angetrieben / unſern Vater darum zu fragen/ ſo hatte uns doch die Ehrerbietigkeit immer wieder davon abgehalten. Hiernechſt erzehlte er uns die Geſchichte von ſeiner Liebe/ Flucht und Heyrahts

rath; Den Zorn des Grafen ſeines Vaters/ die Folgerungen / die derſelbe nach ſich gezogen; und alles übrige / deſſen ich in meinem Bericht ſchon erwehnet habe. Nichtsweniger entdeckte er uns ſein Vorhaben uns in Franckreich zu ſchicken/ damit wir den Frieden in der Familie wieder herſtellen möchten. Endlich befragte er uns/ob wir auch dieſe Reiſe / deren glücklicher Ausgang uns nicht weniger als ihm vorträglich ſeyn ſollte/ willig über uns nehmen wolten.

Ich antwortete/daß/ in Anſehung er ungemeſſen über uns zu gebiethen hätte / er an unſerm Gehorſam nicht im geringſten zweiffeln dörffe/zumahlen das Unternehmen ohnedem ſo beſchaffen wäre/ daß unſre eigne Neigung uns noch ſtärcker als ſein Befehl dazu anſtrengete. Meine Schweſter gab ihm faſt eben dergleichen Antwort. Und alſo umarmete er uns recht zärtlich und ſagte: Es iſt genug / ich habe in eure gute Art gar keinen Zweiffel geſetzet. Ihr könnt euch unverweilt Reiſe-fertig machen; indeſſen will ich eurer Mutter von unſerm Vorhaben Nachricht geben / und alles Nöthige zu eurer Abreiſe veranſtalten. Hiemit ließ er uns alleine/Julie und ich aber empfunden über das/was wir erſt gehöret hatten/ eine ungemeine Zufriedenheit. Viel anders war es mit meiner Mutter/ da ſie unſern Vorſatz zu wiſſen kriegte. Denn ihre gegen uns tragende unendliche Zärtlichkeit machte ſie/ wegen dieſer Reiſe / die uns von ihr trennen würde/ höchſt beſorget. Alles was wir ihr / ſie in etwas aufzurichten / ſagen konten / benahm ihr ihre Furcht gar nicht; ſondern ſie erzitterte / als wenn ſie einen Theil des uns bedrohenden grauſamen Unglücks zum Voraus ſchon geſehen hätte. Wir verreiſeten dem ohngeachtet etliche Tage darnach. Mein Vater gab mir la Brie zu/in den er ein völliges Vertrauen ſetzte; und nebſt ihm nahm ich auch den Scoti mit/der mir ſeit vielen

len Jahren aufwartete. Meine Mutter gab meiner Schweſter ihre Cammer-Frau mit; Wir ſetzten uns nebſt der Cammer-Frau in einen mit 4 Pferden beſpanneten Reiſe-Wagen la Brie und Scoti aber waren zu Pferde.

Wir legten unſern Weg glücklich hinter uns / und langten nach einer 5-tägigen Reiſe in der ſchönen Herrſchaft meines Groß-Vaters an. Meine Schweſter und ich hatten unter uns bereits Abrede genommen/ wie wir uns bey unſrer erſten Zuſammenkunft mit ihm verhalten/und ſeine Meynung vorher ausforſchen wolten/ehe wir uns ihm zu erkennen gäben. Wir befunden nicht für gut in dem Schloſſe abzutreten / ſondern hielten uns in einem Gaſt-Hauſe auf / von dar ich durch Scoti mich erkundigen ließ / ob es dem Herrn Grafen gelegen wäre / von 2 jungen Standes-Perſonen / die durch ſeine Herrſchaft gingen/ den Beſuch anzunehmen. Man gab ihm höfliche Antwort. Wir erhoben uns ſogleich nach dem Schloſſe; woſelbſt wir in einen Saal geführet wurden/ in dem wir den Herrn Grafen allein antraffen. Die Aehnlichkeit unter ſeinen und meines Vaters Geſichts-Zügen fiel mir alſobald in die Augen. Ohnerachtet ſeines beynahe 70-jährigen Alters ſahe er noch gantz friſch/gerade und lebhafftig aus. Wir machten ihm eine tieffe Reverentz/ und ich ſagte/wie meine Schweſter und ich das Glück hätten/ einer Perſon die ihn gantz nahe anginge / genau bekandt zu ſeyn / ſo verhülffe uns dieſes zu der Ehre ihn unſers Gehorſams und Ehrerbietung zu verſichern: Denn in indem ich die Reiſe nach Franckreich vorgehabt/ und den Herren Marquis von G. . . . meine Dienſte angebothen/ hätte mir derſelbe aufgetragen/ zu . . . Wie/ mein Herr/ fiel mir der Graf mit ſtarcken Worten in die Rede/ lebt mein Sohn noch? iſt es möglich das er noch lebet / und hat mir gantzer 18

Jahr nicht das geringſte Merckmahl / daß er noch an mich gedencke/ſehen laſſen? Ach der ungerathene Sohn! Habe ich wol in meiner allezeit von ihm gehabten Meynung geirret? Und habe ich nicht noch allzu wenig gethan ein ſolches Ungeheur abzuſtraffen? Woferne ihr/ mein Herr/ redete er weiter/ mich euch verpflichten wollet/ ſo redet mir nur nicht mehr von dieſem undanckbaren Sohne: Ich überlaſſe ihn ſeinem Unſtern: dieſes aber ſoll mich gantz nicht hindern / euch und eure Fräulein Schweſter mit vieler Zufriedenheit bey mir zu ſehen/ und gegen eure mir erwieſene Ehre vollkommen erkenntlich zu bezeigen.

Ich hätte mir nimmermehr eingebildet / mein Herr/ erwiderte ich mit angenommener Beſtürtzung/ daß das Gewerbe/welches ich über mich genommen/ euch ſo gar mißfällig ſeyn ſollte. Es könte mir nichts unangenehmer fallen/ als die Antwort/ die ich nur jetzo aus eurem Munde vernehme/ eurem Herrn Sohn zu hinterbringen/ welcher / wie ich an ihm verſpühret / ein brennendes Verlangen träget / ſich bey euch wiederum in Gnade zu ſetzen/aber auch vor Verdruß/ſich dieſer Hoffnung beraubet zu ſehen / gewißlich ſterben wird; oder daferne ihn ja der Himmel beym Leben erhält/ wird er ſolches in gröſter Schwehrmuth und Mühſeligkeit zubringen. Indeſſen/mein Herr/ getraue ich mir zu behaupten/ daß euer Herr Sohn eines beſſern Glückes würdig iſt. Ich kan nicht begreiffen / wie bey ſo ungemeinen Verdienſten/ und der Ehre euch ſo nahe verwandt zu ſeyn / ſeinem Glücke das geringſte zu ſeiner Vollkommenheit abgehen könne. Ich finde an ihm ein ſeltenes Beyſpiel der wunderlichen Wanckelmuth des Schickſaals: Es iſt aber nicht glaublich/ daß ſolches in die Länge Beſtand haben könne. Meines Theils bin ich/ aus dem großmüthigen und Gutheit-vollen Bezeigen/ ſo ich heute an euch / mein Herr/wahrnehme/vollkom-

kommen verſichert/ daß die Betrübniß und tieffe Ehrerbietung des Herrn Marquis euch endlich rühren/ und ihr euch nimmermehr entſchlieſſen werdet/ einen ſo liebens-würdigen und tugendhaften Sohn / vor lauter Reue/ daß er euch beleidiget/ vergehen zu ſehen. Ich ſehe wol / mein Herr / verſetzte der Graf/ daß er euch durch eine falſche Schein-Tugend hintergangen: Allein bedencket/ daß die vornehmſte und weſentlichſte Tugend iſt/ denen ſeine Schuldigkeit zu erweiſen/ welchen man ſeine Gebuhrt zu dancken hat. Nichts kan uns einer ſo gerechten Pflicht entladen. Ein undanckbarer Sohn kan alſo unmöglich anders als boshaftig ſeyn. Urtheilet nun von dem Meinigen/ aber nicht nach einigen äuſſerlichen ſchlecht gegründeten Eigenſchafften/ welche einen blauen Dunſt machen / ſondern aus der unartigen Aufführung / worinnen er/ nachdem er mir durch ſeine Flucht/ den tödtlichſten Verdruß/ den ein Vater nur empfinden kan / verurſachet / noch immer gegen mir fortfähret.

Ich beſorgte/ ihn noch mehr zu erzürnen/ weñ ich ihm allzuhefftig widerſpräche. Bis ſo weit war mein Unternehmen erwünſcht von ſtatten gangen; Denn es erhellete klar genug aus nur angeführten Reden / daß ihm nicht ſowol mehr meines Vaters Flucht / als ſein hartnäckigtes Stillſchweigen zu Hertzen ging / welches er vor die Würckung ſeiner böſen Natur-Art und ein Zeichen der Verachtung ſeiner Perſon auslegete. Ich überlegte dieſes in der Geſchwindigkeit / und fand / daß ſchon viel gewonnen wäre/ weil ſein Zorn ſich auf einen andern Vorwurff gewendet. Es war mir leicht dieſe letzte Einbildung ihm aus dem Sinne zu reden/ weñ ich ihm meines Vaters Gedancken / ſo wie ſie in der That waren/ zuerkennen gäbe. Und dieſes hielt ich ohne fernern Aufſchub zu thun / für nöthig; Ich fing alſo an den beklagens-würdigen Zuſtand des Marquis / ſeithdem

dem er das Unglück gehabt in ſeine Ungnade zu verfallen / auf das lebhafteſte und empfindlichſte abzumahlen. Ich drückte ſeine hefftige Sorge / Unruhe und gantz verändertes Gemüth und baufällige Geſundheit aus / welche täglich abnähme. Inſonderheit aber wuſte ich die Sorgfalt herauszuſtreichen / welche er getragen alle Jahr mehr als einmahl einen ſeiner Bedienten nach Franckreich zu ſchicken / aus gar keiner andern Abſicht / als nur zu Bezeigung einer rechtſchaffenen kindlichen Neigung für das Wohlſeyn ſeines Vaters. Nächſtdem verſicherte ich / daß dieſe Liebe und Ehrerbietung ſo weit ſich erſtreckete / daß ſie die Enterbung ſelbſt nicht verringert hätte: Er hätte freylich zwar ſo ſonderliche Urſache nicht gehabt / ſich eben dieſe Verdrieslichkeit ſehr anfechten zu laſſen / weil ihm das Glück anderweitig ſo wohl gewolt / daß er keinen Mangel zu befürchten hätte; Dieſes wäre ihm aber um ſo viel rühmlicher / da er dergleichen zärtliche Neigung noch beſtändig vor einen Vater hegete / der ihn doch ſo übel hielte / und deſſen er gleichwol leichtlich entbehren könte. Ubrigens hätte ſein Schmertz ſich in ſeiner gantzen Familie ausgebreitet / indem er ſolchen ſeiner Gemahlin und Kindern mitgetheilet; und es wäre nichts kläglicher anzuſehen, als wenn ſie ihr feindſeliges Geſchicke unter einander anklagten / und ſich über ihr Unglück beſchwehrten / das ihnen nicht erlaubete ihr Leben bey ihrem Ahn-Herrn zuzubringen / deſſen eintzige Gegenwart der Vorwurff aller ihrer Freude und Glückſeligkeit wäre.

Hier fiel mir der gute Alte von neuem in die Rede / und ſagte mit einer ſolchen Stellung / die mich die Bewegung ſeines Gemüthes aus ſeinen Augen leſen ließ / zu mir: So hat er denn Kinder? Ich wurff mich ohne ferneres Verweilen zu ſeinen Füſſen / dergleichen meine Schweſter auch that: und antwortete: hier ſe-

het

het ihr dieſe Kinder zu euren Füſſen / die der Kummer ihres Vaters quälet / und von eigener Betrübniß überhäuffet ſind. Wir ſind beyde von eurem Geblühte; nehmet um unſert Willen unſern Vater und euren Sohn wieder zu Gnaden an. Julie konte ſich der Trähnen nicht länger enthalten / und mir war das Hertze ſo beklemmt / daß ich ihnen / aus meinen Augen zu dringen / nicht verwehren konte. Keine Worte ſind fähig / alles was in dieſem zärtlichen Augenblicke vorging / auszudrücken. Wir ſtunden wieder auf / und fielen dem alten Greiſe um den Hals / welcher vor Erſtaunen und Beſtürtzung gleichſam unbeweglich war. Ach! meine lieben Kinder / ſchrie er / und umarmete uns beyde mit einer wunderſamen Innigkeit / niemals habe ich ſo / wie heute / empfunden / was die Natur-Liebe zu bedeuten hat. Ach! wie lieb werdet ihr mir ſeyn! Allein / ihr habt mir auf einmahl zu viel Freude verurſachet / und ich bin ſehr beſorgt / das ich dieſelbe nicht werde ertragen können. Wie er dieſes ſagte / floß ein gantzer Bach von Trähnen über ſeine Backen herab: und meine Schweſter und ich vergoſſen deren nicht weniger. Wir ſetzten uns beyde neben ihn: Er faſſete uns beyde bey der Hand / welche er in die ſeinigen eingeſchloſſen hielt / und begehrte / daß wir ihm alles erzehlen ſolten / was meinem Vater / ſeith ihrer Jammervollen Trennung begegnet wäre; Ich bate Julien / die bisher noch nicht geſprochen / daß ſie ihm dieſe Gefälligkeit erweiſen möchte; welches ſie denn auch mit einer wunderſamen Anſtändigkeit verrichtete. Wir bewillkommeten uns hiernechſt mit unſers Vaters Stieff-Mutter / welche eine ſehr wohlgeſtalte Dame war: Ich konte aber aus ihrem gezwungenen Weſen leichtlich mercken / daß ſie uns eben nicht gar zu gerne ſahe / wiewol ſie ſich zwang uns aufs möglichſte zu liebkoſen / daß ſie unſerm Groß-Vater keinen Widerwillen

verurſachete. Sie ließ uns ihre beyde Söhne herkommen / welche ſehr wohl erzogen ſchienen. Der Jüngſte inſonderheit hatte vor ſein Alter / welches ſich nicht über 11 bis 12 Jahr erſtreckete/ ſchon ziemliche Verdienſte. Dieſes Kind faſſete / aus einer natürlichen Ubereinſtimmung / eine ſolche Freundſchaft zu mir / daß er keinen Augenblick von mir bleiben konte. Meine Neigung vor ihn war nicht geringer: Und man wird aus dem Verfolg dieſer Geſchichte ſehen / wie vortheilhaft mir ſeine Gewogenheit geweſen.

Unterdeſſen erſchallete das gantze Schloß von einem mit Beſtürtzung vermengten Freuden-Geſchrey; Die Bauren aus den Flecken geſelleten ſich zu denen Bedienten/uns einmüthige Zeugniſſe ihres Eyfers darzuſtellen. Sie zündeten Freuden-Feuer an/und ſchoſſen häuffig/womit ſie die gantze Nacht ſich hören lieſſen. Wir waren Willens / gleich den folgenden Morgen den Hn. Chevalier . . . . . / unſern Groß-Vater/ von Mütterlicher Seite/ zu beſuchen: da aber die Zeitung von unſerer Ankunft ſchon denſelben Abend bis zu ihm gelanget / konte er dem ungeduldigen Verlangen / uns zu ſehen/ nicht länger widerſtehen. Wir geriethen in eine angenehme Beſtürtzung / da uns Abends bey der Tafel hinterbracht wurde / daß derſelbe zum Schloß-Hofe herein käme. Wir ſtunden eylends auf / und gingen ihm entgegen; Und dieſer Auftritt war nicht weniger Hertz-brechend als der vorige. Er ſetzte ſich mit uns zur Tafel. Die beyden alten Herren konten ſich an uns nicht ſatt ſehen/ und wolten von allen Kleinigkeiten / die unſern Vater und Mutter angingen/ benachrichtiget ſeyn. Wir gaben auf alle an uns gethane Fragen zulängliche Antwort/ und lieſſen ihnen ſolche Zeichen unſers ehrerbiethigen Gehorſams und zärtlichen Liebe ſehen/daß ſie völlig davon eingenommen wurden.

Wir gingen ziemlich ſpäth zu Bette. Und wer hätte nicht glauben ſollen / daß ich auf einen ſo ungemein glücklich zurück gelegten Tag / da ich über das von der Reiſe müde war/ die gantze Nacht hätte ruhig und feſte ſchlaffen ſollen. Ich legte mich auch ſelbſten in dieſer Meynung zu Bette; Aber ach! gerechter Himmel! in was vor einem Zuſtande befand ich mich kurtz darauf! Niemahls ſind wohl gräßlichere und entſetzlichere Träume geweſen / als die/ ſo ſich meiner Einbildung vorſtelleten. Ich erblickete einen Hauffen Geſpenſter die mich umringeten. Die Erde/darauf ich ging/war mit lauter todten und halb-verfaulten Cörpern bedecket. Ich hörete ein durchdringendes und klägliches Geſchrey/welches mich vor Schrecken und Entſetzen ſtarrend machte. Ich ſahe mich zu beyden Seiten um; erblickete aber nichts das mir einen friſchen Muth hätte zuwege bringen können. Darauf ging in einen finſtern Wald / welchen ich auf einmahl vor mir ſahe; kaum aber hatte ich die erſten Schritte darin gethan/ als meine Füſſe anfingen unbeweglich zu werden; Meine Kleider wurden zu Rinden und meine Hände zu Aeſten; Mit einem Wort / ich ſahe mich in einen groſſen Baum verwandelt. Gleichwol fand ich anfänglich in einem ſo ſeltſamen Geſchicke einigen Troſt/ weil mir deuchte / daß dieſe Verwandelung mich von den erſchrecklichen Geſpenſtern befreyen würde/die mich in ſo groſſe Furcht geſetzet; Allein / einen Augenblick hernach ſahe ich ſie noch viel ſcheußlicher und entſetzlicher wiederkommen/ als ſie je geweſen waren. Sie erkannten mich bald unter den andern Bäumen; einer von ihnen kletterte auf meine Aeſte/ und wolte dieſelben mit einem ſcharffen Eiſen abkappen; Weder bitten noch Trähnen konten ihn erweichen/ ſondern er gab mir unterſchiedene Hiebe/ womit er mir ſo viel Zweige abhieb: das Blut floß in groſſen Ströhmen von mir / und ich em-

empfand unausſprechliche Schmertzen. Indem ich nun dieſe grauſame Marter erduldete / und der gantze Wald von meinem Schreyen wiederſchallete/ kam mir es vor/ als ob ich die Julie gantz abgeweint mir zu Hülffe kommen ſähe; So bald aber hatten ſie die Geſpenſter nicht erblicket/ als ſie von mir ablieſſen / und auf ſie zugingen/ als wenn ſie Willens geweſen wären / ſie zu überfallen. Darüber nun war mir alle Gedult ausgeriſſen / und ich gerieth in eine ſo wütende Bewegung/ daß ich ziemlich hart aus dem Bette fiel. Dieſer Fall weckete mich wieder auf/ und ich freuete mich nicht wenig/ da ich ſahe / daß alles was mir begegnet /nur im Traum geſchehen war.

Scoti der in einem Cabinet ſchlieff/ deſſen Thüre in meine Kammer ging/ kam auf mein/ durch das Fallen verurſachtes Gepolter herzugelauffen. Er war heftig erſchrocken / da er mich gantz naß von Schweiß / mit flammenden Geſicht auf der Erde liegen fand. Ich ließ ihn Feuer anmachen und ſetzte mich im Schlaff-Rock dabey. Indeſſen erweckte bey mir die ungemeine Liebe / die ich zu meiner Schweſter trug/ eine nicht geringe Furcht / es möchte ihr irgend ein Unfall zugeſtoſſeyn/ wovor mich der Himmel im Traum hätte warnen wollen. Ich lieff alſo eilends nach ihrem Zimmer/ welches nicht weit von meinem war. Sie erwachte über dem Knarren welches ich im Hineingehen mit der Thüre machte; und da ſie meiner gewahr worden/ fragte ſie mich wie ich mich befände / und warum ich ſo früh aufgeſtanden wäre? Ich antwortete: Ach liebſte Schweſter! wie befindet ihr ſelbſten euch noch? Was habt ihr mir dieſe Nacht vor Angſt abgejagt! und wie hertzlich bin ich erfreuet / da ich euch geruhig und in Sicherheit in eurem Bette ſehe! Sie wolte wiſſen/ warum ich dieſes ſagte. Ich erzehlte ihr meinen Traum/ worüber wir hernach lachen muſten/ nachdem

ſie

ſie mich verſichert/daß ſie die Nacht wohl zugebracht/und von keinen Geſpenſtern/die ihr nachgelauffen/was geſehen hätte. Ich legte mich nicht wieder nieder/ ohnerachtet aufs höchſte nicht mehr als früh um 3 Uhr war. Ich war indeſſen beſchäfftiget einen langen Brief an den Marquis/ meinen Vater/ zu ſchreiben/worin ihm dem glücklichen Verlauff unſerer Reiſe berichtete/ und eifrig bath/ er möchte ſich obnverzüglich zu dem alten Grafen/ welchen nach nichts ſo ſehr/ als ihn bald wieder zu ſehen verlangte/ erheben. Ich fertigte la Brie mit dieſem Briefe ab/und ließ ihn bey anbrechendem Tage mit der Poſt fortgehen/damit er dieſe erfreuliche Zeitung mündlich bekräfftigen könte.

Folglich verfügte ich mich bey meine beyden Ahn-Herrn/ den Grafen und Chevalier/ ihnen meine Aufwartung zu machen. Den erſten fand ich mit groſſen Seiten-Schmertzen beladen/welche ihn die gantze Nacht gequälet hatten. Er ließ zur Ader/ und nahm etwas Medicin/ welches abee nicht verwehren konte/ daß ihn Nachmittags nicht ein Fieber befallen hätte. Die erſten 8 Tage war ſolches nicht ſo ſtarck/ daß es uns hätte beſorgt machen können; Es wurde aber mit einmahl ſo heftig/ daß der alte Herr ſelbſten merckte/ wie er nur noch wenig zu leben haben würde. Vor allen Dingen war er alſo darauf bedacht/ daß er die Acte worinnen er meinen Vater von ſeiner Erbſchaft ausgeſchloſſen förmlich widerruffte/ und ihn vor ſeinen Erben erklährete. Hernach ließ er ſeinen Capellan kommen/der ihn Beichte hören und mit allen Sacramenten der Kirche verſehen muſte. Wie ich nun keinen Augenblick von ſeinem Bette kam/ ſo redete er denn und wenn ſehr liebreich mit mir/ und bezeugete gegen mich inſonderheit ſein äuſſerſtes Leyd/ das er ſich ſelbſt ſo lange Zeit des Vergnügens beraubt hätte/ das er würde gehabt haben/ wenn er mit dem Marquis in guter Verſtänd-

ſtändniß gelebt hätte. Er wolte durchaus nicht / daß man ihn / bey ſeinem Ende gegenwärtig zu ſeyn / ſolte holen laſſen; Und dieſes / wie er ſagte / deßwegen / weil er ſeinen Tod zu nahe verſpührete / als daß der Marquis ihn bey ſeiner Ankunfft noch im Leben finden könte / und ihn alſo mit keiner vergeblichen Reiſe bemühen / noch ihn / wenn er ſo auf einmahl den Verluſt / den er leiden würde / erführe / allzuheftig bekümmern wolte. Er wurde auch würcklich gegen den Abend des neunten Tages ſeiner Kranckheit ſo ſchwach / daß er derſelben / weil ſie ihm in der folgenden Nacht mit verdoppelter Macht zuſetzte / nicht mehr widerſtehen konte. Alſo verſchied er / nachdem er Julien und mir ſeinen Seegen ertheilet.

Dieſer unverſehene Verluſt ſetzte uns in die empfindlichſte Betrübniß; Inſonderheit aber ging uns der Jammer nahe / den ſolcher / wie wir nicht zweiffeln durfften / unſerm Vater verurſachen würde. Eben ſelbigen Tag / da wir eben davon redeten / wurde mir ein Brief von ihm gebracht / worinnen er mich benachrichtigte / die eintzige Urſache / die ihn nach empfangenem meinem Briefe an der Reiſe verhindert / wäre eine ſchwehre Kranckheit geweſen / die meine Mutter ſeit unſrer Abreiſe überfallen; daß er in Sorgen geſtanden / ſie zu verlieren / und daß ſie noch nicht gar auſſer Gefahr wäre. Dieſe Zeitung beunruhigte mich aufs äuſſerſte. Ich war gleichſam unter der Schuldigkeit meinem erblichenen Groß-Vater die letzte Ehre zu erweiſen / und der Pflicht meinen Vater zu tröſten / und zu meiner Mutter Geneſung alles Mögliche beyzutragen / getheilet. Ich vernahm / daß nechſt dem / den ich empfangen / noch 2 Briefe von dem Marquis / einer an den erblaſſeten Grafen / der andere an den Chevalier meinen Groß-Vater wären. Zu dieſem / der aus dem erhaltenen Briefe ſchon von ſeiner Tochter Kranckheit Nachricht hatte / ging ich / mich Rahts bey ihm zu erholen. Er

kam der Frage/ die ich an ihn zu thun gedachte/ zuvor/ und ſagte: Ich will mich ſogleich mit der Poſt nach meiner Tochter aufmachen; ihr könnet mir/ ſo es euch gefällig/ in etlichen Tagen folgen; vorhero aber müſſet ihr das Leich-Begängniß des Herrn Grafen ausrichten. Und alſo machte er ſich unverzüglich auf den Weg. Wir blieben noch 3 Tage auf dem Schloſſe / und waren indeſſen mit den Anſtalten zum Leich-Begängniß/ und Annehmung des Beſuches von daſigem Landes-Adel beſchäfftiget.

Sobald wir nur mit allem fertig/ ſetzten wir uns/ mit groſſem Verlangen/ dasjenige/ was wir auf der Welt am liebſten hatten/ bald wieder zu ſehen/ in unſere Berline. Wir waren gar nicht mehr ſo aufgeräumten Gemüthes/ noch zu einer muntern Freude ſo geſchickt/ als wir bey unſerer Ankunft geweſen waren. Der Tod unſers Groß-Vaters/ der nur vor unſern Augen verſchieden / und die Gefahr / worinnen ſich unſere Mutter beſorglich befände/ ſtürtzten uns in eine ſo niedergeſchlagene Traurigkeit / die ſich in allen unſern Geſprächen zeigte. Julie dachte ſehr ordentlich / und drückte ihre Gedancken unvergleichlich annehmlich und zierlich aus. Aber alle Bemühungen die wir anwendeten / unſere Schwehrmüthigkeit durch die Hoffnung/ die Marquiſin bey unſer Ankunft in beſſrem Stande zu finden/ zu unterdrücken/ waren vergeblich. Unſere Geſpräche fielen immer wieder auf traurige und quählende Dinge. Wir brachten die beweglichſten Sachen von der Welt über den Tod und die wenige Urſache vor/ die man hat/ auf das Leben ſich zu verlaſſen / wie nicht weniger über die Eitelkeiten alles deſſen was man irrdiſche Güter und Vergnügen nennet. Ich dencke noch daran / wie meine liebe Schweſter zu mir ſagte: Aber warum ſolte man den Tod als ſo was Erſchreckliches anſehen? ſolte man nicht vielmehr gegen ſich

ſelbſt

ſelbſt ſo gerecht ſeyn/ und bedencken / daß / da wir von Natur ſterblich ſeyn/ man eben ſo wenig Urſache habe/ ſich über die Nothwendigkeit zu ſterben/ zu grämen/ als über tauſend andere Unfälle/ welchen man ſonſten unterworffen iſt? Unſer Schickſal bringt es nicht anders mit ſich / wir ſind mit keinem andern als dieſem Bedinge in die Welt gekommen. Ich meines theils / fuhr ſie fort zu reden/ bin noch jung und von ziemlich vornehmen Stande; man ſagt mir täglich vor / daß ich Verſtand und Schönheit beſitze ; Gründe genug/ die mir das Leben lieb machen könten; Mit allem dem aber habe ich eine ſolche Gleichgültigkeit dafür / die unglaublich iſt/ Ich würde mich gantz willig darin ergeben/ es noch heute zu verlieren; oder dafern mir ſolches ja einiger maſſen ſchwer ankommen ſolte/ würde es nur darum geſchehen / weil ich ſo denn euch / wertheſter Bruder / (dieſes ſagte ſie/ und ſahe mich beweglich an) hinterlaſſen müſte / weil ich gewiß weiß/ daß mein Tod euch etwas betrüben würde. Mein GOtt/ liebſte Julie/ verſetzte ich mit betrübter Stellung/ wir wollen / ſo lange es euch beliebet von dem Tode überhaupt reden; Allein/ was ſollen ſo klägliche und betrübte Ausdeutungen. Wenn ihr/ wie ihr ſollet/ verſichert ſeyd/ daß euer Tod mich in einen erſchrecklichen Kummer ſtürtzen/ und ohne Zweiffel von dem Meinigen begleitet werden würde/ ſo müſt ihr mich gewiß wenig lieb haben/ da ihr darin ein Vergnügen findet mich durch dergleichen Schreck-Bilder zu beunruhigen. Liebet euer Leben meinethalben / wenn ihr es ja um euer ſelbſt Willen nicht lieben wollet. Sie ließ ſich auch gefallen/ daß wir nicht mehr von ſo ernſthaften Dingen ſprechen wolten; aber dieſes währete nicht lange/ ſo verfielen wir unvermerckt wieder auf unſre traurige Sitten-Lehre. Waren dieſes/ leyder! nicht zu deutliche Vorbothen des Unglückes / welches unſerm Scheitel drohete? Und

wenn das allergrauſamſte Schickſaal mich nicht in dem Augenblicke meines Verluſtes verblendet hätte/ würde ich mich nicht äuſſerſt bemühet haben / denſelben abzuwenden? Allein/es war einmahl beſchloſſen / daß ich dereinſt der allerunglückſeligſte Menſch werden ſolte/ und die unglückſelige Stunde/worinnen meine Unfälle ihren Anfang nehmen ſolten/war vor der Thüre.

Die erſten Tage unſerer Reiſe wurden alſo ſehr betrübt zugebracht. Wir aßen wenig / ohnerachtet wir in den Gaſt-Häuſern / die unter Weges ſind/ alles antraffen / womit wir uns hätten gütig thun können. Ich hatte noch dieſe beyden Tage über tauſend fürchterliche Träume / welche mich im Schlaffe ſtöhrten. Woferne ich dem Leſer allzugenau/ in der Erzehlung meiner Träume vorkomme / ſo geſchiehet ſolches nicht deßwegen/ als wenn ich den Schluß machen wolte/ daß ſie nothwendig ſich auf dasjenige beziehen müſten/ was uns begegnen ſoll; dieſes aber wird man mir doch wenigſtens zu glauben zugeben/ daß der Himmel ſich ihrer bedienen kan/ wenn er uns eine gewiſſe Vorempfindung von einigen uns bevorſtehenden Unfällen geben will. Dem ſey aber wie ihm wolle / ſo hatten wir den dritten Tag/denn wir waren alle Tage ſtarck fortgerücket / ſchon einen ziemlichen Weg zurücke geleget/und machten uns eben die Rechnung noch denſelben Abend zu Hauſe zu ſeyn/ da unſer Wagen in einem Gehöltze von 6 vermummeten und wohl-berittenen Kerls angehalten wurde. Ich wurde ihrer nicht ſo gleich gewahr; da ich aber den Scoti ſagen hörte; Wie nun; ihr Herren/ was verlanget ihr von uns? da ſteckte ich den Kopff zur Kutſche heraus/ und ſahe / daß einer dieſer Böſewichter ihn übereilet und das Piſtol auf die Bruſt geſetzet hatte: Zwey andere aber den Kutſcher anhielten; und die übrigen 3 gerade auf mich losgingen/ und mir zurieffen: Heraus/ heraus aus dem Wagen.

Ich hatte kein ander Gewehr als den Degen: Indeſſen bedachte ich mich gar nicht lange/ herauszuſteigen/ nachdem ich meine Schweſter erſuchet/ daß ſie ſich nicht ſehen laſſen möchte. Ich ſagte höflich zu ihnen: Begehret ihr mein Geld ihr Herren? das will ich euch ohne Schwierigkeit hingeben. Nein! antwortete einer/ welcher der Anſehnlichſte unter denn Trupp ſchiene/ man verlanget kein Geld von euch/ ja/ ſo ihr etwas nöthig hättet/ könte man euch noch wol welches abgeben: Aber iſt eure Fräulein Schweſter nicht in der Caroſſe? wie er dieſes ſagte/ ſtieg er vom Pferde/ und wolte nach dem Schlage hingehen. Ich hielt ihn aber bey dem Arm zurück/ und ſagte gantz hitzig. Was wollet ihr thun? entweder ihr müſſet mir das Leben nehmen/ oder ich laſſe euch nicht von der Stelle. Ich hatte den bloſſen Degen in der Fauſt/ und drohete ihm mit der Spitze: er aber antwortete unerſchrocken: Mein Herr/ ihr werdet hier nichts ausrichten/ bedencket/ daß die Parthey gar zu ungleich iſt: Indem wolte er meine Schweſter bey der Hand faſſen und aus dem Wagen heraus heben. Sie riß ſich aber mit einem lauten Schrey von ihm loß. Ich hingegen verlohr bey deſſen Erblickung alle Uberlegung; und weil ich eintzig meiner Wuth folgete/ ſo that ich einen gewaltigen Stoß auf dieſen Böſewicht/ welcher aber den Leib ſo geſchwinde zurück zog/ daß ich ihm nur den Arm durchſtoſſen konte. Ein unmenſchlicher Bube aber/ unter dem Hauffen/ löſete ſogleich/ wie er ſahe daß ſein Herr verwundet war/ die Piſtol auf mich; Allein an ſtatt daß er mich hätte treffen ſollen/ wie denn nicht anders zu vermuthen war/ weil er nicht weiter als 10 Schritte entfernet/ nach mir geſchoſſen hatte/ ſo ſtreiffte mich/ durch den allerwunderlichſten Unglücks-Fall der nur zu erdencken iſt/ die Kugel nur ein wenig am Haupte/ fuhr durch die Berline/ und traff die unglückſelige Julie 2 Finger unter

der

der Bruſt. Sie ſchrie / daß ſie verwundet wäre / und fiel ihrer Kammer-Frau in die Armen. Ich war auf anders nichts mehr bedacht / als nur ihr das Leben zu erhalten / nahm ſie alſo in die Arme / und legte ſie auf die Erde / zu ſehen / wo ſie verwundet wäre. Ihre grauſamen Meuchel-Mörder wolten ihr auch zu Hülffe kommen. Sie ſtieß ſie mit groſſem Abſcheu von ſich; und indem ſie mich ſtarr anſahe / ſagte ſie mit ſterbender Stimme zu mir: ich bin tödtlich verwundet; ich empfinde / daß ich nur noch einen Augenblick zu leben habe / GOtt hat meine Ehre gerettet; bittet den / liebſter Bruder / daß er meiner Seelen gnädig ſey; und vergeſſet niemahls einer Schweſter die euch mehr als ſich ſelbſt geliebet. Einen Augenblick darauf erſeufftzete ſie noch einmahl tieff / und dieſes in ihrem Leben zum letzten mahle. Die Böſewichter welche ihr daſſelbe geraubet / ſaſſen / als ſie ſie verſchieden ſahen / ſogleich wieder zu Pferde / und renuten mit verhengten Zügeln quer durch den Wald davon. Einer unter ihnen ruffte noch zurück: Ach! wie unglücklich bin ich! Scoti hatte dieſes gehöret / der mir ſolches nach der Zeit erzehlt: denn ich meines Orts war nicht im Stande etwas zu hören / ſondern lag gantz ohne Vernunfft geſtreckt darnieder / ſo bald ich in meiner Schweſter kein Leben mehr zu mercken vermeynte?

Es iſt mir unmöglich hier alles das zu beſchreiben / was damahls in meiner Seelen vorging / und wie unausſprechlich meine Betrübniß war / als ich durch Hülffe meiner Leute wieder zu mir ſelbſt kam / und den erblaſſeten und blutigen Leichnam meiner ſo lieben Schweſter vor meinen Füſſen ſahe: Ich habe zwar Kräffte genug gehabt / dieſes grauſame Hertzeleyd / ohne ſterben zu ertragen / aber alle meine Beredſamkeit langet nicht zu / daſſelbe nach ſeiner Gröſſe auszudrücken. Ich konte lange Zeit kein Wort vorbringen. Ich hub meine

Augen nur bebend auf / den Himmel / welcher ein Zeuge dieſes Jammer-vollen Spectaculs geweſen/ um gerechte Rache anzuflehen. Hernach nahm ich den Leichnam wieder auf/und ſo bald ich den Mund nur aufthun konte / rieff ich die Julie bey ihrem Nahmen/ weil ich mir noch gar nicht vorſtellen konte / daß ſie gantz und gar vor mich verlohren wäre. Ich redete mit ihr/ als wenn ſie mich würcklich hätte verſtehen können: Aber ach! meine werthe und gar zu liebens-würdige Julie lebte nicht mehr; ihre ſchöne Seele war ſchon in dem Schooſſe GOttes: Denn wo ſolte eine ſo ungemeine Unſchuld und Tugend anders hingegangen ſeyn?

Indeſſen bath mich Scoti / der mir aus dermaſſen günſtig war/mit thränenden Augen/wieder in den Wagen zu ſteigen/ damit mir einen weitläufftigen Flecken/ der nicht mehr als 2 kleine Meilen von dem Ort wo wir uns befanden/ entlegen war/ nur bald erreichen könten. Ich ſtieg wieder hinein ohne meine Schweſter / die ich auf meinem Schooß hielte/ fahren zu laſſen. Da wir nun in einem Wirths-Hauſe im Flecken abgetreten waren/ ließ ich ſie von ihrer Cammer-Frau auskleiden/ und in ein Bette legen: Denn / ohnerachtet ich gar keine Urſache hatte zu glauben / daß noch Leben in ihr wäre/ ſo ſchmeichelte ich mir dennoch mit einem Füncken Hoffnung / weil ich noch eine Wärme bey ihr verſpührete. Ich ließ ſo gleich den Prieſter und Wund-Artzt aus dem Flecken hohlen; welche ſich bald einſtelleten; aber zu keinem andern Ende / als nur mich der Gewißheit meines Unglücks recht völlig zu verſichern/ indem ſie mir zu verſtehen gaben / daß da durchaus nichts mehr zu hoffen wäre. Der Prieſter war ſehr fromm und vernünfftig; er war beſtürtzt oder vielmehr erſchrocken/ über der Verzweiffelung worinnen er mich ſahe. Er trat zu mir und ſprach mir anfänglich tröſtlich zu / welches ich aber nicht anhörte. Dem ohngeachtet

achtet fuhr er immer fort/ ohne ſich abſchrecken zu laſſen: wie er aber ſahe/ daß er ſich gantz vergebliche Mühe machte/ und in Sorgen ſtund/ daß die Verwirrung meiner Vernunfft auf etwas klägliches hinauslauffen durffte/ grieff er mich geſchicklich an einem andern Orte an/ wo ich es näher geben muſte. Sagte dannenhero zu mir: Mich wundert gar nicht/ mein Herr! daß ihr eure Fräulein Schweſter hertzlich bedauret/ denn ich vernehme/ daß ſie vollenkommen liebens-würdig geweſen; wenn ihr ſie aber recht aufrichtig liebet/ wie iſt es möglich/ daß ihr euch ihrer ſo wenig annehmet/ da ſie eurer am meiſten benöthiget iſt? Meinet ihr/ daß ihr mit euren Thränen was gedienet ſey? Sie ſtehet vor einem Richter/ vor deſſen Angeſicht ihr mit allem euren Schreien und Wehklagen nichts ausrichtet. Ihr müſſet eine rechtſchaffene Gottes-Furcht/ und eifriges Gebet mitbringen/ woferne ihr dieſen ſtrengen Richter zur Barmhertzigkeit gegen ihr bewegen wollet. Dieſes ſollet ihr euch angelegen ſeyn laſſen/ wo ihr nur ein Füncklein Religion/ und eine wahrhafte Zärtlichkeit vor die Perſon/ die ihr betrauret/ hegetet. Ich erbiethe mich/ ſelbſt nebſt euch den Himmel anzuflehen/ daß er ihr gnädig ſeyn wolle. Dieſes iſt der beſte Beweisthum den ich euch davon geben kan/ wie ſehr mir euer Verluſt zu Hertzen gehet.

Dieſe Rede hatte einigen Eindruck bey mir. Ich war Chriſtlich auferzogen/ und in den Glaubens-Pflichten wohl unterrichtet worden. Ich dachte würcklich nach/ daß ſie wol einiger Fürbitte benöthiget ſeyn könte: ja/ es fiel mir auch ein/ daß ſie ſich ſterbend dieſes von mir ausgebeten hatte. Ich ließ mir alſo den Vorſchlag des Geiſtlichen gefallen/ und fragte ob er der eintzige in dem Flecken wäre? Er ſagte/ daß er ſeinen Vicarium wolte kommen laſſen; und wo ich noch mehrere verlangte/ ſo wäre nicht weit von dar ein anſehnliches

Kloſter von Franciſcaner Mönchen. Ich bath ihn er möchte zweene davon holen laſſen. Der Gardian kam ſelbſt mit einem Gefehrten; alſo waren ihrer viere/ die bey meiner Schweſter Leiche die gantze Nacht durch zu GOtt beteten. Ich ſelbſt brachte ſie mit ihnen knie- end zu/ und unterbrach ſie alle Augenblick mit meinen tieffen und abgebrochenen Seufftzern.

Den folgenden Tag kam ein Medicus mit zwey Wund-Aertzten / die ich aus der nächſten Stadt hatte holen laſſen/ mit Räucher-Werck/ und allem was zur Salbung des Cörpers nöthig war. Ich ließ ihn in ei- nen Sarg von Eiſen-Blech legen / weil ich keinen blei- ernen haben konte; den Sarg aber ließ ich mit dünnen Holtz überziehen/ und das mit ſchwartzen Sammet be- kleiden. Dieſes alles kam ſo langſam zum Stande/ daß ich den noch übrigen Tag/ und folgende gantze Nacht noch an dem Orte verharren muſte. Ich verbrachte ſie wie die vorige, nemlich mit beten in Geſellſchaft der 4 Prieſter/ und hatte nun ſeith 2 Tagen weder geſchlaffen/ noch etwas zu mir genommen; welches mich gantz un- kenntlich machte. Ich machte mich nun fertig den drit- ten Tag frühe aufzubrechen; befand mich aber in nicht geringer Angſt / wie ich bedachte / auf was Weiſe ich mein Unglück meinen Eltern hinterbringen wolte. Es war gar nicht rathſam länger zu verzögern/ denn ich hat- te ihnen den Abend vor unſerer Abreiſe geſchrieben/ und konte mir leicht einbilden/ daß ſie ſchon um uns beſorgt ſeyn würden/ da ſie uns noch nicht kommen ſahen. In- deſſen konte ich mich nicht entſchlieſſen ſie mit dem tödt- lichen Anblick meiner im Sarge liegenden Schweſter zu betrüben. Dieſe Gedancken zogen mir nebſt meiner eigenen Betrübniß ein hefftiges Fieber über den Hals: Ich ließ mich aber meinen eignen Unfall wenig anfech- ten. Ich bath den Gardian der Franciſcaner / daß er voraus gehen und meinen Vater zu einer ſo kläglichen

Zeitung vorbereiten möchte / und ließ ihm / deſto geſchwinder fortzukommen/ ein Pferd geben. Ich aber ſetzte mich in meine Berline neben den Sarg / auf welchem ich Kopff und Arme beſtändig geſtützet hielte.

Da ich bey der Stadt angelanget/ ſtieg ich in einem kleinen Dorffe ab/ wo ich den Gardian hinbeſtellet/ mich wieder anzutreffen. Ich ſahe ihn bald zum Vorſchein kommen; Er war aber nicht allein/ ſondern der Marquis mein Vater war bey ihm. So bald ich ihn wahrgenommen/ gieng ich ihm 12 oder 15 Schritt entgegen und warff mich mit erbärmlichen Geſchrey zu ſeinen Füſſen. Er umarmte mich mit unzehlich vergoſſenen Thränen/ konte aber kein eintziges Wort ſprechen. Wie beſtürtzt aber wurde er nicht denn erſt/ da er ſahe / wie ich an ſtatt wieder aufzuſtehen / ohne Verſtand und Empfindung liegen blieb. Es war eine Ohnmacht wovon man mich mit genauer Noth wieder zurecht brachte. So bald aber dieſes geſchehen / gingen wir ins Gaſt-Haus wo ich abgetreten war. Das erſte was mein Vater vornahm / war/ daß er ſich vor einem Crucifix/ das auf dem Sarge ſtund/ auf die Knie warff / und ſein Gebeht zu ſelbigem ſo beweglich verrichtete/ daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Hernach ſagte er zu mir/ daß er von dem Gardian vernommen/ wie ich drey gantzer Tage nichts zu mir genommen / welches ihm höchſt-mißfällig wäre/ und geboth mir/ daß ich ohnverzüglich etwas genieſſen ſollte. Ich gehorchete ohne Wiederrede. Wir machten vor unſrem Aufbruch noch einige Anſtalten/ den Sarg in ein Nonnen-Kloſter bringen/ und daſelbſt ſo lange beyſetzen zu laſſen/ bis man ihn nach Franckreich in unſer Erb-Begräbniß führen könte. Es iſt unmöglich / daß ſich ein Menſch alles das einbilden könne / was ich damahls ausſtund da ich dieſen unſchätzbaren Sarg/ worinnen mein ander Ich / meinem Bedüncken nach / eingeſchloſſen war gantz verlaſſen muſte.

Unter/

Unterdeſſen war die Marquiſin gefährlich kranck. Jedermann trug Bedencken ihr den Tod ihrer Tochter/ und die Gefahr/ worin ich ſelbſten mich befand / beyzubringen; denn mein Fieber hielt noch immer mit groſſer Heftigkeit an. Man erwehnte nicht einmahl etwas von meiner Ankunft bey ihr; es war aber unmöglich dieſes alles in die Länge vor ihr zu verhehlen: Ich habe ſchon erwehnt / daß wir ihr geſchrieben hatten / ſo bald wir uns auf den Weg gemacht/und ſie wartete mit äuſſerſtem Verlangen nach uns. Wie ſie aber nach etlichen Tagen ſahe/ daß wir uns nicht einſtelleten / verfiel ſie in ſolchen Kummer / daß ihre Kranckheit immer gröſſer davon wurde. Mein Vater bemühete ſich/ unter allerhand erdichteten Vorwand/ dem er unſere Verzögerung zuſchrieb/wieder zu beruhigen. Er ſagte ihr/ daß ich unter Weges kranck worden wäre; die Kranckheit wäre aber doch nur ſo gering/ daß gar nichts dabey zu beſorgen wäre: Zum Ueberfluß mahlte er meiner Schweſter Hand nach/ um ſie deſto beſſer zu berücken/ und zeigete ihr Briefe / die er von uns erhalten zu haben vorgab. Dieſes gieng ſo eine Weile an; ſo bald befand ſie ſich aber nicht etwas beſſer/ ſo wolte ſie ohn allen Danck in die Caroſſe ſitzen/und nach dem Ort / wo man ihr geſaget / daſz ich kranck läge / hinfahren. Man ſuchte täglich neue Ausflüchte / ſie davon abwendig zu machen; Sie beharrete durchaus auf dieſem Vorſatz / und es war kein andrer Raht mehr verhanden/als nur ihr den gantzen Verlauff unſers Unglücks/ wie er an ſich ſelber war / zu entdecken. Mein Vater nahm dieſes klägliche Gewerbe ſelbſten über ſich; Er führte die Sache von weitem herum / damit er ſie nicht auf einmahl gar zu ſehr erſchreckte. Allein/ wie ſchwehr iſt es doch eine ihre Kinder zärtlich und innigſt liebende Mutter zu hintergehen! Sie merckte bald wie viel die Glocke geſchlagen/ ohne daſz ſie nöthig hatte alles

auszuhören. Der Leſer wird mir vergeben/ wenn ich mich nicht getraue die Würckung/ die dieſe Schrecken-volle Nachricht über ſie gehabt/ hieher zu ſetzen. Es giebt gewiſſe Dinge / bey denen man beſſer thut/ daß man ſie gar weg läſt / als nur eine unvollkommene Beſchreibung davon giebt. Genug / die unglückſelige Marquiſin verfiel von neuem ſo hefftig in ihre alte Kranckheit/ daß an kein Aufkommen mehr zu gedencken war. Ja / ſie ruffte den Tod ſo inſtändig an/ daß ſie würcklich 10 Tage hernach/ den Nahmen ihrer lieben Tochter beſtändig im Munde führend/ die Seele ausbließ.

Ende des erſten Buchs.

Begebenheiten des Marquis de G** anderes Buch.

Mein über dieſen dreyfachen Verluſt höchſt-beſtürtzter Vater/ war lange Zeit unfähig einigen Troſt anzunehmen. Er begab ſich, in Willens der Welt gantz und gar abzuſagen/ zu den P. P. Oratorii. All mein Bitten und Flehen war zu ſchwach/ ihn von dieſem grauſamen Schluſſe abwendig zu machen: Dieſe eintzige Milderung erhielt ich noch von ihm/ daß er auf einige Zeit mit nach Franckreich auf ſeine/ ſeith meines Groß-Vaters Tode ihm zugehörige Güter ging. Jch machte mir hierbey die Hoffnung/ daß dieſe Veränderung ihr ohnvermerckt ſeiner Betrübniß vergeſſend machen würde.

Wir reiſeten drey Monate nach meiner Mutter Tode mit einander ab; und hatten die beyden Leichen/ dir wir bey unſern Vorfahren beerdigen wolten/ bey uns. Dieſer Anblick machte daß wir unſre Reiſe ſehr traurig zurück legten. Endlich gelangeten wir dahin/ wo wider mein Vermuthen/ alle Dinge nur dazu dienten/ daß ſie meines Vaters Betrübniß wieder verneuerten. Was brachte er nicht vor/ wie er den unglücklichen Wald erblickete/ wo ſeine Leidenſchaft ihren Anfang genom-

genommen? Die Erinnerung deſſelben gehet mir noch jetzo zu Hertzen. Er lehnete die 6 Wochen über/ die er auf ſeinem Schloſſe wohnte/ allen Beſuch von ſich ab: Und brachte dieſelben nur mit Beten und andern geiſtlichen Ubungen zu/ daß er ſich kaum einige Augenblicke Zeit nahm ſeine Sachen in Ordnung zu bringen/ und mir ſeine Erbſchaft zu verſichern. Wie er nun endlich gnug vor mich gethan zu haben glaubte/ ließ er mich in ſein Zimmer ruffen/ und redete folgende Worte zu mir/ welche viel zu feſt in meiner Seelen eingepräget ſind/ als daß ſie jemahls könten ausgetilget werden: Wofern ihr/ mein Sohn/ auf meine Lebens-Arth die ich ſeith eurer Mutter und Schweſter Tode geführet/ nur etwas Achtung gegeben habet/ ſo werdet ihr leicht haben anmercken können/ daß dieſer Verluſt mich gantz und gar verändert. Ich bin mit ihnen zugleich geſtorben/ denn ſie haben die Hälffte meines Hertzens mit ſich hinweggenommen; und das wenige Leben das ich noch beſitze/ verdient nicht den Nahmen eines Lebens zu führen. Dannenhero möget ihr mich nur auch immer unter die Zahl der lieben Perſonen ſetzen/ die euch abgegangen ſind: Gewöhnet euch zu dieſer Vorſtellung/ damit ihr euch zu den würcklichen Verluſt/ der mich euch bald entreiſſen wird/ indeſſen vorbereitet. Ich kündige euch dieſes zum Voraus an/ weil ich eure zärtliche Liebe kenne. Ich bin verſichert/ daß ihr mich ohne groſſe Betrübniß nicht miſſen werdet; und der Himmel weiß/ daß auch ihr das eintzige ſeyd/ das ich von der Gleichgültigkeit und Verachtung/ die ich vor aller Welt-Güter hege/ ausnehme. Ihr werdet unſerer Trennung ungeachtet/ allezeit mein lieber Sohn ſeyn; Dieſer zärtlichen Neigung iſt mein Hertz noch fähig. Ich habe mir vorgenommen in ein Carthäuſer Kloſter zu gehen; Gedencket nur nicht dieſen Vorſatz anzufechten/ und macht euch nur nicht die geringſte Hoff-

nung

nung ihn übern Hauffen zu ſtoſſen. Ich habe alle meine Sachen in Ordnung gebracht / und euch zum Erben aller meiner Güter gemacht. Genieſſet derſelben lange Jahre/ und ſeyd glücklicher als ich. GOtt behüte euch. Ich verbiethe euch mir zu antworten/ Denn ihr würdet mich nur gar zu weichmüthig machen.

Ich warff mich zu ſeinen Füſſen/und wolte ihn zurück halten: Er umarmete mich noch einmahl mit thränenden Augen in dieſer Stellung / und ging unverzüglich davon/ als wenn er nichts von allen den Hertz-brechenden Worten/ die mir der Schmertz in den Mund legte/ verſtünde. Wiewol ich nun gar nicht an der Gewißheit ſeines Vorſatzes zweiffelte / und äuſſerſt betrübt war/ daß ich die Vollziehung deſſelben nicht hintertreiben konte/ ſo dachte ich doch bey weitem noch nicht / daß ſie ſo bald vor ſich gehen ſolte. So daß ich unausſprechlich beſtürtzt war/ als mir folgenden Morgen / wie ich aufwachte / geſagt wurde / daß er früh um 3 Uhr ſchon nach N. . . . gereiſet wäre. Dieſes iſt ein anderthalb Meilen von uns liegendes Carthäuſer Kloſter. La Brie kam um 7 Uhr in meine Kammer. Ich ſchlieff noch: er weckte mich aber auf/ und ſagte weinend zu mir: Ach! mein Herr/ ich habe euch eine betrübte Zeitung zu hinterbringen! Mein Herr iſt ein Carthäuſer worden. Ich habe ihn ſelbſt dieſen Morgen dahin begleitet. Wie wir zum Kloſter kamen/ befahl er mir ſchleunig wieder zurück zu gehen/ und euch dieſen Schlüſſel / der zu ſeinem Cabinet gehöret / zu überlieffern.

Kein Donnerſchlag hätte mich ſo hefftig niederſchlagen können / als dieſe kurtze Rede. Ich ſprang ohne Antwort aus dem Bette / und kaum daß ich mir ſo viel Zeit nahm mich anzukleiden / ſo fuhr ich auf eben dem Wagen/ deſſen ſich mein Vater bedienet / immer nach

dem Kloſter zu. Ich verlangete ihn ſogleich zu ſpre- chen: Bekam aber zur Antwort/ daß man ihn ſolches melden wolte. Ich blieb länger als eine Viertel-Stunde vor der Thür/ ehe ich jemand zu ſehen kriegte. Meine Ungedult war ſo groß/ daß ich dieſelbe gern ein- geſchlagen hätte/ wenn es nur in meinem Vermögen geweſen wäre. Endlich ſahe ich ſie aufgehen/ und den Prior zum Vorſchein kommen. Dieſen redete ich zornig an: Wie! mein Pater/ ſoll man Leute von meinem Stande eine gantze Stunde auf Antwort war- ten laſſen? Der P. verſicherte mich mit ſanfftmüthi- gen Gebehrden/ daß er nicht gewuſt/ daß ich drauſſen wä- re/ und die Schuld am Thorwärter läge/ welcher viel- leicht über meine harte Anrede erſchrocken/ ſich ohne mich in das Haus einzulaſſen/ bey Seite gemacht hätte. Die Entſchuldigung kam wahrſcheinlich genug heraus; Inſonderheit da ich mich vor der innern Pforte des Kloſters befand/ die nur aus einem eiſernen Gitter be- ſtunde/ durch welches der Pförtner mit mir geredet. Dem ohngeachtet verſetzte ich gantz hitzig: Man hätte ſich die Mühe erſpahren können/ euch/ mein Pater/ ſolches zu berichten; ich will niemand als den Herrn Marquis. Kan ich mit dem nicht zu ſprechen kommen? Es iſt mir leyd/ mein Herr/ erwiderte der Pater/ daß ich euch hierinnen nicht vergnügen kan; der Herr Mar- quis iſt entſchloſſen die gantze Zeit ſeines Noviciats ü- ber keinen Menſchen vor ſich kommen zu laſſen. Er hat mir aber aufgetragen/ euch zu verſichern/ daß er euch mehr als jemahls liebet; wogegen er von euch als ein Zeichen eurer Liebe und Gehorſams verlanget/ daß ihr ihn wenigſtens dieſes Jahr in Ruhe laſſet. Dieſe Antwort machte mich faſt raſend. Was! ſchrie ich/ ihr dörffet mir meinen Vater zu ſehen unterſagen! Ich will ihn euch zu Trotze ſehen. Er hat nur bloß auf euer Ein- rathen den Vorſatz gefaſſet/ ſich hier einzuſperren; ihr

habt ihn verführet / und nun wolt ihr ihn durch eure liſtigen Griffe bey euch behalten. Ich ſetzte noch viel andere eben da hinaus lauffende Dinge darzu / welchen aber der Prior nichts als ein bloßes Stillſchweigen und groſſe Beſcheidenheit entgegen ſetzte. Ich ſchämete mich bey mir ſelbſt/daß ich einem Manne / der es ſo wenig verdiente / ſo übel begegnet Sagte dannenhero ein wenig ſanftmüthiger zu ihm: Iſt es wol möglich / des ich des Angeſichts meines Vaters beraubet ſeyn ſoll / und daß er mir ſelbſten einen ſo grauſamen Befehl auferleget? Flehet ihn doch von meinentwegen an/ daß er nicht ſo gar hart mit mir verfahre; und daß er mich wenigſtens wiſſen laſſe/womit ich ſeine Verachtung oder Haß verdienet. Ich will es gerne thun antwortete der Pater; dieſes aber kan ich euch zum Voraus verſichern / daß weder einiger Haß noch Verachtung ihn euch zu ſehen abhält.

Ich wartete mit groſſer Unruhe auf die Wiederkunft des Priors. Dieſer kam endlich nach einer halben Stunde mit einem Brieffe/den er mir/ ohne ein Wort zu ſprechen / überreichte/ wieder. Es koſtet mich keine Mühe ihn hieher zu ſetzen/ weil ich ihn noch auswendig weiß:

„Woferne ihr nur darum mit ſo groſſer Ungedult „mich zu ſehen verlanget / daß ihr mich von mei„nem Vorhaben abwendig zu machen gedencket/ ſo „machet ihr euch eine Hoffnung / die ihr durchaus wie„der werdet fahren laſſen müſſen. Ich habe GOtt ein„mahl mein Leben zum Opfer gewidmet; dieſes zu wi„derruffen ſoll mich keine Menſchliche Betrachtung „bewegen. Geſchiehet ſolches aber zu Bezeugung eu„rer hertzlichen Liebe und Zuneigung/ ſo weiß ich euch/ „liebſter Sohn/ vor dieſes Kennzeichen derſelben / wie „billig/ deſto höher zu ſchätzen; und verſpreche euch/daß „euer Andencken auch noch allezeit in einem Hertzen

Platz

„Platz haben ſoll / welches die Religion und der „Schmertzen hinführo völlig inne haben werden. Be„williget mir nur das / was der P. Prior ſchon von „euch verlanget. Es iſt nur um ein eintzig Jahr zu „thun. Indeſſen rathe ich euch / daß ihr nach Paris „gehet / und euch auf daſiger Academie vollkommen „machet. Vergeſſet meiner nicht; aber betrübet euch „auch nicht/wenn ihr an mich gedencket. Und warum „woltet ihr euch doch grämen? Denn / woferne ich ja „einige Linderung auf der Welt zu hoffen habe / ſo kan „ich ſolche doch nirgends als in der Einſamkeit finden. „Lieber! laſſet mich immer GOtt zu meinem Antheile „erwehlen/ weil man doch auf keine Menſchliche Glück„ſeligkeiten ſich verlaſſen kan. Lebet wohl und glücklich/ „und erinnert euch meiner zu keinem andern Ende/ als „daß ihr den Himmel durch euer Gebeth mir ge„neigt machet.

Ich kante meinen Vater ſowol / daß ich nach Leſung dieſes Briefes nicht mehr zweiffeln dürffte/es würde all mein ferneres Anhalten vergeblich ſeyn. Ich verließ alſo den P. Prior und kehrte betrübt wieder nach dem Schloſſe um. Daſelbſt verharrete ich noch etliche Wochen/ in welchen ich keinen Tag vorbey gehen ließ / ohne das Kloſter zu beſuchen. Das heilige Weſen / ſo daſelbſt anzutreffen war / das Beyſpiel meines Vaters/ und vielleicht auch der überhäuffte Kummer erweckten auch bey mir einiges Verlangen zur Einſamkeit. Ich ließ mich bey den P. Prior etwas davon mercken; welcher mir aber als ein vernünfftiger Mann rieth/ich ſolte eine Bewegung die ihren Urſprung nur von einem unzufriedenen Gemühte herführete / ja vor keinen himmliſchen Beruff anſehen / ſondern vielmehr dem Willen des Marquis meines Vaters folgen / welcher mir befohlen einige Zeit in Paris zuzubringen. Ich ließ mich durch dieſe Gründe bereden. Wenig

Tage darauf machte ich mich auf die Reiſe / und nahm niemand mit mir als la Brie und Scoti / welche mir beyde gleich günſtig waren.

Alſo langte ich in dieſer groſſen Stadt zu Anfang des 1680ſten Jahres an. Der Zunahme des Groſſen/ den man dem König Ludewig dem XIV. mit Bewilligung des gantzen Europä beygeleget/ gab Gelegenheit zu vielen öffentlichen Freuden-Bezeugungen. Ein jedweder beſtrebete ſich ſeine Zuneigung vor einen Printzen zu bezeigen/ der Franckreich ſo groſſe Ehre brächte. Man redete in vielen Tagen von nichts als Freuden-Feuern/Täntzen und Luſtbarkeiten. Ich entſchlug mich einer Freude/ die ich nicht zu empfinden fähig war. Die eingewurtzelte Schwehrmuth / damit ich mich unaufhörlich ſchlepte / verurſachte/ daß ich eine Wohnung vor mich in einer entlegenen Straſſe in der Vorſtadt St. Germain ſuchte. Ich ging nur früh Morgens aus/ auf der Academie meine Lectionen zu beſuchen. Ich hatte in meiner Gebuhrt- und Erziehungs-Stadt reiten gelernet; Ich fand aber bey den Pariſiſchen Meiſtern etwas/ das die Auswärtigen nicht nachthun können. Eben ſo verhielt es ſich beym Tantzen / Fechten/ und andern Leibes-Ubungen. Von dar verfügte ich mich wieder nach Hauſe/ wo andere Meiſters zu mir kamen/ und mich in der Muſic auf verſchiedenen Inſtrumenten/ wozu ich Luſt hatte/unterrichteten. Den übrigen Tag wendete ich auf Leſung guter Bücher/ inſonderheit aber die Erlernung der Hiſtorie. Dieſe Lebens-Art behielte ich gantzer 3 Monate/ohne mich mit jemand in Bekandtſchaft einzulaſſen; welches verurſachte/daß ich von vielen vor einen ungezogenen und die Geſellſchaft fliehenden Menſchen angeſehen wurde.

Eines Tages / wie ich auf der Academie war / wurde ich gewahr / daß ein anſehnlicher und wohl-bekleideter Menſch/ der unſeren Exercitien zuſahe/ſeine Augen

ſtarr auf mich richtete/ als wenn er in meinen Geſichts-Zügen was beſonders gefunden hätte/ und mich lange Zeit mit groſſer Aufmerckſamkeit betrachtete. Ich bemerckte ferner/ daß er ohne ein Auge von mir zu verwenden mit einigen Bedienten der Academie ſachte redete. Ich weiß nicht/ wie ich auf das alles Achtung gab; überlegte es aber nur ſo obenhin/ und hatte es einen Augenblick hernach völlig wieder vergeſſen. Wie ich wieder zu Hauſe war/ ſagte Scoti/ der immer mit mir auf die Reitbahn gieng/ daß eben erwehnte Perſon ihn gantz höflich angeredet/ und gefraget/ wer ich wäre: und wie ſie meinen Nahmen erfahren/ ſich erkundiget/ woher denn die Schwehrmüthigkeit käme / die ſich in meinem Geſichte zeigete / und ob es gewiß / daß ich ſo ein ſauertöpffiſcher Menſch wäre / der alle menſchliche Geſellſchaft flöhe; wie ihr endlich auch hierinnen ein Genüge geſchehen hätte ſie die Straſſe und das Haus wo ich wohnte zu wiſſen verlanget. Ich ſchrieb alle dieſe Fragen einer bloſſen Neugierigkeit zu / die man zuweilen über einen Unbekandten hat/ und dachte nicht weiter dran. Folgenden Tag / welches ein Feſt-Tag war/ kam Scoti des Morgens um 8 Uhr und meldete den neugierigen Unbekandten bey mir an/ der in einer Caroſſe vor meiner Thüre hielte/ und mich zu ſprechen begehrte. Ich war noch zu Bette. Dieſer Beſuch eines Menſchen / den ich gar nicht kante/ kam mir wunderlich vor. Ich ließ ihm ſagen/ daß ich noch nicht auf wäre; und daferne er mir was nothwendiges zu hinterbringen hätte/ ließ ich ihn erſuchen nur ohne Weitläufigkeit näher zu treten. Er ließ ſich ſogleich nach meiner Kammer bringen / und indem er mit einem recht adelichen Weſen näher trat / ſagte er / daß er aus keiner andern Abſicht käme/ als mich um meine Freundſchaft zu bitten/ und mir die Seinige hinwieder anzutragen. Ich bin vollkommen verſichert/ mein Herr/ fuhr er fort/

daß wir werden leichtlich gute Freunde mit einander werden. Ich habe dieſes zu wünſchen eine Neigung bey mir gefunden/ ſo bald ich nur die Ehre gehabt/ euch auf der Reit-Bahne zu ſehen; und wiewol ich nicht hoffen darff/ daß ihr ſogleich aus meinem Geſichte gleiche Neigung vor mich faſſen werdet / ſo ſchmeichle mir doch/ daß meine Bemühung und Dienſte euch dazu bewegen werden?

Auf eine ſo verpflichtete Anrede ſolte nothwendig eine höfliche Antwort folgen. Ich richtete dieſelbe ſo gut ein als ſie gerathen wolte; und wie ich mich einiger maſſen entſchuldiget / daß er mich noch im Bette gefunden/ bath ich/ er möchte nicht übel nehmen/wenn ich wenigſtens meinen Schlaff-Rock nähme / damit ich ihn dem Wohlſtande gemäſſer unterhalten könte. Wir ſetzten uns nachgehends zum Feuer. Wir nahmen den Chocolade; und nach einem Viertel-ſtündigen gleichgültigen Geſpräche / drehete er die Rede wieder auf das, was ihn zu ſeinem Beſuch veranlaſſet. Er verſicherte mich / daß ſo viel Hochachtung er auch vor meine bloſſe äuſſerliche Geſtalt hätte haben können / er ſelbige vielleicht würde bey ſich behalten / und mich nicht haben mercken laſſen; wie er ſich aber genauer bey einem meiner Bedienten / um meine Gebuhrt/ und die Traurigkeit/womit ich ihm eingenommen vorkommen wäre/ erkundiget/ hätte er dem Verlangen mich beſſer zu kennen nicht widerſtehen können; und indem er eben ſo unglücklich als ich / und vielleicht noch viel einſamer wäre/hätte er geglaubet/daß die Mittheilung unſerer beyderſeitigen Bekümmerniſſen dem einen ſowol als dem andern einige Linderung ſchaffen könte: Es wäre etwas Seltenes/ unter glückſelig und vergnügten Perſonen Freunde anzutreffen/die ſich unſers Unſterns ſo annehmen / daß ſie ſich mit uns darüber betrübten; da im Gegentheil unglückſelige Leute darinnen einen

Troſt

Troſt fänden/ wenn eins das andere mitleidig machte/ oder ſie unter einander ſich über ihr feindſeliges Geſchicke oder die Ungerechtigkeit der Menſchen beklagten. Endlich benachrichtigte er mich/ daß er der älteſte unter den Nepoten des Cardinals Janſons wäre: und da er das Unglück gehabt/ in einen Zweykampff zu gerathen/ und ſeinen Mann zu erlegen / hätte er das Königreich mit dem Rücken anſehen müſſen: Er wäre lange herumgeſchweifft / aber allezeit von ſeinem Unſtern verfolgt worden; Alles Anſehen ſeines Oheims könte ihm die Königliche Gnade nicht wieder zuwege bringen; da ihn endlich ein ſehnliches Verlangen / ſein Vaterland wieder zu ſehen/ gequälet / wäre er wider des Königs Verboht wieder in Franckreich kommen: Er hieſſe der Marquis de Roſambert: ſein Leben ſchwebete in beſtändiger Gefahr; derſelben Andencken aber hätte ſo viel Nachdruck nicht bey ihm gehabt / als eine Menge anderer verdrießlicher Umſtände / die ihm das Leben ſehr ſauer machten. Seine Begebenheiten verſprach er mir zu erzehlen/ wenn die Gewohnheit uns öffters zu ſehen / uns vertraulicher gemacht haben würde / und bath mich auf eine recht zärtliche Weiſe ein gutes Vertrauen auf ihn zu haben/ wie er mich denn des ſeinigen völlig verſicherte.

Ich fand etwas ſo erhabenes und bewegliches in dem Weſen/ und Geſpräche des Marquis de Roſambert/ daß es mir nicht ſchwehr ankam/ ſo viel Neigung gegen ihn zu faſſen/ als er nur ſelber wolte. Von dieſer Stunde an wurden wir unzertrennliche Gefehrten. Unſere Angelegenheiten/ Beſchäfftigungen/ Verdrießlichkeiten/ Spatzier-Gänge/ Studieren/ in Summa alles hatten wir in kurtzem mit einander gemein. Selbſt in unſrer Gemühts-Beſchaffenheit und Neigungen fanden wir eine gewiſſe Gleichförmigkeit/ die vieles zu Verdoppelung unſrer Freundſchafft beytrug. Wie viel-

mahl bewunderten wir nicht das glückliche Geſchicke das zu unſerer Bekandſchafft den Grund geleget! wir verbrachten offters gantze Tage mit unſeren Geſprächen/ und ſchieden doch allezeit/ ohne überdrüßig zu werden/ wieder von einander. Unſere Unterredungen handelten gemeiniglich von unſern Unglücks-Fällen oder von unſerer Freundſchafft/ oder auch von einigen Puncten aus der Hiſtorie/ Sitten-Lehre und Religion. Der Marquis konte ſich ſehr zierlich und leicht ausdrücken; und gedachte ordentlich und gründlich. Dieſer Zeit-Vertreib diente uns nicht nur zu unſrer Belehrung/ ſondern verſchaffte uns auch alle Vergnügung deren wir fähig waren. Hatten wir Luſt auszugehen/ſo thaten wir entweder einen kleinen Spatzier-Gang an einem abgelegenen Orte / oder beſuchten eine Bibliotheque. Wir gingen am liebſten in die zu St. Victor/ an den Tagen da ſie jedermann offen ſtund. Der Bibliothecarius wurde unſer in kurtzem ſo gewohnet/ daß er uns endlich als bekandte Leute anſahe/ und keine Schwürigkeit machte uns Bücher zu leyhen. Vornemlich aber pflegten wir im Thiergarten von Vincennes herum zu ſpatzieren/ wenn wir nicht nahe bey Paris bleiben wolten/ und im Carthäuſer-Garten / wenn wir keine Luſt hatten weiter zu gehen. Daſelbſt fügte ſichs einmahl/ wie wir einige Betrachtungen über das ruhige Leben dieſer Einſiedler zu machen angefangen/ daß ich den Marquis ſeines gethanen Verſprechens/mir die Zufälle ſeines Lebens zu erzehlen erinnerte. Er ließ ſich dieſes gefallen: Alſo ſetzeten wir uns / und er fing folgender Geſtalt an zu erzehlen; welches der aufrichtige Antheil/ den ich jederzeit daran genommen / mich bis dato noch nicht vergeſſen laſſen.

 Geſchich-

Geſchichte
des
Marquis de Roſambert.

Ich will euch weder von meiner Gebuhrt / die euch bekandt / noch von meiner Auferziehung / die nichts beſonderes gehabt / etwas erwehnen. Die Verdienſte meines Oheims haben zu der Erhebung unſeres Hauſes ein groſſes beygetragen. Ich bin der älteſte davon / und auf mir beruheten alle ſeine Abſichten; Ich zweifle auch nicht / daß dieſelben / ſeiner Hoffnung gemäß / würden ausgeſchlagen ſeyn / daferne mein Unſtern dieſelbe nicht gäntzlich übern Hauffen geworffen.

Der Marquis de Fourbin / mein Vater / welcher Gouverneur von Antibes war / wo er gemeiniglich Hof zu halten pflegte / ſchickte mich gegen das 1673ſte Jahr nach Paris / woſelbſt ich unter denen Mouſquetairs Dienſte nehmen ſolte. Ich war damahls nicht älter als 18 Jahr. Was vor Thorheiten iſt man wol nicht fähig / in einem ſolchen Alter / wo die Begierden hefftig / und die Vernunfft ihnen ſo wenig zu widerſtehen vermögend iſt / zu begehen? Ich verfiel gar bald in alle Ausſchweiffung der Jugend. Zwey Mouſquetaires / meine Lands-Leute / die aber unter ihren adelichen und höflichen Geberden die allerniederträchtigſten und ſchändlichſten Gemüther verſteckten / bezeigten gegen mir ein Verlangen / ſich mit mir in eine engere Freundſchaft einzulaſſen. Sie betrachteten mich als einen neuen Ankömmling / der noch nicht Beſcheid wüſte / und den ſie leicht übern Tölpel werffen könten. Ich war mich nichts Böſes von ihnen vermuthen. Wie wir nun ſchon etliche Tage mit einander bekandt geweſen waren / nöthigten ſie mich bey Fracin / der / wie ſie

ten/ ein vortreflicher Speiſe-Wirth in der Vorſtadt St. Honore war / zum Mittag-Eſſen; ich ließ mich nicht lange bitten. Wir wurden auch in der That herrlich bewirthet; der Wein war köſtlich; und wir blieben bis gegen 3 Uhr an der Tafel. Einer meiner Cameraden ſtund endlich auf/ ging das Zimmer etliche mahl auf und ab/ und endlich zu dem Fenſter/ das auf die Straſſe ging: Er machte ſolches / als von ohngefehr auf; kaum aber hatte er den Kopf hinaus geſteckt / ſo kehrete er ſich eilends zu ſeinem Freunde um/der noch ſaß / und ſagte: Chevalier / hier geht la Cheſnaye vorbey / ſoll ich ihn ruffen/gern/ verſetzte der andere. Iſt er allein? Nein/ gab dieſer zur Antwort/ es ſind noch zwey Herren bey ihm/ die ich nicht kenne: Allein/ was ſchadets? wir können den Tag vollends deſto vergnügter zubringen. Indem ruffte er den Herrn de la Cheſnaye/ der ſich mit ſeinen beyden Freunden nicht lange nöthigen ließ herauf zu kommen. Man ſetzte ſich / und fing wieder an zu trincken. Etwan eine Viertel-Stunde darauf fing der eine Mouſquetaire zu dem andern an: Wir ſitzen da/ und haben nichts vor/ wir könten uns doch die Zeit beſſer vertreiben. Wilſt du mir wohl vor die vier Parthien Picquet / die du mir geſtern abgewonnen/ Revange geben? Es wurde bewilliget; man ließ Carten kommen/ und meine Mouſquetaires fingen an zu ſpielen. Wir ſahen ihnen eine Weile zu. Endlich that mir der Herr de la Cheſnaye/ der des müſſigen Zuſehens überdrüßig zu werden ſchiene/ den Vorſchlag/ wir wolten ein triumph-Spiel 2 gegen 2 machen. Ich bewilligte ſolches. Wir ſpielten anfänglich die Parthie nur einen Thaler. Mein Helffer und ich hatten in einer Stunde 10 gewonnen. Es wurde auf die Bahn gebracht / daß man ſo viel auf einmahl aufſetzen wolte; wir gewonnen wieder: Und das Spiel wurde hitziger. Unterdeſſen fällt den Mouſquetairs ein/ daß ſie Ordre hätten/

um

um 5 Uhr bey dem Herrn Commendanten zu ſeyn; ſie bathen uns um Erlaubniß auf eine halbe Stunde / mit Verſprechen / ſo bald ſie abgefertiget / wieder bey uns zu ſeyn. Damit giengen ſie weg / und lieſſen uns im Spiel. La Cheſnaye / welcher verlohr / wolte Lanſquenet ſpielen: und weil ich dachte / das Glück würde mir noch weiter günſtig ſeyn / war ich leicht dazu zu bringen: Allein es veränderte ſich gleichwol / und zwar ſo unglücklich vor mich / daß ich nicht gar in einer Stunde 20 Piſtolen verlohr; das war faſt alle das Geld / das ich bey mir hatte. Ein höniſches Lachen / das ſich in den Geſichtern meiner Mit-Spieler zeigte / eröffnete mir auf einmahl die Augen / und ließ mich urtheilen / daß ſie mich müſten betrogen haben: Indeſſen aber weil dieſes nur ein Argwohn war / ließ ich mich nichts mercken / ſondern richtete mir es nur ſo ein / daß ich weg kam / und auf die beyden Mouſquetairs nicht länger wartete / die mir ihr Verſprechen vergeſſen zu haben ſchienen. Ich wandte alſo einige Geſchäffte vor / und nahm von Herrn de la Cheſnaye und ſeinen Freunden Abſchied. Damit aber war die Kurtzweil noch nicht zu Ende. Denn Fracin / der mich durch den Hof gehen ſahe / kam mir entgegen / und überreichte mir ein Papier. Ich fragte / was er damit haben wolte. Er antwortete / daß es die Rechnung von dem wäre / was wir verzehret hätten. Da hab ich / verſetzte ich dagegen / nichts mit zuthun. Haben euch die beyden Mouſquetairs nicht bezahlt? Im geringſten nicht / erwiderte Fracin; ſondern / wie ſie weggingen / ſagten ſie / daß ſie nicht wieder kämen / und ihr / mein Herr die Gütigkeit haben würdet zu bezahlen. Da konte ich nun leicht erachten / daß ich ordentlich geprellet worden wäre. Ich beſanne mich nicht lange was ich thun wolte; ſondern nahm meine Uhr / die 50 Thaler werth war / und ließ ſie Fracin / mit Verſicherung / daß ich noch ſelbigen Tages wiederkommen und ſie löſen wolte. Und ſo denn

gieng ich voller Schaam und Eifer weg; was mich aber vollends raſend machte/ war/ daß ich im Weggehen la Cheſnaye und ſeine Geſellen/ die ſich ins Fenſter gelegt/ aus vollem Halſe lachen hörte. Ich gieng/ als wenn ich ſie nicht ſähe/ vorbey: Und grade nach dem Quartier zu/ und hatte tauſend rachgierige Anſchläge im Kopffe. Die ich ſuchte/ fand ich nicht: Dieſes verdoppelte meine Raſerey/ und ich war Willens gantz Paris durchzurennen und ſie aufzuſuchen. Wie ich nun ſchon viele Straſſen durchgewandert/ wurde ich ſie endlich in der Comödien-Straſſe gewahr/ daß ſie aus einem Caffee-Hauſe kamen. Wie ſie mich auf ſich los gehen ſahen/ kamen ſie mir ſelbſten entgegen/ und fingen ſogleich an einige weitläufftige und gar nicht der Wahrheit ähnliche Entſchuldigungen vorzuwenden/ die mich nur deſto hefftiger aufbrachten. Ich ſagte ihnen alſo trocken heraus/ daß ſie an den Unrechten gekommen wären/ da ſie mich hätten betriegen wollen/ und daß ich einen nach dem andern von ihnen vor der Klinge ſehen wolte. Sie ſahen einer den andern eine Weile an: endlich aber antwortete der eine/ daß ſie nicht willens wären ſich zu ſchlagen; ſie giengen jetzo in die Comödie/ und die wolten ſie wol vor mich bezahlen/ wo ich mit ihnen gehen wolte. Ihr ſeyd eingemachte Hunds-- ſchrie ich ihnen mit zornigen Geberden zu/ und bey euren ſchelmiſchen Betriegereyen feige Memmen; Allein/ ihr ſollet mir davor gerecht werden/ und bildet euch nur ſicher ein/ daß ich euch ſchon wieder ertappen werde. Hiemit verließ ich ſie trotzig/ und gieng nach meinem Zimmer ein wenig auszuruhen/ deſſen ich ſehr benöthigt war. Kaum aber war eine Stunde verfloſſen/ ſo weckte mich mein Diener auf/ und überreichte mir einen Brief/ den man ihm mir eilig zu liefern/ eingebunden. Ich las ihn/ und fand ihn folgenden Inhalts:

„Es iſt nicht gebräuchlich die Leute auf freyer Straſſe „anzufallen/ wie ihr nur kürtzlich gethan. Wo „ihr aber ſo groſſe Luſt habt euch zu ſchlagen/ ſo dürfft „ihr euch nur unausbleiblich um 8 Uhr hinter den Car„thäuſer Garten einſtellen. Woſelbſt man euer ſtand„hafftig erwarten wird.

Dieſer Brief war nur von einem unterzeichnet; und weil ſolches eben der war/ der in der Comödien-Straſſe ſtille geſchwiegen/ ſo bildete ich mir ein/ weil er etwan mehr Hertz hätte als ſein Geſelle/ ſo wäre er bemühet die Scharte/ da er durch ſein Stillſchweigen ſeine Schwachheit verrathen/ wieder auszuwetzen/ aus Furcht beſchimpffet zu werden/ wenn ich es unter die Leute brächte. Ich machte mich fertig/ an den beſtimmten Ort zu gehen/ und kam noch ein wenig vor 8 Uhren daſelbſt an/ ſtellte mir aber keinesweges das groſſe Unglück vor/ das über meinem Kopfe ſchwebete. Mein Feind befand ſich ſchon da. Wir griffen zum Degen/ und ſtieſſen eine Weile tüchtig auf einander loß. Ich gieng auch ſo hitzig dran/ daß es ohnfehlbar bald hätte Blut geben müſſen/ indem aber hörte ich mit einem mahl hinter mir ſchreyen: Stoß ihn übern Hauffen/ gib ihm kein Quartier. Ich konte der erſten Bewegung/ hinter mich zu ſehen unmöglich widerſtehen; wurde aber in dem Augenblick in die Seite geſtochen/ wiewol mich zu allem Glück der Stoß nicht ſchwächete. Ich kehrte mich rechts-um/ denen Neu anfallenden die Stirne zu biethen/ und ſahe/ daß es der andere Mouſquetair und la Cheſnaye waren/ die allem Anſehen nach eins worden/ mir vom Brodte zu helffen. Hiermit ruffte ich ihnen zu: O ihr feigen Kerls! ſchämet ihr euch nicht/ drey wider einen zu fechten! jedoch es liegt nichts dran/ ihr ſolt meine Haut theuer genug bezahlen. Sie thaten indeſſen gewaltige Stöſſe nach mir/ wovon viele eingiengen; und ich hätte/ meines guten Parierens unge-

ungeachtet ohnfehlbahr umkommen müſſen / wenn der Himmel nicht vor meinen Entſatz geſorget. Ein Hauptmann von der Reuterey / zwey Lieutenants von der Garde und ein Königlicher Schatz-Meiſter hatten im freyen Felde eine Parthie Mallie geſpielt; und wie ſie eine verlohrne Kugel ſuchten / kamen ſie ohnvermerckt unſrer Wahlſtadt ſo nahe / daß ſie uns ſchlagen ſehen konten / wie ſie denn auch ſo großmüthig waren / daß ſie eilends herzu lieffen uns von einander zu bringen. Sie hatten ſich nichts weniger als eines ſo ungleichen Gefechtes vermuthet / und wurden beſtürtzt / wie ſie meine drey Meuchelmörder / bey ihrer Ankunfft / die Flucht nehmen / mich aber faſt zu gleicher Zeit zu Boden ſtürtzen ſahen / da ich ſo viel Macht nicht mehr hatte / daß ich meinen Degen halten konte. Das Blut entgieng mir Strohm-weiſe; Sie waren mir ſchleunige Hülffe zu leiſten bemühet / und verbunden mich ſo lange mit ihren Schnupfftüchern und Hals-Krauſen. Ich hatte fünff Stöſſe in den Leib / deren einer durch und durch gieng / den ſechſten aber durch den Arm. Sie nahmen mich alle vier / und trugen mich nicht ohne groſſe Beſchwerlichkeit bis zu dem Hauſe des Königl. Schatz-Meiſters / mit Nahmen Monſr. Olivier / der zu allem Glück in der Vorſtadt St. Michael gleich vorn an wohnte. Man ließ eilends Wund-Aertzte kommen / die meine Wunden für tödtlich hielten / und mir kaum zwey Stunden noch zu leben verſprechen wolten; wiewol ſie indeſſen nicht unterlieſſen mich ſorgfältig zu verbinden. Ich kam nach und nach wieder zu mir ſelbſt. Das häuffig entgangene Blut hatte mich ſo matt gemacht / daß ich von der mir bisher erwieſenen Hülffe nichts wahrgenommen. Dannenhero danckte ich meinen Errettern; und da ich ihnen mit zwey Worten wer ich wäre / wie auch die ſchändliche Verrätherey meiner Feinde eröffnet / dachte ich weiter auf nichts / als die

Be-

Bereitung zum Tode. Der Herr Olivier ließ mir in aller Eyl einen Prieſter in ſeinem Wagen holen. Der kam auch; und ich beichtete ihm. Indeſſen fiel dem Hn. de la Broye / Hauptmann unter der Reuterey bey dem Regiment von Anjou / einem von den die mir zu Hülffe gekommen waren / bey / daß ein alter Reuter ſeiner Compagnie / den er auf Werbung mit ſich nach Paris genommen / ein unvergleichlich Geheimniß Wunden zu heilen wüſte. Er nahm ſich ſelbſt die Mühe ihn zu holen / und brachte ihn mit ſich / wie ich eben mit meiner Beichte fertig war. Da ich denſelben nun zu meinem Bette treten ſahe / fragte ich / was man von mir haben wolte. Der Herr de la Broye aber antwortete mir / dieſer Mann bringet euch das Leben / laſſet ihn nur eure Wunden beſehen. Ich willigte ohne weiteres Nachdencken darein. Der Prieſter aber / der mich Beichte gehöret / und ein heiliger Mann war / trat zu mir / und ſagte mir ins Ohr: Dieſer Soldat will euch vielleicht durch ein geheimes und verdächtiges Mittel heilen. Allein bedencket / mein HErr / daß ihr euch nur jetzo mit GOtt verſöhnet habt. Soll die Hoffnung einer ungewiſſen Geneſung euch wieder in ſeine Ungnade ſtürtzen? ich antwortete ohn einig Bedencken: Wo es mit ſchlimmen Stücken zugehet / ſo mag ich mich nicht heilen laſſen; ſondern will lieber ſterben / wo man mich nicht mit zuläßigen Mitteln erhalten kan. Meine vier Erretter beſtritten dieſen Vorſatz vergeblich. Der Reuter betheuerte ſeiner Seits / ſein Mittel wäre nicht verwerfflich; und da er es bey vielen vornehmen Officirern gebrauchet / hätte ſolches nicht ein eintzig mahl fehl geſchlagen. Eben dieſe Gewißheit / verſetzte der Prieſter / macht es mir verdächtig; Allein / um deſto beſſer aus der Sache zu kommen / ſo ſaget uns / worin euer Geheimniß beſtehet; findet ſichs / daß es mit gutem Gewiſſen kan gebrau-

brauchet werden/ ſo werde ich der erſte ſeyn/der euch dazu antreiben wird. Nach einigem Widerſetzen willigte der Reuter in das / was man von ihm verlangte. Mein Beicht-Vater fand nichts darwieder einzuwenden/ausgenommen/daß der andere Vers aus dem Geſange: Vexilla Regis / mit Schlagung dreyer Creutze bey den drey Worten: Mucrone diro lanceâ: muſte hergebetet werden. Er fragte demnach ob dieſes durchaus dabey nöthig wäre/ Ja/ verſetzte der Reuter trotzig; und wo ihr euch ja fürchtet / daß ich was von Teufels-Poſſen mit einmengen möchte/ ſo ſprechet ſolches ſelbſten / und gebet den Seegen darüber. Dieſer Vortrag dünckte allen/ bis auf den Prieſter billig zu ſeyn / als welcher noch immer neue Schwierigkeit darinnen fand. Endlich ſchlug der Herr Olivier vor/daß man/ allen Zweifel zu heben/ den Herrn Biſchoff von Vence/ der zu Paris war/und ein Haus in der Nachbarſchafft inne hatte/um Rath fragen wolte. Er ging ſelbſt unverzüglich hin/ ihn zu fragen/und nahm den gewiſſenhaften Geiſtlichen mit ſich. Der Biſchoff von Vence war ein guter Freund meines Vaters. Wie man ihm nun die Sache vorgetragen / und er einen vortheilhafften Beſcheid gegeben/trug er Verlangen / meine Begebenheit und Nahmen zu wiſſen. So bald hatte er beydes nicht vernommen/da er ſich gleich auf den Weg machte mich zu beſuchen/und allen Beyſtand / ſo viel ihm möglich/ mir anzubieten. Er wolte / daß der Reuter in ſeiner Gegenwart die Probe ſeiner Kunſt machen ſolte. Wir machten auf die Entſcheidung eines ſolchen Mannes/ als der Herr Godeau/ keine Schwierigkeit mehr darüber. Er nahm ſelbſt das Buch/ fiel auf die Knie/und ſagte das Vexilla gantz her/ wobey er/ bey obangezeigten Worten das Creutz über meine Wunden machte. Indeſſen war der Reuter auch ſeiner Seits nicht müßig: Er hatte ſich laſſen weiſſen Wein / nebſt dem beſten

Baum-

Baum-Oehl/ und Feuer in einer Feuer-Pfanne bringen: Nachgehends fing er an meine Wunden auszuſaugen; welches mich bald ſo entkräfftete / daß ich zum andernmahl gantz aus mir ſelbſt kam; ich erholete mich aber wieder durch Hülffe kräfftiger Waſſer. Den weiſſen Wein ließ er warm machen/ und wuſch meine Wunden ſo lange damit/ bis ſie aufhöreten zu bluten. Sodann goß er etliche Tropffen Oehl auf die glüenden Kohlen; und den Dampff davon leitete er durch ein/ wie eine Röhre geformtes Papier/ in meine Wunden; welches er in einer Viertel-Stunde zu vielen mahlen wiederholete. Wie er dieſes endlich verrichtet/ ſagte er mit frölichem Geſichte zu mir: Ich bin Bürge dafür/ mein Herr/daß ihr euch in 8 Tagen eben ſo gut als ich befinden ſollet. Ich war ſo ſchwach/daß ich kein Wort ſprechen konte. Er begehrte Leinwandt / woraus er Polſter machte/ die er mit dem Oehl-Dampff durchziehen ließ/und mir mit ſolcher Geſchicklichkeit als der beſte Wund-Artzt auflegte. Nechſtdem verordnete er mir/ daß ich innerhalb 24 Stunden mich vor aller Bewegung hüten; zu Erhaltung einer gemäßigten Wärme/ wohl zugedeckt halten / und alle drey Stunden eine gekochte Brühe zu mir nehmen ſolte. Ich kam dieſer Verordnung aufs genaueſte nach. Mein Eſculapius fuhr 2 Tage lang fort mich fleißig zu beſuchen. Er verband mich alle Tage/ wie auch alle Nacht vier mahl/ wozu er ſeine ordentlichen Stunden beobachtete / und weiter nichts als den Dampff vom Oehle gebrauchete. Endlich fand ich mich den dritten Tag ſchon wieder ſo ſtarck/ daß ich von nun an/ an meiner Geneſung nicht mehr zweifelte.

Die erſten Zeichen meiner Erkenntlichkeit ließ ich gegen den Herrn Olivier blicken/ der mich ſo großmüthig in ſeinem Hauſe aufgenommen/ wie auch gegen Herrn de la Broye, der mir den Artzt verſchaffet/ welchem ich

mein

mein Leben zu dancken hatte. Dieſem künſtlichen Reuter gab ich 100 Thlr.; und verſprach ihm/ daß es ihm an keiner Nothdurfft mangeln ſolte/ ſo lange ich würde im Leben ſeyn. Hernach war ich Willens mich nach meiner Wohnung bringen zu laſſen/ damit ich meinem Wohlthäter keine Ungelegenheit verurſachte; der Herr Olivier aber legte ſich mit ſolcher Höflichkeit und Freundſchafft darwider/ daß ich mich genöthiget ſahe nachzugeben. Ich blieb alſo 14 Tage bey ihm/ nach deren Verflieſſung ich vollkommen wieder hergeſtellet war.

Der Herr Godeau erwieſe mir die Ehre/ daß er mich/ ſo lange ich kranck war/ alle Tage beſuchete. Dieſer vortrefliche Prälate/ dem ſein Alter und fleißiges Studieren eine vollkommene Erfahrung zuwege gebracht/ ſtreute damahls einen Saamen der Religion/ und einen Grund der Frömmig- und Aufrichtigkeit in meine Seele/ die ſich bis dato noch nicht daraus vertreiben laſſen. Und ich habe der Gnade des Himmels zu dancken/ daß ich in allen Ausſchweiffungen/ darein ich ſeithero verfallen/ allezeit ein hefftiges Nagen des Gewiſſens/ welches mir alle Luſt verſaltzen/ und einen gewiſſen geheimen Zug/ der mich wider zur Tugend lockete/ empfunden habe. Ich hatte bishero nur geringen Grund in meinem Glauben; die nahe Gegenwart aber des Todes der mir unvermeidlich ſchiene/ machte daß ich denen Reden des Herrn de Vence mit groſſer Begierde zuhörte. So lange er mich in Lebens-Gefahr zu ſeyn glaubte/ redete er von nichts als der Gewißheit und Langwierigkeit der Ewigkeit/ und von der Nothwendigkeit ſeine Zuflucht zu GOtt zu nehmen/ wenn man ſich ſeiner Gnade theilhafftig machen wolte. Er erklärete mir den Kern des Chriſtenthums/ und brachte mir über dieſe Materie viele Sachen bey/ die mir gantz neu vorkamen/ weil ich bis dato noch nichts davon gewuſt.

Wie

Wie ich aber anfing wieder beſſer zu werden / miſchte er Sachen mit ein / die nicht ſo ernſthaft waren. Man weiß / daß ich in der Dicht-Kunſt viel Vergnügen fand; Er pflantzte mir die Luſt zu derſelben ein; gab mir die benöthigten Regeln dazu / und viele Stücke von ſeiner Arbeit zu einen Munſter: Es vergingen wenig Tage / da er nicht etwas dergleichen aufſetzte; ich verſuchte zu mehrmahlen meine Fähigkeit darinnen / ohnerachtet ich noch nicht gar an meinen Wunden geneſen war. Endlich ſo war mein Unglück vor mich nicht gantz ohne Nutzen / weil es mir den guten Rath und Unterweiſung dieſes weiſen Prälaten verſchaffete.

Indeſſen muß ich zu meiner Beſchämung ſagen / daß ich nach meiner Geneſung eben nicht viel klüger wurde. Die Liebe zu einem luſtigen Leben machte / daß ich meiner beſten Entſchlieſſungen gar bald wieder vergaß. Ich hielt mich fleißig zu den Herrn de la Broye / der von gutem Hauſe / und ungemein anſtändigen Sitten war. Dabey aber ein Spieler. Ich folgte ihm anfänglich aus Gefälligkeit in einige Academien / denn ich hatte zum Spielen niemahls einige Neigung gehabt; unvermerckt aber gewann ich ſo groſſe Luſt dazu / daß ich die Tage für verlohren ſchätzte / an denen ich nicht geſpielet. Das Baſſet-Spiel war damahls ſehr gebräuchlich. Ich vertieffete mich fünff bis ſechs Monat lang ſo hefftig darinnen / daß ich unmöglich was anders vornehmen konte. In dieſer gantzen Zeit hatte ich weder mercklichen Gewinn noch Verluſt; ich will ſagen / daß wenn ich ja zuweilen groſſe Summen verlohr / ſo erſetzte ich doch folglich meinen Verluſt ſo glücklich wieder / daß ich ihn nicht mercken konte. Es fügte ſich aber / daß ich einſt in einer Woche ſo glücklich war / daß ich 50000 Francken gewann. Dieſes Glück hätte mich nun / allem Anſehen nach / natürlicher Weiſe noch ſtärcker zum Spielen anreitzen ſollen / wie es gemeiniglich allen

Spie-

Spielern zu gehen pfleget/ allein/ dieſes war eben / was mir daſſelbe gäntzlich zuwider machte. Ich war kaum zu Hauſe kommen / da überlegte ich was es für eine Thorheit vor einen jungen Menſchen wäre / wenn er ſich in ein Zimmer einkerckerte / wie ich Tag und Nacht zu thun gewohnet war / und ſich von denen Bewegungen der Furcht/ und Hoffnung / ja bisweilen gar der Verzweifflung und des raſenden Eifers herum treiben lieſſe. Ich nahm mir vor/ mich meines Glückes recht zu bedienen/ indem ich das gewonnene Geld zu meinen Luſtbarkeiten anzuwenden geſonnen war. Dieſer Vorſatz veränderte mich auf einmahl: ich wurde wieder aufgeräumt/ und nahm das muntere Weſen/ welches ich durch das Spielen verlohren/ wieder an mich/ und war bemühet/ mich vor die ſchlimmen Stunden/ die ich dabey gehabt/ rechtſchaffen wieder zu ergetzen. Wie vergnügt iſt doch ein junger Menſch/ der zu Luſtbarkeiten geneigt iſt/ und hat einen wohlgeſpickten Beutel dazu/ ſich ſolche auf allerhand Art zu verſchaffen!

Bishero hatte ich noch nicht erkandt was eine zärtliche Neigung hieſſe; Nunmehro aber wolte ich davon eine Probe machen. Ich war ziemlich beſchäfftiget eine Perſon auszufinden / die mir meiner Zuneigung würdig deuchte: Endlich aber fand ſich bey einer Spazier-Reiſe die ich nach Verſailles that/ Gelegenheit dazu. Ich fand mich ein/ den König bey Abend Tafel halten zu ſehen; und befand mich in dem Saal neben einer betagten Dame/ die mir durch ihre ſorgfältige Aufmerckſamkeit Gelegenheit gab/ ſie zu fragen/ ob ſie dieſe Sehenswürdigkeit zum erſtenmahle ſähe? ſie antwortete mir gar höflich/ wie ſie/ ohnerachtet ſie eine Pariſerin/ dennoch niemahls als dieſen Tag / nach Verſailles gekommen wäre; und den König das erſtemahl ſähe. Sie würde auch wol/ unangeſehen der ihrem Geſchlechte gantz eigenen Neugierigkeit ſich niemahls haben ver-

leiten laſſen dieſe kleine Reiſe zu thun/ wenn ihre Tochter/ die neugieriger wäre als ſie/ ihr nicht ſchon lange Zeit darum angelegen hätte; Sie würde aber vor dieſes mahl beſſer gethan haben/ wenn ſie zu Paris geblieben wäre/ weil ihre Tochter bey ihrer Ankunft eine heffſtige Colique befallen/ die ihr drey bis vier Stunden lang grauſame Schmertzen verurſachet; welches aber endlich vorüber gegangen/ und ſie eingeſchlaffen wäre: Und da ſie ſich ſo alleine geſehen/ und ihr die Zeit/ weil ihre Tochter ſchlieffe/ zu lang worden/ wäre ſie aus ihrem Quartier gegangen/ den König ſpeiſen zu ſehen. Das Geſicht und Weſen dieſer Dame gefiel mir wohl/ und ich fuhr fort mich leiſe mit ihr zu unterhalten/ ſo lange die Tafel noch daurete. Wie dieſelbe aufgehoben/ erboth ich mich/ ſie nach Hauſe zu begleiten; welches ſie auch annahm. Ich verließ meine Freunde/ ohne ihnen was davon zu ſagen/ und gieng mit ihr die Stiegen hinab: Ein Laquay der ihr gefolget/ ließ ſich wieder ſehen; und wir verfügten uns nach dem Wirths-Hauſe. Sie danckete mir aufs höflichſte/ wie wir an der Thüre waren: Ich bath ſie aber/ daß ſie erlauben möchte/ daß ich die Ehre hätte ihre Tochter zu grüſſen; ſie bewilligte ſolches/ und wir giengen hinein. Wenn mir jemahls die Mutter annehmlich geſchienen/ ſo wurde ich bey Erblickung der Geſtalt ihrer liebens-würdigen Tochter erſt recht bezaubert. Wir fanden ſie beym Feuer/ wo ſie ſich mit ihrer Kammer-Frau unterhielt. Sie war in einem Schlaff-Kleide: und verwieß ihrer Mutter einigermaſſen/ daß ſie ſie nebſt mir in dieſem Stande überfallen hätte. Die alte Dame ſagte aber/ wie ich ihr ſo vernünfftig vorgekommen und ſowol anſtändig mit ihr umgegangen wäre/ daß ſie mir die Freyheit hereinzutreten/ warum ich ſie inſtändig erſuchet/ nicht hätte abſchlagen können. Wir verbrachten eine halbe Stunde mit einem Geſpräche/ wel-

 ches

ches tauſend Annehmlichkeiten vor mich hatte: Endlich nöthigte mich die Furcht / ihnen etwan beſchwerlich zu fallen / daß ich meinen Abſchied nahm.

Folgenden Tages verfügte ich mich gegen 10 Uhr wieder nach dem Wirths-Hauſe; fand ſie aber nicht mehr daſelbſt. Man berichtete mir / daß die Tochter die Nacht über ſehr übel zugebracht / und die Sorge / ſo ihre Mutter darüber empfunden / ſie auf die Gedancken gebracht / bey frühem Tage wieder nach Paris zu gehen. Dieſe Zeitung fiel mir ſehr empfindlich; und da ich über die Betrübniß / ſo mir ſolche verurſachte / meine Gedancken hatte / fieng ich an zu glauben / daß mein Hertz im Ernſt verliebt worden wäre. Ich konte unmöglich bey Empfindung dieſer Neigung ſo böſe drüber werden / daß ich mich ihr widerſetzet hätte. Alſo nahm ich noch ſelbigen Tag meinen Weg wieder nach Paris / in Willens einen Vorwurff der mir ſchon ſo lieb war / auszuforſchen / es möchte auch koſten was es wolte; denn ich war ſo vorſichtig noch nicht geweſen / daß ich mich nach ihrem Nahmen / oder der Gegend / wo ſie wohnete / erkundiget hätte.

Ich brachte länger als 14 Tage mit vergeblichen Nachſuchen zu. Endlich war ich eines Tages in der St. Ludwigs-Kirche / in der Predigt des berühmten P. Bourdalouë / daſelbſt erſahe ich die Mutter und Tochter kaum zehn Schritte weit von mir. Dieſer Anblick machte daß ich alle Aufmerckſamkeit verlohr / die ich vor den Prediger hätte haben ſollen. Meine Augen waren unverwandt auf ſie gerichtet / bis die alte Dame ſich umſahe / da ich ſie ehrerbiethig grüſſete. Sie erkannte mich / und ich vermerckete / daß ſie ziemlich viele Worte zu ihrer Tochter ſagte / die ſich ſogleich nach mir umſahe. Ich machte ihr gleichfals eine tieffe Verbeugung. Kaum aber war die Predigt aus / ſo näherte ich mich ihnen: Ich verwieß ihnen höflich ihre ſchleunige Abreiſe von

Verſailles/ und verſicherte/das ſie mir ſo leichtlich nicht mehr entwiſchen ſolten. Nach geſchehener Begrüſſung both ich ihnen die Hand/ ſie in ihre Caroſſe zu heben/ und ſetzte mich ohne groſſe Weitläufftigkeit zu ihnen. Wir thaten auſſerhalb Paris eine kleine Spazierfarth. Und im Rückwege vergeſellſchafftete ich ſie bis nach ihrem Hauſe/welches zu Eingangs der Straſſe des Franc Bourgeois war. Sie erwieſen mir die Höflichkeit / mich zur Abend-Mahlzeit zu bitten; welches ich mit aller erdencklichen Zufriedenheit annahm.

Alles kam mir in dieſem Hauſe vortreflich vor. Die Leverey war ſchön/ die Zimmer koſtbar ausgezieret; und wenn wir bey der Tafel nicht gantz prächtig bedienet wurden/ ſo fehlete es doch wenigſtens an keinen Lecker-Bisgen/ und wohl-zugerichteten Speiſen. Die alte Dame berichtete mich unter währender Tafel / daß ſie ſeith einigen Jahren Wittibe wäre; ihr Mann/ der geraume Zeit als Schatz-Meiſter bey dem See-Weſen geſtanden/und Herr de Colman geheiſſen / hätte ihr nebſt einer einigen Tochter groſſes Vermögen hinterlaſſen; Sie hätte in ihrem bisherigen Wittwen-Stande ihre eintzige Sorge ſeyn laſſen/ ihre Tochter wohl zu erziehen; hätte übrigens wenigen Umgang; und wäre kaum in der Gegend bekandt. Nichts deſtoweniger erwehnte ſie einiger Standes-Perſonen gegen mir / bey denen ſie wohl angeſchrieben wäre/ und mit welchen ſie vertraulich umgienge.

Ich entdeckete ihr auch meines Orts den Nahmen meiner Familie/ und was mich in Paris aufhielte. Ich bezeugte ihr meine beſondere Freude über die Ehre die ich hätte in ihre Bekandtſchafft zu kommen/ und betheurete ihr mein hefftiges Verlangen dieſelbe ſolchergeſtalt zu unterhalten/die ſie der Hochachtung / die ich davon machte/ überzeugen würde. Der Abend verging alſo in einer Zufriedenheit/die mir zu beyden Seiten gleich

groß ſchiene. Meine Blicke waren beſtändig auf das Fräulein de Colman gerichtet/ und ich bemerckete/ daß ſie zuweilen die ihrigen mit einer bezaubernden Annehmlichkeit nach mir kehrete.

Es war ſchon tieff in die Nacht/wie ich dieſe liebenswürdige Geſellſchafft verließ. Es war ziemlich weit von ihrem Hauſe bis in die Straſſe wo ich wohnete; und ich hatte ſchon lange Zeit eine Mieth-Kutſche geſuchet/die ich doch nicht haben konte? Wie ich nun ſo eine Weile zu Fuſſe fortgegangen/ hörte ich 1 Uhr ſchlagen; Es überfiel mich einige Sorge / da ich mich ſo ſpäth allein auf der Straſſe befand. Die Policey war damahls in Paris gar übel beſtellet/ und man hörte faſt alle Tage von Mordthaten reden/die die Nacht über waren verübet worden. Dergleichen Gedancken machten/daß ich meinen Degen bloß in die Hand nahm/und alſo auf allen Fall geſichert fortwanderte. Wie ich durch die St. Martins-Gaſſe gieng/ aus der man in die Straſſe St. Honore kommet/wo ich wohnete/ſahe ich zehn Schritte von mir drey Weibs-Leute auf einer Thür-Schwelle ſitzen/die ſtock-ſtille waren/ wie ſie mich gewahr wurden. Vor dieſem Geſchlechte pflegt man wol nicht leichtlich zu erſchrecken. Weil michs aber Wunder nahm ſie zu ſo ungewöhnlicher Zeit in ſo ruhiger Stellung anzutreffen/gieng ich auf ſie zu: Meine Gegenwart beunruhigte ſie: und ſie fragten mich trotzig was ich wolte. Ich antwortete ihnen/ wie ich nichts anders ſuchte/ als Gelegenheit ihnen zu dienen; ich müſte aber bekennen/ daß ich mir auf keinen ſo artigen Fund Rechnung gemacht. Eine von ihnen verſetzte hierauf/ ich könte meiner Wege gehen. Mich deuchte an dieſer Stimme eine Manns-Perſon zu erkennen. Sagte aber gleichwol: das iſt vor ein ſchönes Frauenzimmer ziemlich grob. Habet ihr vielleicht nicht wahrgenommen/ daß ich euch höflich meine Dienſte angebothen?

Hier-

Hiergegen erwiderte eine gelindere Stimme: Wohlan/ mein Herr/ mann nimmt ſolche an/ jedoch mit dem Beding/ daß ihr mir unverholen ſagen wollet/ wer ihr ſeyd. Ich bin ein Mouſquetair/ redete ich dagegen. Daferne ihr ein Mouſquetair ſeyd/ fuhr eben dieſe Perſon fort/ ſo zweiffle ich ferner nicht an eurer Redlichkeit; erbarmet euch demnach meiner/ mein Herr/ und nehmet euch meiner in etwas an. Dieſe letztere Worte wurden ſo beweglich ausgeſprochen/ daß ſie mich recht mitleidig machten. Indeſſen vernahm ich eine Manns-Stimme/ die gantz leiſe ſagte: Bedencket ihr auch was ihr thut/ mein Fräulein/ daß ihr euch einem Unbekandten anvertrauet? Faſſet ein Hertz/ wir haben faſt den halben Weg zurück geleget. Ich kan nicht mehr/ erwiederte das Fräulein; und bin ſo ermüdet/ daß ich mich nicht getraue weiter fortzukommen. Was wollet ihr alſo/ daß ich thun ſolle? der Herr Mouſquetair wird ja wohl mit einer Unglückſeligen / die ſich zu ſeiner Großmüthigkeit alles Guten verſiehet/ ein Mitleiden tragen.

So wie ich geſinnet bin / brauchte es lange ſo viel nicht/ mich alles zu unterfangen aufzumuntern. Ich both dieſem beängſtigten Frauenzimmer allen möglichen Beyſtand an; und betheurete ihr mit glaubwürdigen Worten/ daß ſie ſo lange ein Athem in mir wäre/ nichts zu beſorgen hätte. Sie ſagte dagegen: Die erſte Gefälligkeit/ die ich ihr erweiſen könte/ beſtünde darinnen / daß ich ſie an einen Ort brächte wo ſie ausruhen/ und unerkandt bleiben könte; Sie wolte mir nachgehends von allen ihren Unfällen Nachricht ertheilen; indeſſen aber wolte ſie mich verſichern / daß ich mir in ihr weder eine undanckbare noch geringe Perſon verpflichten würde. Ich gab ihr zu verſtehen / daß ſie es nirgends beſſer als in meiner Wohnung antreffen könte/ wenn ſie verborgen ſeyn wolte. Ich beſaß in der That

zwey wohl aufgebutzte Zimmer nebſt einem Cabinet. Mein Kammer-Diener und ein Laquey / die ich ſeither ich im Spiele glücklich geweſen/ angenommen; hatten ihr Gemach über mir; So daß ich das obere Stock-Werck gantz allein inne hatte/indem das Haus nur aus zweyen beſtund. Ubrigens lag ſelbiges zuhinderſt an einem Hofe/ wo ich ſo ſtille mich befand / als wenn ich allein zu Paris geweſen wäre.

Das Frauenzimmer ließ ſich gefallen mir zu folgen. Ich reichte ihr die Hand ſich darauf zu ſtützen; und an der andern Seiten lehnte ſie ſich auf eine der Frauen/die bey ihr waren. Und ſo giengen wir ohne einigen verdrießlichen Zufall bis zu meiner Wohnung. Meine beyden Diener/die auf mich warteten/machten mir auf/ und wir giengen alſo nach meinen Gemächern. Wie erſtaunete ich aber/ da ich meine drey Geferthinnen genauer anſahe/ und die eine vor einen Franciſcaner erkandte! Was ſehe ich/ mein Pater / ſagte ich mit einigem Entſetzen zu ihm/ ſeyd ihr nicht ein Franciſcaner? Ja mein Herr verſetzte er/das bin ich; dieſes aber laſſet euch keinesweges anfechten / wir wollen euch von allem ausführliche Nachricht geben/ſo bald ſich nur das Fräulein wird ein wenig erholet haben. Ich ließ ſogleich Geträncke / Zwieback/ und alles was ich ſie zu erquicken dienliches bey der Hand hatte / herbeyſchaffen. Wir ſetzten uns nachgehends alle 4 bey ein groſſes Feuer. Da fing ich allererſt an mir vor meine Großmüthigkeit ſelbſten Danck zu wiſſen. Denn das junge Fräulein war/ ohnerachtet ihrer blaſſen Farbe / die ihr die Furcht verurſachet/von einer recht verblendenden Schönheit. Die Unruhe ſo ihr aus den Augen leuchtete / hatte dennoch derſelben Glantz nicht völlig verdunckeln können: wiewol ſie eine gewiſſe Schwehrmüthigkeit darin aufgezogen/ die dieſelben unendlich reitzend machten. Ich ließ es an nichts ermangeln/ ſie durch allerhand Gefälligkei-

ſigkeiten und angebothene Dienſte wieder aufzurichten. Ich ließ ein Bette vor ſie im Cabinet zurecht machen/ damit ſie den übrigen Theil der Nacht deſto ruhiger darauf zubringen möchte/und nöthigte ſie/ſich zur Ruhe zu begeben/deren ſie höchſt-bedürfftig war. Es iſt aber nicht billig/antwortete ſie mir/euch länger in der Unwiſſenheit zu laſſen/ wieweit ſich meine Verpflichtung gegen euch erſtrecket; Ihr erhaltet nebſt mir einer unſchuldigen Frucht das Leben / welche ſonſt ein unglückliches Schlacht-Opffer eines raſenden Zornes hätte werden müſſen. Erlaubet mir / daß ich euch nur noch heute meinen Nahmen verſchweige; ich bin aus einem der beſten Häuſer in Paris. Ich habe einen Liebhaber gehabt/ der einen tauſendfachen Tod verdienet / woferu er mir ungetreu iſt; der aber auch / woferne er die mir ſchuldige Zärtlichkeit noch gegen mir heget / und von meinem und ſeinem eignen Unglück keine Wiſſenſchafft hat/ nicht gnugſam zu beklagen iſt. Meine Schwachheit hat mich verleitet/ mich ſeinen Begierden zu überlaſſen. Und ich trage die Frucht unſerer Liebe unter meinem Hertzen. Meine beyden Brüder/unter deren Bothmäßigkeit ich ſeith dem Verluſt meiner Eltern ſtehe/ haben das/was ich mich vergeblich vor ihnen zu verbergen bemühet / entdecket; Sie bildeten ſich ein/ daß ihre Ehre dabey Gefahr lieffe/und dieſe Einbildung bließ ihnen,den Vorſatz zu einer abſcheulichen Rache ein. Dieſer Pater/fuhr ſie fort/und wieſe auf den Franciſcaner/ wird euch den übrigen Verlauff entdecken: Ich aber will mich nun der Freyheit/ mich zur Ruhe zu begeben/die ihr mir zugeſtanden/bedienen. Hiemit nahm ſie mit beſonderer Anſtändigkeit Abſchied/und verfügte ſich in das Cabinet/wohin ihr die andere Perſon/ſo ihre Kammer-Frau war/folgen muſte.

Ich bath den Franciſcaner mit bezeugetem groſſen Verlangen/ daß er mir den übrigen Verlauff einer ſo

nachdencklichen Geſchichte vollends erzehlen möchte. Er fing alſo an/ und ſagte/ daß er dieſe Nacht ſich ſchon ſeines Lebens völlig verziehen hätte; Er hätte niemahls ein ſolches Entſetzen ausgeſtanden/ aber auch niemahls ſo groſſe Urſache dazu gehabt; Er wäre ein Franciſcaner aus dem groſſen Kloſter/ und ſeine Verrichtung hätte nun ſchon ſeith langer Zeit darin beſtanden/ daß er Beichte gehöret/ und Sorge für die Seelen getragen/ welches ihn denn in Paris berühmt gemacht hätte. Er ſagte mir zwar auch ſeinen Nahmen/ der mir aber wieder entfallen. Dieſe Nacht nun/ fuhr er fort/ wie ich zur Früh-Metten aufſtund/ kam der Pförtner des Kloſters und ſagte/ daß eine Caroſſe vor der Pforte hielte/ die auf mich wartete/ worin ich eilends kommen ſolte/ den Hertzog von Briſſac/ der an einem ihm gefallenen Schlag-Fluß tödtlich darnieder läge/ Beichte zu hören. Ich kleidete mich in der Eyl/ ohne das geringſte Mißtrauen/ an/ und begab mich nach der Pforte. Ich hatte nicht nöthig erſt mit dem P. Gardian zu reden/ weil ich ungemeſſene Erlaubniß habe in dergleichen Noth-Fall auszugehen. Ein Laquay machte mir den Schlag an der Caroſſe auf; ich ſtieg hinein/ ſie wurde wieder zugemacht/ und wir fuhren ſtarck zu. Ich wurde aber/ der Dunckelheit ungeachtet/ gewahr/ daß ich einen weitern Weg gefahren wurde, als der nach dem Pallaſt von Briſſac austrug/ und daß wir uns von der Vorſtadt St. Germain entferneten; weil ich mich aber nichts Böſes verſahe/ dachte ich der Herr Hertzog würde irgend in einem andern als ſeinem eigenen Pallaſt plötzlich befallen ſeyn. Endlich hielt der Wagen/ nach langen Umſchweiffen/ in der Straſſe du Marais/ einem groſſen Thor-Weg gegen über/ ſtille/ dieſe Thüre wurde ſogleich eröffnet; und ich ſahe drey oder vier verlarvete Perſonen mit einem Schnupfftuch in der Hand mir entgegen treten/ die mich mit ziemlicher Höflichkeit

erſuch-

erſuchten / ich möchte mir / bevor ich aus der Caroſſe ſtiege / die Augen verbinden laſſen. Wie ich nun gleich einige Schwürigkeit darüber machte / ſagte man / daß ich nichts zu befürchten hätte; man wäre meiner nur auf eine halbe Stunde benöthiget; übrigens aber würde ich mich nur vergeblich widerſetzen / weil ich doch hier eben nicht der ſtärckſte wäre. Ich ließ zitternd mit mir machen / was man wolte. Man ließ mich mit verbundenen Augen abſteigen. Ich gieng eine gute Weile ohne zu wiſſen / wohin: Man führte mich bey der Hand / und verſicherte mich einmahl übers andere / daß ich nichts zu befürchten hätte. Endlich wurde mir die Binde wieder abgenommen / und ich befand mich in einem groſſen und wohl aufgeputzten Saal. Einer meiner Führer ſagte ſodann / begreiffet euch wieder mein Pater / und gehet in dieſen anſtoſſenden Saal / worinnen ihr 2 Weibes-Bilder antreffen werdet / die ihr ſo ſchleunig als möglich, beichten laſſen müſſet: Man wird euch nachgehends ohne euch das geringſte Ubels wiederfahren zu laſſen / nach eurem Kloſter zurück führen. Hiermit wurde ich allein gelaſſen. Folglich ging ich in eine Kammer / deren Thüre nur zugelehnet war / und fand würcklich die beyden Frauenzimmer / die jetzo hier ſind / beyderſeits mit thränenden Augen / und hefftigen Schluckſen darinnen. Sobald ſie meiner gewahr wurden fielen ſie mir zu Füſſen / und bathen mich ihnen zum wenigſten das Leben zu ſchencken. Ich antwortete ihnen / daß es nicht in meinem Vermögen ſtünde / ich hätte Befehl ſie beichten zu laſſen / im übrigen wüſte ich gar nicht / was man vorhätte. Man ſagt mir vom Beichten vor! ſchrie das junge Frauenzimmer; o! ſo haben dieſe Grauſamen denn gewiß beſchloſſen mir das Leben zu nehmen: ach! Mariane / hilff mir / ſagte ſie zu ihrer Kammer-Frau / es iſt um mich geſchehen / meine grauſamen Brüder wollen uns ermorden. Und hiermit

mit fingen ſie ein erbärmliches Geſchrey an. Die Larven kamen auf dieſes Gethöſe ſo ſie verurſachten wieder; an ſtatt aber / daß ihnen dieſes hätte zu Hertzen gehen ſollen/ ſpotteten dieſe Böſewichter noch dazu unbeſonnener Weiſe des Jammers ihrer Schweſter. Machet fort ihr H. . . ſchrien ſie/ ihr müſſet vor eure Thorheit büſſen; machet einmahl dem Geplärre ein Ende / und dencket vielmehr daran / daß ihr euch mit dem Himmel ausſöhnet; wir geben euch noch eine Viertel-Stunde Friſt / auf eurer Seelen Wohlfahrt bedacht zu ſeyn. Hiermit ſahen ſie nach der Uhr/ wie viel die Glocke wäre/und giengen mit Fluchen und Betheuern/ daß ſie in einer Viertel-Stunde wieder da ſeyn wolten / davon. Ich geſtehe euch/ redete der Franciſcaner weiter/daß dieſer Anblick mir ſelbſt entſetzlich vorkam; und daß ich/an ſtatt meine Beicht-Kinder zu ihrer Bereitung zum Tode zu ermahnen/ vielmehr leiſe zu ihnen ſprach: Meine Frauenzimmer/wir ſind allein/ iſt hier kein Mittel zu entwiſchen? Wo gehen dieſe Fenſter hin? Zu allem Unglück giengen ſolche in den Garten; indeſſen aber/ wie ich erfuhr/ daß die Garten-Mauer an die Straſſe ſtieſſe/ſo faſſte ich doch noch einige Hoffnung aus dieſem gefährlichen Orte zu entkommen. Wir ſtiegen in den Garten hinab/ohne das geringſte Geräuſche. Wir hatten zu mehrer Erleichterung unſrer Flucht drey Stühle mit uns genommen/ die uns aber unnütze wurden. Die Kammer-Frau zeigete uns ein groſſes Geländer/das bis oben an die Mauer hinan reichete: Ich ſtieg am erſten hinauf/ nnd reichte den beyden Weibs-Bildern die Hand; die mir mit einer wunderſamen Hertzhaftigkeit nachkamen. Es fiel uns ſchwehrer wieder herunter als hinauf zu ſteigen; die Noth aber verſtattete uns nicht an die Gefahr zu gedencken: Ich ließ mich gantz glücklich auf die Erde nieder / und fing ſie beyde mit meinen Armen auf. Wir entfernten uns

ohne

ohne Zeit Verluſt von dieſem verfluchten Orte; und die Müdigkeit hatte die beyden armen Kinder gezwungen einen Augenblick auszuruhen / als ihr uns angetroffen habet. Mein Vorhaben war / ſie zu einer Dame / die meine Freundin iſt / und nicht weit von unſerm Kloſter wohnet / zu führen; es reuet mich aber gar nicht / daß wir in eines ſo redlichen Menſchen Hände / wofür ich euch anſehe / gerathen ſeyn.

Dieſe Erzehlung bewegte mich zu einem hertzlichen Mitleyden. Ich ließ den Franciſcaner in meines Kammer-Dieners Bette ſchlaffen; und legte mich unter Erwegung / eines ſo ſonderlichen Zufalles in mein eignes. So bald ich wieder erwachet war / dachte ich den Folgerungen ſo ſelbiger nach ſich ziehen könte / ernſtlich nach. Es kam mir ſehr lächerlich vor / daß ein Mousquetair von meinem Alter ſich dahin gebracht ſahe / einem jungen Fräulein von 17 bis 18 Jahren ſein Zimmer zu einer Zuflucht einzuräumen / und einen Franciſcaner / nebſt einer Kammer-Frau unter meinem Schutze zu haben. Dieſes alles gemahnte mich gleich einer kleinen Gemeinde / wovon ich mich als den Superior anzuſehen hätte. Unter dieſen Gedancken ſtund ich auf; und wie das Fräulein im Stande war / Beſuch anzunehmen / wartete ich ihr mit einem ſo ernſthaften Weſen auf / daß ich ſie dadurch in der guten Meynung / die ſie von meiner Beſcheidenheit gefaſſet / noch mehr ſtärckete. Ich both ihr von neuem meine Dienſte an. Sie erſeufftzete erſtlich unterſchiedene mahl / und nachgehends gab ſie mir die kräfftigſten Verſicherungen von ihrer Erkändtlichkeit. Hiernächſt bath ſie mich / ich möchte den Franciſcaner ruffen laſſen: welchem ſie vor die Bemühung / die er ihrentwegen ausgeſtanden / danckete; und das Verſprechen von ihm einnahm / daß er alles / was vorgegangen / unverbrüchlich geheim halten wolte. Der gute Pater verpflichtete ſich mit einem Eyde dazu / und

gieng wieder fort nach ſeinem Kloſter / wo er nicht wenig beſorget war / daß man ſeines langen Ausbleibens wegen einen Verdacht auf ihn ſchöpffen möchte.

Ich blieb allein bey der Fräulein ihrem Bette ſitzen. Nachdem ſie mir nun ihren Nahmen entdecket / ſagte ſie ferner zu mir: Mein Herr / ich muß ein ungemeines Vertrauen zu eurer Tugend haben / daß ich in dem Stande / worinn ich mich befinde / mir bey euch mich aufzuhalten getraue. Die Proben aber / die ich ſchon davon verſpühret / ſind mir auch vor das Zukünfftige bürge. Dieſes iſt aber noch nicht genug: Denn da ihr einmahl angefangen mein Erretter zu ſeyn / ſo erwarte ich noch fernere Beweisthümer eurer Großmüthigkeit von euch.

Vor allen Dingen wünſchete ich / daß mein Liebhaber von meinem Zuſtande Nachricht bekommen möchte. Ach! wie groß wird ſeine Bekümmerniß ſeyn / daferne mein Unſtern ſein Hertze nicht verändert / wenn er erfahren wird / was ich ſeinenthalben ausſtehe. Er iſt Hauptmann unter einem Regiment Fuß-Volck. Auf Befehl des Hofes hat er ſich ſeither 2 Monaten in ſeine Beſatzung erheben müſſen. Laſſet uns / ich bitte euch darum / ein Mittel ausſinnen / ſelbigen da heraus zu ziehen / und dahin zu bringen / daß er mich durch ſeine Gegenwart wieder erfreue. Ich antwortete / ein ſo vollkommenes Fräulein / als ſie wäre / würde ohnmöglich einen andern als rechtſchaffenen Menſchen zu ihrem Liebhaber erwählet haben / und alſo zweiffelte ich gar im geringſten nicht / er werde auf die erſte erhaltene Nachricht von ihrem Unfall / von ſelbſten ſeine Ankunfft beſchleunigen; damit auch der Unſicherheit der Briefe und dem langen Ausbleiben der ordinairen Poſt vorgebauet würde / wolte ich gern meinen Diener mit einem Briefe den er ſelbſt abgeben ſolte / die Poſt nehmen laſſen; ja / woferne ſie es für nöthig erachtete / wäre ich

ſelbſten erböthig ihr dieſen Dienſt zu erweiſen. Sie ließ ihr gefallen/ daß mein Diener reiſen ſolte. Hiernächſt ſchrieb ſie einen Brief von vier Seiten; und die Pferde ſtunden bereits/ ehe eine Stunde verlauffen/ fertig.

Ich überlegte das gantze Unternehmen/ indeſſen daß ſie ihren Brief ſchrieb. Wie ich nun überhaupt ein aufrichtiges und von allem Eigennutz entferntes Verlangen ihr zu dienen/ hatte/ ſo deuchte mich es dürffte leicht der Zärtlichkeit ihres Liebhabers einen Anſtoß geben/ daſern er ſelbige unter der Hand und Gewalt eines Mouſquetairs finden ſolte. Ich gab ihr dieſes zu bedencken/ wofür ſie mir vielen Danck wuſte/ und wir beſchloſſen/ daß ſie in eben dem Hauſe ein Zimmer/ welches von meiner Wohnung abgeſondert/ nehmen ſolte. Ich gieng ſogleich und trug die Sache dem Haus-Herrn vor/ welcher uns eines überließ wie wir es verlangeten. Nachgehends ließ ich meinen Diener mit nothwendigem Unterricht fortreiſen.

Ich begab mich hernachmahls wieder zu ihr/ ihr meine Caſſa anzubiethen: ſie machte einige Schwierigkeit mein Erbiethen anzunehmen/ ob es ihr gleich an allem fehlete. Sie ſagte/ ſie hoffete nunmehr ihren Liebſten bald zu ſehen/ nach deſſen Ankunfft ſie ſich leicht die Rechnung machen könte/ daß er ſie mit allem Uberfluß verſorgen würde. Ich nöthigte ſie nicht weiter; ließ aber/ wie ich weggieng einen Beutel mit 100 Louis d'Or auf ihrem Tiſche liegen/ welche damahls ohngefehr 2000 Francken ausmachten; und befahl ingeheim ihrer Kammer-Frau/ daß ſie ihr eilends alles was ſie nöthig hätte anſchaffen möchte.

So groſſe Hinderniſſe auch dieſe Begebenheit meiner anwachſenden Liebe in den Weg geſtreuet hatte/ ſo hatten dieſelben dennoch das Bildniß der Fräulein von Collman nicht aus meinem Hertzen ausgetilget. So

bald

bald ich nur einen Augenblick abkommen konte/ beſchloß ich zu ihr zu gehen/ und mit der Anbietung meines Hertzens worinnen ſie unumſchränckt herrſchete/ nicht länger zu verziehen. Ich erwegete / wie ſie gantz eingezogen wäre erzogen worden / und ich alſo nicht nöthig haben würde/ alle Regeln der zierlichen Wohlanſtändigkeit ſo genau bey ihr zu beobachten: Die verbuhlten Weibs-Bilder haben ſolches in die Form einer Kunſt gebracht/ es gehöret aber eine Erfahrung dazu / wenn man die Grund-Sätze derſelben wiſſen will; einer jungen Perſon aber/ die von allem Umgang mit der Welt abgeſondert iſt/ und keine andere Regungen annimmt / als die ihr die Natur eingiebet/ ſind ſie ſelten bekandt. Ich gieng in ihr Haus/ als wenn ich ſchon lange drinnen bekandt geweſen wäre. Ich ließ mich nach ihrem Zimmer bringen; und zu allem Glück war die Frau von Colman noch nicht aufgeſtanden. Hier unterließ ich nicht ihrer liebens-würdigen Tochter alles vorzuſagen/ was mir meine Liebe nur zärtliches in den Mund legte; ſie erröthete anfänglich darüber / und ſchiene mich mit Verdruß anzuhören; ich ließ ihr aber eine ſolche Ehrerbiethung und aufrichtige Zärtlichkeit ſehen / daß ich endlich beobachtete / daß ſie einiges Vergnügen darin fände. Sie unterbrach aber unſer Geſpräch damit/ daß ſie ſagte/ ich wünſche/ mein Herr/ daß alles was ihr mir geſaget/ die Aufrichtigkeit zum Grunde haben möge. Ihre Mutter die eben zum Vorſchein kam/ verhinderte mich ihr neue Verſicherungen meiner unverfälſchten Treue zu geben. Ich begleitete ſie in die Meſſe; kam auch mit ihnen wieder zurück; wir ſpeiſeten Mittags zuſammen / und der Tag verſtrich alſo unter allen den Annehmlichkeiten / die man bey einer neuen Liebe antrifft. Ihr werdet im Erfolg ſehen/ fuhr der Graf von Roſambert fort / daß ich nicht ohne Urſache alle Kleinigkeiten dieſer Umſtände erzehle.

Des Abends begab ich mich in mein Quartier. Das Fräulein/deren Nahmen ich in Anſehung ihrer Familie vor euch verſchweige/ hatte nunmehr meine Gemächer verlaſſen/ und die Kammer / ſo ich vor ſie zurecht machen laſſen/eingenommen. Ich bath ſie/ ſie möchte mir erlauben/ daß ich die Ehre hätte mit ihr zu ſpeiſen; und ich muß bekennen / daß ich in ihrem Weſen / und wohl geſetztem Verſtande ſo was reitzendes fand / daß ich aller meiner Ehre benöthigt war/ mein Hertz in gewiſſen Schracken zu halten. Unſer Geſpräche fiel unvermerckt auf die unglücklichen Folgerungen der allerhefftigſten Neigungen. Sie ſagte mir / wie ſie alles/ was ihr begegnet wäre/zum Voraus geſehen hätte/wäre ihr aber unmöglich geweſen der Ungeſtümmigkeit ihrer Neigung zu widerſtehen; dieſes tröſte ſie noch / daß ſie einen Liebſten hätte/der noch wohl verdiente/daß man die Marter/ ſo ſie ſeinetwegen ausgeſtanden/ vor ihn erduldete; Sie wüſte über dieſes faſt ſo gut als gewiß/ daß ſie über drey oder vier Monate nicht mehr zu leben hätte; ſie erwartete aber den Tod ohne Grauen/weil ſie ſelbſten Urſache daran wäre. Dieſe Worte erweckten bey mir einiges Nachdencken. Ich fragte ſie alſo / aus was vor einem Grunde ſie denn von ihrem Tode als ſo einer gewiſſen Sache ſprechen könte. Darum/verſetzte ſie/ weil ich meine Niederkunfft nicht zu überleben hoffe. Ich habe einen unausſprechlichen Abſcheu vor dieſer ſchimpflichen Schwachheit der unſer Geſchlecht unterworffen iſt. Ich kan ohne Empfindung ſolcher Bewegungen/ die mich gantz aus mir ſelber bringen/ und ſolcher Schmertzen die mir weher thun als der Tod ſelber/ nicht einmahl daran gedencken. Ich bin auſſer dem von der allerſchwächlichſten Leibes-Beſchaffenheit. Und alſo ſehe ich mein Lebens-Ende als eine gar nahe bevorſtehende Sache an. Ich habe daſſelbe meinem Liebhaber aufgeopffert / indem ich ihm alle meine Innig-

nigkeit zugewendet. Ich wuſte gar wohl/redete ſie weiter/ daß ich unmöglich nur mittelmäßig lieben könte: Ich habe alles völlig eingeſehen/und niemahls iſt wol ein Unſtern ſo gewiß als der meinige voraus geſehen/ aber auch niemahls ſo willig angenommen worden.

Ich wagte es bey der Gelegenheit/ ſie zu fragen/warum ſie ſich denn einer ſolchen Leidenſchafft/wovon ſie ſich ſo unglückliche Folgerungen zu verſprechen gehabt/nicht gleich im Anfange widerſetzet hätte. Ich begreiffe wol/ verfolgete ich meine Rede/ daß/ wenn ein Hertz / wie ihr mir das eurige abmahlet/ einmahl in Flammen geſetzet iſt/es demſelben ſchwehr ſey / rechte Maaſſe zu halten/ und ſeinen Begierden gewiſſe Grentzen zu ſetzen; allein da ihr euch ſelbſt ſowol kantet/wie kommet es denn/ daß ihr euch nicht vor allen und jeden Gelegenheiten euch einzulaſſen in acht genommen? Ich bin ſonſt allzeit in der Meynung geſtanden / daß es einer Perſon eures Geſchlechts was leichtes wäre ſich für der Liebe zu verwahren.

Sie antwortete mir: Wenn ihr allezeit in der Meynung geſtanden ſeyd/ſo habt ihr euch auch allezeit geirret; ich urtheile alle Weibs-Bilder nach mir ſelbſten. Unſere vornehmſten Regungen verleiten uns zur Zärtlichkeit; Dieſe Zuneigung wird mit uns gebohren/und verläſſet uns niemahls; und wenn es ja einige Frauen giebt die bis in ihren Tod ihre Tugend unverletzt erhalten/ ſo haben ſie gewiß ihre gantze Lebens-Zeit zu kämpfen gehabt. Was meinet ihr wol/fuhr ſie fort /was nicht die Erziehung/ die wir haben/und die Weichligkeit in der man uns aufwachſen läſſet/zu Verſtärckung dieſer Haupt-Neigung beyträget? Ich habe wol hundert mahl die Beſchaffenheit meines Gemühts und Leibes bey mir erwogen: Ich bin ſchwach und zart/ dieſes habe ich mit meiner Gebuhrt auf die Welt gebracht; allein das Leſen/die Schau-Spiele und der Umgang haben

ben mich thöricht gemacht / dieſes aber habe ich meiner verkehrten Auferziehung zu dancken. Kaum war ich 12 Jahr alt / ſo bildete ich mir ſchon in meinen Gedancken einen Liebhaber vor / wie ich ihn vollkommen glückſeelig zu ſeyn gewünſchet hätte: Dieſes Hirn-Geſpinſt begleitete mich allenthalben / und ich war von ſelbigem ſchon ſo eingenommen / als was weſentliches nur immer hätte thun können: Ich unterſuchte alle Manns-Perſonen / die ich nur zu kennen Gelegenheit hatte/und liebete ſie/je nachdem ſie der vollkommenen Abbildung / die ich in meinem Hertzen hatte / nahe kamen. Wie ich denjenigen / den mir das Schickſaal zu meinem Liebhaber beſtimmet / zum erſten mahl ſahe / verſpührete ich gantz auſſerordentliche Regungen bey mir / die mir anzudeuten ſchienen / daß dieſes die Manns-Perſon wäre / die ich ſchon ſeit vier bis fünff Jahren unbekandter Weiſe geliebet. Er faſſete eine Neigung gegen mir / deren es ihn / mich zu überreden / keine Mühe koſtete; Je mehr ich ihn ſahe / je mehr dünckete mich / daß er mit meinem Abgott überein käme / und bald darauf ſahe ich unter beyden keinen Unterſcheid mehr; Ich habe ihn zwar die Eroberung meines Hertzens ſauer genug gemacht: Allein / wozu nützet der Widerſtand eines Weibes / als nur ihre eigene Begierden deſtomehr anzuflammen? Ich wolte gleichwol den äuſſerlichen Wohlſtand einiger maſſen beobachten / und verſichert ſeyn / ob ich auch würcklich geliebet würde. So bald ich aber dieſes für gewiß hielt / ſo eröffnete ich mein Hertz der hefftigſten Leydenſchafft / die jemahls empfunden worden. Ihr werdet mich vielleicht fragen / warum ich denn nicht wenigſtens mich vor der letzten Schwachheit gehütet? Allein iſt auch wol ein Weibs-Bild ihrer ſelbſt mächtig / wenn ſie beſtändig eine Manns-Perſon um ſich hat / der ſie die Beherrſchung ihres Hertzens zugeſtanden?

Ich habe auf die Treue und Großmuth meines Liebhabers Schlöſſer gebauet / und ich müſte ihn in der That wenig lieben / wenn ich mir nur in den Sinn kommen lieſſe / daß er mich zu hintergehen fähig wäre.

Wir hielten uns in unſerm Geſpräch lange bey dieſem Punct auf: Ich tröſtete ſie / ſo viel mir möglich war / mit der Hoffnung künfftiger beßrer Zeiten / die ſie bald mit dem Vorwurff ihres Verlangens wieder vereinigen würden. Und gewiß / ich konte mir gar nicht einbilden / daß der Erd-Boden einen Menſchen tragen könte / der ſo boshafftig wäre / daß er ein Frauenzimmer verlieſſe / die er in einen ſolchen Stand geſetzet: Ja / ich hätte mein Leben vor ihres Liebhabers Treue zu Pfande geſetzet: Die Abbildung die ſie mir von ihm gemachet / hatte mich gar zu ſehr vor ihn eingenommen / ich trug eben ſo ein groſſes Verlangen nach ſeiner Ankunfft / als ſie ſelbſt / in der Abſicht ihn mir zum Freunde zu machen. Ich ſpeiſete bis zur Wiederkunfft meines Dieners alle Abend mit ihr. Ich kam mit Fleiß immer früh nach Hauſe / ihr in dem Stande worin ſie ſich befand / keine Ungelegenheit zu verurſachen; Denn ſie ſchien in ihrer Schwangerſchafft ſchon ziemlich weit gekommen zu ſeyn. Und den Tag über war ich faſt beſtändig bey der Fräulein von Colman. Endlich traff ich nach 8 Tagen meinen Diener an / der eben von der Poſt kam. Ich wunderte mich / daß ich ihn nur allein ſähe / und fragte ihn / ob der Herr Hauptmann nicht nachkäme. Er ſchüttelte ohne Antwort den Kopff / woraus ich mir gleich von ſeiner aufgetragenen Verrichtung ſchlechten Fortgang prophezeyte. Dennoch überreichte er mir einen Brief vor das Fräulein. Ich gieng ohne Zeit-Verluſt zu ihr / und übergab ihr ſolchen / unter Erwehnung / daß ſie dieſe Hand wohl kennen würde. Sie eröffnete ihn; kaum aber hatte ſie ſo viel Zeit gehabt die erſten Zeilen zu leſen / ſo fiel ſie

ohn-

ohnmächtig zu meinen Füſſen. Ihr Fall war ſo gewaltſam/ daß ich ihrentwegen in groſſen Sorgen ſtund. Dem ohngeachtet ließ ich ihr ſo ſchleunig zu Hülffe kommen / daß ſie wieder zu ſich ſelbſt kam. Allein/ gerechter GOtt! wie viel beſſer wär es für ſie geweſen/ wenn ſie in dieſer Ohnmacht vergangen wäre! Denn / der Schwachheit/ die ihr ſelbige verurſachet unangeſehen / flohe ſie wie ein Furie auf / und bemächtigte ſich meines Degens/ den ſie/ ehe ich mich ſolches verſahe/ entblöſſete: Ich hatte ihn / meiner Gewohnheit nach/ wie ich ins Zimmer kam / auf einen Stuhl gelegt/ weil ich erſt nach gehaltener Abend-Mahlzeit ſelbiges wieder zu verlaſſen gedachte. Sie hätte ſich ſolchen ohnfehlbar in die Bruſt geſtoſſen / wenn ich nicht darzwiſchen geſprungen/ und ſie davon abgehalten hätte. Ich hatte alle meine Macht dazu vonnöthen; und brachte ſie endlich nicht anders/ als mit groſſer Mühe auf einen Lehn-Stuhl/ da ich ihr beyde Hände hielt / damit ſie ſich nicht etwan anderer Geſtalt / das Leben zu nehmen/ trachten möchte. Wie ſie nun über eine Viertel-Stunde/ ohne ein Wort zu ſprechen / da geſeſſen / ſahe ich ihr die Thränen aus den Augen dringen; und ſie bath mich mit ziemlich beſänfftigter Stimme/ ich möchte ihr doch die Hände frey laſſen/ wogegen ſie mich verſicherte/ daß ſie dieſer Freyheit nicht mißbrauchen wolte. Ich antwortete ihr: Wie iſt es/ mein Fräulein / wer hat in eurem Gemüthe einen ſo hefftigen Sturm erregen können? ich ſpreche ſchon eine gantze Viertel-Stunde mit euch/ und ihr antwortet mir nicht ein Wort; Traget ihr Bedencken mir euren Kummer anzuvertrauen? Nein/ mein Herr/ verſetzte ſie/ ich bin nicht Willens das geringſte vor euch geheim zu halten. Höret mir zu / ich will mein gantzes Hertz vor euch ausſchütten. Mein Liebhaber läſſet mich ſitzen; die Sonne hat wol niemahls eine ſo ſchändliche und

niederträchtige Untreue beleuchtet: Der Himmel wird ihn aber dafür zu Straffe ziehen/ denn dieſes Recht iſt er mir ſchuldig. In der erſten Entſtellung/ darein mich dieſe Schrecken-volle Nachricht geſtürtzet/ war es mir nichts unmögliches/ mir ſelbſten das Leben zu nehmen/ wenn ihr mir die Hände nicht gehalten hättet: Ja/ ich hatte den ernſtlichen Vorſatz mich zu entleiben; Allein/ eben dieſer Gedancken hat mir auch die Augen über meiner ausſchweiffenden Thorheit wieder geöffnet. Kaum ſaß ich auf dieſem Lehn-Stuhl/ ſo erblickete ich euren Degen/ den ich noch loß da liegen ſehe. Es überfiel mich ein ſolches Grauſen/ als ob ich ſolchen ſchon in meinem Eingeweide gefühlet hätte. Ich weiß nicht wie es zugieng/ daß ich ſo im Augenblicke wieder zur Vernunfft kam. Und ich habe in einer halben Viertel-Stunde mehr und reiffere Betrachtungen gehabt/ als ſonſten wol meine gantze Lebens-Zeit. Mit einem Wort/ ihr ſehet mich nicht allein entſchloſſen zu leben/ ſondern auch der Liebe/ dem Haß/ ja ſelbſt der Welt/ wo möglich/ zu entſagen; Denn ich ſehe keinen andern Weg vor mir; verſaget mir euren Beyſtand nur nicht in meinem Vorhaben/ ſo werde ich euch zwey- oder wol gar drey-fach mein Leben zu dancken haben. Ich habe eine Verwandtin in der Abthey P. R. die nur etliche Meilen von Paris gelegen. Sie liebet mich/ und ich bin gewiß/ daß ſie mir gern in dieſes Haus helffen wird. Ich will ſie mit eheſtem beſuchen/ ihr meine begangene Fehler offenhertzig bekennen/ und ſie um Rath fragen/ wie ſelbige wieder zu verbeſſern. Der Himmel/ der mir dieſen Vorſatz eingiebet/ wird alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Was ſaget ihr nun dazu/ fuhr ſie fort und ſahe mich an? Ich antwortete/ daß ich ſolches kaum begreiffen und mich nicht genug darüber verwundern könte. Allein/ mein Fräulein/ redete ich weiter/ wenn mir erlaubet

bet

betiſt/ über einen ſo ſchönen Vorſatz mein Bedencken zu geben/ ſo deucht mich / daß euer jetziger verwirreter Zuſtand leicht einige Hinderniß daran verurſachen könte: Ihr bedencket vielleicht nicht / daß ihr eine Bürde traget / die ihr vorhero ablegen müſſet. Wohlgegeben / erwiderte ſie; und darinnen habe ich eben euren Beyſtand am meiſten nöthig. Wir wollen einmühtig ſehen / durch was Mittel und Wege wir meine Baſe dahin bewegen/ daß ſie meinen erſten Beſuch annimmt; denn meine Brüder werden ſie ohne Zweiffel mit meiner Flucht ſchon eingenommen haben. Indeß/ daß ich ſo mit ihr in Unterhandlung ſtehe / wird die Zeit meiner Entbindung heran kommen / und mir endlich die gewünſchte Freyheit laſſen. Vorjetzo aber erlaubet mir nur ein wenig der Ruhe zu genieſſen; deren ich/ mich von der Entſtellung / worinnen ihr mich geſehen/ wieder zu erholen/ benöthiget bin.

Wer ſolte / nach ſo ruhig und ernſthafft geführten Reden/ nicht/ ſo wie ich/ geglaubet haben/ daß dieſes unglückſelige Fräulein gäntzlich wieder zu ſich ſelbſt gekommen/ und ihre Entſchlieſſung aufrichtig geweſen wäre. Dannenhero wird euch unglaublich vorkommen/ daß ein Weibs-Bild mitten in ihrer hefftigſten Gemühts-Regung es in der Verſtellung ſo weit habe bringen können. Nachdem ich ihrer Kammer-Frau gerathen/ daß ſie ſie zu Bette brächte / gieng ich von ihr. Sie ließ alles / was man wolte / geſchehen: und da ſie ſich zu Bette gelegt / befahl ſie/ ohne die geringſte Bewegung mercken zu laſſen/ daß man ſie allein lieſſe. Die Kammer-Frau gieng demnach von ihr. Ich aber vertrieb mir die Zeit mit etwas zu leſen. Etwa zwey Stunden darnach kam die Frau vom Hauſe / nebſt der Kammer-Frau/ die ſo blaß als eine Leiche ausſahe/ voller Entſetzen zu mir; und ſagten / ach! Herr es iſt ein Unglück geſchehen. Wir haben einen Hauffen Bluts-Tropffen

aus des Fräuleins Zimmer durch den Boden fallen ſehen. Wir ſind an ihrer Thüre geweſen / die wir verſchloſſen gefunden/ indem ſie dem Schlüſſel abgezogen: Wir haben ſtarck angeklopffet / ſie will uns aber weder aufmachen noch antworten. Kommet ſelbſten mit/ und rathet uns/ was wir thun ſollen. Ich lieff ſogleich hin / und klopffte ſtarck an die Thüre/ bekam aber keine Antwort. Da bedachte ich mich nun nicht lange/ſondern nahm ein lang Stück Holtz / das ich zwiſchen der Schwelle und der Thüre einklemmete; und alſo in dem erſten Anſatz die Thüre aus den Angeln hab. Damit giengen wir hinein/ ſahen aber den abſcheulichſten Anblick von der Welt vor uns. Das Blut floß in groſſer Menge von dem Bette auf den Boden. Ich trat näher hinzu: da lag das arme Fräulein ohne Leben und Bewegung auf dem Rücken: Und hatte ſich ihr gewöhnliches Tafel-Meſſer ins Hertz geſtoſſen. Ich zog ſelbiges eylends aus der Wunde / worinnen es noch ſteckte heraus. Die beyden Frauen fiengen ein erbärmliches Geſchrey an; ich brachte ſie aber dadurch/ daß ich ihnen vorſtellete/wie ſie ſich/ und mich ſammt ihnen/damit ins gröſte Unglück ſtürtzen würden/ſo weit / daß ſie ſolches einſtelleten. Indeſſen ließ ich ſie Waſſer holen/die Spuhren des Blutes abzuwaſchen. Indem ſie nun möglichſten Fleiſſes dieſes zu thun beſchäfftiget waren / warff ich meine Augen ohngefehr auf ihren Tiſch/ und erblickte auf ſelbigem ein Papier: das ich aufnahm/ und folgende Worte darin fand:

„Allzugroßmüthiger Mouſquetair / ich bitte euch „um Vergebung/ wenn ich euch hintergangen. Es „war mir anders unmöglich meinen Vorſatz/ zu ſter„ben / ins Werck zu ſetzen. Eine blinde Freundſchafft „vor eine Unglückſelige/ würde euch einzuſehen ver„hindert haben/ daß der Tod/ ihr in dem erſchrecklichen „Zuſtande / worin ſie ſich geſtürtzet ſehen müſſen/ zu ei-

„ner Nothwendigkeit gediehen; und indem ihr mir ei-
„ne Gefälligkeit zu erweiſen geglaubt hättet/ würdet ihr
„nur mein Unglück/ wenn ihr mich wider meinen Wil-
„len beym Leben erhalten/ vergröſſert haben. Lebet
„wohl. Ich ſterbe nun vergnügt. Der Himmel/ der
„nur boshafftige Laſter beſtraffet/ wird ſich meiner
„Seelen erbarmen. Nichts beunruhiget mich als die
„unglückſelige Frucht/ die unter meinem Hertzen lieget.
„Ich glaube aber/ daß ſie/ woferne man mich nur zeit-
„lich öffnen läſſet/ noch wird die Tauffe empfahen kön-
„nen. Ich werde dannenhero den Stoß/ ſo viel mög-
„lich/ nach dem Hertzen zurichten trachten/ um dieſer ar-
„men kleinen Unſchuld zu verſchonen. Lebet noch-
„mahls wohl/ großmüthiger Mouſquetair/ ich neh-
„me eine vollkommene Erkenntlichkeit für alle eure
„Wohlthaten mit ins Grab.

Dieſer Brief erweckte in mir zu gleicher Zeit Entſe-
tzen/ Mitleiden und Verwunderung. Ich war ſo be-
ſtürtzt/ daß ich nicht wuſte/ wozu ich mich entſchlieſſen
ſolte. Indeſſen war die dringende Noth da. Ich
ſchickte alſo meinen Kammer-Diener nach einem in der
Nähe wohnenden Wund-Artzt/ und ließ ihm ſagen/ daß
er ſich ohne Zeit-Verluſt/ mit dienlichen Inſtrumen-
ten zu einer gefährlichen Operation verſehen/ bey mir
einfinden ſolte. Er kam ungeſäumt: Ich ließ ihn aber
vorher verſprechen/ daß er verſchwiegen ſeyn wolte/ ehe
ich ihn in die Kammer führte; und da ich ihm mit we-
nig Worten erzehlet/ was vorgegangen wäre/ ließ ich
ihn in meinem Beyſeyn die Operation anfangen. Sie
gieng glücklich von ſtatten. Das Kind hatte noch ſo
viel Leben/ daß ich glauben konte/ daß unſere angewand-
te Sorgfalt nicht gar vergeblich ſeyn würde. Es ſtarb
erſt eine halbe Stunde darnach. Ich ließ hierauf bey
Nacht-Zeit beyde Leichen auf den Kirch-Hof zu St. Ni-
colai des Champs bringen. Man ſchaffte ſie/ vermit-

telſt etlicher Leitern über die Mauer/ und ich ließ ſie beyde vor meinen Augen in einem Grabe beerdigen.

Dieſer klägliche Zufall hatte in meinem Gemüth einen entſetzlichen Eindruck. Inſonderheit aber brachte er mich dazu/ daß ich einen Abſcheu vor allem Umgang mit Frauenzimmer bekam; und gäntzlich entſchloſſen war/ ihnen völlig abzuſagen. Den Anfang dazu/ machte ich damit/ daß ich eine andere Wohnung nahm: wannenhero ich in der Vorſtadt St. Germain/ in der Comödien-Straſſe ein Zimmer vor mich beſtund. Die erſten acht Tage blieb ich in meiner Kammer gleichſam eingekerkert/ und war eintzig und allein mit Vorſtellung des Trauer-Falles/ wovon ich ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen/ beſchäfftiget. Es war aber/ als wenn ich zu ſonderlichen Vorfällen gebohren wäre/ und muſte deren noch genug überſtehen/ehe ich zu einiger Beruhigung gelangen konte.

Ich wurde in der Comödie mit dem Marquis von Sevigny/ einem Sohne der berühmten Marquiſin dieſes Nahmens bekandt. Wir waren von gleichem Alter. Unſere Freundſchafft erwuchs ohne vorhergegangene Vorbereitung. Und Unſer Geſchmack und Neigungen waren faſt gleichförmig. Gleich von dem erſten Tage unſrer Bekandtſchafft an/ machten wir Anſtalt zu einer Ergetzlichkeit auf den folgenden Tag. Dieſe wurde mit allem Vergnügen ins Werck geſetzet. Er brachte den Herrn Racine mit ſich/ der ſich ſchon damahls durch ſeine ſchönen Trauer-Spiele berühmt gemacht; und der Herr Abt von Coyan/ welcher vor einen recht aufgeweckten Geiſt bekandt war. Monſr. Racine berichtete uns/ daß er in zwey Tagen zum Mitgliede in der Academie Francoiſe würde aufgenommen werden. Er laſe uns die Rede die er auf ſeine Aufnahme verfertiget/vor. Wir gaben unſer Urtheil von unterſchiedenen Oertern/ die er die Gefälligkeit hatte zu

ändern/ und unſerm Rath zu folgen. Der Marquis von Sevigny hatte einen durchdringenden und aufgeweckten Verſtand. Niemand wuſte einen artigen Schertz beſſer/ als er/ vorzubringen: Die Anmuth ſeiner Stimme/ und die wohl anſtändige und mit Schertz vermiſchte Arth ſich auszudrücken/ legte auch ſeinen geringſten Worten eine beſondere Annehmlichkeit bey: Er war in eine Comödiantin ſterblich verliebt/ die ihm durch die liederliche Verſchwendung/ wozu ſie ihn verleitete/ den Beutel tapffer fegete. Wie wir zu Abend geſpeiſet/ (es war aber ſchon nach Mitter-Nacht) brachte er aufs Tapet/ daß wir ſeine Maitreſſe noch beſuchen wolten: Wir giengen alle zuſammen hin; und ſie war nun eben in einer Caroſſe/ die ſie der Freygebigkeit des Marquis zu dancken hatte/ nach Hauſe kommen. Sie ſchien/ ohnerachtet ſie ihm ſo ſehr verpflichtet war/ dennoch ſich dadurch beleydiget zu finden/ daß er drey unbekandte Perſonen/ zu ſo ungelegener Zeit mit ſich brächte. Der Marquis aber ſagte/ ich glaube du wilſt böſe thun: Weiſt du wol/ daß ich hie einen von der Academie bey mir habe/ der dich mehr als einmahl zur Königin gemacht; und einen Mouſquetair der ordentlich ſeine 15 Sous für das Parterre in der Comödie bezahlet; wie auch einen Abt/ der wol eben ſo gut als du ſeine Perſon in eine Comödie zu ſpielen weiß? Wohlan Herr Abt/ ſagte er zu dem Abt von Coyan/ tretet einmahl auf. Mademoiſelle ſtellete geſtern die Iphigrina vor/ ihr ſpielet die Perſon eines Abtes/ ihr ſeyd beynahe eben ſo ein Geiſtlicher wie ſie eine Princeßin. Ihr ſollet uns/ wo es euch gefällt/ beyde eure Künſte ſehen laſſen. Uber dieſen Oratoriſchen Einfall muſte die Comödiantin lachen/ und wurde wieder aufgeräumt. Man gedachte weiter von nichts als ſich eine Kurtzweil zu machen/ und ſetzte des Marquis Vorſchlag ins Werck/ welcher darin be-

 ſtund/

ſtund/daß der Abt von Coyan irgend eine Scene von des Racins Wercken herſagen ſolte; wozu er ſich auch verſtund. Wir ſetzten ihm eine Perruque auf / und zogen ihm ein verſchamerirtes Kleid an / ꝛc. daß er die Perſon des Titus vorſtellen ſolte. Ich habe niemahls ſo hertzlich gelacht. Die Comödiantin ſpielete die Perſon der Berenice mit einer bezaubernden Annehmlichkeit. Der arme Abt hingegen/ der ſich im Reden niemahls ſonderlich/ ausgenommen etwa in einer armſeligen Predigt geübet hatte/ſtellete den Titus aufs allerlächerlichſte vor. Und ſo verbrachten wir ein Theil der Nacht; und giengen mit dem Verſprechen auseinander/ daß wir der Ceremonie bey der Einverleibung des Herrn Racine in der Academie beywohnen wolten.

Wier hielten unſer Wort. Der Saal war mit vielen Perſonen vom vornehmſten Rang angefüllet/ welche der Ruhm des neuen Mit-Gliedes dahin gelocket hatte. Ich muß bekennen/ daß Racine aller ſeiner Zuhörer Hertzen an ſich zog. Er war ein wohlgeſtalter Menſch; hatte eine ſchöne Ausſprache; und ſeine Rede war treflich wohl geſetzt; Er hatte gnug zu thun/ allen/ die ſich recht darum drängeten / ihn zu umarmen/ und wegen ſeiner ſo glücklich abgelegten Rede Glück zu wünſchen/pflichtmäßig zu begegnen. Ich ſagte ihm nur mit zwey Worten ins Ohr/ daß ich ihn beym Abend-Eſſen bey mir zu ſehen wünſchete. Er verſprach ſich einzuſtellen. Vorher aber war ich ſchon ſo ſorgfältig geweſen / den Herrn Boileau / den ich kandte/ und Herrn Moliere / mit dem ich zwar nicht bekandt war; den aber der Marquis von Sevigny meinetwegen eingeladen/zu mir zu bitten. Er ſelbſt brachte noch den Chevalier von Mere und den Abt Geneſt mit; ſo daß wir unſer ſieben ſtarck an der Tafel / und alle vollkommen aufgeräumt waren. Monſr. Boileau erzehlete, wie er vor etlichen Tagen zu Verſailles mit dem

Beneſi-

Venetianiſchen Envoie / Herrn Mocolieri einen lächerlichen Streit gehabt: Dieſer hätte ihm als ein Zeichen eines ſchlechten Geſchmackes verwieſen / daß er die ſchönen Stellen des Taſſe mit dem Flitter-Gold in Vergleichung geſetzet. Er hätte ſich anfänglich nur im Schertz vertheydiget; Wie aber der Envoie mit ernſthaffter Stimme zu reden fortgefahren / daß dieſes gleichwol die Glieder der Academie della Cruſca zu Florentz abgehalten / ihm / in ihrer Geſellſchafft / wie ſie wohl Willens geweſen / einen Platz anzutragen; denn da ſie die Sache in ihren Verſammlungen reifflich überleget / wäre der Schluß gefallen / daß ſie ihrer Nation einen Schand-Fleck dadurch anhängen würden / wenn ſie einer ſolchen Perſon / dergleichen Ehren-Bezeugung zuſtehen wolten / der den geſchickteſten Kopff von Italien ſo herunter gemacht. So hätte Boileau / den dieſe Reden verdroſſen / recht ſatyriſch geantwortet: dafern ich dem Taſſe / der nach eigenem Geſtändniß der Herren della Cruſca / der geſchickteſte Kopf von gantz Italien geweſen / ſo übel mit gefahren / ſo urtheilet nur ſelbſt / was ich von denen halten müſſe / die / wie ſie ſelbſt erkennen / noch unter ihm ſtehen; und ſchlieſſet daraus / daß die Hochachtung ſowol als die Verachtung der Academiſchen Glieder von Florentz / bey mir eines ſo viel gelte als das andere. Der Herr Mocolieri hätte ſich darüber erzürnet / und Boileau einen aufgeblaſenen Reimen-Schmidt genennet; wogegen er aber jenen einen dummen und ungeſchickten Italiener geſcholten. So daß einige gegenwärtige vornehme Leute / ihren Zanck zu unterbrechen / ihnen hätten ein Stillſchweigen auferlegen müſſen.

Wir gaben den Antworten des Herrn Boileau allen vollkommenen Beyfall; und die Anmerckungen die wir über ſeine Begebniß machten / brachten uns darauf / daß wir von einen Hauffen armſeliger Scribenten;

ten; die damahls Paris gleichſam überſchwemmeten/ zu reden kamen. Alle anweſende Gäſte lieſſen hierüber einige lächerliche Spott-Reden aus; worinnen aber inſonderheit Boileau den Preiß davon trug. Pradon/ Bourſault/ Perrault und viele andere muſten Haare laſſen. Der Herr Chevalier de Mere/ welcher ſonſten von ziemlich geſetzten Gemüthe war/ ſagte/ wiewol er die Gewohnheit in Franckreich ſehr billig befände/ Krafft deren kein Buch zu drucken erlaubet iſt / es wäre denn von den dazu beſtellten Cenſoren unterſuchet worden/ ſo erfoderte doch das allgemeine Beſte etwas mehrers: Es müſten nehmlich alle diejenigen/ die ſich über dem Kitzel/ bücher zu ſchreiben / ertappen lieſſen/ dahin angehalten werden/ daß ſie vorher eine Probe von ihrer Fähigkeit ablegten; und an ſtatt / daß man das Werck unterſuchete/ welches zu drucken freygegeben werden ſolte/ ſo möchte man vielmehr damit anfangen/ daß man vorerſt des Scribenten Fähigkeit unterſuchte/ und ihm ſodenn erſt erlaubte/ ſein Werck aufzuſetzen.

Dieſer Gedancken wurde ſehr ſcharffſinnig / und den gegenwärtigen Gebrechen der gelehrten Welt zuträglich befunden. Es ward Herrn Moliere aufgetragen eine Bittſchrifft aufzuſetzen / welche man dem Herrn Cantzler übergeben/ und in ſelbiger um eine Verbeſſerund in der Gelehrſamkeit anhalten wolte. Solchergeſtalt verbrachten wir den Abend unter allerhand ſchertzhafften Geſprächen ſehr vergnügt.

Folgenden Tag ſchlug mir der Herr Racine/ der einige Freundſchafft zu mir gefaſſet hatte/ vor/ daß ich mit ihm nach der Abthey Port-Rojal des Champs / woſelbſt er eine nahe Vorwandtin / und viele Freunde hätte / ſpaziren möchte. Das Vergnügen um ihn zu ſeyn / ſowol als der Ruff von dieſer berühmten Abthey / verurſachten / daß ich gleich dazu willig war. Wir wurden

ungemein wohl aufgenommen. Man behielt uns etliche Tage da: und der Herr Arnauld der ſich zu gleicher Zeit da befand / liebkoſete mir auf alle erſinnliche Weiſe. Wie ich vor mein Alter einen ziemlich fähigen Verſtand beſaß / ſo machte er ſich ein Vergnügen / mir die Urſache der bekandten Streitigkeiten / die damahls in der Frantzöſiſchen Kirche eine Spaltung verurſachet / beyzubringen: Ja er brachte es ſo weit daß mir ſeine Meinungen gefielen; und ich kan ſagen / daß ich ſchon ein halber Janſeniſte war / wie ich dieſes Haus verließ. Die Mutter Agnis die des Herrn Racine Verwandtin war / ließ ſich das / was ſie meine Bekehrung nannte ſehr angelegen ſeyn. Sie hatte viel ſcharfſinniges in ihrem Umgang/und einen noch gründlichern Verſtand. Ich muſte ihr verſprechen/ daß ich ſie zuweilen beſuchen wolte. Etliche Monathe hernach aber trieb mich die Noth eine Zuflucht in dieſer Abthey zu ſuchen / damit ich den ſchlimmen Folgerungen einer Begegniß die meinem Glücke den garaus gemacht / entgehen möchte.

Wie ich wieder nach Paris kam/ fand ich einen Brief von der Fräulein von Colman. Er war aber nicht mit ihrem Nahmen unterzeichnet / und der einzige den ich von ihr empfangen habe; daß ich alſo nicht wiſſen konte wo er her kam bis ich ihn geleſen hatte. Es waren Verweiſe darinnen enthalten / daß ich ſie in ſo langer Zeit nicht beſuchet hätte / und Beſchwehrungen daß ich ihr ſo viel Mühe verurſachet / ehe ſie die Gegend meines Auffenhalts erforſchen können. So feſt als ich beſchloſſen hatte / das Weibliche Geſchlecht durchaus zu meiden/ ſo ſchwebten mir doch ihre Verdienſte in allzufriſchen Andencken / und verneuerten den erſten Eindruck wieder/den ſie darinnen gemachet. Ich befand über dieſes daß ich eine groſſe Unhöffligkeit begangen / da ich ſie mit ſolcher Uebereilung verlaſſen / und verwieß mir ſelbſt meine unbeſonnene Aufführung. Derohalben ver-

verfügte ich mich gleich des folgenden Tages zu ihr/mich desfals bey ihr zu entſchuldigen. Sie empfieng mich mit ſolcher Freude/ daß ich genug daraus ſchlieſſen konte/ wie ich in ihrem Hertzen keinen geringen Platz beſitzen müſte; und ihre Mutter war nicht weniger erfreuet. Ich begieng die Schwachheit meine alte Neigung wieder hervorzuſuchen; alleine/ wie ich gar nicht glücklich zu ſeyn gebohren bin/ ſo daurete meine Zufriedenheit nur eine gar kurtze Zeit.

Ich beſuchte das Fräulein von Colman nun ſeither zwey Monaten ſehr fleißig: Ihre Tugend war mir vollkommen bekandt; und wenn ich ſie liebete/ ſo wurde ich gewiß von ihr nicht weniger geliebet. Indeſſen nahm doch die Eyferſucht mein Gemüthe plötzlich ein/ und vergallete mir alle empfundene Vergnügung. Grauſame und jammer-volle Leydenſchafft! Ein junger Abt/ mit Nahmen de Levin/fand Gelegenheit/ ſich in dem Hauſe der Frau von Colman bekandt zu machen. Ich ward in wenig Tagen des Vorhabens/ welches ihn dahin führte/ innen: Sein ofterer Beſuch/ ſeine Blicke/ ſeine Emſigkeit/und tauſend andre Dinge waren ſo viel Dollmetſcher vor mich/ daß ich einen Mit-Buhler hätte. Es verdroß mich daß ein Menſch von dem Schlage ſich unterſtehen dürffte/ mir ins Gehege zu gehen. Ich war zwar des Hertzens der Fräulein von Colman ſo verſichert/ daß ich ſeinetwegen gar nicht beſorgt war: gleichwohl verſtattete mir mein wunderlicher Eigenſinn nicht länger zu vertragen/ daß ein Abt ſich unterfangen ſolte mir daſſelbe ſtreitig zu machen. Ich kriegte ihn demnach eines Tages auf die Seite/ und ſagte mit ziemlich gebiethender Stimme zu ihm/ daß ich ihm hiemit verböthe/ ſich niemahls mehr da ſehen zu laſſen wo ich mich befände; und dafern er das Hertz hätte/ ſich wieder ertappen zu laſſen/ ſo würde ich ihm eine gute Tracht Stockſchläge zuzehlen. Die Röthe

ſtieg

ſtieg ihm hierüber ins Geſicht; und er antwortete mir/ wenn er einen Degen hätte/ ſolte ich ihm ſo trotzig nicht begegnen. Ich geſtehe es/ daß ich auf dieſe Antwort vollends alle Gedult verlohr/ und ihm würcklich mit einem Stock/ den ich eben in der Hand hatte/ eine gute Anzahl Schläge verſetzte. Er verließ mich/ ohne weiter ein Wort zu ſagen/ und kam mir nachgehends nicht wieder unter die Augen. Ich hielt davor/ die Scham und Furcht hätten ihn unſichtbar gemacht: Und ſo giengen etliche Monathe hin. Ich war von der Fräulein von Colman ſo eingenommen/ daß ich entſchloſſen war/ ſie zu heurathen. Ich muſte meines Vaters Einwilligung dazu haben; machte mir aber die Hoffnung/ er würde in Anſehung ihres groſſen Vermögens es mit der Ungleichheit der Geburth ſo genau nicht nehmen. Ich war eben an dem daß ich ihn um ſeine Einwilligung erſuchen wolte/ als eines Morgens mein Diener einen Unbekandten bey mir anmeldete/ der mich einen Augenblick zu ſprechen verlangte. Ich war im Begriff mich anzuziehen: ließ ihm aber ſagen/ er möchte nur herein kommen. Sein Geſicht war mir ſo gleich bekandt und ob er gleich in Soldatiſchen Kleidern ſteckte/ ſo erkannte ich ihn doch leichtlich vor eben denjenigen Abt/den ich drey Monat vorher ſo übel ablauffen laſſen. Er ſagte mit ſtandhaffter Stimme zu mir/ wo ihr mich erkennet/ mein Herr/ ſo könnet ihr euch leicht einbilden/ was mich zu euch zu kommen/ antreibet: Ich bin derjenige den ihr vor drey Monathen/ unter der Kleidung und Perſon des Abts de Levin/ ſo ſchimpfflich beleydiget. Ich habe ausdrücklich deswegen den Geiſtlichen Stand verlaſſen/ daß ich davor von euch Abtrag fordern will. Ich überlaſſe euch die Wahl wenn/ wo/ und mit was vor Gewehr ich ſolchen haben ſoll.

Dieſes

Dieſes Verfahren ſchien mir aufrichtig und groß-müthig zu ſeyn. Dannenhero antwortete ich / es iſt billig / tapfferer Ausforderer / daß ich euch vergnüge: die beleidigte Ehre mus mit Blut abgewaſchen werden. Wir wollen nicht erſt auf einen andern Tag aufſchieben was jetzo bald geſchehen kan. Was die Waffen anbetrifft / ſo wollen wir / wenn es euch ſo gefällig unſere Degen brauchen. Und den Orth zu wehlen ſtehet in eurem belieben. Wir wurden einig / um zehn Uhr / uns durch unterſchiedene Wege / an das Ufer der Seine / gegen dem Froſch-Pfuel zu / zu begeben. Wir langten faſt zu gleicher Zeit daſelbſt an. Wir ſchlugen uns eine halbe viertel Stunde ohne Vortheil: ich wurde am erſten mit einem geringen Stoß am Schenckel verletzet; war aber darinnen glücklicher als mein Widerpart / daß ich ihm gleich darauf meinem Degen durch den Leib bohrte; Er fiel mit den Worten: ich ſterbe / übern hauffen. Ich dachte anfänglich daß er todt wäre / und wolte alſo den Cörper in den Fluß werffen / verſpührte aber noch Athem in ihm. Das Mitleyden trieb mich an in den nächſten Häuſern Hülffe vor ihn zu ſuchen. Aber dieſes war Urſache an meinem Unglück: denn wäre er gleich auf der Stelle todt geblieben / ſo hätte man nicht erfahren / wer der Thäter geweſen wäre. Ich ermahnete etliche Perſonen / die mir begegneten / daß ſie ihm ſchleunig zu Hülffe kommen möchten / und entfernete mich / um zu verhüten / daß ich nicht erkandt würde; allein mein Feind war ſo großmüthig nicht geweſen / daß er im Sterben meinen Nahmen verſchwiegen. Man wuſte es noch denſelben Tag in allen Gegenden von Paris / daß ich mich geſchlagen / und meinen Gegner erleget hätte.

Dem ungeachtet aber blieb ich noch in der Stadt: allein meine Freunde riethen mir / mich daraus weg zu machen / und einen ſichern Auffenthalt zu ſuchen. Weil

zu befürchten ſtund / es möchten ſchon Befehle ergangen ſeyn / ſich meiner auf der Poſt zu verſichern / ſo wurde ich Sinnes mich in Bauren-Habit zu verkleiden / und begab mich in ſolchem Aufzuge nach der Abthey Port-Royal / ohne jemand das geringſte von meinen Vorhaben zu entdecken. Ich wurde daſelbſt wohl empfangen: Der Herr Arnauld befand ſich noch allda: Ich entdeckte ihm mein Unglück: Er gab mir einen derben Verweis / über der unchriſtlichen That / die ich begangen / und führte viel Oerter aus der Schrifft und den Kirchen-Vätern an / woraus er mir bewies / daß es nicht erlaubt wäre ſeinen Nächſten zu tödten. Dieſe Wahrheit iſt mir zwar nicht unbekandt / erwiderte ich / allein / wie meinet ihr wol / daß ſich ein unglücklicher Edelmann in den Umſtänden / worin ich geſtecket / verhalten ſoll? Ihr wiſſet die Geſetze der Ehre. Ich weiß aber noch beſſer die Geſetze des Chriſtenthums / verſetzte der Herr Arnauld mit groſſer Strenge: Ihr habet euren Wiederſacher unrechtmäßig beleydiget / ihr ſoltet euch dannenhero auch nicht geſchämet haben ihn durch Abbitte wieder zu beſänfftigen: Waret ihr etwa beſorgt / daß dieſes in der Welt zu euerer Verkleinerung gereichen möchte / ſo fehlte es euch gar nicht an einem ſichern Mittel / allen Verdacht der Feigheit von euch abzulehnen; Dieſes iſt / daß ihr euch im Kriege tapffer hieltet. Eine ſo beſchaffene Tapfferkeit iſt erlaubet. So ungerecht ſonſten die Welt iſt / ſo wird ſie doch einen Officierer der den Zweykampff vermeidet / keines Mangels einer Hertzhafftigkeit beſchuldigen / wenn derſelbe bey ereignender Gelegenheit zum Dienſte ſeines Printzen und Vaterlandes / ſeine Schuldigkeit beobachtet. Es läſſet ſich leichtlich ein Unterſcheid unter einem verzagten und einem gewiſſenhafften und vernünfftigen Menſchen machen. Geſetzt / daß ein Krieges-Mann / der nicht allein in Schlachten und

Belagerungen ſich tapffer / ſondern auch in ſeinem übrigen Lebens-Wandel als ein ehrlicher und guter Chriſte erwieſen / einen Zweykampff abſchlüge / ſo wird ſich niemand finden / der ſeine Bewegungs-Gründe nicht zum beſten auslegen / und urtheilen würde / daß nichts als dieſe Gewiſſenhafftigkeit / die allen ſeinen andern Thaten zur Richt-Schnuhr dienet / ihn davon abhielte. Hingegen gebe ich gern zu / wenn ein im Luder liegender unordentlicher Menſch bey eben dergleichen Gelegenheit ſeinen Degen zu ziehen unterlieſſe / daß man ihn billig für einen verzagten und feigen Kerlen halten würde; weil alsdann natürlicher Weiſe nicht wohl zu glauben wäre / daß die Liebe zu ſeiner Schuldigkeit ihn davon abhielte / da er ſonſten ein Handwerck daraus machte alle Geſetze derſelben zu überſchreiten. Liegt dannenhero am meiſten daran / daß man ein rechtſchaffener Mann und ein Chriſte ſey: Auf ſolche Weiſe hat man ſich niemahl für Schande zu beſorgen / weil die Redlichkeit und das Chriſtenthum allezeit mit den Geſetzen der wahrhafftigen Ehre übereinkommen.

Mit dergleichen Sitten-Lehren wurde ich zu Port-Royal täglich verſehen. Ich hielt mich über 6 Wochen daſelbſt auf. Der Herr Arnauld kam öffters mit andern Geiſtlichen / deren Nahmen mir entfallen / hin. Es waren ihrer auſſerdem viele in der Abthey / welche für lauter Oracul der Janſeniſtiſchen Parthey angeſehen wurden / und gar ein ordentliches und erbauliches Leben führten; ſo daß es mir alſo nicht an Geſellſchafft fehlte.

Dieſe Zeit über lieſſen ſich meine Freunde äuſſerſten Vermögens angelegen ſeyn / beym Könige Gnade für mich zu erhalten. Wäre der Biſchoff von Marſilien / mein Oheim im Königreiche geweſen / würde ich vermittelſt ſeines Anſehens leichter durchgedrungen haben;

ben; allein der König der ihn mit ſeinem vollkommenen Vertrauen beehrete / hatte ihn als auſſerordentlichen Abgeſandten an den Pohlniſchen Hof geſchicket/ daß er an der Erhebung des Groß-Marſchalls Johannis Sobiesky auf den Pohlniſchen Trohn arbeiten helffen ſolte. Dem ungeachtet aber fand ich ſo mächtige/ und meiner ſo eifrig ſich annehmende Gönner/ daß es ihnen glückte Ihro Majeſtät zu überreden/ daß meine Schlägerey nichts weniger als ein Zwey-Kampff geweſen; ich wäre von der Jagd kommen und angefallen worden/ und hätte meinen Feind in einer Noth-Wehre erlegt. Wie nun niemanden die Urſache unſers Zwiſtes bekandt geweſen war/ ſo wurde dieſes Vorgeben für eine gegründete Wahrheit angenommen/ und ich kriegte wieder Erlaubniß nach Paris zu kommen. Endlich erhielt ich einige Zeit hernach vollends in gewöhnlicher Form Rechtens ſchrifftlich meine Losſprechung.

Ende des andern Buches.

Begebenheiten
des
Marquis de G**
drittes Buch.

Der Graf von Roſambert fuhr fort mir die übrigen Zufälle ſeines Lebens zu erzehlen / nemlich den berüchtigten Zweykampff worin er nochmahls das Unglück hatte / einen ſeiner Feinde übern Hauffen zu bohren: ſeine Flucht in fremde Länder: ſein vielfältiges Herumſchweiffen: ſeine Ankunfft in Teutſchland / da er in Kayſerliche Dienſte gegangen. Er machte mir die Beſchreibung von der Wieneriſchen Belagerung / der er ſelbſten beygewohnet; von der Eroberung Ofens / und der Zernichtung der Ottomanniſchen Armee. Endlich ſo verfolgete er ſeine Erzehlung bis auf ſeine gegenwärtige Lebens-Zeit. Indem ich aber vernommen / daß alle dieſe beſondere Umſtände ſeith ſeinem Tode der Welt in öffentlichen Druck vor Augen liegen / ſo will ich dieſe Geſchichte nicht mit Erwehnung ſolcher Sachen / die man anderweitig finden kan / weitläufftiger machen. Es mag gnug an den ſeyn / wenn ich beyfüge / daß der König / der in Anſehung der Duelle unerbittlich iſt / niemahls ſey zu bewegen geweſen / ihm Gnade wiederfahren zu laſſen. Dieſes gab er aber doch dem Hn.

von Janſon / den er Anno 1679. zum Biſchoff von Beauvais ernennet / und der von dem Papſt Alexander dem VIII. erſt die Cardinals-Würde erhalten / zu verſtehen / daß nach ſeinem Nepoten / wenn er ſich unter fremden Nahmen in Franckreich aufhielte / und ſich ruhig und vernünfftig erzeigete / weiter nicht ſolte inquiriret werden. Hiemit endigte der Graf ſeine Erzehlung / mit dem Anhang / daß er nun Willens wäre / unter der Armee in Italien Dienſte zu thun / und hoffte / daß ihn der König wol eine Bedienung zuſtehen würde. Er erhielt auch würcklich den Major Platz bey einem ausländiſchen Regiment; und gieng kurtz darauf weg / ſich bey des Hn. von Catinat ſeiner Armee einzufinden. Vor ſeiner Abreiſe aber brachten wir noch etliche Monate zu Paris mit unſern gewöhnlichen Beluſtigungen zu. Wir vermeideten mit Fleiß weitläufftige und zahlreiche Geſellſchafften. Statteten wir irgendwo einen Beſuch ab / ſo war es bey wohl-verdienten Ordens-Leuten / oder einigen geſchickten Köpffen zu Paris / aus deren Umgang wir Nutzen ſchöpffen konten. In dieſer Abſicht ſprachen wir öffters den P. Bouhours / einem Jeſuiten aus dem Collegio Ludewigs des Groſſen / zu / der uns ſeiner beywohnenden Höflichkeit nach unterhielt. Er verehrete uns einige ſeiner Schrifften. Und ich muß ſeiner Gedächtniß hier zu Ehren nachſagen / daß er niemahls ermangelt Gottſeelige Betrachtungen in unſere Geſpräche einzumiſchen / die er ſo geſchickt anzubringen wuſte / daß wir ihn öffters länger als eine Viertel-Stunde / ohne ihn zu unterbrechen / zuhöreten. Wie er uns einſt in die Bibliotheque geführet / und ich die Bücher in derſelben mit groſſer Aufmerckſamkeit nachſahe / fragte er mich zu was für Büchern ich am meiſten Belieben trüge. Ich antwortete ihm / daß ich ein gut moraliſch Buch / worinnen die Ausſchweiffungen des menſchlichen Hertzens deutlich gezeiget / und die

Vortheile der Tugend / nebſt den Annehmlichkeiten einer ordentlichen Lebens-Arth in ihren vollkommenen Glantze dargeſtellet; endlich ein ſolches Buch / wo dasjenige / was den Menſchen wahrhafftig glücklich machen kan / deutlich ausgeführet wird / am liebſten leiden möchte. So bin ich denn / erwiderte der P. Bouhours / erfreuet / daß ich einen ſo guten Kenner an euch finde. Ich ſchlieſſe daraus / daß euer Hertz unfehlbar zur Tugend geneigt iſt; daß ihr vorjetzo ſchon eines redlichen Gemühts ſeyd / und mit der Zeit zum Heiligen werden könnet. Ich muſte darüber lachen. Und verſetzte / dieſes Urtheil fället gar zu ſchmeichelhaft vor mich. Alleine wiſſet ihr auch wohl mein Pater / daß ich nur dem Geiſte nach ſo gute Gedancken hege; und in der Zeit / da ich die Weisheit und Tugend hochhalte / alle Mühe von der Welt habe / dieſelben auch in die Ubung zu bringen. Das iſt gar nicht zu verwundern / wendete der P. ein; ihr ſeyd noch jung; die Natur will ihr Recht haben / und in eurem Alter ſetzt es groſſe Schwierigkeit wider ſie zu kämpffen / ja ſie ſieget mehr als zu offt über die Gottesfurcht und Vernunfft. Allein / ſo ſehr ſie auch über dieſe beyden Richtſchnuhren unſers Verhaltens die Oberhand haben möchte / wird ſie ſelbige doch nimmermehr / aus einem ſolchem Hertzen / als ich das eurige zu ſeyn erkenne / gäntzlich austilgen. Ich traue euch / zum Exempel / gar nicht zu / daß ihr / euren Zuneigungen nach / jemahls bey einem unordentlichen Leben ſoltet ruhig und vergnügt ſeyn können; ihr würdet wider euren Willen die Biſſe des Gewiſſens empfinden; und wenn ihr auch die abſcheulichſten Laſter begienget / würde euer Hertz dennoch die verlohrne Tugend bedauren.

Eine mir höchſt-gefällige Bekandtſchafft / die mir der Graf von Roſambert noch zuwege brachte / war auch die mit dem Herrn Racine. Ich habe wenig Leute geſehen /

ſehen/deren Verſtand ausgearbeiteter / und deren Sitten höflicher geweſen. Er verſicherte uns / daß er das zärtliche und leutſelige Weſen/ſo man in ſeinen Trauer-Spielen bewunderte/ nur bloß der Zärtlichkeit / die er vor ſeine Ehe-Gattin trüge/ und womit ſie Gegentheils ihm völlig zugethan wäre/zu dancken hätte: ſo balde er etwas verliebtes und bewegliches vorzuſtellen hätte/verfügte er ſich nur in dieſer ſeiner Liebſten Gemach / und ein Augenblick ihres Geſpräches und reitzenden Liebkoſungen / ſetzete ſein Hertz in einen ſolchen Stand/ als es nothwendig zu Vorbringung und Ausdrückung der herrlichſten Gedancken eingerichtet ſeyn müſte. Er laſe uns hiernächſt einige Oerter aus der Lebens-Beſchreibung Ludwigs des Groſſen vor / an welcher ihm zu arbeiten aufgetragen war. Wir konten nicht unterlaſſen der treflichen Schreib-Arth ihr gebührendes Lob beyzulegen; Es kam uns aber auch vor/ als wenn das Lob dieſes groſſen Monarchen gar zu oft und vielfältig darin ausgeſtreuet würde ; und wir urtheilten/ wenn ja dieſes Werck der Welt vor Augen ſolte gelegt werden/ ſelbiges nicht ſowol als eine Hiſtorie / ſondern nur bloß als eine ſchöne Lob-Schrifft würde geleſen werden.

So bald der Graf von Roſambert die Bedienung/ warum er anhielt / erlanget / gieng er von Paris nach Piemont/ und ließ mir über ſeine Entfernung ein trauriges Nachſehen. Wir verſprachen uns beyderſeits/ daß wir uns unaufhörlich lieben wolten. Ich würde auch kein Bedencken getragen haben ihm zu folgen/ wenn es mir frey geſtanden hätte; allein ich muſte nothwendig verziehen / bis das Probe Jahr meines Vaters verfloſſen wäre / damit ich doch auch meine Sachen einiger maſſen in Ordnung bringen könte. Und ſodann hatte ich mir vorgenommen / mich zu meinem Freunde zu verfügen/ und unter ſeiner Anführung

das Soldaten Handwerck zu erlernen. Das Geſchicke aber fügte dieſes gantz anders. Ich kriegte ihn erſt lange Jahre nach unſerer Trennung wieder zu ſehen/wie ich weiter unten zu ſeiner Zeit beybringen werde/und einer ſowol als der andere hatten in der Zeit noch viel und mannigfaltige Beſchwehrlichkeiten zu überſtehen.

Ich erfuhr von dem P. Prior der Carthäuſer/ mit dem ich bishero beſtändig Briefe gewechſelt, die Zeit/da mein Vater in den Orden ſolte aufgenommen werden. Erhub mich alſo/ dieſer kläglichen Ceremonie beyzuwohnen/in die Provintz. Ich hätte ihn gerne vorhero geſprochen/ ehe er völlig ſein Gelübde that/ und gab mir deswegen alle erdenckliche Mühe; Allein ſein Vorſatz war unhintertreiblich/ und er ließ mir ſagen/ daß es nun vergeblich wäre/ daran zu gedencken/ und daß ich das Vergnügen ihn zu ſehen nicht eher hoffen dürffte bis den folgenden Tag/ wenn er ſeine Gelübde abgeleget. Ich muſte dieſes ſo geſchehen laſſen. Und alſo wohnete ich dieſem Trauer-Feſte bey. Die Kirche war mit einer groſſen Menge Leuten/allerhand Standes/die die Neugierigkeit herbey gelocket/ angefüllet. Ich konte mich der Thränen unmöglich enthalten/ wie ich meinen Vater/ den ich ſo hertzlich liebte/ ſo bleich/und durch die Caſteyung ſo entſtellet ſahe: Allein dieſes war noch nichts gegen dem/ da ich meinen Vater erſt die vor mich ſo erſchreckliche Formul ausſprechen hörete. Ich empfand eine unbeſchreibliche Angſt bey mir/ daß ich auch durch eine Seiten-Thüre das Chor zu verlaſſen gezwungen ward. Er allein ließ keine Bewegung an ſich ſpühren: Seine Andacht und Standhaftigkeit ſetzten jederman in die gröſſeſte Verwunderung/ und man redete nur mit Erſtaunen davon. Dieſer Tag wird meinem Gedächtniß allezeit zu gleicher Zeit lieb und ſchmertzhaft fallen:

Diem

. . . Diem ſemper acerbum,
Semper honoratum, ſic Dii voluiſtis, habebo.

Den Tag darauf ließ er ſich gefallen/ meinen Beſuch anzunehmen. Ich warff mich zu ſeinen Füſſen / und hielt ſelbige lange Zeit umfaſſet. Er hieß mich mit lächelnden Geberden wieder aufſtehen/und wir ſetzten uns. Der P. Prior/ ſo bey uns war/ wolte/daß wir mit einander ſpeiſen ſolten. Wir ſprachen die Mahlzeit über von nichts anders als der Süßigkeit einer heiligen Einſamkeit und der Eytelkeit der irrdiſchen Ergetzlichkeiten/ wenn man ſie denen entgegen hält/ die aus der Tugend herſtammen. Der P. Prior / der ein rechter GOtt-ergebener Mann war/ erzehlete uns viel erbauliche Sachen von einigen Standes-Perſonen / die / wie mein Vater/den Gottes-Dienſt den Weltlichen Vortheilen vorgezogen hatten. Wir fielen folglich auf die Geſchichte des Heil. Bruno; und weil ich den dreyfachen Erſcheinungen dieſes Doctors ſchwehrlich Glauben beymeſſen konte/ ſagte der P. Prior/daß es freylich viel Leute gäbe/ die an der Wahrheit dieſer Geſchichte zweifelten; mit dem allen aber wäre dieſes auch nicht dasjenige / was bey der Bekehrung des Heil. Bruno am meiſten zu bewundern wäre; Es ſteckte etwas viel Höhers in der Umkehrung des Hertzens und den Neigungen eines ſündlichen Menſchen / als in der Auferweckung eines Todten: Indeſſen müſte man auch nicht alle Dinge / die einem nicht ſo gleich begreiflich wären/ in Zweifel ziehen: GOtt hätte ſeine Urſachen / bisweilen gantz auſſerordentliche Begebniſſen zuzulaſſen. Hierüber erzehlte er uns etwas gar ſonderliches / ſo er kürtzlich erfahren.

Er ſagte nemlich / daß in einer kleinen Stadt dieſer Provintz eine ziemlich reiche und etwas betagte Wittib gewohnet: Sie hätte einen eintzigen Sohn gehabt/den ſie in der Furcht GOttes erzogen; und die zärtliche Lie-

be/ die ſie für ihn getragen/ hätte ſie abgehalten / auf eine andere Heuraht zu gedencken. So bald der Sohn ein gewiſſes Alter erreichet/ hätte ſie ihn bey einen Procurator gegeben / der ihm von den Gerichtlichen Händeln einige Kundtſchafft beybringen ſolte. Dieſer junge Menſch wäre dabey ſo beſcheiden und fleißig geweſen/ daß der Procurator ein völliges Vertrauen auf ihn geworffen. Wie ihm jener nun eines Tages einige Schrifften von groſſer Wichtigkeit/ die er wegzuſchlieſſen nicht Zeit gehabt / unter Händen gegeben / hätte ſelbiger ihm zugleich befohlen/ſie ſorgfältig zu verwahren. Der junge Menſch hätte ſolche / gröſſerer Sicherheit wegen / an einem verborgenen Orte in ſeiner Kammer aufgehoben. Es wäre einige Zeit hingegangen ehe der Procurator daran gedacht/ ſeine Schrifften wieder zu fodern; endlich aber da er ſie gefodert / wären ſie nirgends zu finden geweſen ; der Procurator hätte lamentiret/geſcholten und gedrohet; endlich aber/ wie er geſehen / daß ſie dadurch nicht zum Vorſchein zu bringen wären/ hätte er den Jüngling nehmen / und ins Gefängniß werffen laſſen. Hier habe es hencken gegolten/ weil dieſes ein Haus-Diebſtahl geweſen; und nebſt dem das Glück etlicher gantzen Familien auf dieſen Schrifften beruhet hätte. Wie die Mutter ihres Sohnes Unglück vernommen/ wäre ſie nicht zu tröſten geweſen. Sie hätte den Himmel angeflehet / und alle Heiligen angeruffen / aber alles umſonſt. Da der Sohn ſeiner Seits ſeine Unſchuld vorgewendet / und betheuret / daß ſein Verbrechen in einer bloſſen Vergeſſenheit beſtünde: Denn er hätte ſich des Orts/wo er die ihm anvertrauten Schrifften verwahret/durchaus nicht wieder erinnern können. Indeſſen wie die Gerechtigkeit ſich nicht an den Vorſatz kehrete/ ſo hätte die Straffe dieſem unvorſätzlichen Verſehen auf dem Fuſſe folgen ſollen. Die betrübte Mutter hätte ſich hierüber aufgemacht/

gemacht/ zu dem Ober-Richter zu gehen/ und ihn um Gnade vor ihren Sohn anzuflehen/ es wäre ihr aber eine wohl-bekleidete Manns-Perſon begegnet/ die ſie ſtarr angeſehen/und gefragt/ warum ſie Thränen vergöſſe: Sie hätte ihm hierauf den kläglichen Fall ihres Sohnes erzehlet. Worauf ihr der Unbekandte geantwortet: Iſt es anders nichts als das; ſo kommet nur mit mir/ ich will alles vermitteln. Er hätte ſie alſo bewogen mit ihm wieder nach ihrem Hauſe zu gehen/ woſelbſt er Dinte und Papier gefodert/ und einen Brief geſchrieben/ den er ihr an den Ober-Richter/mit Verſicherung/ daß er ſein gar guter Freund wäre/ und ihr in ſeinem Nahmen nichts abſchlagen würde/ zu beſtellen gegeben. Die Frau hätte ſich ſogleich zum Richter verfüget; den ſie in ſeinem Cabinet allein angetroffen. Allwo ſie wäre hineingeruffen worden/ und daſelbſt ihren Brief übergeben. Der Ober-Richter hätte ſolchen kaum geleſen gehabt/ ſo wäre er in Ohnmacht gefallen. Wannenhero die Frau um Hülffe geruffen/ und die Bedienten herzugelauffen wären; wie ſie nun ihren Herrn in ſolchem Zuſtand angetroffen/ hätten ſie ſich eingebildet/ dieſe fremde Frau müſte ihn etwa behext haben: Hätten alſo ſchon angefangen gehabt ihr übel zu begegnen/ da der Ober-Richter eben zu rechter Zeit wieder zu ſich ſelbſt gekommen/und indem er die Augen geöffnet/ ihnen aufzuhalten befohlen. Sie iſt unſchuldig/ hätte er zu ihnen geſaget; allein es iſt mir einer der allerſeltſamſten Zufälle/die nur zu erdencken ſind/ begegnet. Dieſer Brief/ den ihr in meinen Händen ſehet/ kommt von meinem Vater/ ſo ſchon vor 10 Jahren geſtorben. Sein Nahme und Hand können mich unmöglich trügen. Er bedeutet mir/daß ich im Werck begriffen bin eine Ungerechtigkeit/wiewol unwiſſend/ zu begehen/ welche er abzuwenden ſuchet; daß ferner dieſer Frauen Sohn unſchuldig/und der Beweis deſſelben

klahr

klahr wäre: Der arme Jüngling hätte die Schrifften an einen Ort in ſeiner Kammer verwahret / deſſen er ſich nicht mehr erinnern könte. Der Brief bezeichnet denſelben Ort. Laſſet uns unverzüglich nachſehen / ob die Schrifften ſich daſelbſt finden; und wo dieſes iſt / ſo dürffen wir weiter nicht zweiffeln / daß der Himmel ſelbſten die Hand im Spiele hat. Man hätte darauf länger keinen Augenblick nach des Procurators Hauſe zu gehen / geſäumet / woſelbſt man auch in des jungen Menſchen Kammer / an dem im Briefe bezeichneten Orte die Schriften gefunden.

Der P. Prior ſchien mir von der Wahrheit dieſer Geſchichte feſt überzeugt zu ſeyn. Ich wiederſprach derſelben nicht. Wie es nun Zeit zur Veſper war / verließ ich meinen Vater wieder / nachdem er mir weiſe Vermahnungen wegen meines Verhaltens / und auch die Erlaubniß gegeben / ihn zu Zeiten zu beſuchen.

Die Gräfin / meines Gottſeligen Groß-Vaters andere Gemahlin / war ſeith ſeinem Tode beſtändig auf dem Schloſſe / das mir nunmehro zugehörte / geblieben. Ich ließ mir nicht in den Sinn kommen ihr zuzumuthen / daß ſie ſolches verlaſſen ſolte. Meine Meynung war / mich mit ihr und ihren beyden Kindern / die meine Oheime waren / wohl zu vertragen. Sie hatte mich bey meiner Ankunfft von Paris ſehr höflich empfangen. Und ich meines Orts hatte ſie meines Gehorſams und Ergebenheit verſichert. Die erſten Wochen nach meiner Zuhauſekunfft brachte ich des Morgens mit Nachſehung der Schrifften / Verträge und alten Urkunden unſers Hauſes zu. Nachmittages gieng ich auf die Jagd; oder beſuchte meinen Vater / und mütterlichen Groß-Vater. So lange dieſes Leben daurete / genoß ich eine ziemliche Zufriedenheit rc.; wie ich aber angefangen die Rechnungen meiner Bedienten abzuthun / und einen Auffſatz meiner Einkünffte und der

Ausgabe meines Hauſes zu machen/ kam la Brie und hinterbrachte mir eines Tages/ daß die Gräfin Anſtalt machte/ ſich mit ihren Kindern wegzubegeben/ und daß ſie bey ihrem Vater/ der einen kleinen Ritter-Sitz ſechs Meilen von mir hatte/ wohnen wolte. Dieſe Veränderung kam mir wunderlich vor. Indeſſen weil ich keine Gelegenheit dazu gegeben/ ſo gab ich mich leichtlich wieder zufrieden/ zumahl wenn ich bedachte/ daß es der Gräfin gar unanſtändig lieſſe/ da ſie ſich vorgeſetzt von mir zuziehen/ ohne mir das geringſte davon anzudeuten. Ich ſtellte mich als wüſte ich nicht was vorgienge/ und blieb bey meinem bisherigen Verfahren.

Den Tag vor demjenigen den ſie zu ihrem Abzuge feſt geſtellet/ kam ſie mit ihren beyden Kindern in mein Zimmer: Und danckete mir für alle erwieſene Höflichkeit und Ehrbezeugung. Sie erwehnte gegen mir/ ſie hätte ihrem Vater/ der ihr zu verſtehen gegeben/ daß er ſie gerne bey ſich haben möchte/ dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen können; ſie wäre alſo Willens des folgenden Tages aufzubrechen; ohnerachtet ſie aber von mir ſchiede/ ſo würde ſie darum doch allezeit mir wohl zu wollen geneigt/ und meine ergebene Dienerin ſeyn.

Ich verſetzte dagegen/ daß ich mich über ihren übereilten Abzug verwundern müſte: Sie hätte ja ſo lang ich im Leben wäre/ nicht nur im Schloſſe/ ſondern auch über alles/ was mir zuſtünde/ frey zu befehlen gehabt: Ich würde aber dem ungeachtet die Ehre haben/ ſie bey ihrem Herrn Vater offters zu beſuchen/ und ihr durch meine Ergebenheit/ den unterthänigen Reſpect/ den ich vor ſie trüge/ zu bezeigen: Was die Nachlaſſenſchafft meines Groß-Vaters/ und dasjenige/ was ihr und ihren Kindern daraus zukäme/ anbeträffe/ ſo würden wir uns darum in der Güte vertragen/ weil ich mir alles/ was ſie verlangte/ würde gefallen laſſen. Ich umarmete

mete hiemit meine beyden Oheime / inſonderheit aber den Chevalier / welcher gar ein liebenswürdiges Kind war. Wir trenneten uns alſo / und dieſes war das letzte mahl / daß ich die Frau Gräfin ſahe. Sie begab ſich unter dem Vorwand / daß ſie folgenden Morgen ſehr früh abreiſen wolte / nach ihrem Gemach. Und ſie war ſchon würcklich fort / wie ich aufſtund.

Ich erhob mich ſogleich meinem Groß-Vater / von dem was vorgefallen / Nachricht zu geben. Er konte ſich eben wenig drein finden / als ich. Und ich blieb zu Mittag bey ihm zur Tafel. Gegen 3 Uhr Nachmittage ſahen wir Scoti in vollem Galop auf einem meiner Pferde geritten kommen. Ich wuſte / daß er ein vernünfftiger Kerl war. Dannenhero ſtund ich in Sorgen es möchte was auſſerordentliches vorgegangen ſeyn. Er kam ſogleich und ſagte mit erſchrockenen Geberden / daß ſeither einer Stunde vier Kerls auf dem Schloß wären / die mich zu ſprechen verlangten; er hielte ſie für Gerichts-Diener; Wie ſie nun über meine Abweſenheit ungedultig worden / und beſorget / ich möchte noch länger auſſen bleiben / hätten ſie einen Befehl von dem Rath zu N. . . . vorgezeiget / krafft deſſen ſie die Thüren und Fenſter in allen Gemächern / mein Zimmer / nebſt Küch und Keller ausgenommen / verſiegelt: Alle meine Bedienten hätten ſich zwar ſo gleich verſammlet / zu berahtſchlagen / wie ſie ſich dabey zu verhalten hätten; ehe ſie ſich aber einigen Widerſtand zu thun getrauet / hätten ſie ihre Schuldigkeit zu ſeyn erachtet / mir von dem was vorgefallen / vorher Nachricht zu ertheilen.

Ich fragte meinen Groß-Vater um Raht / weil ich nicht wuſte wem ich ſolchen fremden Zufall beymeſſen ſolte. Er antwortete / daß wir für allen Dingen den Augenſchein ſelbſt davon einnehmen müſten. Wir begaben uns alſo unverzüglich nach dem Schloſſe. Die

Ge-

Gerichts-Bedienten kamen/ſo bald ſie meine Ankunfft vernommen/ mir mit einem Papier/ ſo ſie mir überreichten/ entgegen/ und bedeuteten mir mündlich den Einhalt deſſelben. Es war ein Befehl aus dem Rath zu N. . . . des Inhalts/ daß ich innerhalb acht Tagen das Schloß des Herrn Grafen von F. . . . / welches ich unrechtmäßiger Weiſe im Beſitz hätte/ räumen/ nebſt einer Vorladung/ daß ich mich/ wenn dieſe acht Tage verfloſſen/vor Gericht ſtellen ſolte/von den Schriften und Mobilien / die ſich bey meiner Ankunfft im Schloſſe befunden/Rechenſchafft zu geben.

Uber ſothanes Anbringen gerieth ich in eine aus der maſſen groſſe Beſtürtzung/ ich bath dannenhero nur die Gerichts-Diener/ ſie möchten mir deutlich ſagen/ was dieſes zu bedeuten hätte/und was der Rath von N. . . . damit haben wolte. Sie berichteten mir demnach/daß die Gräfin meines Vaters Stief-Mutter/vorgäbe/ ich wäre aus einer Ehe gebohren/ die wider die Geſetze des Königreichs lieffe/ und im Nahmen ihrer Kinder bäthe/daß ich nicht nur vor unehelich erklähret/und folglich von der Erbſchafft meiner Väter ausgeſchloſſen/ ſondern mir über dieſes auch unterſaget werden möchte ihren Nahmen zu führen: Sie hätte ihre Bittſchrifft an den Rath zu N. . . . übergeben/ und in Vorraht die beyden Befehle ausgebracht/ die ſie mir eben angedeutet: Es ſtünde nunmehro bey mir meine Sachen ſo einzurichten/ daß ich Mittel zu meiner Vertheidigung ausfindig machte.

Mein Groß-Vater der Chevalier/ ſagte/ daß ich hier mit meiner Widerſetzung nichts ausrichten würde/und mich nur drein ergeben müſte. Ich gab alſo den Gerichts-Dienern zur Antwort/ daß ich die Sache unterſuchen wolte/ und ſie ſich nur von dannen heben könten. Zwey von ihnen aber gaben mir zu verſtehen/ daß ſie Befehl hätten/da zu bleiben. In der Verwirrung/darinnen

innen ich mich befand / ſtund ich ſolches zu. Mein Groß-Vater und ich giengen in mein Gemach; und machten über eine ſo wichtige und unvermuthete Sache allerand Uberlegungen. Weil wir aber alle beyde in Rechts-Händeln und Proceſſen unerfahren/ſo wurden wir ſchlüßig/ daß er ſogleich die Poſt nehmen / und die berühmteſten Advocaten zu N. . . . um Rath fragen wolte. Er brachte aber lauter verdrießliche Beſcheide mit zurück. Sie waren alle darinnen einig/daß ſie ſagten die Heyrath wäre den Geſetzen zuwider: Mein Vater hätte alſo einen unerſetzlichen Fehler begangen/ daß er nach ſeiner Zurückkunfft ins Königreich ſolche nicht vor gültig erklähren laſſen: die Verordnungen wären in dieſem Fall ausdrücklich; und es ſtünde endlich mit meiner Sache ziemlich gefährlich. Ich ſchrieb nach Paris. Die Parlaments-Advocaten antworteten auf gleicher Weiſe. Damit ich aber doch nicht das Anſehen hätte / als wenn ich zuviel von meinem Recht vergäbe/ ſo gab ich die Sache einem berühmten Anwald unter Händen/der mich ſeines äuſſerſten Eyfers verſicherte. Ich hielt mich indeſſen bey meinem Groß-Vater auf/ bis ich abſehen konte wie eine ſo wichtige Sache ablauffen würde. Zu allem Glück hatte ich/ wie ich nach Paris reiſete/ 50000 Thaler die mein Vater noch aus meiner Gebuhrts-Stadt mitgebracht/und mir bey ſeinem Eintritt bey den Carthäuſern hinterlaſſen / meinem Groß-Vater in Verwahrung gegeben. Und dieſes iſt auch faſt das eintzige/ſo mir von den groſſen Gütern/für deren Beſitzer ich mich ſchon würcklich hielt/überblieben. Die Gräfin trieb die Sache bey unſern Richtern ſo eyfrig/ daß ſie innerhalb fünff Monate ein Urthel erhielt/ wodurch ihre Kinder eintzig und allein zu Erben des Herrn Grafen von F. . . . ich aber aller ferneren Anſprüche verluſtig erkläret wurden. Es wurde mir nur bloß aus Gnaden ein Jährliches Einkom-

kommen von 1000 Thaler aus den mir entzogenen Gütern/nebſt der Freyheit zugeſtanden/Lebens-lang den Nahmen eines Marquis von G. . . . den ich bis dahin geführet/zu tragen. Ich berühre nur in möglichſter Kürtze dieſen kläglichen Unfall/der mich in einem Augenblicke aus dem reichſten und anſehnlichſten Edelmann in meiner Provintz/ zu dem unglückſeligſten Menſchen machte. Die Erben der erſten Gräfin meiner Groß-Mutter/fielen kurtz darnach auch zu/und nahmen mir/Krafft eben deſſelben Urtheils/vollends weg/ was mir jene noch übrig gelaſſen.

Ich ſage nochmahls/ daß ich mich eines Andenckens entſchlage/das mir noch jetzo weit empfindlicher fället/ als mir das Unglück ſelbſten/ zur Zeit da es mir begegnet/vorkommen können; Es möchte nun von meiner Gemüths-Beſchaffenheit/oder einem geſetzten Geiſte herkommen/ ſo gieng mir ſolches damahls wenig nahe: Der klägliche Tod meiner Schweſter/der Verluſt meiner Mutter/ meines Vaters erwählte Einſamkeit; die Erzehlung der Begebenheiten des Grafen von Roſambert; dieſes alles Zuſammen hatte mir/ ich weiß nicht was vor einen Eckel vor dem Leben und wahrhafftige Verachtung aller Güter/die ſich von dem Glücke herſchreiben/beygebracht. So verhielt es ſich aber auch mit meinem Groß-Vater; der Gram/ den ihm dieſes Unglück verurſachte/ nebſt ſeinem hohen Alter/legeten ihn kurtz darauf auf die Baare.

Ich befand mich alſo faſt von allen Gütern/ die mich zur Welt-Liebe hätten verleiten können/ entblöſſet. Dieſe Gedancken hätten mich bald dahin gebracht/ daß ich derſelben gäntzlich abgeſaget/ und meinem Vater in die Einſamkeit gefolget hätte. Ich erwegete/ daß ich bey den Umſtänden/worin ich geſetzet war/ nichts als das unruhigſte Leben zu gewarten hätte. Ehrenhalben durffte ich nicht darauf dencken/daß ich mich in der

Provintz niederlaſſen wolte; ſondern ich muſte ſie durchaus verlaſſen/ wol gar aus dem Reiche gehen/ den Schimpff der mir wiederfahren/deſto beſſer zu verbergen. Die Unfälle des Grafen von Roſambert fielen mir wieder ein; ſo viel und mannigfaltiges Herumſchweiffen / und theils gute theils böſe Vorfälle deren ſich eine Perſon die aus ihrem Vaterlande gehet / unmöglich erwehren kan/ſtunden mir gar nicht an. Ich hielte demnach/wie ich alle das Meinige verlohren/fürs beſte/ meine Freyheit dem Himmel aufzuopfern / die mir von allem faſt allein ihm zu wiedmen überblieben war : Das Leben / ſagte ich bey mir ſelber / iſt ſo kurtz; die Ergetzlichkeiten vergehen ſo geſchwinde / und ſchaffen doch ſo wenig Vergnügung! Uber dieſes iſt mir das Zukünfftige noch ſo verborgen/ und habe ſo geringe Urſache ein beſſeres Schickſahl zu hoffen! O! ſo laſſet uns demnach die himmliſchen Güther / die wahrhafftig gut ſind/ zu unſerm Antheil erwählen! Laſſet uns unſere Wahl verdienſtlich machen / da ſelbige noch freywillig ſeyn kan : Denn endlich wird es doch/ nach langem Quählen und Unruhe auf nichts anders hinauslauffen. Geſetzt; es lieffen zwantzig oder dreyßig Jahr in Luſt und Ergetzlichkeit hin / ſo können ſolche doch der Nothwendigkeit / ſeine Zuflucht dereinſt zu GOtt zu nehmen / nicht Abbruch thun. Warum ſolte ich mich alſo nicht lieber heute noch zu dem bequehmen / was ich doch dereinſt / es ſey bald oder ſpäth / werde ergreiffen müſſen.

Wie ich noch ſo in der Ungewißheit ſchwebte / gieng der Fürſt von Tour und Taxis durch N. . . . / ein kleines Städtgen / zwey Meilen von dem Orth meines Aufenhalts. Er hörte von meinem Unglück ſprechen. Und vielleicht mochte man ihm meine Perſon gar vortheilhafftig abmahlen. Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo war er doch ſo großmüthig ſich meines Glückes anzu-

nehmen/

nehmen/ und mir durch ſeinen Stallmeiſter ſeine Dienſte antragen zu laſſen. Wiewol er ſich auch würcklich ſelbſt einiger maſſen zu unſerm Hauſe rechnete/ und aus dieſer Verwandtſchafft eine Ehre machte. Ich wartete ihm in Perſon auf / und danckete ihm für ſeine gar gnädige Vorſorge. Er begegnete mir ſehr verpflichtet/ beklagte meinen Unfall / und war bemühet mir/ Königliche Spaniſche Dienſte zu nehmen/ einzureden/ wozu er mir das ſeinige zu thun verſprach. Er lag mir ſo eifrig an/ daß er es doch wenigſtens ſo weit brachte/ daß ich zu wancken anfing. Ich bewilligte mit ihm nach Brüſſel zu gehen/ jedoch mit dem Vorbehalt/ mein Wort nicht eher als bis wir daſelbſt angelanget / von mir zu geben. Er erboth ſich / dafern meine habende Verrichtungen mich nicht allzu lange aufhalten möchten/ auf mich zu warten. Ich bath mir darzu nur einen Tag aus. Dieſen wendete ich dazu an/ daß ich von meinem Vater Abſchied nahm / und die Uberbleibſel meines Vermögens in Sicherheit brachte. Auf den gröſten Theil meines Geldes nahm ich Wechſel-Briefe: Die überbliebenen Mobilien aber und alles was ich nicht fortbringen konte/ theilte ich unter einige Bedienten/ die noch bey mir ausgehalten hatten. La Brie kriegte das meiſte: Ich war ſeiner Treue und langen Dienſten dieſe Belohnung ſchuldig. Er war ſchon zu alt mir zu folgen : Ich gab ihm aber ſo viel/ daß er ſeine übrige Lebens-Zeit gar bequehmlich zu leben hatte. Der gute Menſch wolte ſich nicht tröſten laſſen / daß ich ohne ihn verreiſete; Und da ich zu Pferde ſaß/ that er ſo kläglich/ daß es mir ſelbſten nahe gieng.

Ich kam alſo in Begleitung des eintzigen Scoti wieder zu dem Fürſten von Tour. Wir langeten glücklich in Brüſſel an. Ich machte mich ohnverzüglich mit vielen Spaniſchen Officirern / die mir Dienſte anbothen/ bekandt. Mein Nahme war ihnen nicht fremde.

Ich hatte mehr als einen Verwandten / die bey ihres Herrn Armee anſehnliche Stellen bekleideten. Nachdem ich aber der Sache reifflicher nachgedacht/befand ich mich überzeugt / daß ich mit Ehren ſo bald die Waffen wider Franckreich nicht tragen könte. Es fiel mir des Grafen von Roſambert vorſichtige Aufführung in dieſem Stücke ein/welcher die Kayſerliche Dienſte verlaſſen/ ſo bald es zwiſchen Franckreich und dem Römiſchen Reich zum Krieg kommen; dieſem entſchloß ich mich nun zu folgen. Es wurde um dieſe Zeit von einer mächtigen Krieges-Rüſtung / die der Printz von Oranien in Holland/ in England überzugehen machte / geſprochen. Ohngeachtet nun dieſer Printz ſo behutſam war/ daß er ſein Vorhaben nicht bloß gab / ſo zweiffelte doch kein Menſch/daß ſein Abſehen nicht dahin gerichtet ſeyn ſolte/ ſich die Verwirrung im Königreich zu Nutz zu machen/und wo möglich/die Krone ſelbſten aufzuſetzen. Er wurde von dem Volck und meiſten Groſſen/ die ſich König Jacob zu Feinden gemacht / ſelbſt hinberuffen. Sein Pallaſt war ohn unterlaß voll mißvergnügter Engländer/ die ihn nicht allein dadurch zu dieſem Unternehmen aufmunterten/ daß ſie ihn ſehen lieſſen / wie leicht es wäre / ſondern noch dazu groſſe Geld-Summen / alle Zubereitungen deſtomehr zu beſchleunigen/ vorſchoſſen. Mein Abſehen iſt hier nicht eine vollſtändige Erwehnung aller Umſtände / dieſes Welt-bekandten Zuges/ dem ich ſelbſten beywohnte / zu thun. Denn es ſind ſo viel Beſchreibungen davon heraus kommen/. daß es nothwendig zu jedermänniglichen Wiſſenſchafft gelangen können. Ich bin nur Willens etliche wenige Umſtände / wovon ich ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen/ und die zu beſſerer Kenntniß der Eigenſchafft König Jacobs und König Wilhelms gereichen können/ beyzufügen.

Im Jahr 1688. gegen den April-Monath gieng ich nach dem Haag. In Brüſſel hatte ich mir angelegen ſeyn laſſen/ an viele vornehme Perſonen am Holländiſchen Hofe Recommendations-Schreiben mit zu nehmen. So daß es mir alſo nicht ſchwehr ward / mich dem Printzen vorſtellen zu laſſen / und ſelbigen meine Dienſte anzubieten. Er nahm ſolches ſehr gnädig auf/ und verſprach mir/ bey erſter Vergebung einiger Stellen auf mich bedacht zu ſeyn. Acht Tage darnach erinnerte er ſich auch würcklich ſeines Verſprechens. Denn wie ich mit einem Engliſchen Edelmann in ſeinem Vorzimmer ſpatzierte/ und er meiner gewahr wurde/ ließ er mich ruffen; Und ſagte: Ich habe von eurer Gebuhrt und guten Eigenſchafften ſichere Nachricht. Wollet ihr bey mir bleiben/ ſo iſt ein Lieutenants Platz bey meiner Garde für euch offen/ bis ihr mir etwas mehrers für euch zu thun Gelegenheit geben werdet. Ich ſtattete für ſo hohe Gnade unterthänigen Danck ab/ nebſt der Verſicherung/ daß Se. Durchl. niemahls Urſache finden würden/ ſich dieſes Kennzeichens/ ihres zu mir gefaſſeten Vertrauens gereuen zu laſſen. Gleich den folgenden Tag nahm ich von ſolcher Stelle Beſitz. Mein Eyfer und Emſigkeit fielen dem Printzen/ unter der groſſen Menge dererjenigen / die ſich/ als wenn ſie das Glück ſo ihn begleiten würde / ſchon voraus geſehen/ bey ihm in Gnade zu ſetzen ſuchten/ vor allen in die Augen. Etwa vierzehn Tage vorher / als der Flotte der Termin zum Auslauffen angeſetzet war / trug er mir auf nach England zu gehen / und 15000 Stücke von einem gewiſſen Manifeſt/ ſo er im Haag drucken laſſen/ überzubringen. Ich war befehliget / ſelbige in die vornehmſten Städte / an gewiſſe Perſonen zu ſchicken/ die dem Printzen anhängig waren/ und ſelbige/ auf die erſte Nachricht von ſeiner erfolgenden Landung unter die Leute zu bringen/ über ſich genommen. In dieſer

ſer Schrifft gab er den Engländern zu beherzigen/ was ihn/ an der Spitze einer Armee in ihr Land zu dringen/ bewogen. Solches wäre die aufrichtige Gewogenheit/ womit er ihnen zugethan wäre/ der Eyfer für die Religion/ und das Verlangen/ ſie von den Joch derer Gewaltthätigkeiten/ worunter ſie ſeufzeten/ zu befreyen. Er verſicherte/ daß er der Feinde der Religion/ und allgemeinen Ruhe gar nicht verſchonen/ hingegen aber auch denenjenigen/ die den Frieden/ und das wahrhafftige Beſte des Vaterlandes liebeten/ alle erſinnliche Hülffe und Schutz leiſten würde.

Ich richtete/ was mir aufgetragen war/ glücklich aus. Hiernächſt begab ich mich/ des Printzen Ankunfft zu erwarten/ nach der See-Küſte. Ich wuſte nicht eigentlich wo die Landung vor ſich gehen ſolte/ weil ſolches bey meiner Abreiſe aus Holland noch nicht feſtgeſtellet war. Ich erfuhr aber bald/ daß die Flotte/ nachdem ſie einige Tage/ durch widrigen Wind aufgehalten worden/ endlich zu Tolbay und zu Lime in der Grafſchafft Dorſet eingelauffen wäre; wohin ich mich gleich/ den Printz daſelbſt aufzuſuchen/ machte. Das Manifeſt wurde unverzüglich allenthalben ausgeſtreuet/ und hatte einen recht wunderns würdigen Nachdruck. Die Holländiſche Armee/ ſo kaum in 13 bis 14000 Mann ſowol Reuterey als Fuß-Volck beſtund/ nahm/ weil der meiſte Theil der Königlichen Völcker ausriſſen/ zuſehens zu. Milord Churchil/ ſo bishero unter dem Nahmen des Hertzogs von Marlborough ſo berühmt worden/ der Printz George von Dännemarck/ der Hertzog von Ormond/ und noch viel andere derer vornehmſten Herren kamen in unſer Lager. Von ihnen erfuhr der Printz/ daß der König/ ſein Schwieger-Vater ihm ein Treffen zu liefern bis nach Salisbury entgegen gerücket wäre; weil ihn aber das ſtarcke Ausreiſſen bey ſeiner Armee kleinmüthig gemachet/ und er ſich fürchtete von den wenigen

nigen Officirern und Soldaten ſo noch bey ihm geblie-
ben / doch noch verrathen zu werden / hätte er über Hals und Kopff ſeinen Rückweg wieder nach London genommen.

Folgenden Tages ſahen wir von Königlicher Seite Abgeordnete zum Vorſchein kommen / durch welche er einen Vergleich anbiethen ließ. Der Printz gab zur Antwort / daß er eben nach London gienge / woſelbſt man deſto bequehmlicher in Unterhandlung würde treten können / wenn er ſelbſt angelanget wäre. Dieſe dunckele und weitſchweiffige Antwort ſetzte vollends den König Jacob ins äuſſerſte Schrecken. Er entſchloß ſich zu Schiff zu gehen und ſich nach Franckreich in Sicherheit zu begeben: Wie er aber das Unglück hatte von widrigen Wind wieder zurück an die Engliſche Küſte geworffen zu werden / wurde er / wie jedermann bekandt zu Fetershamp gefangen. Es wurde dem Printzen eiligſt hinterbracht / welcher mit ſeinen allergetreueſten Miniſtern auſſerordentlichen Rath hielte / wie man ſich in einer ſo kitzlichen Sache zu verhalten hätte. So bald dieſes geſchehen / ließ er unverzüglich an die / ſo den König gefangen genommen / Befehl ergehen / ihn wieder nach London zu bringen / und alle der Majeſtät eines Königes ſchuldige Ehrerbiethung zu erweiſen. Gleichergeſtalt wurden hin und wieder vielfältige Couriers abgefertiget. Gegen Abend ließ der Printz den General Warnef / einen Holländer / auf den er groſſes Vertrauen hatte / in geheim vor ſich kommen; Wie ſelbiger eine Viertel-Stunde lang mit ihm ſich unterredet / ruffete er mich nach deren Verflieſſuug bey meinem Nahmen / und befahl mir herein zu kommen; denn er wuſte / daß ich in ſeinem Vorzimmer war: Ich ſtellte mich alſo ungeſäumt ein. Hierauf nahm er uns beyde / den General Warnef und mich bey der Hand / und führete uns gantz zu hinterſt in ſeinem Cabinet / woſelbſt er

uns neben ſich niederſitzen hieß / und leiſe alſo anredete: Ich erkenne euch für wackere redliche Leute / und daß ihr mir gewogen ſeyd; alſo erachte ich nicht für nöthig euch erſt lange zu vermahnen / daß ihr mir mit Eyfer und Verſchwiegenheit in einer Sache dienet / die mich gantz beſonders angehet. Der König ſoll wieder nach London geführet werden. Diejenigen / die ihm den Weg nach Franckreich abgeſchnitten / haben ſchlechte Einſicht gehabt von dem was zu meinem Vortheil gereichet: Es iſt dieſes aber ein ſolches Verſehen / davon ich noch Nutzen zu ziehen gedencke. Ich will ihn nach Rocheſter bringen / und daſelbſt / wiewol nur weitläufftig / allen Argwohn zu vermeyden / verwahren laſſen. Hierzu habe ich euch beyde auserſehen; und ihr allein ſollet um mein Geheimniß Wiſſenſchafft haben. Ich will ihm einige von ſeiner gewöhnlichen Leib-Wacht / auf die er ſich ſeiner Meynung nach verlaſſen kan / zu geben; die meiſten aber will ich ſelbſt dazu ausleſen. Er wird es an ſich nicht ermangeln laſſen / aufs neue zu entkommen zu ſuchen / und zu dem Ende derer von der Leib-Wacht / die er für ihm geneigt erkennet / ſich bedienen. Ihr könnet thun / als vermercketet ihr ſolches nicht / und ihm alſo in See zu gehen Zeit laſſen. Alsdenn könnet ihr ihm wol nachjagen / und euch über ſeine Flucht ſehr beängſtiget ſtellen. Ihr begreiffet nunmehr wol die Wichtigkeit dieſes Vorhabens / verfolgte der Printz; dieſes iſt vorjetzo das ſicherſte Mittel dieſen Staat wieder in Ruhe zu ſetzen: Im übrigen muß die Zeit den Ausſchlag geben. Vorjetzo machet nur fort und vollziehet aufs getreueſte meinen Befehl / und verſichert euch meiner Erkänntlichkeit.

Wie wir aus dem Cabinet heraus traten / traffen wir Milord N. . . . der auf uns wartete / an; Er kam mit einer Geheimniß-vollen Stellung auf uns zu / zog uns auf die Seite / und ſagte: Ich weiß mit um die

gantze

gantze Sache / und wovon der Printz mit euch geſprochen. Wollet ihr ihm einen recht wichtigen Dienſt leiſten? ſo gebet ja wohl Achtung, wenn der König wird flüchten wollen, daß er euch nicht entwiſche; Ihr könnet ſodenn eure unterhabende Wacht nehmen / und ihn etliche Meilen von Rocheſter anhalten; und wenn ſich im geringſten jemand von ſeinem Gefolge unterſtünde zur Wehr zu ſetzen / wie es denn ohnfehlbar geſchehen wird / ſo dürfft ihr nur den gantzen Trup niedermachen / ohne ihn ſelbſten zu ſchonen. Allein / verſetzte ich / der Printz hat uns dazu keine Ordre gegeben. Sehet ihr denn nicht / erwiderte Milord N. . . . / daß dergleichen Dienſte einem nicht abgefodert werden; und daß man bey dergleichen Gelegenheit aus halben Worten einen gantzen Verſtand nehmen muß. Ich glaubte / Milord von N. . . könte nicht anders als auf habenden geheimen Befehl ſolchergeſtalt mit uns ſprechen / und gab ihm alſo mein Wort / den Printzen treu zu dienen. Indeſſen habe ich nach dieſem erfahren / daß er im geringſten nicht dazu bevollmächtiget geweſen / ſondern ſich vielmehr die gröſte Ungnade bey ſeinem Herrn zugezogen / da er ſelbigem nach der Flucht des Königs Jacobs / die uns von ihm aufgetragene ſchändliche Verrichtungen entdecket.

Wir giengen mit denen vom Printzen bezeichneten Leuten von der Leib-Wacht nach London. Der König war daſelbſt ſchon angelanget. Wir trugen ihm mit gebührender Ehrerbietung vor / wie der Printz wünſchete / daß er ſich auf einige Zeit nach Rocheſter verfügen möchte; Er bäthe ihn alſo / dieſes zu bewilligen / und zu erlauben / daß wir die Ehre hätten ihn dahin zu begleiten. Er gab uns zur Antwort / daß er ſolches / weil es ſo seyn müſte, gern thun wolte / und bereit wäre dahin abzugehen / ſo bald man verlangete. Alſo zogen wir den 27. Novembr. aus London. Den Tag dar-

darauf hielt der Printz ſeinen Einzug darin. Rocheſter liegt nicht mehr als 25 Meilen von Londen; iſt ſonſt eine kleine aber gar luſtige Stadt: das Schloß war in ſo gutem Stande / daß es Sr. Majeſtät gar bequehm zum Aufenthalt dienen konte. Wir hielten an ſeiner Thüre Wacht / als wenn er in dem Pallaſt zu St. James geweſen wäre. Er kam wenig aus / weil er wol merckte / daß er nur eine ſcheinbahre Freyheit hätte. Anfänglich war er gar einſam / weil ſich niemand meldete / der ihm den Beſuch abgeſtattet hätte; wie es aber folglich bekandt wurde / daß es ihm frey ſtünde jedermann / der ihm aufwarten wolte zu ſehen / ſo war ſein Zimmer beſtändig von ſeinen Getreueſten angefüllet / die ihn zu unterhalten kamen; welches einige öffentlich / andere aber in geheim thaten. Gleich in den erſten Tagen hatte ich die Ehre etwas genauer mit ihm zu ſprechen. Dieſer bedaurens-würdige König befand ſich in einer ſolchen Unruhe / daß man den Zuſtand ſeines Gemüthes leichtlich daraus beurtheilen konte. Er ſagte zu viel unterſchiedenen mahlen zu mir: Ihr werdet ſehen / daß dieſes alles auf etwas klägliches hinaus lauffen wird. Die Engländer ſind im Harniſch gebracht; ich muß geſtehen / daß ich mich nicht gnug vorgeſehen; und der Religions-Eyfer mich zu gewaltigen Fehlern verleitet. Ein andermahl ſagt er zu mir: Aber wie kommt es / daß ihr / als ein Frantzoß meiner Wiederſacher Parthey wieder mich ergreiffet? Man iſt mir doch in Franckreich nicht feind. Nein / Sire / erwiderte ich / man haſſet Ew. Majeſtät in Franckreich im geringſten nicht; und unter allen Frantzoſen bin ich einer von denen die die höchſte Ehrerbiethung für dieſelbe tragen. Sie wiſſen aber / gnädigſter König / daß man nicht allezeit ſeinem Glücke Geſetze vorſchreiben kan / und ſich offters / ehe man ſolches zu voraus ſehen können / denen verdrießlichſten Nothwendigkeiten unterworffen ſiehet. Groſſe

Könige ſind es nicht alleine/ deren Geſchicke bisweilen den gröſten Unfällen ausgeſetzet iſt. Er wolte folglich wiſſen/ durch was Zufall ich mich in Engelland/ und dem Poſten/ dem ich vorſtund / befände. Ich erzehlete ihm dannenhero meine gantze Geſchichte: Er gab ſolcher aufmerckſames Gehör/ und ſchien dadurch gerühret zu ſeyn.

Ich geſtehe / wie ich das Unglück eines ſo groſſen Königs/ den ich nicht nur in Gefahr ſahe / indem eine Krone / die ihm doch von Rechts wegen zukam / zu verliehren / ſondern auch über dieſes alle Augenblicke gewärtig ſeyn muſte/ daß ihm ſeine eigene Unterthanen das Leben raubten/ bey mir ſelbſt überlegte/ daß ich anfieng zu erkennen / daß etwas ſchimpfliches und barbariſches in dem Geſchäffte ſo ich über mich genommen/ verborgen ſteckte. Dieſer Gedancken prägete ſich in meinem Gemüthe ſo nachdrücklich ein / daß ich ohn unterlaß damit beſchäfftiget war. Wie! ſolte ich einen König ermorden! ſagte ich zu mir ſelbſt / und einen ſchändlichen Meuchel-Mörder abgeben! Nein! nimmermehr will ich mich mit einer ſo abſcheulichen Unthat beflecken. Ich kan zwar der allerunglückſeeligſte Menſch ſeyn/ deßwegen aber darff ich mich nicht auch zu dem allerverfluchteſten Böſewicht machen. Soll ich aber auch im Gegentheil das Vertrauen eines Printzen / der mich ſeiner Freundſchafft würdiget / und ſich auf mein gegebenes Wort verläſt / ſo übel belohnen? Ja kan ich ſolches wol ohne Gefahr thun? Nicht nur mein Glücke hänget daran/ ſondern auch ſo gar mein Leben könte damit verknüpffet ſeyn: Denn wo ſolte ich hinflüchten / wenn ich dem Verſprechen/ſo ich Milord von N. . . gethan / nicht nachkäme / der ohne Zweiffel auf Angeben des Printzen von Oranien mit mir geſprochen? Alle Engländiſche Haven ſind beſetzt. Bleibe ich aber im Lande / wie werde ich

Argwohn/ als wenn ich ſeine Geheimniß ausgeſchwa-
tzet / von mir abwenden? So wird endlich auch die Furcht/ ich möchte ſolches noch entdecken/ ihm ſchon genug ſeyn/ meinen Tod zu wünſchen/ wenn er Urſache haben ſolte/ zu glauben / als wenn ich ſein Vorhaben mit Fleiß nicht ins Werck geſetzet.

Eben da ich nun am meiſten von ſolchen nagenden Gedancken gequählet ward/ kam der mir zugegebene General Warnef offters zu mir/ und gab mir unterſchiedliche Anzeigungen/ daß der König auf die Flucht bedacht wäre. Er fragte mich wegen der vorzukehrenden Anſtalten/ damit unſer Fang nicht fehl ſchluge/ um Rath. Ich hörte ihn mit nicht geringer Quahl an/ und war nur allezeit bemühet/ ihm dieſe Gedancken aus dem Sinne zu reden/ nebſt der Verſicherung/ daß ich ja ſowol als er ſelbſt auf alles acht gäbe/ gleichwol aber noch nichts geſpühret hätte. Warnef war ein guter Holländer/ und dem Printzen von Oranien mit einem recht hartnäckigen Eyfer zugethan. Auſſer dem aber war er tapffer/ und dabey ein Wagehalß. Milord N . . . hatte eben uns beyde deßwegen ſein Vorhaben auszuführen bequehm erachtet/ weil wir fremde/ und alſo nichts hätten/ ſo uns an des Königs Perſon genau verbinden/ oder verurſachen könnte mit ſelbigem behutſamer umzugehen. Indeſſen aber ſchlug ich ſeiner Hoffnung ſchlecht bey. Denn ich nahm mir vor/ alles/ und ſo gar mein Leben ſelbſten in die Schantze zu ſchlagen/ ehe ich meine Hände mit dem Morde eines unſchuldigen Königs beſudelte. Ich zog aber/ wie folget den Kopff aus einer ſo gefährlichen Schlinge. Ich ſchrieb nemlich nachſtehende Worte auf ein Papier: „Fliehet/ groſſer „König/ ſo ſchleunig ihr könnt. Man bewahret euch „nicht ſo gar genau/ ihr könnet entkommen: Solte

„euch

„euch aber auf eurer Flucht nachgeſetzet werden / ſo den„cket ſo lieb euch euer Leben / auf keine Gegenwehr.

Dieſen Brief legte ich / eben da der König in ſeine Beth-Capelle ſeine Andacht zu halten trat / in ſein darin liegendas Gebeth-Buch / und machte mich / ohne daß er meiner hätte gewahr werden können / wieder auf die Seite. Ich beſorgte / er möchte gar zu viel Unruhe mercken laſſen / welches denn leichtlich dem Warnef Gelegenheit geben könte etwas ungleiches zu muthmaſſen; Er wuſte aber doch ſo ziemlich Gebehrde zu halten / wiewol ich dem ohngeachtet ſeiner Verwirrung inne wurde. Denſelben Abend gab ich den General Warnef zu vernehmen / ich hätte von dem Printzen von Oranien durch einen Courier Befehl erhalten / mich nach London zu erheben / dörffte aber wohl vermuthlich noch ſelben Tag wieder zurück gehen. Folgenden Morgen nahm ich in aller Frühe die Poſt: Ich kam ohne von jemand erkannt zu werden glücklich durch London: Dieſer Gefahr aber hatte ich auch ſchon damit vorgebauet / daß ich ſchon alles / was ich dem Printzen von Oranien antworten wolte / ausgeſonnen hatte / dafern mich ja das Unglück angehalten zu werden / betroffen: Ich hätte zwahr / wenn ich meinem Vorſatze / gleiches Weges nach Southampton / wohin ſich ein Theil / der Flotte / die den Printzen mit überbracht / geleget / zu gehen gefolget / nicht erſt meinen Weg durch London zu nehmen nöthig gehabt; alleine zwey wichtige Urſachen bewegeten mich dieſen Umweg zu nehmen: Die eine war die Furcht / Warnef möchte meine Flucht muthmaſſen / und dem Printzen davon Nachricht geben / wenn er von den Poſtillon erführe daß ich meinen Weg nicht auf die Haupt-Stadt zugenommen. Die andere / ſo mich noch viel wichtiger zu ſeyn deuchte / war / die Officirer von der Flotte zu Southampton hätten zu einer Zeit / da alles verdäch-

tig

tig war/ leicht einen Verdacht auf mich werffen kön- nen/ wenn ſie mich nicht auf der Haupt-Straſſe von London herkommen geſehen. Ich brauchte ſo groſſe Eyl/ daß ich noch ſelbigen Abend zu Southampton anlangte. Bey den Officirern daſelbſt gab ich vor/ ich müſte/ auf Befehl des Printzen von Oranien mit Briefen von äuſſerſter Wichtigkeit/ an denen der glück- liche Fortgang des gantzen Unternehmens hienge/ nach dem Haag gehen; ſie ſolten mich alſo unverzüg- lich mit dem beſten Jagd-Schiff in See ſtechen laſſen/ das ſie unter der Flotte hätten: Hiernechſt vermahnete ich ſie zu eilen/ und verſprach ihnen/ den Eyfer ſo ſie vor des Printzen Dienſte bezeugeten/ bey ſelbigem zu rühmen. Die meiſten unter ihnen kannten mich we- gen des Platzes den ich bekleidete. Und ſie hätten ſich nimmermehr einkommen laſſen zu glauben daß ich ſie hintergehen könte. Das Schiff war um Mitter-Nacht Seegelfertig/ ich lief unverzüglich aus/ und nach ei- ner Farth von 18 Stunden glücklich im Briel wieder- um ein. Ich habe aber vergeſſen zu ſagen/ daß ich meinen Scoti zu Rocheſter gelaſſen. Ich hielt dieſes dem Warnek deſto beſſer hinters Licht zu führen/ vor nöthig; Gab aber dieſem getreuen Diener Befehl mir ſo bald er könte/ nach Cöln nachzukommen/ woſelbſt er mich in dem Poſt-Hauſe würde erfragen können.

Ich gieng auch in der That/ wie ich zum Briel an Land geſtiegen/ darauf zu. Meinen Weg nahm ich über Utrecht und Nimwegen/ die ich gern/ ehe ich Holland gar verlieſſe/ noch ſehen wolte. Amſter- dam/ Leyden/ Rotterdam und viele andere vortreff- liche Städte dieſes ſchönen Landes hatte ich ſchon be- ſehen/ wie ich mich noch im Haag aufhielt.

Zu Cöln langete ich am Chriſt-Tage im Jahr 1688 an. Dieſe Stadt hatte/ in der Perſon des Printzen Clemens von Beyern/ einen neuen Herrn überkom- men;

men; und die Einwohner konten der Freuden-Bezeugungen noch nicht vergeſſen / die dergleichen Veränderungen nach ſich zu ziehen pflegen. Ich konte ſolches bey meiner Ankunfft in die Stadt / aus den Gemählden und andern Zierathen / ſo ich über den Hausthüren an den meiſten Häuſern erblickete / wie auch verſchiedener Hauffen vermummeter Perſonen / die mir auf der Gaſſe begegneten / leichtlich abnehmen. Denn auf dieſe Weiſe legen dieſe guten und aufrichtigen Völcker die Zeugniſſe ihres Eyfers und zugethanen Treue vor ihre Printzen an Tag. Mein Quartier nahm ich im Poſt-Hauſe ſelbſt / damit Scoti ſo viel weniger Mühe / mich auszufragen / hätte. Ich wartete drey Wochen auf ihn; endlich fieng ich über ſein langes Außbleiben an ungeduldig zu werden / da ich ihn unvermuthet in mein Zimmer treten ſahe. Dieſer ehrlicher Kerl / der edeler geſinnet war / als man insgemein bey Leuten ſeines Schlages vermuthen kan / und mich gar aufrichtig und hertzlich liebte / weil er mich gewiſſer maſſen als ſeinen Untergebenen betrachtete / konte mir ſeine Freude / daß er mich wieder zuſehen kriegte mich gnugſam ausdrücken. Sein Mund war wohl eine Viertelſtunde lang gleichſam auf meine Hand geleimet. Endlich fragte ich ihn / wie er es angefangen / daß er aus England gekommen wäre. Er erzehlte mir demnach / daß man von meiner Entweichung nicht eher als den vierten Tag darnach verſicherte Nachricht gehabt; und ſo bald ſolche Warnef erfahren / hätte er ihn in Verhafft nehmen laſſen / worin er drey Tage geblieben wäre; In dieſer Zeit hätte man ihn wol tauſenderley / über die Urſachen meiner Austretung / und dem Ort meines Aufenthalts / befraget; Da er aber allezeit ſich mit der Unwiſſenheit beſchuldiget / und geſagt / daß er darunter am meiſten leiden müſte / weil ich ihn in einem frem-

fremden Lande allein / und ohne Beyſtand verlaſſen/ hätte man ihn endlich wieder frey gelaſſen. Er gedachte ferner / daß ſich König Jacob etliche Tage darnach bey Nachtzeit/ in Begleitung ſeines Sohns/ des Hertzogs von Berwick/ auf die Flucht gemacht; der General Warnef hätte ihm zwar nachgeſetzt/ dieſer unglückliche König aber wäre doch noch auf ſeiner Flucht ſo glücklich geweſen/ daß er/ welches er ſeinen Wegweiſern zu dancken/ die See-Küſte ohne einigen Anſtoß erreichet. Alle Groſſen von England wären hierauf mit dem Volck eins worden dem Printzen von Oranien die Krohne anzutragen. Die Ruhe ſchiene auch nunmehr in dieſem Königreich völlig wieder hergeſtellet zu ſeyn; und er wäre ohngehindert auf einem Schiffe / mit dem er bis nach Rotterdam gegangen / daraus gekommen / von wannen er ſofort ſeinen Weg nach Cöln genommen.

Ich blieb noch etliche Tage in dieſer Stadt/ daß Scoti Zeit hätte ein wenig auszuruhen. In der Zeit erfuhr ich von einigen teutſchen Officirern/ die auf Werbung da lagen/ daß auf dem Reichs-Tage zu Regensburg Franckreich und der Cardinal von Fürſtenberg für des Römiſchen Reichs Feinde wären erklähret worden; der Printz Herrman von Baden hätte hierauf im Nahmen des Kayſers des Reichs-Tags Schluß gebilliget; und allem Anſehen nach würde der Krieg unter beyden Kronen bald angehen. Die Zeitung war mir verdrießlich. Denn wie ich in Teutſchland gieng / war ich Willens unter der Kayſerlichen Armee wider die Türcken zu dienen. Nun aber ſtund ich in Sorgen/ der Kayſer möchte / damit er den Allerchriſtlichſten König deſto wärmer halten könte/ die Sache ſo einrichten / daß er mit den Ungläubigen Friede ſchlöſſe; welches denn alle meine Anſtalten übern Hauffen geworffen hätte/ denn ich war feſt entſchloſ-

ſen mein Lebenlang nicht wieder Franckreich zu fechten. Indeſſen laß ich einige Tage darnach in den öffentlichen Zeitungen / daß der Printz Ludwig von Baden an die Donau zu gehen und den Türcken die Spitze zu bieten beordert wäre. Ich machte mich eiligſt auf / daß ich noch vor eröffnetem Feldzug in Wien seyn möchte / in Hoffnung eine Bedienung daſelbſt zu erhalten. Ich fand dieſe Stadt in einer auſſerordentlichen Bewegung / die die ungemeine Krieges-Rüſtung daſelbſt verurſachte. Der Kayſer Leopold / ſo entſchloſſen war zu gleicher Zeit mit Franckreich zu brechen / wolte dieſes Jahr den Türcken ungewöhnlich ſtarck zu Leibe gehen / damit er ihnen einen für ihn erſprießlichen Frieden abzwingen möchte. Man ſtellte aller Orten friſche Werbungen an / und alles gab zu einem nahe bevorſtehenden blutigen Kriege deutliche Anzeigungen. Ich kehrete in dem Frantzöſiſchen Gaſt-Hauſe zum goldnen Löwen ein.

Meine erſte Sorge war / wie ich einen Beförderer / oder wenigſtens eine Generals-Perſon / der meine Dienſte annehmen wolte / ausfindig machte. Ich ſuchte alſobald anfänglich Gelegenheit mich am Hofe bekandt zu machen. Dannenhero hatte ich mich koſtbar gekleidet. Ich war ziemlich wohl gewachſen; und meine ſchönen gelben Haare / die mir bis auf die Lenden giengen / zogen vieler Augen auf mich; allein an ſolchen Oertern als die Höfe ſeyn / wird wenig an einen gedacht / wo man das Unglück hat / daß einen niemand kennet. Es fiel mir ein / daß ich vielleicht durch Spielen zu Freunden gelangen könte. Es wurde auch bey vielen vornehmen Standes-Perſonen geſpielet; wie ich aber hörte / daß die vornehmſten Herren bey dem Grafen von Caprara zuſammen kämen / ſo ermangelte ich gleichfals nicht / mich ordentlich daſelbſt einzufinden. Wenn ich die Hochachtung und Freundſchafft des R.

Hof-Rahts / Grafen von Wienerath / der mir gar bald beſondere Zeichen ſeiner Gütigkeit erwieſe / ausnehme/ ſo war mein Gewinn von keiner groſſen Wichtigkeit. Dieſen hatte ich bey 1000 Rthlr. baar Geld/ und etwan 2000 Francken auf Glauben abgewonnen. Wie wir nun auseinander giengen/ ſagte er/ ob ich mir die Mühe nehmen wolte / mit nach ſeinem Pallaſt zu kommen / wohin er mich in ſeiner Caroſſe mitnehmen / und mir/ was er ſchuldig bezahlen wolte. Ich erwiderte/ daß die 2000 Francken/ ſo wenig zu bedeuten hätten / daß ich / ſeith wir zu ſpielen aufgehöret/ nicht einmahl mehr daran gedacht; Die Ehre aber ihn nach Hauſe zu begleiten würde ich gern annehmen. Er konte ſich nicht einbilden / daß es mein Ernſt wäre. Wir ſetzten uns alſo in die Caroſſe. Und es befremdete ihn nicht wenig/ da wir vor ſeinem Pallaſt hielten / und ich ihm nach gethaner Danckſagung vor mir erwieſene Ehre meinen Reverentz machte / und nach Hauſe gehen wolte. Er erinnerte mich ſelbſten/ daß ich noch Geld von ihm zu empfangen hätte : Ich verharrete aber dabey / daß ich ſagte/ wie ſich ſolches nicht der Mühe verlohnete/ ich auch über dieſes an Spiel-Schulden/ ſo bald das Spiel zu Ende/ nicht mehr gedächte. Ich aber/ verſetzte er / vergeſſe niemahls / daß ich bezahlen muß; Ich will/ daß ihr nicht nur mit mir kommet/ und empfanget/ was ich euch ſchuldig bin/ſondern mir auch das Vergnügen machet/ dieſen Abend mit mir zu ſpeiſen. Es würde unhöflich gelaſſen haben/ wenn ich ihm dieſes hätte abſchlagen wollen ; hiernächſt hätte mir ohnedem nichts gewünſchter fallen können / weil ich leicht abſehen konte/wieweit mir dieſes erſprießlich ſeyn würde. Alſo trat ich bey dem Grafen mit ein. Er zehlte aber vor allen Dingen die 2000 Francken ab/ die er mich anzunehmen nöthigte. Folglich giengen wir zur Tafel. Es war niemand bey uns als ſeine beyden Söhne/ worunter der Jüngſte unter des Baron von

Roſechs/ſeines Ohrims/ und des Grafen Bruders Regiment Hauptmann war. Unſer Geſpräch handelte einige Zeit von den Annehmlichkeiten Franckreichs und der Stadt Paris. Die beyden jungen Herren thaten inſonderheit tauſenderley Fragen an mich wegen des Hofes/ und der Perſon Ludwigs des XIV.; Wegen der Verdienſten unſerer Damen/ und des Ruhmes den ſie hätten/vollkommen artig zu ſeyn. Wie ich nun dieſes alles ungemein herauszuſtreichen wuſte/ fragten ſie/ wie ich denn ein Land hätte verlaſſen können/ das ich doch ſo hoch zu achten ſchiene. Derohalben eröffnete ich ihnen die Urſache meiner Reiſe/welche wäre/ daß ich dem Kayſer wider die Ungläubigen dienen wolte; wobey ich zugleich erwehnete / daß ich groſſe Schwürigkeit fände mir einen Zutrit zu verſchaffen/ weil ich niemand bey der Kayſerlichen Armee kennete. Hier iſt mein Sohn/ redete mich der Graf an/ der wird die Ehre haben euch dem Baron Roſech/ meinem Bruder vorzuſtellen; Und wofern ihr verlanget bey dem Printzen Ludwig von Baden bekandt zu ſeyn/will ich ſelbſt an den Baron ſchreiben/ daß er euch mit bey den Printzen nimmt. Ich erwiderte/ daß dieſes Erbiethen meiner Ehre und Nutzen viel zu vorträglich wäre/ als daß ich ſolches ausſchlagen könte; ich wolte mich aber den erſten Feldzug damit begnügen/daß ich bey dem Herrn Baron von Roſech den Zutritt erlanget/ auch anfänglich nur als ein Volonteur Dienſte zu thun/da ich denn folglich mir ſchon angelegen ſeyn laſſen wolte/ mich durch meine Thaten etwas beſſers würdig zu machen.

Seither dem ſtund mir des Herrn Grafen von Wieneratz Haus beſtändig offen, und ich richtete mit Herr Mariener ſeinem andern Sohne eine vertrauliche Bekandtſchafft auf. Er war liebens würdig/ und hatte einen gefälligen und aufgeweckten Geiſt. In

Zeit von etlichen Wochen / die wir noch zu Wien blieben / lernte er mich viele Standes-Perſonen kennen. Von vielen Begebenheiten die ich mit ihm gehabt / wil ich nur eine eintzige erzehlen / woraus man ſich von denen Ergetzlichkeiten der Teutſchen und ihrer Art verliebt zu ſeyn / einige Vorſtellung machen kan. Der Herr von Mariener liebte eine ſehr artige Perſon / zu der er mich offt mit nahm. Dieſe Schöne hatte noch einen andern Liebhaber / der auch ein Cavalier war / und dieſe beyden Mit-Buhler ſahen einander alle Tage gantz friedlich und ohne Eyferſucht bey ihrer Liebſte. Sie war ihrer Verträglichkeit ſo gewiß / daß ſie ſich bisweilen eine Freude draus machte ſie an einander zu hetzen / und über Kleinigkeiten einen Zanck unter ihnen zu erregen. Wie wir eines Tages vom Schmauſen redeten / ſagte ſie zu meinem Freunde Mariener / ſie glaubte nicht daß er ſo gut dabey aushalten könte als der Herr von Rollis; denn ſo hieß ſein Mit-Buhler. Jener hätte ſich ſolches vor einen Schimpff gerechnet; wenn er ſeine Tapfferkeit in dergleichen Art zu fechten nicht hätte auf die Probe ſtellen ſollen / wannenhero er ſogleich den Herꝛn von Rollis dazu herausfoderte. Man verglich ſich um die Bedienungen. Das Frauenzimmer wurde mit Einſtimmung beyder Partheyen zum Richter erkieſet. Der Kampff-Platz ſolte bey einem Teutſchen Gaſt-Geber Nahmens Wickloff ſeyn. Das Gefecht ſolte acht Stunden dauren / und die beyden Kämpffer verpflichteten ſich nachgehends ſich zu dem Frauenzimmer zu begeben / daß ſie urtheilen könte / wer gewonnen hätte; Da es ſich aber zutrüge / daß einer von beyden auf der Wahl-Stadt liegen bliebe / möchte ſich der andere ſo denn allein ſtellen und ſeine Sieges-Palmen einliefern. Ich aber wurde bey dieſem Gefecht zum Zuſchauer erkohren.

Den

Den folgenden Tag / als der eben dazu angeſetzt war/ kam der Herr von Mariener und weckte mich ſchon frühe um 6 Uhr auf. Auf! mein Freund/ſagte er/und zog die Vorhänge zurück / wir haben keine Zeit zu verlieren; es verlangt mich ſchon/ daß der Handel nicht bald angehet. Ich ſtund auf und bath ihn / er möchte dieſe allzu groſſe Ehr-Begierde ein wenig mäßigen. Der Tag / ſagte ich / iſt noch lang genug; ihr kommt mir alle beyde ziemlich hitzig vor/ und ich ſehe ſchon zum Voraus / daß ihr dieſes Treffen zu endigen lange keine acht Stunden brauchen werdet. Geduldet euch nur ein wenig / ſo es euch gefällt/ und laſt uns erſt Raht halten / ehe ihr auf den Feind losgehet. Euer Unternehmen iſt richtig / fuhr ich mit ernſthaffter Stimme zu reden fort / alſo müſſet ihr ſelbiges klug anfangen: Wer weiß ob euer Gegner / jetzo eben / da wir davon reden / nicht irgend auf eine Liſt bedacht iſt / wie er euch ſo viel leichter den Sieg aus den Händen reiſſen könne.

Wer fraget ſo genau ob Liſt oder Tapfferkeit den Feinden Abbruch thut?

Folget mir; laſſet uns ihm den Vortheil ablauffen/ und / ſeinen Streichen auszuweichen/ und die unſrigen deſto ſicherer anzubringen/ alles mögliche vorkehren. Ich habe mir von einem derer geübteſten Säuffer / die in Franckreich zu finden ſeyn / ſagen laſſen / wenn man Morgens früh eine Kohl-Suppe/ und ſo denn einen Löffel voll Baum-Oehl zu ſich nähme / ſo könte einem der Wein unmöglich in den Kopff ſteigen. Das Stück iſt gantz unſchuldig / und ..... Was! fiel er mir ins Wort / ſehet ihr mich vor ſo tückiſch an? woltet ihr wohl daß ich meinen Sieg etwas anders als mir ſelbſt und meinen eignen Kräfften zuzuſchreiben haben ſolte? Nein! ich bin auch gegen meine Feinde aufrichtig. Was könte mich ſo ein Vortheil helffen/ den ich blos einer Kohl-Suppe/ und einem Löffel

Baum-Oehl zu dancken hätte? Gehet / fuhr er fort / behaltet ſolches vor euch ſelbſt / ich hätte mehr Tapfferkeit in einem Frantzoſen geſuchet.

Er brachte noch viel andere ſchöne Sachen vor / die auf eben die Weiſe herauskamen / ſo daß ich alle erdenckliche Mühe hatte ihn zu Eingehung meines gegebenen Rahtes zu bewegen. Da ich ihm aber aus mehr als einem alten Scribenten bewieſen / daß die gröſten Feld-Herrn zu weilen bey Gelegenheit einem liſtigen Streich geſpielet / und die Ehre nicht ſo wohl von den dazu dienlichen Mitteln / als vielmehr dem guten Ausgange herzuleiten wäre / brachte ich es doch endlich ſo weit / daß er ſich meiner Meynung zu folgen bequemete. Ich ließ ſo gleich eine Kohl-Suppe zurecht machen / die wir mit einander zu uns nahmen / worauf er in meiner Gegenwart einen groſſen Löffel-voll Oehl verſchlucken muſte. Da wir uns nun alſo bis an die Zähne gewaffnet / brachen wir auf. Wir fanden den Gegenpart ſchon auf einen gewiſſen Platze / allwo er auf uns wartete / auf und abſpatzieren. Ich ſahe beyden Kämpfern den Muth und Hoffnung zu überwinden aus den Augen leuchten. Und alſo giengen wir nach Wickloff hin. Sie wolten von Stund an zum Handgemeng ſchreiten. Ich rieff ihnen aber zu: Sachte! ihr Herren / ich will / wenn es euch gefällt / mit beym erſten Angriff ſeyn. Wir wollen vorerſt unmaßgeblich ein Früh-Stück zum Grunde legen / hernach will ich euch nach eurem Gefallen kämpffen laſſen. Die Mahlzeit verdiente in der That / daß ich keinen müßigen Zuſchauer dabey abgab. Wie wir abgeſpeiſet / ſetzte ich mich ſechs Schritte von der Tafel in einen Lehn-Stuhl / da indeß dieſelbe wie auch der Schenck-Tiſch augenblicklich mit Flaſchen über und über beſetzet wurde. Ich hatte dem Herrn von Mariener gerathen / daß er nur gleich gantze Bocale zu trincken anfangen / und ſich nicht

lange ins Scharmützeln mit kleinen Gläſern einlaſſen ſolte. Und gewiß / da der Wein ſo häuffig in den mit Oehl eingeſchmierten Magen geſtürtzet wurde / gieng er faſt eben ſo bald / ohne im geringſten anzugreiffen wieder fort; ſo daß der Hauptmann alle Augenblick zum Kammer-Geſchirr / ſo nicht weit von ihnen ſtund / gehen muſte. Sie truncken anfänglich des Kayſers und des gantzen Kayſerlichen Hauſes / ſodenn des Printzen Ludwig von Baden / und denn endlich auch ihrer Liebſten / und meine Geſundheit. Hierauf wurde das Treffen erſt recht hitzig: Ihre Gläſer hielten / ohne Aufſchneiden mehr als eine halbe Frantzöſiſche Maaß. Ich gab auf alle ihre Bewegungen Acht; und beobachtete aus ihren Augen und Reden was der Wein für Würckung über ſie hatte. Was fielen mir da nicht für Gedancken ein / über die Thorheit ſolcher Menſchen / die ſo gar eine Ehre darinnen ſuchen / wenn ſie ſich durch vorſätzlichen Verluſt ihrer Vernunfft geringſchätzig machen / und durch ſo übelanſtändige Ausſchweiffungen ärger als ein unvernünfftiges Vieh werden! da faſſete ich in meinem Hertzen den aufrichtigen Vorſatz / Zeit Lebens ſo ſchändliches Schwelgen zu meiden / und dieſem Spectackel habe ich die Nüchternheit worin mich zeithero allemahl gehalten / zu dancken. Drey Stunden hatte dieſes Gläſer-Gefecht etwan gedauert / da ſelbiges ſchon ſeine Endſchafft erreichete; Dem guten Rollis wurde die Zunge ſchwehr und die Augen trübe / er ſaß noch eine Weile taumelnd auf dem Stuhl / und konte nicht ohne groſſe Mühe mit ſeiner zitternder Hand das Glas zum Munde bringen. Endlich wolte er Nothdurfft halber aufſtehen / fiel aber darüber vollends zu Boden / und konte ohnmöglich wieder zu Beinen kommen. Ich erboth mich ihm aufzuhelffen; er antwortete mir nur ſtammlend / einige unvernehmliche Worte. Ich bemühete mich ihn aufzuheben; wie ich aber ſahe / daß

es nicht gehen wolte/ ließ ich ihn ſo lang als er war ohne Sinnen liegen. Mariener der ſich über ſeinen erhaltenen Sieg freuete/ hatte noch das Hertz/ indem er ſeinem Gegentheil auf den Halſe ſaß/ etliche Bocale auszuleeren/ und mit dem Glaſe in der Hand eins dazu zu ſingen. Ich muſte ihm verſprechen/daß ich von dieſer letzten ritterlichen That bey ſeiner Liebſten Zeuge ſeyn wolte. Und ſo giengen wir zu ihr hin: Sie hatte noch eine Weile ihren Schertz über den Herrn von Mariener/ der noch ein Fünckgen Vernunfft/ und ſo viel Kräffte übrig hatte/ daß er ohne Beyhülffe nach Hauſe gehen konte. Ich ließ ihn ſo gleich zu Bette legen/ und eine erfriſchende Medicin einnehmen. Und wie er 5 bis 6 Stunden geſchlaffen/ befand er ſich wieder recht vollkommen wohl.

Endlich brachen wir von Wien auf und giengen zu dem Roſechiſchen Regiment/ welches zu Novibazar einem Städtgen in Servien in den Winter-Quartieren gelegen hatte. Dieſe Provintz war eben damahls der Schau-Platz des Krieges. Der Feldzug wurde zeitlich eröffnet. Und die Armee war kaum beyſammen/ da der Printz von Baden ſchon auf den Erb-Feind loß gieng/ und ihm eines anzuhencken ſuchte: Er wuſte wol wie man ihn angreiffen müſte/ ſeitdem er ihn voriges Jahr in Boßnien geklopffet/ und ſuchte ſich eiligſt des Vortheils/ den ihm die Kundſchafft über ſo ſchlecht beſtellte Soldaten an die Hand gab/ zu bedienen. Sie waren über dem durch die im vorigen Feldzügen erlittene Einbuß ziemlich geſchwächet; und alſo muſte man ihnen keine Zeit laſſen/ ſich von dieſer Beſtürtzung zu erholen. Wir griffen demnach einige kleine Plätze an/ die geringen Widerſtand thaten; weil dieſes aber nur geſchahe/ daß wir uns freyen Weg machten/ ſo zogen wir uns zu einem Fluſſe der die Muer heiſſet. Hier hatte ich das erſte mahl

die

die Ehre dem Herrn Baron von Roſech aufzuwarten/ der ſich eben zu ſeinem Regiment begab. Die auf Kundſchafft ausgeſchickten Reuter berichteten/ daß bey Jagodin 1000 Mann Türcken angekommen wären; weil wir nun nur eine Meile davon waren/ ließ der Printz von Baden/ die Armee anzugreiffen/ anrücken. Wir waren ſie mit tapffrem Muthe an. Sie fochten auch anfänglich ziemlich hertzhafftig; es befremdete uns aber nicht wenig/ wie wir ſie auf einmahl uns den Rücken zukehren ſahen. Es waren ihrer eine gute Anzahl im erſten Angriff und in der Flucht geblieben. Wir waren alſo Meiſter von ihrem Lager/ worin ſie ſich zu verſchantzen angefangen/ wie auch von 60 Stücken Geſchütze/ einer groſſen Menge Pulver/ und anderer Kriegs-Geräthſchafft zu geſchweigen.

Wie nun der Printz von Baden von einigen gefangenen Türcken erfuhr/ daß die gantze feindliche Armee nicht weit davon/ und viel ſtärcker als unſere wäre/ hielt er unter Weges Krieges-Rath wie wir die Sache angreiffen wolten. Die meiſten riethen dahin/ daß wir uns in dem Lager/ wo wir ſtunden/ verſchantzen/ und die Hülffs-Völcker/ ſo aus Ober-Ungarn ankommen ſolten/ erwarten wolten. Allein/ nachdem der Printz alles wohl erwogen/ ſchloß er/ wenn er auch noch ſo viel Verſtärckung kriegte/ ſo würde ſeine Macht doch niemahls der Türcken ihrer/ die von Tage zu Tage mehr anwüchſe/ gleich kommen; wäre alſo/ beſſer/ daß man ſich in ein Treffen mit ihnen einlieſſe/ ehe ſie noch ſtärcker würden. Er brachte es ſo weit/ daß der gantze Krieges-Raht mit ihm einig wurde. Alſo rückten wir nach Niſſa/ wo die Ungläubigen 40000 Mann ſtarck beyſammen waren. Wir befunden uns aufs höchſte 18 bis 20000 Mann ſtarck. Es fiel uns ſchwehr/ recht genaue Nachricht von der Türcken Zuſtand einzuziehen/ weswegen wir bey unſerer Ankunfft

an der Niſſau einen gantzen Tag im Gewehr halten muſten. Dieſes iſt ein kleiner Fluß / wo wir Abends überſetzten; und den folgenden Morgen gegen 7 Uhr machten wir uns zum Schlagen fertig. Das Treffen gieng am rechten Flügel unſerer kleinen Armee an / den der Printz von Baden ſelbſten anführete. Ich hielt hinter ihm in dem erſten Gliede unter den Volonteurs. Das Roſechiſche Regiment ſtund in der erſten Linie; ſo daß ich und der Herr von Mariener nicht weit von einander waren. Die Türckiſche Armee war entweder aus Verſehen des Seraskiers / der eben nicht der beſte Soldate/ oder wegen der ſchlechten Lage des Ortes/ der für eine zahlreiche Macht gar nicht tauglich war / in ſchlechter Ordnung; denn wir waren auf einer Seite mit der Niſſau/ auf der andern aber mit einen groſſen ziemlich weit ſich erſtreckenden Graben umgeben. Endlich kam es zum Hand-Gemenge. Die Spahi ſo an der Spitze des feindlichen Heeres hielten/ wichen/ und wurden im erſten Angriff übern Hauffen geworffen. Die Janitſcharen / ſo die allerhochmüthigſten Kerls ſind/ wie ſie dieſe Unordnung und die Spahi auf ſich zuſtürtzen ſahen/ gaben aus raſender Verzweiffelung auf dieſelben Feuer / ſie entweder wieder anzufriſchen/ oder auch zu beſtraffen. Der Erb-Printz von Baden gab uns dieſen Vortheil zu erkennen/ und wir machten uns ſelbigen ſo wohl zu Nutze/ daß wir ſie aufs Haupt ſchlugen. Der Seraskier war einer von den erſten ſo die Flucht nahm. Und mit dem Uberreſt ſeiner Armee zog er ſich gegen Sophia/ der Haupt-Stadt in der Bulgarey / zurück. Wir hieben ihm ohngefehr eine Meile Weges nach / der Printz aber ließ Befehl ertheilen einzuhalten / weil unſere Völcker von dem in vorigen Tagen gethanen Marche ermüdet wären. Wie ich nun ſo glücklich aus der Schlacht wieder davon kommen/ und einige Thaten gethan/ die mir des Generals

rals Aufmerckſamkeit zugezogen / hatte ich noch das Unglück verwundet zu werden / da ich michs am wenigſten verſahe. Ich kam vom Nachſetzen der Flüchtigen wieder zurück; und weil wir uns nicht einbildeten / daß wir was zu beſorgen hätten / weil wir Meiſter von der Wahl-Stadt geblieben waren / ſo marchirten wir zerſtreuet und ohne Ordnung. Ich ward ſelbſt ſechſte zehen Janitſcharen / die aus einem Hofe kamen wo ſie ſich verſtecket hatten / gewahr. Wir giengen grade auf ſie loß / und ſchrien ſie an; Stehet / ſtehet! Sie mochten unſere Sprache zwar ohne Zweiffel nicht verſtehen / weil ſie ſich aber wol einbilden konten / daß es ihnen gelten würde / ſchloſſen ſie ſich mit dem Säbel in der Fauſt / und erwarteten unſer ſtandhafftig. Wir hatten zu allem Glück unſere Piſtolen wieder geladen; Wie wir ſie zum Schuſſe hatten / und ſahen / daß ſie nicht Luſt hatten / ſich zu ergeben / brenneten wir auf ſie loß / und wurffen mit unſern ſechs Schuß fünffe derſelben zu Boden. Die übrigen fünffe ermangelten unterdeſſen nicht auf uns los zu hauen / wodnrch einem meiner Gefehrten der Kopff geſpalten / mir aber eine tieffe Wunde auf der Schulter beygebracht wurde / die das Fleiſch bis auf den Knochen ablöſete. Dieſes alles geſchahe in einem Augenblick. Indeſſen hatten unſere übrigen ſechs Schüſſe nicht gleiche Würckung wie die vorigen / weil nur ein einiger Janitſchar davon blieb; allein / etliche und 20 von unſern Leuten die hinter uns drein kamen / renneten auf den Lerm herzu / und wie ſie uns bleßiret ſahen / hieben ſie die 4 übrigen vollends in Stücken.

Wie wir nun wieder nach der Wahlſtadt kehrten / traffen wir den Printz Ludwig von Baden an / der allerwegen Befehl ausſtellte / die Völcker wieder zuſammen zu bringen. Er machte mir wegen meiner Verwundung ein gar höfliches Compliment / und rieth

mir

mir/ ich möchte es ja nicht länger mit meinem Verbinden anſtehen laſſen. Welchem er noch beyfügete/ daß er mich wohl kennete/ und was er mich im Treffen hätte thun ſehen/nicht vergeſſen würde? Ich danckete für ſeine Gnade/ und ſagte/ daß ich um deßwegen bald geheilet zu ſeyn wünſchte/damit ich ihm deſto eher aufwarten/ und meine Erkenntlichkeit bezeugen könte.

Niſſa eröffnete nach einem kurtzen aber auch vergeblichen Wiederſtand dem Ueberwinder die Thore. Der Printz ließ es bey ſo verſchiedentlich erhaltenen Vortheilen nicht bewenden: ſondern beſchloß noch vor Endigung des Feldzuges/ ſich von Widin/dem letzten Platz in Servien/ an den Bulgariſchen Grentzen/ Meiſter zu machen, wodurch er ſich den Rücken gegen die Türcken zu befreyen/und die eroberten Plätze den Winter über zu verſichern gedächte. Er ließ dannenhero die benöthigte Krieges-Gereitſchafft von Belgrad und Jagodina kommen; und ſo bald er die Armee etliche Tage ausraſten laſſen/ rückte er gegen die Donau/ an deren Ufer Widdin lieget. Ich ſtund bey mir an/ ob ich dieſem Zuge nicht beywohnen wolte? Der Baron Roſech/ Mariener und alle meine Freunde ſuchten mir ſolches zu wiederrathen. Meine Wunde erfoderte noch einige Zeit zum Schlieſſen/ und mein Feldſcheerer ſchrieb mir eine ſolche Diät vor/ die mich gantz entkräfftet hatte. Indeſſen aber behielt die Liebe zur Ehre die Ober-Hand. Alſo folgte ich der Armee ſo kranck als ich war. Widdin hielt ſich nicht länger als 4 Tage. Dieſer unglückliche Ort wurde mit Sturm erobert/und der dabey verübte Muthwillen des Teutſchen Soldaten läſſet ſich beſſer gedencken als mit Worten ausdrücken. Ich kam noch in währender Plünderung hinein. Bey der Gelegenheit erhielt ich dem Griechiſchen Ertz-Biſchoff/ der mir mit ſeinen beyden Enckeln und einer Enckelin/ſo kaum 11 bis 12 Jahr alt war/ zu Fuſſe

fiel/

fiel/das Leben. Ich führte ſie aus der Stadt an einen ſichern Ort. Der Ertz-Biſchoff hatte unter ſeinem Mantel einen Sack voll Gold-Stücke/ wovon er mich die Hälffte anzunehmen bath. Ich ſchlug es aber ab/ und gab ihm durch Zeichen zu verſtehen/ daß ich damit vollkommen zufrieden wäre/ daß ich ihm dieſen Dienſt hätte leiſten können. Der Printz verlegte nachgehends alle ſeine Völcker/ bis auf ein gewiſſes Corpo/ ſo er auf dem Nothfall in Servien ſtehen ließ/ in der Wallachey und Siebenbürgen in die Winter-Quartiere. Ich war Willens ihm/ noch vor ſeiner Abreiſe nach Wien/ wohin er/ bey Ihro Kayſerlichen Majeſtät von der Verrichtung dieſes ruhmwürdig abgelegten Feldzuges Rechenſchafft zu geben/ abgieng/ meine Aufwartung zu machen. Dannenhero erſuchte ich den Baron von Roſech mich ihm vorzuſtellen. Ich trug aber damahls den Arm noch in der Binde. Dieſer Durchlauchtigſte Printz empfieng mich aufs allergnädigſte; Er ließ ſolche Kennzeichen ſeiner Hochachtung gegen mir blicken/ die meine Verdienſte bey weiten übertraffen/und ſchenckte mir eine Compagnie Dragoner unter dem Boſendamiſchen Regiment. Ich erwiederte dagegen daß die Ehre/ die er mir erwieſe/ mich vielleicht ſehr hoch würde zu ſtehen kommen/ weil ſelbige Urſache ſeyn würde/ daß ich mich ihrer würdig zu machen/ mein Leben im geringſten nicht ſchonen würde. Kurtz darauf gieng er in Begleitung des Baron von Roſechs und vieler anderer vornehmen Herrn nach Wien. Der Herr von Mariener ſolte auch wieder nach Hofe kommen/ und hatte mich ſo weit überredet/ daß ich den Winter über mit ihm daſelbſt zubringen wolte; Er wolte aber durchaus/ daß wir noch etliche Wochen zu Widin verharreten/ bis meine Wunde völlig geheilet wäre. Allein ſeine Freundſchafft koſtete ihn ſein Leben/ und mich meine Freyheit.

Wie die Türcken/ ſo in unterſchiedenen Gegenden in der Bulgarey herum zerſtreuet waren/ ſahen/ daß die Kayſerliche Armee auseinander gegangen war/ dachte ſie daß es nunmehro Zeit wäre/ ihre gewöhnliche Streiffereyen in Servien ungeſtrafft wieder vor die Hand zunehmen/ woſelbſten ſie alles/ was ſie nur von Chriſtlichen ſo Manns- als Weibs-Leuten ertappen konten/ wegraubeten/ und in eine harte Dienſtbahrkeit ſchleppeten. So bald man nun unſrer Seits erfuhr/ daß ſie ſich da oder dort hätten ſehen laſſen/ſchickte man aus denen Beſatzungen zu Widin/Niſſa/Semendria und andern benachbahrten Plätzen gezogene Mannſchafft aus/ ſie wieder zu verjagen. Dieſes ging öffters glücklich. Der Herr von Mariener ließ ſich abermahl fleißig bey dieſen kleinen Scharmützeln finden/ und kam niemahls ohne eingelegte Ehre wieder zu Hauſe. Indeſſen kam ich auch wieder zu Kräfften. Und endlich befand ich mich wieder im Stande die Reiſe nach Wien anzutreten. Wir ſetzten den Tag zu unſrer Abreiſe an. Alles war nunmehro fertig dazu/ und wir hatten ſchon von denen Officirern aus der Beſatzung Abſchied genommen/ da Nachricht einlieff/ daß eine Parthey von 50 Türcken bis auf ein kleines Dorff/ Eraſted/ ſo nur 2 Meilen von der Stadt lag/ angerücket wäre. Mariener ſagte alſo zu mir/ auf! mein Freund/ wir müſſen noch etliche von dieſen Hunden die Köpffe abſebeln/ ſolte auch gleich unſere Reiſe noch einen Tag drüber ausgeſetzet bleiben. Ich war gleich zu allem/ was er verlangte/ fertig. Wir nahmen nebſt noch etlichen andern Officirern 100 Mann vom Selckirchiſchen Regiment zu uns/ und fielen ohne weitere genommene Vorſicht/ auf die Ungläubige/ als wenn wir den Sieg ſchon in unſern Händen hätten/ aus. Wir waren aber heßlich hinters Licht geführet worden: Denn die Türcken hatten ſich nur deßwegen für ſo ſchwach ausgegeben/

ben/daß ſie uns deſto leichter ins Netze locketen ; und es waren ihrer ohne die 50/auf die wir bald ſtieſſen / noch mehr als 500 hinter dem Dorffe/ die mit raſender Wuth auf uns loß ſtürmeten. Da ſchätzten wir uns nun alle für verlohren/ und ſahen wol / daß wir nichts anders zu thun hätten / als daß wir nur unſere Haut aufs theuerſte verkaufften. Unſer kleiner Hauffe ließ eine recht wunderwürdige Tapfferkeit ſpühren ; Allein/ wir muſten der Menge nachgeben. Ich ſahe den unglückſeligen Mariener an meiner Seiten niederſincken. Sein Tod machte mich vollends raſend. Ich ſtürtzte mit dem Säbel in der Fauſt in die Feinde wo ſie am dückſten ſtunden. Der Himmel aber/ der mir auch wider meinen Willen mein Leben erhalten wolte/ fügte es ſo/ daß dasjenige zu meinem Beſten gereichen muſte/ was mich / allem Anſehen nach / ohnvermeidlich in den Tod hätte ſtürtzen müſſen. Ich wurde von den Türcken / die mich umgaben/ ſo gedränget/ daß ich meinen Arm weder in die Höhe bringen / noch mit dem Säbel weiter um mich hauen konte/ weswegen es ihnen leicht war / mir ſolchen aus der Hand zu reiſſen. Ich hatte 4 dieſer Hunde mit eigener Hand erleget/ diejenigen die ich ſonſten verwundet / ungerechnet. Sie verlohren mehr als 200 Mann in dieſem Gefecht : Meine Cameraden aber muſten faſt alle ins Gras beiſſen. Es waren ihrer nicht mehr als ſieben die nebſt mir gefangen wurden / wovon aber zweene ſo ſtarck gequetſchet waren/ daß ſie die Türcken / weil ſie ſelbige nicht zu erhalten getraueten / vor meinen Augen nieder ſebelten. Ich wurde dem Anführer dieſes Truppes vorgeſtellet. Aus meinem Weſen und Kleidern urtheilte er/ daß ich was vornehmes ſeyn müſte. Er behielt mich alſo für ſich zur Beute / und ließ die andern ſo mich gebracht / nichts als das Geld/ ſo ſie in meiner Taſche funden/ vor ſich nehmen. Sie lieſſen mir

auch nichts übrig / als mein Schnupfftuch / und etliche Bücher die ich gewöhnlich bey mir trug. Hierauf banden ſie mir die Hände / und ſetzten mich auf ein Pferd / ſo ein Türcke beym Zügel leitete. In ſolchem Aufzuge wurde ich nach Sophia in des Eliu Ibezu Haus / dem ich zugehörte / und daſelbſt allein in eine finſtere Kammer geſperret.

Ende des erſten Theils.

Anderer Theil
der
Begebenheiten
des
Marquis de G**
viertes Buch.

Wie troſtlos waren meine erſtere Gedancken nicht in dieſem Jammervollen Zuſtande! Ich blieb eine gute Weile unbeweglich mit gefaltenen Armen und zur Erde geſchlagenen Augen ſtehen; Mein durch ſo vielerley Unglück gantz aus ſich ſelbſt gebrächter Geiſt konte ſich kaum zwey Augenblicke bey einem einigen Vorwurffe aufhalten. Das Vergangene erweckte bey mir nur ein immerwährendes Kummervolles Andencken / das Zukünfftige zeigte mir nichts als düſtre Schatten / die vermögend waren mir das gröſte Entſetzen einzujagen / und das Gegenwärtige fiel mir am allerunerträglichſten / weil ſolches gleichſam das Augenmerck war / wo alle meine Unglücks-Fälle ſich mit einander vereinigten. In dieſem erbärmli-

chen Zuſtande brachte ich die halbe Nacht durch. Der Verluſt alles deſſen was mir auf der Welt am liebſten geweſen war / meiner näheſten Anverwandten / meiner Freunde / Güter und Freyheit; in Summa alle ſchmertzliche Unfälle / die ich bishero nur nach und nach empfunden / verneuerten ſich nunmehro in meinem Hertzen alle auf einmahl ; und ich hätte unumgänglich vor Angſt zu Boden ſtürtzen müſſen / woferne ich nicht ein ſchlecht eingerichtetes Lager gefunden / daran ich mich noch aufrecht erhalten können.

Wie ich nun mitten in ſo erſchrecklichen Aengſten war / hörte ich die Thüre meines Kerckers aufmachen. Solches that einer von dem Haus-Geſinde der mir etwas zu Nacht zu eſſen brachte. Es befremdete mich / denn es war ſchon ſehr ſpäth und wenigſtens um Mitter-Nacht. Ich verſtund von der teutſchen Sprache / worinnen mich dieſer Diener anredete / ſo wenig / daß ich ihn nicht einmahl fragen konte / womit ich dergleichen mitleydiges Bezeugen um ihn verdienet hätte. Ich nahm etwas davon / mich von meiner Mattigkeit ein wenig zu erholen / zu mir. Der Diener / oder vielmehr Sclave / ließ mich damit wieder allein / und zeigete auf ſeinen Kopff und Hertze / welches ich dahin ausdeutete / daß er mich friſchen Muth zu faſſen ermahnete. Ich verfiel indeſſen wieder in meine ſchwehrmüthigen Gedancken: Nachdem ich mich aber lange gnug über mein unbarmhertziges Verhängniß gegrämet, regeten ſich einige gottſelige Betrachtungen bey mir. Und dieſe beruhigten mein Gemüth in der That einiger maſſen. Alſo befahl ich alle mein Anliegen dem Höchſten / bath ihn um Kräffte mein Unglück zu ertragen / und ſchlieff ein.

Gleichwol erregten ſich den folgenden Morgen bey meinem Erwachen auch alle meine Sorgen wieder; ich nahm aber zu der vorigen Artzney von neuem mei-

ne Zuflucht. Zeit meines gantzen Lebens habe ich immer erfahren / daß nichts ſo mächtig iſt ein Hertze aufzurichten/und ſelbſt über das Glücke zu erheben. Ich hatte drey Bücher bey mir/die ich allezeit geliebet / damahls aber/als etwas gantz neues ſehr hoch achtete; dieſe waren des Herrn de Fenelon Telemaque/ die Characteres de la Brüyere/ und ein Theil der Tragödien des Racine. Ich nahm den Telemaque/ worinnen ich mich etwas ſo die Sclaverey betraff/ geleſen zu haben erinnerte. Ich fand würcklich / daß der Herr de Fenelon/ da er ſeinen Helden in Aegypten führen läſſet / ſelbigen in eben dem Zuſtande/ worin ich mich damahls befand/ ich will ſagen unter grauſamen und Barbariſchen Händen/vorſtellet. Ich wurde ſo wohl von der fürtrefli-chen Sitten-Lehre/die dieſer Durchl. Prälate dem Thermoſiris/ und Mentor / ſo auch ſeiner Seits in der Dienſtbarkeit war / in den Mund leget / wie nicht weniger dem Eindruck ſo ihre Wahr- und Weisheit-volle Reden in des jungen Telemachus Hertze fanden/ recht eingenommen. Sie hatten bey mir gleichmäßige Würckung; Und da mich das Geſchicke in ebenmäſſige Erniedrigung geſetzet/ nahm ich mir feſte vor/ ſeinem Verhalten mich gemäß zu bezeigen. Da nun der Morgen guten Theils über dieſen Gedancken verſtrichen/wurde gegen 10 Uhr die Thüre geöffnet. Solches that der ſchon erwehnte Sclave / der mich ſogleich bey der Hand nahm/ und über einen Hof durch etliche Gemächer/ in ein Zimmer führte / woſelbſt ich den Elid-Ibezu vor mir ſahe. Er hatte ein viel gelinder und ſanfftmüthiger Anſehen/ als an dem Tage/ da das Treffen geſchahe. Wenigſtens verurſachte vermuhtlich ſein beſänfftigtes Weſen und veränderte Kleider / daß er mir gantz anders vorkam; Wie ich nun zu ihm trat/ grüſſete ich ihn. Weil ihm der Sclave ſchon vorigen Abends geſagt hatte/ daß ich kein Teutſch verſtünde / ſo

war er gleich auf die Gedancken gefallen / daß ich ein Frantzos ſeyn möchte / hatte dannenhero einen Griechen, der ſo ziemlich unſere Sprache redete, holen laſſen / welcher mich gleich Anfangs um mein Vaterland und Stand befragte. Ich antwortete als ein anderer Telemachus frey und unverholen, daß ich ein Frantzos und von guter Familie wäre. Der Grieche hinterbrachte dem Elid-Ibezu meine gegebene Antwort / der ihm denn neue Fragen in den Mund legte. Unter andern wurde ich gefragt / ob ich keine andere als die Frantzöſiſche Sprache verſtünde. Ich erwiederte / daß ich auch Latein und Italiäniſch könte. Dieſes gefiel dem Elid-Ibezu / als der ſelbſten das Italiäniſche wuſte. Demnach ſagte er ſogleich in dieſer Sprache / daß wir weiter keinen Dolmetſcher zu unſerer Unterredung nöthig hätten. Es iſt ſchon lange / fuhr er fort / daß ich gerne einen Chriſten Sclaven gehabt hätte. Dafern ihr ein redliches Gemüth habt / und euch mein Beſtes wollet angelegen ſeyn laſſen, ſo ſollet ihr euch über euren Zuſtand nicht zu beklagen haben. Hiernechſt wolte er meinen Nahmen, Alter / Stand und Gebuhrts-Orth wiſſen, wovon ich ihm richtigen Beſcheid gab. Hierauf faſſete er mich bey der Hand, und ſagte, Chriſt, daferne ihr vernünfftig und getreu ſeyn wollet / ſo ſoll es euch nicht reuen, daß ihr in meine Hände gerathen ſeyd. Ich liebe euch ſchon; und will euch / bis der Krieg zu Ende / nach Adrianopel zu einem Bruder den ich daſelbſt habe, ſenden. Bey meiner Zurückkunfft will ich euch alsdenn mit nach Amaſia, woſelbſt ich wohnhafft, nehmen; Grämet euch indeſſen nicht / ihr ſollet wohl mit mir zufrieden ſeyn. Endlich befahl er, daß ich wohl gehalten werden und man mir im geringſten nichts abgehen laſſen ſolte.

Dergleichen Höflich- und Gütigkeit hätte ich mir nimmermehr bey einem Türcken vermuthet. Ich ſtel-

lete mir dieſe Nation / wie insgemein zugeſchehen pfle-get / vor / nehmlich ich ſahe ſie für die allergrauſamſten und unbarmhertzigſten Menſchen an. Nachgehends aber habe / wie ſehr ich mich in dieſer Meynung geirret, noch Hand-greiflicher erfahren. Man findet bey den Türcken eben ſowol als allen andern Völckern Verſtand / Großmuth / ja was noch mehr / die Wiſſenſchaft ſich in die Welt zu ſchicken. Es iſt zwar nicht zu leugnen / daß ſie gantz andere Gewohnheiten haben als wir / allein / hat nicht auch ein jedwedes Land etwas eigenes? Was haben wir für Urſache / die Gebräuche und Lebens-Art der Türcken zu verachten / daß ſie nicht eben ſowol der unſrigen ſpotten ſollten? Wir ſchelten ſie für Barbaren; ſie geben uns eben dergleichen Titel. Uberhaupt muß man nicht aus dem äuſſerlichen / welches nur von der Zeit / der Lands-Art und der Gegend herkomt / von den Verdienſten einer Nation urtheilen; ſondern aus ihrer innerlichen Beſchaffenheit / aus ihrer Beſcheidenheit / Güte und Aufrichtigkeit / die insgemein bey ihr im Schwange gehen; in welchem allen ich mir zu behaupten getraue / daß die Türcken den vornehmſten Völckern in Europa nichts nachgeben.

Alſo wurde ich wieder in die Kammer / worinnen mein Gefängniß war / gebracht. Man verſahe mich im Uberfluß mit allen Nothwendigkeiten. Es giengen wenig Tage vorbey / an welchen mich Elid-Ibezu nicht holen ließ / und etliche Stunden mit mir im Geſpräch war. Ich entdeckte nicht nur eine herrliche natürliche Fähigkeit / ſondern auch einen vortrefflichen Geiſt in ihm / dem es an nichts als einer geringen Ausarbeitung fehlte. Weil mich denn nun mein Unſtern in die Sclaverey verſetzet / ſo ſahe ich es als eine Gnade des Himmels an / daß ich in ſo gute Hände gerathen war / und ließ mir alles Fleiſſes angelegen ſeyn / meines Patrons Hochachtung und Vertrauen zu verdienen.

Es glückte mir auch ſo wohl / daß er / wie er mich mit dem Beglerbeg aus der Bulgarey / ſo ſein guter Freund war / und mich mit zu nehmen übernommen / nach Adrianopel reiſen ließ / mir zu verſtehen gab / daß er mich gar ungern von ſich lieſſe / und mich nicht anders als mit Vergnügen wieder ſehen würde. Er veränderte meinen Nahmen / und hieß mich Salem / welches in Türckiſcher Sprache beynahe eben das ausdrücket / das der Nahme meiner Familie im Frantzöſiſchen bedeutet. Der Weg von Sophia nach Adrianopel ward mir ziemlich lang / weil er ſehr beſchwehrlich war. Ohnerachtet mich der Beglerbeg auf des Elid-Ibezu Anhalten ziemlich leidlich halten ließ / ſo war ich dennoch auf einer Gattung von einem bedeckten Wagen gebunden / worauf ich ſo Nacht als Tag zubrachte. Mein gantzer Troſt beſtand in meinen Büchern / die ich beſtändig in den Händen hatte. Mein aufmerckſames Leſen brachte mir bey den Eſeltreibern und übrigen Troß-Geſinde / ſo mich für irgend einen Lehrer meines Geſetzes anſahen / eine Ehrerbietung zuwege. Endlich gelangten wir nach Adrianopel / welches die Türcken Endrem nennen. Dieſe Stadt kam mir groß und Volck-reich vor. Die Gaſſen welche ich durch muſte / waren zu beyden Seiten mit prächtigen Palläſten und Häuſern beſetzt. Des Elid-Ibezu Bruders Hauſe fehlte es gleichfals nicht daran. Dieſer Türck / ſo Mamelick hieß / empfieng mich auf ſolche Weiſe / daß ich mir von der Zeit / die ich bey ihm zubringen ſolte / nichts gutes prophezeyte. Man riß mir / auf ſeinen Befehl / meine Kleider / die ich bis dahin noch behalten hatte / vom Leibe / und gab mir einen groben Kittel / wie die Sclaven tragen / dafür anzuziehen; dieſes aber wäre noch ſo hingegangen. Allein / ich muß meine Schwachheit nur bekennen: Der Verluſt meiner ſchönen Haare / die ich mir muſte abſchneiden laſſen / gieng mir ſo nahe / daß mir faſt die

Träh-

Trähnen in die Augen ſtiegen. Wiewol nun der Anfang ziemlich ſchlecht ausfiel/ ſo wurde ich doch nicht/ wie ich mich wol gefürchtet/ zu den verächtlichſten und niederträchtigſten Verrichtungen gebraucht. Sondern es wurde mir aufgetragen/ die Säle und Mobilien ſauber zu halten. Ich beobachtete dieſes mein Amt ſo fleißig/ daß ich niemahls die geringſte Klage über meine Dienſte hörte. Der Sclaven-Auffſeher aber war deſſen ohngeachtet ſo hart und unfreundlich/ daß er das Haus-Geräthe öffters durchwühlete/ und mir nicht würde durch die Finger geſehen haben/ wenn nur das mindeſte daran gefehlet hätte.

Mamelick hätte mich niemahls eines Wortes oder Blickes gewürdiget. Dieſer Türck war eben ſo hoffärtig/ als ſein Bruder beſcheiden/ ohnerachtet dieſer eine anſehnliche Bedienung bey der Ottomanniſchen Armee hatte/ der ander aber ein bloſſer Kauffmann war/ der durch den Handel unermeßlichen Reichthum zuſammen geſcharret. Die Nothwendigkeit meine Gedancken auszudrücken/ und die mir gegebenen Befehle zu verſtehen/ verurſachte daß ich in kurtzer Zeit die Türckiſche Sprache lernete; und mir ſo geläuffig machte als meine Mutter-Sprache; Elid-Ibezu wunderte ſich darüber/ wie er etliche Jahr darauf nach Adrianopel kam. In dieſer Zeit begegneten mir 2 Zufälle die wohl verdienen erzehlet zu werden.

In Mamelicks Hauſe war eine alte Georgianiſche Sclavin/ die in ziemlicher Achtung ſtunde/ weil ſie eine der anſehnlichſten Bedienungen/ nemlich die Aufſicht über die Kleider und Wäſche hatte. Dieſes Weib war wenigſtens 50 Jahr alt. Wie aber indeſſen ihre Verrichtung reinlich und gar nicht ſchwehr war/ ſo hielt ſie ſich ſo friſch und wohl bey Leibe/ daß ſie viel jünger ausſahe. Mein Ammt hatte mit dem ihrigen in ſoweit einige Verwandtſchafft/ daß ich alles Ge-

räthe woran was auszubeſſern war / ihr einlieffern muſte. Ich redete allezeit höfflich mit ihr. Mein Weſen und Perſon gefiel ihr / nnd ich merckte bald / daß ſie mich mit andern Augen anſahe als die andern Sclaven insgemein. Mein Hertz hatte noch keine zärtliche Neigung empfunden / und man kan ſich leicht einbilden / daß ein ſo beſchaffener Vorwurff nicht vermögend geweſen mich empfindlich zu machen. Ich ſtellete mich als wenn ich die Neigung ſo ſie zu mir hätte / nicht merckete / und verrichtete wie gewöhnlich meine Geſchäffte. Indeſſen wie ſie gar gut / und im Hauſe geliebet war / ſo that ich wie die andern Sclaven / die ihr bey gewiſſen Gelegenheiten kleine Geſchencke verehrten; wiewol ich ihr niemahls mehr als die andern gab. Meine Unempfindlichkeit kränckete ſie in der Seele. Sie gieng endlich ſo weit / daß ſie auch meine Arbeit vor mich verrichtete; Ich wunderte mich nicht wenig / wie ich des Morgens die Zimmer durchſahe / und alles Geräthe wohl geſchäuret und in ſeiner Ordnung fand. Dieſe verliebte Hartnäckigkeit fieng an mir ungelegen zu fallen. Ich beſorgete es möchte ſolche etwan ein Eyferſüchtiger warnehmen / und daher Gelegenheit ſuchen / mir bey Mamelick ein Bad zu zubereiten. Dieſe Gedancken machten daß ich früher aufſtand / damit ich der Timeck / (ſo hieß die Sclavin) zu vor käme; wie ſie nun alſo meine Arbeit ſchon verrichtet fand / begriff ſie wohl daß mir mit ihrer Geſchäfftigkeit nichts gedienet wäre. Ich ſelbſt ſahe nicht mehr ſo munter aus / und vermied alle Gelegenheit ſie anzuſehen. Wie ſie dieſes erſt ſahe / ließ ihr ihre hefftige Liebe nicht länger zu / ſich in Schrancken zu halten. Als es nun eines Tages unerträglich heiß war / und jederman der Mittags-Ruhe ſich bediente / verbarg ich mich der Ruhe zu genieſſen / in einen ſchattigten Gang in unſerm Garten. Timec die auf alle meine Tritte

ach-

achtung gab/ ſchlich mir kurtz darauf nach; ich war ſchon eingeſchlaffen. Dieſe verliebte Sclavin hätte mich nimmermehr in meinem Schlaffe geſtöhret; ſondern ſetzte ſich in einem benachbarten Gange ins Grüne/ und wartete da bis ich wieder erwachen würde. Weil ſie nicht gewohnt war/ in den Garten zu kommen/ ſo ward ich/ ſie darin zu ſehen/ etwas befremdet. Sie kam mit einem furchtſamen Weſen auf mich zu: Ich aber gieng ihr entgegen: Da ſie mich gantz verliebt alſo anredete: Grauſamer Salem/ wollet ihr mich ohn Erbarmen vergehen laſſen? Ich begehre nichts anders von euch/ als die Erlaubniß euch zu lieben/ und ihr ſeyd ſo unbarmhertzig/ daß ihr mir ſolches verſaget. Was habe ich euch gethan/ womit ich euren Haß verdienete? Gönnet mir doch nur wenigſtens das Geſichte. Dieſe Worte/ und der Thon/ womit ſie ausgedrucket wurden/ drungen in das innerſte meiner Seelen. Ich hatte die Macht nicht/ ſo zärtlichen Bitten länger zu widerſtehen/ und verſprach ihr/ vor ihre Gewogenheit künfftig erkenntlicher zu ſeyn.

Alſo zoge dieſe Timec einigermaſſen die Erſtlinge meiner Liebe. Ihre Freude litte keinen Zuſatz. Ich wurde ihr ſo lieb/ daß/ die geringſte Bleichheit/ ſo ſich etwan in meinem Geſichte zeigte/ ſie in tödtlichen Kummer ſetzte. Es wurde bald im gantzen Hauſe ruchtbar/ und man verweilete nicht die Neuigkeit dem Mamelick zu hinterbringen/ der aber nur darüber lachte. Timec forderte von Zeit zu Zeit/ den Tribut von mir/ zu dem ſie mich in Anſehung ihrer Liebe verbunden erachtete. Und es ſchien/ als wenn ſie mit Fleiß alle Oerter/ wo ich allein ſeyn konte/ ausſpähete/ denn ich traff ſie allemahl daſelbſt an. Ich trug vor ihre emſige Aufwartung eine Erkenntligkeit/ die ſie ſtatt einer Gegen-Liebe annehmen muſte/ denn das Lieben konte ſie mir doch nicht beybringen; und wenn ich ja ihre Liebkoſungen

erduldete/ ſo geſchahe ſolches deßwegen/ weil es unmöglich iſt eine Perſon zu haſſen/ von der man innigſt geliebet wird.

Die andere Begebenheit ſo ich zu Adrianopel hatte/ war von einer andern Gattung. Sie hätte mich bey nahe das Leben gekoſtet. Ich war zu einem Kauffmann/ etwas Wachs zu meiner Arbeit einzukauffen/ gegangen. In deſſen Bude fand ich einen Menſchen/ den ich vor einen Türcken hielt/ weil er Türckiſch gekleidet gieng. Er ſahe mich ſtarr an/ und weil er aus meinem Weſen urtheilte das ich ein Frantzoß wäre/ fragte er mich in unſerer Sprache/ ob er ſich in dieſer ſeiner Meinung irrete. Wie ich ſelbſt über dem was ich hörete erſtaunet war/ ſo bezeugte ich ihm meine hertzliche Freude/ daß ich einen Lands-Mann anträffe/ und bath ihn/ er möchte mir doch ſagen/ ob er in Adrianopel wohnte. Wir hatten ein ziemlich langes und freundliches Geſpräche mit einander. Indem er aber ohngefehr meine Kleider erblickete/ ſagte er: Wie: ihr ſeyd ein Sclave! es iſt mir ſehr leyd euch in dieſem kläglichen Stande zu ſehen. Folget mir/ ſuchet ein beſſer Glücke/ und thut was ich gethan; es wird euch nicht ſchwehr fallen/ und ich will euch ſelbſt allen Vorſchub dazu thun. Ich wünſche nichts anders als dieſes/ verſetzte ich; allein was vor Mittel gebet ihr mir dazu an die Hand? Werdet wie ich ein Türck/ erwiederte jener. Dieſer Vortrag machte mir über und über die Haut ſchauern; Und brachte mich ſo in Harniſch/ daß ich ihm bey nahe die Augen ausgekratzet hätte. Packe dich ſchändlicher und verfluchter Mammelucke/ ſchrie ich/ und rathe ſolches deines Gleichen nichtswürdigen und treubrüchigen Seelen. Ich ſtieß noch viele andere Schelt-Worte wider ihn aus; wie ich aber meiner Wege gehen wolte/ packte mich dieſer Verräther an/ rieff die Nachbahrn zu Hülffe/ und ſchrie/ ich hätte den Propheten Mahomed

med geläſtert. Ich wurde augenblicklich von einem unzehlbaren Hauffen Lumpen-Geſinde umringet/ die mich vor den Richter/ ſo ſie Cadi nennen/ ſchleppeten; Und mein Ankläger/ den meine empfindlichen Verweiſe gantz raſend gemacht/ ſagte wider mich aus/ daß ich wider die Heil. Mahometaniſche Religion die gröſten Läſterungen/ nnd wider ihn ſelbſt die höchſten Beſchimpffungen ausgeſtoſſen/ da er mir/ ein guter Muſelmann zu werden/ gerathen hätte. Das Verbrechen wurde vor eines der abſcheulichſten gehalten; und weil ich ſolches durch mein Stillſchweigen bekannte/ ſchickte mich der Cadi ins Gefängniß/ woſelbſt ich in kurtzen mein todes Urtheil zu erwarten hatte.

Wie aber indeſſen Mamelicks Haus nicht weit von des Richters ſeinem entfernet war/ hörte ſelbiger von meinem Unfall reden. Weil mich nun ſein Bruder Elid-Ibezu ihm beſtens anbefohlen/ nahm er ſich die Mühe ſich ſelbſt zum Richter zu begeben/ und wie er ſich alles/ was mir begegnet erzehlen laſſen/ bath er um Erlaubniß mich im Gefängniß zu ſprechen. Es befremdete mich/ ihn zu einer Zeit da ich nichts gewiſſers als den Tod vermuthete/ zu mir kommen zu ſehen. Was haſtu/ ſagte er/ o nichtswürdiger Salem gethan? Du haſt dich unterſtanden wider den Heil. Geſandten GOttes zu reden? Welcher Arm wird ſtarck genug ſeyn dich dem bevorſtehenden Tode aus dem Rachen zu reiſſen! Hierauf erzehlte ich ihm Haarklein den Verlauff der gantzen Sache/ und ſchwuhr ihm daß ich Mahomeds mit keiner Sylbe gedacht hätte. Es ſchien als wenn er aus meiner Erzehlung eine Freude ſchöpffete; denn er ließ mich was ich ſchon geſagt/ wohl 2 bis 3 mahl wiederholen/ und gieng ſo denn ohne weiter etwas zu erwehnen von mir. Eine Stunde darauf wurde mir die Gefängniß-Thür eröffnet/ und ich auf freyen Fuß geſtellet. Ich kan mit Wahrheit ſagen

daß der gegenwärtige Tod bey mir nicht die geringſte Furcht erreget. Sondern ich ſchätzte mir viel mehr vor das gröſte Glück ſelbigen um einer ſo ſchönen Urſache willen zu erdulden. Ja ich both dem Schöpffer die Aufopfferung meines Lebens mit einer ſolchen Gemüths-Ruhe und Zufriedenheit an/ die von nichts anders als ihm ſelbſten herkommen konten.

Da mich nun alſo Mamelick wieder nach Hauſe kommen ſahe/ verwieß er mir meine Unbeſcheidenheit mit groſſer Schärffe. Er ſagte daß ich um den Halß zu kommen wohl verdienet gehabt hätte/ und daferne ſeines Bruders vor mich hegende Freundſchafft nicht gethan/ hätte er mich gewiß in der Obrigkeit Händen gelaſſen.

Mein Patron Elid-Ibezu kam endlich aus dem Felde wieder. Man bezeugte über ſeine Ankunfft groſſe Freude. Er fragte wie es ſeinem Sclaven Salem gienge/ und Mamelick ließ mich vor ihn kommen. Ich grüſſete ihn in Türckiſcher Sprache. Er ließ ſeine Verwunderung und Freude darüber blicken/ war aber damit nicht zufrieden/ daß er mich wie andere Sclaven gekleidet ſahe. Mamelick/ ſo ihn gar hoch ehrete/ entſchuldigte ſich damit/ daß ihm nicht deutlich genug wäre geſaget worden/ wie er mich hätte gehalten wiſſen wollen. Elid-Ibezu ließ mir gleich den folgenden Tag ein recht ſauberes/ und mein Anſehen vermehrendes Kleid verfertigen. Der Timec Liebe wurde immer hefftiger/ da ſie mich nun ſo wohl aufgebutzet ſahe. Sie konte ſich nicht ſatt an mir ſehen. Wie ſie aber erfuhr/ daß ich Adrianopel bald verlaſſen/ und Elid-Ibezu begleiten ſolte/ verfiel ſie in eine tödliche Betrübniß. Sie fiel dem Mamelick zu Fuſſe/ und beſchwuhr ihn/ er möchte doch vor alle ihre getreuen Dienſte ihr dieſe einzige Belohnung/ nicht verſagen/ daß er mich von ſeinem Bruder zu ſeinem Sclaven

ausbäthe/ und ſie ſo denn zu heurathen erlaubete. Mamelick ſprach mit ſeinem Bruder davon/ wiewol vergeblich. Wie Timec ſahe daß ſie dieſer Seits nichts erhalten konte/ griff ſie die Sache beym andern Ende an. Sie machte ſich nemlich an Elid-Jbezu/ und ſuchte ihn dahin zu bewegen/ daß er ſie bey Mamelick ausbäthe. Elid-Jbezu hatte die Gutheit meine Meynung darüber zu vernehmen. Ich erzehlete ihm alſo aufrichtig/ wie ſehr ich der Timec verpflichtet wäre; und weil ich aus Erkenntlichkeit ziemlich eifrig vor ſie redete/ glaubte er daß ich ſie vielleicht hefftiger liebte/ als ich mir zu geſtehen getrauete. Mehr brauchte es nicht ihn dahin zu bringen/ daß er ſeinen Bruder um ſie bath: wie er ſie denn auch ohne Schwürigkeit erhielt. Die gute Timec wuſte vor Freuden ſelbſt nicht wie ihr geſchahe/ da ſie nunmehr verſichert war/ daß ich ſie nicht verlaſſen würde. Ich kan nicht in Abrede ſeyn/ daß ich ſelbſt eine kleine Freude drüber hatte. Und ob ich wohl in meinem Gewiſſen überzeugt war/ daß der Umgang den ich mit ihr pflog/ nicht ſo gar unſchuldig; ſo war doch die Liebe ſo dieſe arme Creatur zu mir trug/ ſo unglaublich groß/ daß ich mich unmöglich/ ihr wider einiger maſſen davor zugethan zu ſeyn/ enthalten konte.

Ich hatte nicht nöthig auf meine Anſtalten zur Reiſe nach Amaſia zu gedencken; denn Timec ſorgte deßfalß vor ſich und mich. Wir giengen um die ſchönſte Jahrs-Zeit aus Adrianopel/ und legten unſern Weg recht vergnügt hinter uns. Gleich von dem erſten Augenblick unſerer Abreiſe an/ verſpührte ich nichts mehr von einer ſtrengen Dienſtbarkeit. Des Elid-Jbezu gantzes Gefolge/ ſo ſeine vor mich hegende Wohl-Neigung und Befliſſenheit mit erſtaunen warnahmen/ betrachteten mich nicht mehr als einen bloſſen Sclaven. Ich war/ wie er/ zu Pferde/ und faſt beſtändig neben

ihm / wo ich ihm die Zeit mit meinen Reden zu verkürtzen ſuchte. Ich konte ihm abmercken / daß er alles / was ich von Europäiſchen Händeln / der Lage des Königreichs Francreich / und der Gemüths-Beſchaffenheit ſeiner Einwohner erzehlte / mit Luſt anhörte. Wo ich aber am beſten / wie ſein Verſtand beſchaffen / aus urtheilen konte / war / wenn ich aus der Sitten-Lehre / und von denen unterſchiedenen Wiſſenſchafften / die ich entweder von meinen Lehr-Meiſtern / oder durch eignes Leſen begriffen / mit ihm ſprach. Er hatte dabey ſo groſſe Aufmerckſamkeit / daß ich mir leicht die Rechnung machen konte mich in ſeiner Gewogenheit noch feſter zu ſetzen / wenn ich nur erſt nach vollbrachter Reiſe ungeſtöhrt mit ihm würde ſprechen können. Hiernechſt bewunderte er zuweilen die Geſchicklich- und Wohlanſtändigkeit / womit ich mein Pferd ritte. Die Türcken ſind in dergleichen Leibes-Uebungen gar unerfahren. Er that tauſenderley Fragen über die Art und Weiſe die Pferde zu bändigen / und zum Zureiten bequehm zu machen / wie auch über die Geſchicklichkeit der Frantzöſiſchen Bereuter / und die Sorgfalt / die man in Francreich anwendet / die jungen Edelleute zu den Exercitien der Academien anzuhalten / an mich. Ich war ſelbſt / über die Gefälligkeit womit er mir zuhörte / erſtaunet / und konte ſelbige vor nichts anders / als eine natürliche Würckung der Ubereinſtimmung unſerer Gemüther anſehen / ſo über mein Hertze ſowol als über das ſeinige würckete; denn ich hatte niemahls dergleichen Widerwillen / als ein Sclave wider denjenigen trägt / in deſſen Händen ſein Leben ſtehet / und der ihn auf das geringſte gegebene Zeichen / mit den allergrauſamſten Quahlen belegen kan / gegen ihn empfunden.

Wir ſahen Amaſia eher nicht / als bis wir den Gipfel der Gebürge / ſo ſelbiges umgeben / erreichet. Dieſer

ſer Ort iſt die Haupt-Stadt der Landſchafft gleiches Nahmens. Sie iſt groß/ reich und ſehr Volck-reich: Ihre Lage kam mir ſehr angenehm vor. Sie liegt mitten in einer zehn Meilen langen und vier Meilen breiten Ebene/ ſo mit einem aneinander hangenden Gebürge/ das den Nord- und Süd-Wind abhält/ umzingelt wird. Der Fluß Caſalmach flieſſet durch dieſe Ebene/ und folglich auch mitten durch die Stadt/ welcher ſelbiger tauſenderley Bequehmlichkeiten verſchaffet. Die Lufft iſt daſelbſt heiter; und man weiß da von keinem Winter. Ihre Häuſer ſind/ wie bey den Türcken gewöhnlich/ aus angeſtrichenem Holtze gemacht/ welches ihnen ein feines Anſehen giebet: Sie haben auch faſt alle einen groſſen Garten/ ſo mit Alleen von Bäumen/ kleinen Luſt-Gebüſchen und Garten-Betten gezieret iſt. Elid-Ibezu/ ſo nach dem Stadthalter der Provintz/ oder dem Beglerbeg/ einer der Vornehmſten in der Stadt war/ hatte einen/ dem nichts von allen dieſen Zierden abgieng. Er wurde von ſeinen Freunden/ Weibern/ Kindern und Sclaven mit unnennbarer Freude empfangen; Denn dieſer liebenswürdige Mann beſaß jedermanns Gewogenheit.

Das erſte/ ſo er in Anſehung meiner that/ war/ daß er mir die Ober-Aufſicht über ſeine Marſtälle und Gärten auftrug. Wie ich mich bey ihm dafür bedanckete/ ſagte er zu mir/ du ſieheſt/ Salem/ daß der Uberfluß in meinem Hauſe herrſchet. Der groſſe Prophete hat meine Aufrichtigkeit/ Sanfftmuth/ und Mildthätigkeit belohnet. Ich beſitze Reichthum/ ſchöne Weiber/ und liebens-würdige Kinder. Vergiß Franckreich und Europa/ du ſolſt bey mir glückſelig ſeyn. Ich gab ihm meine Danckbarkeit und für ihn hegende Zuneigung auf eine gefällige Weiſe zu erkennen. Jedweder Tag vermehrete ſeine Freundſchafft zu mir; und ich ward alſo allmählich der Dienſtbarkeit gewohnet.

Mein

Mein Patron hatte den Beglerbeg und die vornehmſten Türcken aus Amaſia offters zu Gaſte. Bey dergleichen Gelegenheit war ich immer bemühet einige Ergetzlichkeiten auszuſinnen / die nach dem Frantzöſiſchen Geſchmack herauskamen/und ſie durch ihre Neuigkeit in eine angenehme Verwunderung ſetzten. Dieſes machte mich beym Beglerbeg bekandt / und er wünſchte / weil Elid-Ibezu ſo viel gutes von mir gerühmet / ſich mit mir zu beſprechen; und da er ihn inſonderheit meine Geſchicklichkeit ein Pferd zu reuten heraus ſtreichen hören/ war er begierig eine Probe davon zu ſehen. Die gantze Geſellſchafft erhub ſich nach den Ställen/ die ich ſo reinlich halten ließ / daß ihnen ſolches hauptſächlich gefiel. Denn Elid-Ibezu hatte mir die ungemeſſene Aufſicht über ſeine Stall-Knechte und Pferde ertheilet. Ich hatte deren etliche wunderſchöne gekaufft / und ſelbſt zugeritten. Dem Stadthalter gefiel die Schule/die ich in ſeiner Gegenwart machen ließ/ſowol/daß er Elid-Ibezu um Erlaubniß bath/ zwey von ſeinen Pferden in unſere Ställe ſchicken zu dürffen/daß ich ſelbige abrichtete. Ich brachte mir aber nicht bloß damit einen Nahmen zuwege. Denn die Luſt ſo ich zur Muſic hatte / und das Verlangen mich immer mehr und mehr bey meinem Patron in Gunſt zu ſetzen / machten / daß ich ſo lange in Amaſia herum ſuchte / bis ich endlich eine Theorbe auftrieb; Ich bekam ſie von einem Armeniſchen Juden/ dem ſie zugehörte / um einen billigen Preiß/ und ſetzte ſie in guten Stand; und das erſte mahl/ daß Elid-Ibezu ſeine Freunde bewirthete/ machte ich ihnen eine Ergetzlichkeit/ dergleichen ſie niemahls genoſſen. Sie geriethen in eine höchſt-angenehme Beſtürtzung / wie ſie der Schall dieſes Inſtruments / ſo ich wohl ſpielete/und mit meiner nicht unannehmlichen Stimme vergeſellſchafftete / höreten. Mein Patron / dem dieſes wohl-

aus-

ausgeſonnene Stückgen ungemein wohl gefiel / ließ mich in das Tafel Zimmer kommen; und umarmete mich/ aus einer bey den Türcken unerhörten Gnade / vor allen ſeinen Gäſten recht zärtlich. Wie er wieder frey war/ nahm er mich allein/ und ſagte: Liebſter Salem/ ich ſchätze dich viel höher/ als alle meine Reichthümer. Ich bin Willens etwas vor dich zu thun / ſo du dir nicht einmahl einzubilden getraueſt. Widerſtrebe deinem Glücke nicht: Ich verlange nichts als nur ein Stücke von dir/ daß du dich deſſen vollkommen würdig macheſt / dieſes iſt/ daß du das Geſetze unſers Heil. Propheten annehmeſt.

Ich antwortete: Wenn ich euch ſo lieb bin/ als ihr mich verſichern wollet/ wie könnet ihr denn etwas von mir verlangen/ das mir den gröſten Kummer verurſachet? Ich bin ein gebohrner Chriſt/ ihr wiſſet ſolches; dieſes iſt ein Vorzug den ich nicht anderſt als mit meinem Leben zu verlieren geſonnen bin. Ich verarge euch nicht / daß ihr Mahomed für einen Propheten anſehet; ich weiß mehr als wohl/was die Gewohnheit und in der Erziehung beygebrachten Vorurtheile für Macht haben: Wenn ihr über eurer Religion feſt haltet / weil ihr ſie für gut anſehet/ ſo dencket nur/daß die Urſachen/ ſo mich über der meinigen zu halten antreiben eben ſo wichtig ſind/ und alſo meine Standhafftigkeit der eurigen nicht nachgeben dürffe. Ich weiß/ daß eure zu mir tragende Freundſchafft viel zu groß iſt/ als daß ihr mir den Tod gönnen ſoltet/ indeſſen aber wolte ich ſelbigen doch tauſendmahl lieber ausſtehen / als den Glauben meiner Vorfahren verleugnen.

So vieler Beſcheidenheit/als ich mich gleich in dieſer Antwort/ Elid-Ibezu nicht zu erzürnen/ bediente / ſo mißfiel ſie ihm doch höchlich. Er gieng / ohne ein Wort darauf zu antworten/ von mir. Ich war die gantze Nacht darüber in Aengſten: Indeſſen ließ er

 mich

mich ſehr früh wieder vor ſich fodern/uñ redete mich folgender Geſtalt an: Salem/ ich wolte dich glücklich machen/uñ du ſteheſt dir ſelbſt im Lichten. Die Freundſchafft ſo ich für dich hege / läſſet mir nicht zu mich darüber zu erzürnen: Allein du wirſt vielleicht dereinſt die Koſtbarkeit des Guten ſo du von dir ſtöſſeſt/ erkennen / und alsdenn bereuen / daß du dich deſſelben aus bloſſem Eigenſinn beraubet. Ich hatte zweyerley Abſichten: die eine war/dir die Auferziehung meines Sohns Amulem anzuvertrauen/die andere aber/dich mit Selima/meiner liebſten Tochter zu vermählen. Dein unbedachtſamer Glaubens-Eyfer läſt mich nicht mehr daran gedencken/ denn dadurch würde ich mir den Zorn des Geſandten GOttes über den Hals ziehen: Dem ohngeachtet aber bin ich geſonnen dir noch fernere Merckmahle meines in dich geſetzten Vertrauens zu geben. Du ſolſt täglich einmahl in das Frauenzimmer gehen / und den Amulem und meine drey Töchter in der Muſic und Theorbe unterrichten. Ich verlaſſe mich auf deine Treue und Tugend; gehe / mache dieſen Augenblick darin den Anfang. Hiemit überreichte er mir einen ſeiner Ringe/ welches das Zeichen war, auf welches mir die Verſchnittenen das Thor zu ſeinem Serrail eröffnen ſolten.

Ich hatte noch niemahls weder ſeine Frauen noch Töchter/ die nach Türckiſchem Gebrauch allezeit eingeſperret waren / noch ſeinen Sohn/ der in dem Frauenzimmer erzogen wurde/ geſehen. Ja/ ich war dieſem Orte/ um mich nicht verdächtig zu machen / weil mir der Eigenſinn der Morgenländer in dieſem Stücke bekandt war/ noch nicht einmahl nahe gekommen. Ich machte mich ſogleich zu dieſem erſten Beſuch fertig/wozu ich mich etwas ſauberer als gewöhnlich ankleidete / und nahm meine Theorbe mit mir. Die Verſchnittenen machten mir ohne Schwürigkeit auf / weil ſie ihres

Herrn

Herrn Zeichen kannten. Sie gaben den Damen ſogleich von meiner Ankunfft Nachricht. Dieſe warteten meiner mit Verlangen/ weil Elid-Ibezu ihnen ſchon den Mund wäßrig gemacht. Wie ich ihnen meine Reverentz gemacht/ ſpielte ich etliche Stückgen/ worüber ſie ihr Wohlgefallen blicken lieſſen. Eine derer Frauen rufſte indeß den Amulem/ die Selima/ und die beyden andern Jungfern/ ſo meine Schülerinnen ſeyn ſolten bey ihren Nahmen. Auf den Nahmen Selima/ ſo ich ſchon aus meines Patrons Munde gehöret/ ſchlug ich meine Augen auf. Ich erblickte in der Selima eine der allerannehmlichſten Perſonen/ ſo die Welt jemahls hervorgebracht. Sie kam nebſt ihrem Bruder und beyden Schweſtern/ da ſie mich unterdeſſen von oben an bis unten aus anſahe/ auf mich zu. Sie hatten alle viere etwas liebens-würdiges und einnehmendes an ſich; Selima aber hatte mit dem erſten Blick einen ſo tieffen Eindruck in mein Hertz gemacht/ der nimmermehr daraus zu tilgen ſeyn wird. Dieſe mächtige Gemühts-Gleichheit ſo mich ihrem Vater ſo zugethan machte/ verknüpffte ſich hier auf einmahl mit der allerhefftigſten und zärtlichſten Liebe. Wie theuer muſte ich da der Liebe die Unempfindlichkeit worin ich zeithero gelebt/ nicht bezahlen!

Es iſt in meiner Familie gleichſam erblich/ daß wir mit der allergröſten Hefftigkeit/ ich will ſagen ohne Maaß und Ziel lieben müſſen. Ich ſahe wol daß meine Stunde gekommen wäre/ und ich nunmehr in meines Vaters Fußtaffen würde treten müſſen. Ich flehete bey mir ſelbſt den Himmel an/ alles Unglück von mir abzuwenden/ und zu verhüten/ daß dasjenige/ worin ich ſchon ſtäcke/ nicht noch gröſſer würde. Indem nun dieſe Gedancken ſo in meinem Kopffe herum giengen/ hatten Amulem und ſeine Schweſtern meine Theorbe genommen/ die ſie gar begierig betrachteten.

Ich that mir ſo viel Gewalt an / daß ich zu ihnen ſagen konte/ ſie möchten ſich fertig halten meine Unterrichtung anzunehmen. Hiemit nahm ich Papier ſo ich bey mir hatte/ und ſetzte ihnen die erſten Grund-Sätze der Muſic auf. Meine Augen kehreten ſich an ſtatt auf das Papier zu ſehen / unaufhörlich auf die ſchöne Selima. Sie warff bisweilen auch einen Blick auf mich / ſchlug aber ihre Augen ſogleich wieder nieder / wenn ſelbige meinen Blicken begegneten. Ich merckte aber/ daß ſie mein unverwendetes Anſchauen müſte wahrgenommen haben.

Alſo gieng ich wieder von dannen/ damit der erſte Beſuch nicht die Grentzen des Wohlſtandes überſchritte. Elid-Ibezu/ der ſchon nach mir gefragt / gab Befehl/ daß ich zu ihm kommen und mit ihm ſprechen ſolte. Nun wie ſtehts/ Salem/ fing er an / haſt du meinen Sohn und Töchter geſehen? Was düncket dich von der Selima? dieſe hatte ich dir zugedacht/ wenn du deine Augen dem wahren Lichte hätteſt eröffnen wollen. Ich erwiederte/ daß es einem unglückſeeligen Sclaven nicht zuſtünde / ſich ſo hochmüthige Gedancken zu machen. Wenn du unglückſelig biſt / verſetzte er dagegen / ſo iſt es deine eigene Schuld; du ſieheſt wol/ daß ich dich höher liebe/ als du verdieneſt. Die Gedancken ſo mein Gemüth indeſſen folterten/ waren ſo hefftig / daß mir die Trähnen darüber in die Augen drungen. Ich ſagte / ach! mein Herr/ nehmet mir lieber das Leben/ denn es ſtehet in eurer Gewalt; als daß ihr mich mit ſolchen Verweiſen quählen wollet / die mir tauſendmahl weher thun/ als der Tod ſelbſt. Ich kan meinen Glauben nicht verläugnen/ und gleichwol kan ich auch nicht länger leben/ weil ich mich eurer Gütigkeit ſo gar unwürdig mache. Meine Verzweiffelung ſchien ihn zu rühren/ und er ſagte gar ſanfftmüthig / daß ich vor dismahl gehen könte. Und ſo verſtrich dieſer Tag. Ich will von meiner

ner damahligen Hertzens-Angſt nichts weiter erweh-
nen; Man kan ſich ſolche nicht deutlicher vorſtellen/
als wenn man ſich ſelbſt an meine Stelle ſetzet. Den
folgenden Tag gieng ich wieder ins Frauenzimmer:
Sie kamen um mich herum gehüpffet / als wenn ſie
mich ſchon lange gekandt hätten. Selima alleine kam
mir eingezogen vor; Ich ließ den Amulem/ und nach-
gehends die Jaide/ ſo die älteſte unter den drey Schwe-
ſtern war/ ihre Lection herſagen. Wie aber die Reihe
an Selima kam / ſahe ich daß ſie erröthete. Sie ſagte/
ohne ein Auge gegen mir aufzuheben / auf / was ihr
vorgeben war; und ich nahm ihr Papier mit zittern-
den Händen. Niemahls hat wol ein Meiſter dieſen
Nahmen mit wenigern Rechte/ als ich/damahls geführ-
ret/ denn mein Hertze lag zu den Füſſen meiner unum-
ſchrenckt herrſchenden Gebietherin. Ich ſetzte ihnen
folgends auch die andere Aufgabe auf/ und fuhr alſo ei-
nige Zeit fort / da ich nur noch immer die vorige Per-
ſon ſpielete. Endlich entſchloß ich mich der Selima
etwas von demjenigen/ was ich für ſie empfände, zu ent-
decken: Denn ich konte unmöglich glauben/daß mich
eine ſo hefftige Liebe für eine Undanckbare würde einge-
nommen haben / und ſchmeichelte mir mit der ſüſſen
Hoffnung/ es würde das Geblüthe des Elid-Ibezu / ſo
in den Adern ſeiner liebens-würdigen Tochter wallete/
dieſelbe auf meine Seite lencken/und ihr einige von de-
nen Zuneigungen einflöſſen/ die mein ſo lieber Patron
für mich hegete. Alſo bedachte ich mich auf das was
ich thun wolte/ und wie ich mich zu gewöhnlicher Zeit
wieder ins Serail verfüget/ ſetzte ich mein Vorhaben
glücklich ins Werck. Als ich die Selima ihre Lection
herſagen laſſen / und alſo eine andere vorſchreiben ſolte/
ſchrieb ich ihr an ſtatt der Anfangs-Gründe in der Muſic
„folgende Worte nieder: „Ein unglückliches Ver-
„hängniß hat mich zu des Elid-Ibezu Sclaven ge-

 macht/

„macht / ohngeachtet mich meine Gebuhrt weit über ei-
„nen ſo geringſchätzigen Stand erhöhet. Allein ich
„verfalle anjetzo in eine andere Dienſtbarkeit / die mir
„ſo lieb und rühmlich iſt / daß ich der Strengigkeit der
„vorigen darüber vergeſſe. Darff ichs wol ſagen / be-
„zaubernde Selima / daß ich eure eignen Feſſel trage?
„Kan man aber auch wol andere tragen / ſo bald man
„euch einmahl geſehen? Mein Hertz hat noch nie-
„mahls geliebet. Der Himmel ſelbſt hat die Hand
„im Spiele / als welcher mich in Türckey geführet/euch
„ſelbiges anzubiethen; Ich erwarte von euch den Aus-
„ſchlag meines zu hoffenden Glückes/ als der ich kein
„anderes wünſche als der Eurige zu leben und zu
ſterben.

Selima nahm das Papier zu ſich/ ohne ſolches vor-
her zu leſen. Ich gieng unter tödtlichen Sorgen aus
dem Serrail: Denn ich beſorgte ſie möchte ſolches et-
wa fallen laſſen / oder irgend ein anderes vorwitziges
Weibs-Bild ſo neugierig ſeyn/ daß ſie ihre Noten ſehen
wolte. In dieſen Gedancken verfügte ich mich in mei-
ne Kammer/ und war unvermögend auf etwas anders
zu gedencken. Darinnen traff ich nun die Timec an/
die gekommen war mir einen Verweiß zu geben / daß
ich ſie in etlichen Tagen nicht geſprochen hätte. Sie
war ſeither ſechs Wochen kranck; Wie ſie nun allezeit
voller Liebe gegen mir war / ſo fiel es ihr ſchwehr mich
lange abweſend zu ſehen. Ich begegnete ihren Liebko-
ſungen gar kaltſinnig? und ſie klagte bitterlich darüber.
Aber meine liebe Timec/ ſagte ich zu ihr/ ihr treffet mich
jetzo in einem ſo verdrießlichen Zuſtande an/ daß es mir
unmöglich iſt/mich mit euch zu unterhalten. Und das
iſt eben/ verſetzte ſie / worüber ich mich zu beſchwehren
habe; Ihr habet einen Kummer / den ihr mir nicht
vertrauen wollet / da ich doch mein Leben gern dafür
laſſen wolte/wenn ich euch ſolchen benehmen könte. Ich

kann-

kante dieſe gute Frau / und ihre zu mir tragende unermeßliche Liebe ſo aus dem Grunde / daß ich ſchlüßig wurde/ ihr alle mein Leiden zu entdecken. Sie hatte bey Elid-Ibezu eben die Bedienung ſo ſie bey Mamelick gehabt; wannenhero ſie denn wegen ihrer Auffſicht über die Mobilien in dem Frauenzimmer frey aus und eingehen konte. Es fiel mir bey / daß ſie mir behülfflich ſeyn könte / und ſolches auch gerne thun würde. Mein ihr gethanes Bekenntniß preſſete einen Strohm von Trähnen aus ihren Augen. Barbar/ ſagte ſie/ du muſt die vollkommene Gewalt / die du über mich haſt nur gar zu wohl kennen/ daß du mir ſo was grauſames anvertraueſt! Geheſt du ſo mit mir um! Ich drückte ihre Hände in die Meinige / und antwortete : Liebſte Timec / ihr wiſſet wol / daß ich euch Lebenslang eine hertzliche und aufrichtige Erkenntlichkeit zugeſaget; und der Himmel ſoll mich ſtraffen / wenn ich jemahls daran ermangeln werde. Ich betrüge euch nicht; was gebet ihr mir denn Schuld ? daferne ihr mich liebetet/ ſoltet ihr meinen Jammer nicht ohne Mitleyd anſehen/ und mir vielmehr alle Hülffe/ die in eurem Vermögen iſt/zugeſtehen. Soltet ihr wol ſo grauſam ſeyn / mir ſolche abzuſchlagen? Mit Endigung dieſer Worte umarmete ich ſie. Sie war auch ſo gut / daß ſie mir verſprach / wie ſie mir zu dienen befliſſen ſeyn wolte. Sie gieng von Stund an ins Serrail / wo ſie geſchicklich Gelegenheit fand mit Selima in geheim zu ſprechen. Dieſer wünſchte ſie wegen der neuen Vollkommenheit / ſo ihr nun durch Erlernung der Theorbe zuwachſen würde/ Glück; da ſie denn auch Gelegenheit nahm meiner mit Lobe zu erwehnen. Selima erröthete/da ſie von mir reden hörte/und Timec nahm ſolches für ein gutes Zeichen auf. Sie gedachte ferner/ wie es Schade wäre / daß dieſelbe mich nirgends anders als mit einem Hauffen Weibern umgeben ſpre-

chen ſolte; Sie kônte tauſenderley Sachen/ſo ſie immer liebens-würdiger machen / und ihr meine vollkomme-ne Freundſchafft zuziehen würden/ von mir begreiffen; Sie ſelbſt hätte mich von den Damen im Serrail ſpre-chen hören / da ſie denn gemercket wie ich von Selima das meiſte hielte; ich kônte mich nicht ſatt von ihr reden; und es wäre doch gleichwol was vieles / an der Hoch-achtung eines ſolchen Menſchen/ wie ich / Theil zu ha-ben/ und den Elid-Ibezu ſo beſonders liebete. Selima hörte dieſes alles mit ungezwungener Aufmerckſam-keit an. Sie fragte die Timec noch ein und anders meinetwegen/ und verließ ſie ſo denn.

Die dienſtfertige Timec kam und gab mir unverzüg-lich von dieſer Unterredung Nachricht. Ich wuſte nicht was ich davon dencken ſolte; und weil ich befürchtete/ ich möchte mir zuviel ſchmeicheln / ſo wartete ich bis künfftigen Morgen auf einen gewiſſen Ausgang: End-lich brach die Stunde ins Serrail zu gehen an. Seli-ma gab mir/ wie ich hinein trat einen durchdringenden Blick; wie aber die Reihe aufzuſagen an ſie kam/ gab ſie mir mein Papier wieder / und ſagte die Aufgabe von vorigen Tage wäre ihr zu ſchwehr geweſen/ſie ver-langte alſo eine andere. Ich ſteckte das Papier / in Meynung / daß ſie meine Liebe verſchmähete / zu mir: ſetzte eine andere Lection auf/ und ſchrieb folgende Wor-„te darunter: „Ich muß ſterben / ſchöne Selima; „und wenn ihr höret/ daß ich todt bin/ ſo bildet euch nur „ein/daß ihr Schuld daran ſeyd. Hiermit gieng ich als der verzweiffelſte Menſch von dannen. So viel iſt gewiß/ daß ſo wie ich geſinnet bin / das Unglück ſo ich beſorgete / mir ungezweiffelt den Tod zugezogen hätte. Ich fühlte ſchon wie mein Hertze matt und krafftloß wurde / und ich hätte unmöglich länger leben kônnen/ denn ich zog mir ſolches zu ſehr zu Gemüthe. Wie ich nun heraus kam/ ſetzte ich mich auf einen Stein. Ich

wickelte das Papier auf/ meinen Schmertz/ wenn ich das Zeugniß meiner Liebe wieder überläſe/ deſto mehr zu häuffen. Allein mit was unausſprechlicher Freude wurde ich nicht auf einmahl überſchüttet/ wie ich eine von der meinigen gantz unterſchiedene Hand vor mir erblickete! Meine Seele zog ſich damahls gantz und gar in meine Augen/ damit ſie folgende gar zu liebe Worte deſto begieriger leſen könte:

„Salem/ ich habe es wol an euch geſpühret/ daß „ihr mich liebet/ ich will euch auch nicht verhalten/ daß „ich euch gleichfals ſehr geneigt bin: Dieſe Neigung „wird noch mehr anwachſen/ wofern ihr ſelbiger würdig ſeyd. Sprechet mit Timec von mir/ die euch gewogen zu ſeyn ſcheinet/ dieſe kan euch gute Dienſte leiſten.

Es würde zulang fallen/ wenn ich alle Mittel erzehlen ſolte/ die ich anwendete/ dieſen glücklichen Anfang mir zu Nutz zu machen. Timec verſchaffete mir eine heimliche Zuſammenkunfft mit meiner Geliebten. In dieſer nun ward/ durch die genauere Erkäntniß aller bezaubernden Annehmlichkeiten der liebens-würdigen Selima/ ein feſter Grund zu meinem Glück geleget. Ich rede aber nur von den Annehmlichkeiten ihres Verſtandes und Gemüthes/ denn ich trug viel zu groſſe Ehrfurcht vor ihr/ als daß ich auf etwas anders hätte dencken ſollen. So wie ich die Sache erfahren habe/ ſo trage ich ferner keinen Zweiffel daß es Hertzen giebt/ da eins recht vor das andere geſchaffen iſt/ und die niemahls etwas anders lieben würden/ wenn ſie nicht ſo glücklich wären einander anzutreffen. Allein es braucht auch bey zwey Hertzen von ſolcher Gattung nur einen Augenblick/ ſo können ſie ſchon empfinden daß eins vor das andere durchaus nöthig ſey/ und ihr Glück einzig und allein darin beſtehe/ daß ſie niemahls wieder getrennet werden. Eine geheime Gewalt ziehet ſie

ſich zu lieben; ſie erkennen einander / ſo zu ſagen / bey der erſten Näherung; und das Vertrauen entſtehet bey ihnen ohne Beyhülffe kräftiger Verflichtungen / Proben / und Eydſchwühre auf einmahl / und bewe- get ſie / daß ſich eins dem andern ohne Vorbehalt überläſſet. Dieſes iſt eine Abbildung desjenigen was zwiſchen der Selima und mir vorgieng. Dieſe an- nehmliche Perſon ſagte nach einem Viertel-ſtündigen Geſpräche zu mir: Salem / ich ſehe / daß ihr nicht fä- hig ſeyd mich zu betrügen / und mein Hertz ſagt mir ſol- ches noch gewiſſer als meine Augen. Alles was ich an euch wahrnehme / eure Leibes-Geſtalt / eure Ge- ſichts-Züge / eure Augen / die Beſchaffenheit eures Verſtandes / und endlich auch eure Ausdrückungen; Dieſes alles / ſage ich / ſtimmet mit etwas überein / ſo ich bey mir ſelbſt befinde / und das mich beredet / daß ihr / indem ihr mich ſehet / gleichen Eindruck empfinden müſſet. Ja / liebſte Selima / verſetzte ich / ich erkenne nunmehr die Urſache meiner vorigen Gleichgültigkeit; denn weil mein Hertz vor niemand anders als euch ge- weſen / ſo hat es euch nohtwendig antreffen müſſen / da- fern es verliebt und glücklich werden ſollen.

Unſere geheimen Zuſammenkünffte wurden durch die ſchlaue Timec ſowol gekartet / daß ſie / ſo lange ſie noch lebte / daureten / ohne daß jemand das geringſte da- von erfahren. Die gute Frau aber ſtarb innerhalb ſechs Monathen. Ich bedaurete in ihrer Perſon / nicht ſowol eine Liebhaberin / die mich für ihren Abgott gehal- ten / ſondern eine Mutter / die eher ſelbſten alle Noth- wendigkeiten gedarbet hätte / wenn ſie mir nur einen vergnügten Augenblick verſchaffen konte; ſie hatte mir ja ihre ſelbſt-eigene Liebe aufgeopffert: Dergleichen ſich ſelbſt angethane Gewalt iſt nicht ſowol das Werck einer Sclavin / als vielmehr einer wohlgebohrnen und großmüthigen Seele.

Mein

Mein abſonderlicher Beſuch dienete nicht nur dazu/ daß unſere Liebe Felſen-feſte gegründet wurde/ ſondern er brachte auch der Selima mehr als einen Vortheil zuwege. Ich brachte ihr in einem halben Jahre das Frantzöſiſche/ Italiäniſche/ und was ich aus der alten und neuen Hiſtorie wuſte/ bey. Ihr Verſtand war zu allem fähig. Nach und nach gab ich ihre auch einen Vorſchmack von unſerer heiligen Religion. Man iſt/ ſagt man insgemein/ von der Religion desjenigen was man liebet: Allein/ wenn es gewiß iſt/ daß ihre Gefälligkeit gegen mir, anfänglich der Wahrheit des Evangelii ihre Ohren aufgethan / ſo brachte ſie nachgehends dasjenige doppelt ein/ was im Anfang ihrer Bekehrung zu Menſchliches mit untergelauffen war. Wie ſie im Frantzöſiſchen ſo weit war / daß ſie es vollkommen verſtund, lehnete ich ihr meinen Telemachus. Sie las ſolchen mit ausnehmenden Vergnügen/ folglich bath ſie mich ſelbigen zur Beluſtigung und Unterricht ihres Bruders und Schweſtern/ ins Türckiſche zu überſetzen. Ich arbeitete ſo eifrig dran/ daß das Werck in kurtzem fertig war. Alles was Elid-Ibezu und ſeine Kinder angieng/ war mir lieb. Dieſe liebens-würdige Familie war mir an ſtatt der meinigen/ die ich verlohren hatte. Amulem verdiente auſſerdem / wegen ſeines guten Gemüths und der Erkenntlichkeit / die er für meine geleiſtete Dienſte hatte / meine Gefälligkeit. Wie ich mit der Ueberſetzung des Telemachus fertig war / kam er aus dem Frauenzimmer / ſo daß ich zwey Abſchrifften davon machen muſte / eine für die Damen / die andere für ihn. Es wurden aber bald noch mehrere draus/ weil Elid-Ibezu auch einen haben wolte/ und der Beglerbeg dergleichen verlangete: Da endlich auch die meiſten Groſſen in Amaſia gleiche Neugierigkeit hatten/ ſo wurde das Werck des Herrn von Fenelon gantz gemein daſelbſt.

Elid-Ibezu ließ für ſeine Kinder Theorben aus Italien kommen. Sie waren ſchon ſo weit darin/ daß ſie Partheyen zuſammen ſpielen konten. Wir hielten offters Concerten / wobey unſere Stimmen ſich unter die Inſtrumente miſcheten. Meines Patrons gute Freunde lieſſen mich zuweilen bitten/ daß ich ihnen dieſes Vergnügen in ihren Häuſern machen möchte; und alſo gieng ich denn mit Amulem zu ihnen. Man gieng nicht mit mir um / als wie mit einem Sclaven; ſondern ließ ſich / mir Ehre zu erweiſen / recht angelegen ſeyn/ und gantz Amaſia ſahe mich für einen gantz beſondern Menſchen an. Der gute Elid-Ibezu hatte einen ſonderlichen Gefallen dran/ wenn es mir ſo wohl glückte; Je mehr aber ſeine Freundſchafft zu mir anwuchs/ je ſchmertzlicher fiel es ihm auch/ daß er mich den Alcoran ſo hartnäckig verwerffen ſahe. Er wiederholte dann und wann ſein Begehren / aber allezeit in der Güte. Ein unglücklicher Zufall aber hätte mir bald eine Gewaltthätigkeit und die Gefahr alle ſeine Gunſt zu verliehren/ über den Hals ziehen ſollen.

Seith der Timer Tode fand ich mich genöhtiget/ den fleißigen Beſuch / den ich der Selima abſtattete / etwas ſparſahmer einzurichten. Dieſer Zwang fiel uns beyden gleich beſchwerlich: Wir ſuchten uns unſers Schadens durch unſere Briefe / die wir uns immer gar leichte zuſtecken konten / zu erholen; Allein was können wol Briefe zwey Liebhabern für Vergnügen geben/ die gewohnt ſind einander zu ſehen/und ohne dieſe Luſt nicht leben können. Selima / die ihren Bruder Amulem liebte / und verſichert war/ daß ſie wieder von ihm geliebt würde / hatte einmühtig mit mir beſchloſſen/ daß wir ihm unſre Liebe vertrauen/ und durch die Freundſchafft uns darin behülfflich zu ſeyn bewegen wolten. Amulem hatte Hochachtung und Gütigkeit vor mich: Er tadelte unſere Liebe gar nicht/ſondern verſprach vielmehr

ſei-

ſeiner Schweſter/ daß er ihr/ mich ſprechen zu können/ allen Vorſchub thun wolte. Er hatte zwar nicht mehr Recht als ich ins Serrail zu gehen / da er einmahl heraus war; Allein! die Verſchnittenen drückten ein Auge zu / weil Elid-Ibezu immer älter ward / und ſie alſo ſeinen Sohn in kurtzem als ihren Herrn würden anzuſehen haben. Er hatte einen Schlüſſel von ihnen erhalten / der bey Nacht und Tage die Thüren dazu eröffnete / und alle Abend war er ſo gefällig / daß er mich auf etwan ein Paar Stunden mit ſich hinein nahm. Wie wir nun einſtens etwas ſpäther als gewöhnlich hingiengen / hörten wir ein entſetzliches Gethöſe von Leuten die Feuer ſchrien / und um Hülffe rufften. Das Feuer war in dem Serrail. Es wurde unverzüglich in dem gantzen Hauſe Lermen. Die Sclaven lieffen herzu / man eröffnete alle Thöre / und wir giengen in der Verwirrung mit hinein die Damen zu retten. Die Liebe machte / daß ich die Selima bald fund / ich nahm ſie bey der Hand/und nöthigte ſie/ ſich mit mir in Sicherheit zu begeben. In der Angſt darin ſie war / ließ ſie ſich von mir / ohne mich zu kennen bis mitten in den Garten führen. Wie ſie mich aber an ihrer Seite ſahe / ſagte ſie: Ach! ſeyd ihr es mein lieber Salem. Ach Himmel! wie will es uns gehen? Ich antwortete/daß meine Cammer nicht weit wäre / und daß wir uns dieſer Verwirrung zu einem ein- oder zwey-ſtündigen Geſpräch mit Nutzen bedienen müſten. Sie bewilligte ſolches/ weil ſie mir nichts abſchlagen konte. Gründlich von der Sache zu reden / ſo ſtellte ich mir vor / es würden alle Damen / wie ſie/ zerſtreuet ſeyn / und uns alſo niemand vermiſſen. Alſo giengen wir in meine Kammer / welche gleich in den Garten gieng/ und ziemlich ſauber aufgebutzet war. Zu meinem Unglück aber hatte Elid-Ibezu mehr auf ſein Frauenzimmer / als die Erhaltung ſeiner Gemächer gedacht. Er hatte ſie

ſelbſt

ſelbſt in einen niedrig gelegenen Saal verſammlet/ und da er eine ſeiner Töchter mangeln ſahe/ war er darüber in groſſen Sorgen. Ein Sclave der mich vermuhtlich mit Selima vorbey gehen ſehen / ſagte zu ihm er glaube/ daß ſie bey mir in meiner Kammer ſeyn würde. Der Alte lieff/ ohne weiteres Nachforſchen darauf zu/ ſtieß die Thüre mit Gewalt auf/ und traff mich zu den Füſſen ſeiner Tochter / der ich verliebt die Hände küſſete/an. Dieſer Anblick machte ihn raſend. Er zuckete ſeinen Dolch / und hätte mich wol mit zwantzig Stichen ermordet/ wenn ihn ſein Sohn nicht zurück gehalten. Zu allem Glück hatte Amulem des Sclaven Erzehlung mit angehöret/ und weil er ſich nichts gutes vermuthet hatte/ war er ſeinem Vater ſo eilig nachgefolget/ daß er noch zu rechter Zeit da war ſeines Vaters Arm in dem Augenblick zurück zu halten/ da mich ſelbiger erſtechen wolte. Wir fielen ihm alle drey zu Fuſſe: Weil er mir aber eine Gnade zu erweiſen gedachte / wenn er mir das Leben lieſſe/ ſo wolte er / daß ich doch wenigſtens ins Gefängniß kriechen ſolte. Ich wurde unverzüglich hingeführet. Selima muſte ihm die Liebe die ich zu ihr trüge/ und alles was bisher vor ihm verborgen geweſen war/bekennen. Amulem betheuerte / daß ihm die Reinigkeit unſrer Flammen bekandt wäre/ und ſpahrte keinen Fleiß ſeinen Vater wieder zu beſänfftigen. Wie nun der Alte ein wenig wieder zu ſich ſelber kommen war/ ſagte er zu ſeiner Tochter: So liebet ihr ihn denn wahrhafftig? Ach! liebſter Vater/ erwiederte Selima/ ich liebe ihn mehr als mein eigen Leben. Wenn dieſes iſt/ ſagte er darauf/ ſo will ich durchaus/daß er unverzüglich ſich zu dem Geſetz des Heil. Propheten bekenne/und alsdenn euer Gemahl werde. Selima antwortete nichts mehr/ damit er Zeit hätte ſeinen Zorn völlig verrauchen zu laſſen.

Elid-Ibezu trug eine ſo unverfälſchte Gewogenheit zu mir/ daß ihn nichts davon abzubringen fähig war. Ohnerachtet des Eyfers den er vorigen Abend blicken laſſen/ ließ er mich doch/ ſo bald er folgenden Morgen aufgeſtanden / zu ſich ruffen / und ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Gelindigkeit zu mir: Salem/ ich will dir meine Woltthaten jetzo nicht vorrücken ; dafern aber Güte und Freundſchafft einige Erkenntlichkeit verdienen/ ſo düncket mich / daß du dich ſelbſt der allergröſten Undanckbarkeit ſchuldig erkennen muſt. Nachdem ich dich nicht wie einen Sclaven/ ſondern als einen Sohn gehalten/ ſo habe ich auch ſogar dem Nahmen nach dein Vater heiſſen wollen/ indem ich dir meine Tochter Selima zur Gemahlin angetragen; Und unter was für Bedingung habe ich ſolches gethan? War es nicht eine ſolche/ die von ſelbſt alle dein Verlangen hätte aufmuntern ſollen/weil ich dir vortrug/daß du das Geſetz des Heil. Propheten annehmen ſolteſt / welches der unſchätzbarſte Vortheil iſt / der dir wiederfahren könte. Indeſſen aber verſchlieſſeſtu / undanckbarer Salem/ nicht nur deine Augen vor deinem eignen Glück; ſondern nachdem du das Anbiethen wegen meiner Tochter verſchmähet / ſo unterſteheſt du dich noch dazu/ ſie durch ſolche Wege/ die ich unmöglich billigen kan/zu verführen/ welche nach Verdienſt zu ſtraffen mich meine allzugroſſe Güte abhält: Bedencke was du thuſt / Salem; die Freundſchafft hat ihre Grentzen/ und verwandelt ſich/ wenn ſie aus dieſen ſchreitet / in raſenden Zorn. Ich laſſe dir noch zwey Tage Friſt/ in welchen du lernen kanſt meinem Willen gehorſame Folge zu leiſten / hüte dich/ daß du mich nicht dich zu haſſen zwingeſt. Du muſt mir entweder gehorſamen / oder aller Härte meines empfindlichen Zornes gewärtig ſeyn. Ich wolte antworten / und warff mich zu den Füſſen dieſes gütigen Patrons ; allein er gieng weg / und ſagte:

Ich

Ich will nichts weiter hören/ und erwarte nur Gehorſam.

Ich blieb in einem Zuſtande zurück / den ich unmöglich beſchreiben kan. Die Religion / die Ehre / die Freundſchafft und Liebe ſtelleten mir alleſamt ihre Gerechtſame ſo tyranniſch unter Augen/ daß ich in meinem Hertzen einen ſothanen Zwieſpalt empfunde/ der mich grauſam peinigte. Ich ſehe nichts als den Tod / ſagte ich bey mir ſelbſt / der dieſe Regungen beylegen kan. Wohlan! laſſet uns denn ſterben; Solte es wol ſo ſündlich ſeyn / ſich den Tod anzuthun / wenn man des Glaubens wegen / den man nicht verläugnen will / ſtirbet? GOtt! zu deſſen Ehre ich kämpffe / verleihe mir den Tod / oder mache meinem Elend ein Ende.

Amulem kam von ohngefehr in die Kammer/ darin ich war/ und wie er mich ſo betrübt ſahe/ wolte er deſſen Urſache wiſſen. Ich verhelete ihm nichts; er beklagte mich ſehr/ und verſicherte/ daß er ſeinen Vater auf andere Gedancken bringen wolte. Allein/ redete ich ihm zu/ wie wird es mit der Selima gehen? Er antwortete / daß ich vernünfftiger Weiſe nicht verlangen könte ſie eher wieder zu ſprechen / bis dieſes Ungewitter vorüber/ ich müſte mich ein wenig gedulden/ er wolte indeſſen an unſerm Glücke arbeiten. Amulem war noch in der erſten Jugend-Hitze/ und kehrte ſich nicht ſonderlich viel an die Religion. Er hätte ohne ſich ein Gewiſſen zu machen dieſe Hinderniß unſrer Liebe gehoben/ wenn es bey ihm geſtanden hätte: Den Elid-Ebezu aber machte das Alter aus der maſſen abergläubiſch. Man fand ihn unaufhörlich mit einigen Wercken der Andacht beſchäfftiget/ und ſeine Allmoſen waren recht verſchwenderiſch. Er verſprach endlich auf inſtändiges Anhalten ſeines Sohnes / daß er mich wegen meines Glaubens zu frieden laſſen wolte; Allein nichts war vermögend ihn zur Einwilligung meiner Heyrath mit

der Selima/ zu bewegen/ ich wäre denn zuvor ein Muſelmann worden. Dieſe Antwort/ ſo mir Amulem brachte/ gab meiner Liebe ſchlechten Troſt. Er ſprach mir aber zu/ und machte mir Hoffnung/ daß die künfftige Zeiten mich noch glücklich machen würden/ wobey er mir zugleich verſprach daß wir immer über den andern Tag die Selima beſuchen wolten. Alſo fieng ich mit Elid-Ibezu wieder auf vorigen Fuß an zu leben. Unter denen Vermahnungen/ die er/ mich/ wie er ſagte auf den Weg der wahren Glückſeeligkeit zu leiten/ an mich zu thun beſtändig anhielt/ nahm ich mir bisweilen die Freyheit ihm ſolche Einwürffe zu machen/ die er mir zu wiederlegen ſuchte. Ich will nur einen einzigen anführen/ damit der Leſer daraus ſehen könne/ welchergeſtalt die Türcken von der Religion ſchlieſſen. Ich warff ihm nemlich ein/ wie es möglich wäre ein ſolches Geſetze zu verehren/ welches nur den äuſſerlichen Sinnen ſchmeichelte/ das nur unflätige Wolluſte zur Belohnung verſpräche/ und den Leib/ als den allergeringſchätzigſten Theil unſers Weſens/ in Beſitz aller Rechte der Seelen ſetzte! Was wäre da nicht vor ein Unterſcheid unter der Reinigkeit des Evangelii der Chriſten/ und denen im Alcoran zugeſtandenen Unordnungen! Ich beklage deinen Irrthum/ Salem/ beantwortete ſolches Elid-Ibezu; Es fehlet dir an der Erleuchtung/ und die Heil. Wahrheiten/ die du verſchmäheſt gehen über deinen Verſtand. Höre die weiſen Worte des Propheten. Weil ſich GOtt den Menſchen nicht ſo gleich auf einmahl wollen mittheilen/ ſo hat er ſich ihnen anfänglich nicht anders als durch Vorbilder zu erkennen gegeben. Das erſte Geſetze/ ſo der Juden ihres/ iſt voll derſelben. Er ſchrieb ihnen zur Reitzung und Belohnung der Tugend nichts als fleiſchliche Ergötzligkeiten und ſinnliche Glückſeeligkeiten vor. Das Geſetz der Chriſten/

ſo der Juden ihrem gefolget / war viel vollkommener/ weil ſelbiges der Seele alles zutheilte / die ohne Widerſpruch vor dem Leibe den Vorzug hat. Dieſes Geſetz ließ nur bloß das Verlangen nach geiſtlichen Gütern und Ergötzligkeiten/ die mit den Sinnen nichts zu thun haben/ zu. Das war der andere Stand / durch welchen dieſer gütige GOtt die Menſchen wollen gehen laſſen / damit ſie unvermerckt zu dem Stande der Gnaden und der gröſten Vollkommenheit vorbereitet würden. Endlich hat er in der Fülle der Zeit ſeinen Heil. Propheten / den 3 mahl groſſen Mahomed auserwehlet / daß ſelbiger der Ueberbringer eines neuen Geſetzes wäre / in welchem alle Gaben ſeiner Macht und Barmhertzigkeit enthalten ſind. Nunmehro haben wir nicht bloß mit den Gütern des Leibes/ wie in dem Geſetze der Juden / noch auch allein mit den Gütern der Seelen / wie in dem Evangelio der Chriſten zu thun; Sondern mit der Glückſeeligkeit des Leibes und der Seele zugleich / die der Alcoran den Recht-Gläubigen zuſammen verheiſſet. Wir fangen ſchon in dieſem Leben an / einen Vorſchmack derſelben zum Voraus zu verſuchen; Allein was ſind dieſe irrdiſchen Lüſte in Vergleichung mit denjenigen / die wir in dem Paradieß des Heil. Geſandten GOttes zu hoffen haben? Uebrigens / ſo ſind dieſe Göttliche Lüſte nur denen verſprochen / die GOtt und ſeinen Propheten lieben / und die Frömmigkeit und gute Wercke ausüben; denn bey den Gottloſen iſt es nur ein angemaſſeter Misbrauch wenn ſie ſelbiger / zumahl auf Erden genieſſen wollen; und dereinſt werden ſie von den ſchwartzen Engeln erſchrecklich gepeiniget werden/ weil ſie ſich ſolcher Wohllüſte theilhafft gemacht / die nur vor fromme Muſelmänner gehören. Siehe/ Salem das alles iſt vor dir verborgen / und von dieſer Unwiſſenheit rühret dein Unglaube her.

Um dieſe Zeit erhielt Elid-Ibezu von Adrianopel Nachricht/ daß ſein Bruder Mamelick in letzten Zůgen läge. So groß die zu ihm tragende Freundſchafft auch war/ ſo ließ ihm doch ſein hohes Alter nicht zu dieſe Reiſe zu thun. Alſo ſchickte er ſeinen Sohn hin. Ich wurde ihn/ nicht ſo wohl als ein Sclave/ ſondern als ſein Hof-Meiſter/ zu begleiten ernennet. Wir waren bey Mamelicks Ende/ und zogen deſſen Erbſchafft ſo ſich auf 1500000 Marck belieff/ denn er war ohne Leibes-Erben mit Tode abgegangen. In Adrianopel erfuhr ich/ daß der Römiſche Kayſer durch den Carlowitziſchen Tractat einen Stillſtand mit den Tůrcken auf 25 Jahr geſchloſſen hätte/ wodurch beyde Nationen wieder in Friede lebten. In dieſer Stadt ſahe ich auch den berůhmten Grafen von Teckeli/ dem der Groß-Tůrck/ ſeinen in Ungarn an ſeinen Ländern erlittenen Schaden zu vergůten/ die Fůrſtenthůmer Widin/ Caranſebes und Lugos eingeräumet. Ich war ſo neugierig dieſen Printzen in der Nähe zu ſehen. Die Tůrcken erwieſen ihm aus einer gewiſſen Erkentlichkeit wegen deſſen/ ſo er vor ſie gethan/ ziemliche Ehrerbietung. Ich fand ein kriegeriſches/ aber dabey wildes Weſen an ihm. Ein Knebel-Barth von ungeheurer Gröſſe/ ſo ſich bis an die Augen hinauf zog/ bedeckte ihm das gantze Geſichte. Er redete wenig/ aber ſeine Lebhafftigkeit war leicht aus ſeiner beſtändigen unruhigen Bewegung zu ſchlieſſen. Ich ſahe ihn nicht einen Augenblick geruhig. Er hatte eine Bulgariſche Sclavin bey ſich/ in die er ſterblich verliebt war. Man erzehlte mir/ daß dieſe Sclavin ſo gar mit ihm ins Treffen gienge/ und an ſtatt daß ſie vor dem Anblick eines Sebels erſchrecken ſolte/ ſich viel mehr deſſen ſelbſt mit groſſer Geſchickligkeit und Hertzhafftigkeit bediente. Der Graf hatte ſie ſelbſt zu dieſer ungeſtůmen Arbeit abgerichtet/ indem er ſie

vor ſeinen Augen vielen gefangenen Teutſchen die Köpffe abſebeln ließ. Er beſaß die Kunſt allen Weibern die er liebte ſolchergeſtalt die Tapfferkeit bey zubringen. Es iſt bekannt/ daß die Gräfin von Teckeli deſſen ruhmwürdige Proben in der Vertheydigung der Veſtung Mongatſch abgeleget.

Amulem entſchloſſe ſich / ehe er wieder nach Amaſia zurück gienge / Conſtantinopel erſt zu beſehen. Er gab mir von dieſem Vorhaben / das mir ſehr verdrießlich fiel / Nachricht: Und ich machte mir / ihm ſolches aus dem Sinne zu reden / vergebliche Mühe. Er errieth leichtlich was vor ein Magnet mich ſo nach Hauſe züge / und daß der Selima Abweſenheit mir tödtlichen Verdruß verurſachete. Damit er mich nun zufrieden ſpräche / wiederhohlte er mir die gethane Zuſage / mich dereinſt glücklich zu machen/ von neuem; Dieſe Hoffnung machte mir wieder neuen Muth/ und verpflichtete mich ihm viel genauer als jemahls. Wie wir uns nun Conſtantinopel näherten / traffen wir eine Jagd an / aus deren Pracht und Koſtbarkeit wir muthmaſſeten / daß der Sultan jagen müſte. Es wurde uns auch geſagt / daß er ſelbſt nicht weit von dannen wäre / und nebſt der Sultanin die er vor andern liebte heran geritten käme. Dieſer Sultan war Muſtapha der II. Wir machten uns auf die Seite / daß wir ihm nicht begegneten / als ein plötzliches Getümmel ſo aus dem Holtze / worin der Sultan noch war / zu unſern Ohren kam / uns umzuſehen bewegete; und weil wir alle Jäger hinrennen ſahen / renneten wir mit ihnen. Der erſte Anblick ſo uns zu Geſichte kam, war ein Pferd das ohne Reuter herumtummelte / und koſtbahr angeſchirret war. Wie wir weiter giengen erblickten wir zwiſchen den Bäumen den Sultan zu Fuß / nebſt der Sultanin an ſeiner Seite / und einen etliche Schritt von ihnen liegenden Todten-Cörper. Dieſes klägliche

Ge-

Geſicht machte daß wir ſtill hielten. Muſtapha redete ſehr hitzig mit der Sultanin. Die Türcken von ſeinem Gefolge hielten rings um ſie herum / und ſchlugen aus Ehrerbietigkeit die Augen nieder. Nach einem etliche Minuten langen ſehr zornigen Geſpräch / ließ er des Todten Taſchen beſuchen / woraus man einige Papiere langte. Er laſe ſie / und zog augenblicklich ſeinen Dolch mit deſſen Spitze er der Sultanin drohete. Dieſe unbeſonnene That jagte allen Umſtehenden einen Schrecken ein / als welchen die Gewaltthätigkeit dieſes Printzen bekandt war. Endlich ließ er ſie wieder in ihre Carriole ſteigen / und vollführte ſeinen Weg ins Serrail mit ihr. Wir machten uns an etliche Sclaven aus ſeinem Gefolge / und erkundigten uns nach der Urſache dieſer Begebenheit. Einer unter ihnen erzehlte uns / die Sultanin ſo Oſcine hieſſe, wäre erſt kürtzlich ins Serrail kommen / und gehörte in Smyrna zu Hauſe: Der berühmte See-Räuber Mezzo Morto / ſo die gantze Mittelländiſche Küſte unſicher machte / hätte ſolche einem jungen Griechen / der ſie heurathen ſollen / entführet / und dem Groß-Sultan geſchencket: Dieſes unglückſeelige Frauenzimmer hätte ſich in ihr Geſchicke durchaus nicht finden können; Weil ſie nun gegen des Muſtapha Liebkoſungen einen beſtändigen Wiederwillen blicken laſſen / und immer die Einſamkeit geſuchet / ſo hätte dieſes Verhalten verurſachet / daß man geargwohnet / ſie müſte irgend eine geheime Karte ſpielen / wiewol man doch bishero nichts dergleichen entdecken können; Allein / eben dieſen Tag hätte der junge Grieche / ihr Liebhaber / ſo nach Conſtantinopel kommen / und erfahren / daß Oſcine mit dem Sultan auf die Jagd gehen würde / ſich in einen Verſchnittenen aus dem Serrail verkleidet / in Hoffnung / daß er unter der Menge nicht erkandt werden / und leichtlich Gelegenheit finden würde / mit ſeiner Gebie-

therin zu ſprechen: Zum Unglück wäre Mezzo Morto mit auf der Jagd geweſen/ der ihn ſeiner Verkleidung ungeachtet/ erkannt/ dieſer hätte dem Kayſer ſolches hinterbracht/ welcher ihn mit eigner Hand vor der Sultanin Augen erſtochen; die Briefe würden vermuhtlich von ihr ſeyn/ und ihr die Drohungen/ wovon wir augenſcheinliche Zeugen geweſen/ zugezogen haben.

Amulem hatte ein verliebtes Hertz/ und der Anblick dieſer ſchönen Sultanin hatte ihn empfindlich gerühret. Er wurde es noch mehr über dieſer angehörten Erzehlung. Salem/ ſagte er/ wenn ich hoffen dürffte/ daß dieſe ſchöne Griechin nach dem erbärmlichen Tode ihres Liebhabers noch etwas lieben könte/ würde ich/ ſie aus den Händen ihres Verfolgers zu erretten/ willig mein Leben dran wagen. Ich antwortete/ dieſes Unternehmen wäre ſo ſchwehr/ daß man leicht dabey um den Hals kommen und doch nichts ausrichten dürffte. Er erwiderte aber dagegen: Du ſieheſt nicht ſowol als ich/ die Möglichkeit dieſes auszuführen ein. Sage mir nur/ ob ich mich auf dich verlaſſen kan. Hier beſchwehrete ich mich über ſein in meine Treue nnd Dienſt-Gefliſſenheit geſetztes Mißtrauen. Worauf er zu reden fortfuhr/ und ſagte: Wohlan/ ich wette/ wenn die Sultanin meinem Anſuchen nur ein wenig Gehör giebet/ daß ich ſie/ ehe wir Conſtantinopel verlaſſen/ in meiner Gewalt haben will. Mit Endigung dieſer Worte näherte er ſich dem Sclaven wieder/ der uns der Oſcine Begebenheit erzehlet. Wie er nun im Fortreiten eine gute halbe Stunde mit ihm geſprochen/ kam er mit muntrem Geſichte wieder zu mir/ und ſagte: Dieſer Sclave iſt aus dem Serrail: Ich habe ihn mit einen Geſchenck von 100 Zechinen/ und der Hoffnung zu noch mehrern/ auf meine Seite gebracht. Mit Geld gedächte ich wol das gantze Serrail umzukauffen. Unter ſolchem Geſpräche erreicheten wir die

Stadt. Amulem kehrte bey einem Türcken / ſo ſeines Vaters guter Freund/ und Genap hieß/ein. Den folgenden Tag beſuchten wir alle Gegenden dieſer groſſen Stadt/die mir ungemein Volckreich/aber nicht ſo ſchön als Adrianopel vorkam. Wir giengen über einen Marck-Platz/ ſo die Türcken Baſar nennen/ und wo die Sclaven verkaufft wurden. Amulem hatte Luſt einige für ſeinen Vater einzukauffen. Wir beſahen ſie alle: Es befunden ſich viel Frantzoſen darunter/mit denen ich groß Mitleiden hatte. Wie ich ſie in unſrer Sprache fragte/ bath mich einer unter ihnen/ ihn einen Augenblick alleine anzuhören. Er ſagte folglich/ daß er ein Ordens-Mann wäre; und ſein Unglück hätte ihn in die Türckiſche Dienſtbarkeit geſtürtzet; er bäthe ſich alſo zu Gnaden aus / daß ich ihn für andern kauffen möchte/ weil er hoffte/ daß er bey mir / als einem Frantzoſen / gelinder würde gehalten werden. Ich antwortete ihm / daß ich ſelbſten nicht mein eigner Herr wäre/ könte aber doch wol etwas dabey thun. Amulem kauffte ihn auch würcklich auf meine Vorbitte/ nebſt etlichen andern/ ſo er ſelbſt ausſuchete. Und alſo giengen wir wieder zu Genap. Er fand daſelbſt einen Sclaven/ſo ſchon etliche Stunden auf ihn gewartet/vor ſich. Es war aber nicht derſelbe/dem er die hundert Zechinen gegeben/ ſondern ein anderer / der ihm von jenem einen Zettel brachte/ worin er ihm zu wiſſen that/ daß er nunmehro/ wie abgeredet/an die Sultanin ſchreiben könte/ und ihr der Brief ſicher ſolte zugeſtecket werden. Alſo ſetzte Amulem unverzüglich folgenden Brief/den er mir zu leſen gab / auf:

„Schöne Oſcine; Euren Jammer ſowol als das „grauſame Verfahren/womit man euch vor zwey „Tagen im Walde begegnete/ habe ich mit meinen Au„gen angeſehen. Wäre meine Macht ſo groß gewe„ſen/ als die Liebe/ ſo eure ſchöne Augen mir eingeflöſ-

„ſet / würde ich euch augenblicklich gerochen haben.
„Weil aber euer Verfolger durch die ihn umgebende
„Leibwacht für allen gewaltſamen Anfällen geſichert iſt/
„ſo ſuchet euch wenigſtens ſeiner Grauſamkeit zu entzie-
„hen. Die Liebe wird mir Mittel gnug an die Hand
„geben / euch durch die Flucht davon zu helffen. Ich
„verlange dafür keine andere Belohnung als euer Hertz/
„und erwarte zu meiner völligen Befriedigung eure
„Antwort.

Ich ſtellete Amulem vor / was für einer Gefahr er unterwürffe/dafern es mit ſeinem Briefe unrichtig gehen ſolte. Allein die Furcht findet in einem jungen und verliebten Hertzen keine Statt. Er gab dem Sclaven den Brief nebſt einem Geſchencke/ ihn deſtomehr zur Treue zu verbinden. Indeß daß Amulem auf ſeine Liebe und die Mittel die Oſcine zu befreyen dachte / beſuchte ich den neuen Sclaven/ ſo ſich für einen Ordens-Mann ausgab/und fragte ihn/durch was für einen Unfall er in dieſen kläglichen Zuſtand gerathen wäre: Und er erzehlete wie folget. Ich bin zu Aix in Provence aus einer anſehnlichen Familie entſproſſen. Wie ich 15. Jahr alt war / tratt ich in den N. Orden / weil ich mich aber zum Geiſtlichen Stande nicht ſchickete / ſo gereute mich dieſe Ubereilung bald. Indeſſen aber hielt mich eine eingebildete Ehre/ und die Furcht für meinen Eltern an/ daß ich bey der einmahl erwählten Lebens-Arth blieb. Ich verrichtete was jungen Leuten unſres Ordens oblieget. Meine Aufführung / ſo eben nicht die ordentlichſte war / machte / daß meine Vorgeſetzten die ſchönen Gaben/ womit mich der Himmel ausgerüſtet/ in keine ſonderliche Betrachtung zogen ; ſondern vielmehr mich deſtomehr in der Erniedrigung zu erhalten/ mir die geſuchte Prieſter-Würde abſchlugen. Dieſes verdroß mich aus der maſſen. Ich hatte mich in meinem bisherigen Studieren ſonderlich hervor gethan/

 und

und war nichts anders als Lobes-Erhebungen anzuhören gewohnet. Alſo konte ich dieſe mir zur Schande gereichende ſchimpffliche Hintanſetzung um ſo viel weniger verdauen. An ſtatt aber/ daß ich mir dieſes hätte zur Warnung dienen laſſen/ und durch beſſeres Verhalten die Ueberſehung meiner Fehler verdienen ſollen/ dachte ich vielmehr mich durch heimlich verübte Lüſte an der mir vermeintlich erwieſenen Ungerechtigkeit zu erholen. Man wurde meiner Ausſchweiffung inne/ und wolte mich durch Güte davon abziehen; Alleine alles Einreden und Züchtigung war bey mir vergeblich angewendet. Ich ſtack in einer ſolchen Verhärtung/ die mir den Weg zu einem immer tiefferen Verfalle bahnete. Gleichwol ſtellete ich mich noch von auſſen etwas eingezogener/ damit ich meine wahre Abſicht deſto künſtlicher verbergen könte. Ich hatte einen Banquier am Römiſchen Hofe zum Oheim. Dieſem ſchrieb ich einen hertzbrechenden Brief/ in welchem ich ihm das mir von meinen Obern wiederfahrene Unrecht ſo wahrſcheinlich vorzumahlen wuſte/ daß er bey dem Päbſtlichen Stuhl ein Breve Translationis auswürckete/ vermöge deſſen ich meinen Ordens Habit verlaſſen/ und einen nicht ſo ſtrengen dafür annehmen durffte. Mein Oheim brachte es auch durch ſein Anſehen ſo weit/ daß ich nach Rom gehen konte. Da hieng ich nun ohne Scheu allen meinen Lüſten nach. Was mich aber vollends in den Abgrund des Verderbens ſtürtzete/ war eine thörichte Liebe gegen eine junge Römerin/ die ich mir zu heyrathen in den Kopff geſetzet. Mein gethanes Gelübde war mir noch im Wege. Ich wendete/ die Erlaſſung von ſelbigem zu erhalten/ das Anſehen aller meiner Freunde an. Die Verzweifflung aber/ worin mich die Unmöglichkeit ſolche zu gewinnen ſetzete/ machte/ daß ich auf die Gedancken verfiel/ mit meiner Liebſte nach Holland zu flüchten.

ten. Ich wurde daſelbſt mit offenen Armen empfangen. Man machte viel Weſens aus der vermeintlichen Bekehrung eines Geiſtlichen/ der aus Rom kam. Und die Prediger wuſten ſich recht viel damit/ daß ſie ihren Feinden eine ſo wichtige Beute aus den Zähnen gerücket. Ich lachte bey mir ſelbſt über ihre Leichtgläubigkeit/ und urtheilte aus meinem eignen Exempel / daß es mit allen denen nicht ein Haar anders beſchaffen wäre/ die ein liederliches Leben veranlaſſet die Catholiſche Kirche zu verlaſſen/ bloß damit ſie bey der widrigen Parthey deſto gröſſre Freyheit genieſſen mögen. Anfänglich lebte ich mit meiner Gebietherin ſo glücklich/ als ein in allen Laſtern ſich herum weltzender Menſch immer thun kan. Weil wir aber nicht ſonderlich viel Geld mit uns gebracht/ und das Mitleyden der Herren Geiſtlichen ſich eben / in Anſchaffung deſſen / was zu unſrer Bequehmlichkeit vonnöthen war / nicht übereilete / ſo fieng mir an vor denen verdrießlichen Folgerungen des unausbleiblichen Mangels zu grauen/ der uns ſchon einigermaſſen zuzuſetzen anhub. Dannenhero machte ich mich an einen reichen Amſterdammer Juden / ſo ſtarcken Handel trieb/ und bath ihn/ er möchte mir etwas zu thun geben / damit ich mich vor der andringenden Noth bergen könte. Er both mir einen Platz in den Levantiſchen Contoiren an/ woſelbſt er ſeinem Vorgeben nach / mit eheſten ein Schiff hinſchicken müſte. Alſo gieng ich mit meiner Liebſten/ und vielen andern Perſonen/ ſo der verrätheriſche Jude mit gleicher Hoffnung angekörnet / zu Schiffe. Wir ſegelten glücklich um Franckreich und Spanien herum / wie wir aber die Straſſe bey Gibraltar durch waren / begegnete uns ein Corſar aus Gallipoli / der ſich auf die mit dem Juden abgeredete Loſung uns nahete; und dieſem wurden wir alleſamt für eine Summe Geldes / ſo wir ihm in unſrem Beyſeyn zuzählen ſahen / ausgelieffert. Ihr kön-

könnet euch ſelbſten leicht einbilden/ wie erbärmlich unſer Geſchrey/ und wie anzüglich die Schelt-Worte geweſen/ ſo wir dem Barbaren/ der uns ſo ſchändlich verrathen/ in den Barth geworffen/ woran er ſich aber im geringſten nicht kehrete. Wir wurden alſo nach Gallipoli geführet/ woſelbſt wir getrennet und an verſchiedene Sclaven-Händler verkaufft wurden. Wie ich nun ziemlich wohl gewachſen bin/ ſo wurde ich/ damit man deſtomehr aus mir löſete/ nach Conſtantinopel gebracht.

Ich tröſtete dieſen Unglückſeligen damit/ daß ich ihm ſagte/ wie er keinem beſſern Herrn in die Hände gerathen können/ und die Strenge der Dienſtbarkeit wenig empfinden würde/ dafern er ſich nur wohl zu ſchicken wüſte. Er war faſt nackend: Ich ließ ihm was von Kleidern geben/ und machte Anſtalt daß er etwas leidlicher als ſeine unglückſeligen Gefehrten gehalten wurde.

Amulem/ hatte/ ſich die lange Zeit unter Weges zu vertreiben/ die Uberſetzung des Telemachus/ ſo ich ihm verehret/ bey ſich. Er las ſolche ohne unterlaß/ und weil er ſie ſo hoch achtete/ zeigte er ſolche einigen ſeiner Freunde. Endlich kam ſolches auch vor den Muffti/ den man füglich der Türcken Papſt nennen kan. Er war begierig ſelbige zu ſehen/ und weil er gehöret/ daß ſolche von einem Frantzöſiſchen Sclaven verfertiget worden/ ließ er mir befehlen/ daß ich zu ihm kommen ſolte. Er verſicherte mich/ daß er in Durchleſung dieſes Buches ein beſonder Vergnügen gefunden/ und fragte/ ob wir in Franckreich viel ſo vortrefliche Bücher hätten? Ich antwortete/ der Telemachus wäre zwar ohnſtreitig eines der auserleſenſten Wercke/ indeſſen aber wäre in Franckreich nichts gemeiner als gute Bücher/ und es gienge faſt kein Jahr/ ja nicht einmahl ein Monat vorbey/ worinnen nicht ein Hauffen neue zum Vorſchein kämen/ worunter allezeit einige von ausnehmender

Güte

Güte wären. Der Mufti konte nicht in Abrede ſeyn/ daß dieſes unſrer Nation einen groſſen Vorzug vor der ſeinigen gäbe/ und daß die Liebe zu Wiſſenſchafften eine Sache wäre/ die dem Ruhme der Türcken noch abgienge. Er hängete noch unterſchiedene ſinnreiche Gedancken über den Nutzen / ſo ſelbige dem Ottomanniſchen Reiche einbringen könten/ an. Die erſten etliche hundert Jahr / ſagte er/ worinnen der göttliche Alcoran eingeführet worden/ würde es gar nicht zuträglich geweſen ſeyn / wenn man zugegeben hätte / daß unſer Volck zu tieffe Einſicht haben dürffen. Man muſte den dieſem heiligen Buche gebührenden Gehorſam und Ehrerbietung vorerſt tieffe Wurtzeln ſchlagen laſſen. Heut zu Tage aber da das Geſetze des groſſen Propheten ſo feſt gegründet / und ſo genau beobachtet wird / können wir uns nicht anders als groſſen Nutzen davon verſprechen/ wenn man ſich unter uns auf Wiſſenſchafften legte. Ich habe ſchon längſt in Willen gehabt unſerm unvergleichlichen Sultan dieſes vorzuſchlagen. Hiermit ließ er mich wieder von ſich / und trug mir auf meinem Patron Amulem zu ſagen / daß er den Telemachus vor ſich behalten wolte ; weil ich/ da ich ohnedem ſein Sclave wäre / einen andern vor ihn verfertigen könte. Ich habe/ ſeithdem ich wieder nach Franckreich gekommen/ erfahren/ daß des Mufti Vorſchlag würcklich ins Werck geſetzet worden/ und der jetzo regierende Groß-Sultan eine Buchdruckerey in Conſtantinopel aufgerichtet hat/ worin man gegen gute Bezahlung die dahin gebrachten Manuſcripta / derer ins Türckiſche überſetzten Frantzöſiſchen Bücher annimmt. Und ich zweiffle nicht/ daß meine Ueberſetzung des Telemachus vieles dazu beygetragen.

Amulems Briefträger ſtellte ſich den dritten Tag gegen Abend mit einem Brief ein / ſo ein Antwortſchreiben von der Sultanin / und folgenden Inhalts war:

Wer

„Wer ihr auch ſeyd / der ihr euch mein Unglück zu
„ Hertzen gehen laſſet / ſo wünſche ich daß euch der
„Himmel euer Mitleyden nach Verdienſt belohne.
„Ihr ermahnet mich die Flucht zu ergreiffen / und glau-
„bet ſichere Mittel dazu zu haben. Aber ach! beden-
„cket ihr auch wozu ihr mir Hoffnung machet; Wer
„wird mein abſcheuliches Gefängniß erbrechen / und die
„Auffſeher mit denen ich umgeben bin / betrügen kön-
„nen? Machet euch aber die Liebe dieſes Unternehmen
„möglich / wohlan / ſo vollziehet es / ich gebe meinen
„Willen darein. An meiner Erkänntlichkeit habet ihr
„nicht zu zweiffeln. Ein Hertz aber / das ſo empfind-
„lich als das Meinige gequählet wird / iſt nicht ſo leicht
„einer zärtlichen Liebe fähig; ich fühle aber ſchon / wie
„ſolches von eurer Großmuth gerühret iſt / und die
„künfftige Zeit dürffte ſelbiges gegen eure Bemühun-
„gen vielleicht empfindlicher machen.

Oſcine.

Ich habe ſchon genug / ſagte Amulem zu mir / wie er den Brief geleſen; ich will einmahl ihres Jammers ein Ende machen / ſolte es mich auch ſelber das Leben koſten. Hiemit ergrieffe er die Feder / und ſetzte / ohne Erwartung meiner Antwort / folgende wenige Zeilen an die Sultanin auf:

„Entweder ihr ſollet auf freyen Fuß kommen / Ma-
„dame / oder ich will meinen Kopff verlohren haben.
„Geduldet euch nur noch zwey Tage / und verlaſſet euch
„ohne Sorge auf denjenigen / der nicht anders zu leben
„verlanget als euch glücklich zu machen.

Er ſchrieb noch einen Brief an den Sclaven / den er auf dem Wege nach Conſtantinopel beſtochen hatte / und der ſonſt nicht als mit dem Groß-Sultan aus dem Serrail kam. Er lag ihm darinnen / unter Verſprechung der Freyheit und einer Summa von 4000 Zechinen an / das Unternehmen beſten Fleiſſes zu beför-

dern.

dern. Vor allen Dingen abe r bath er ſich aus / daß ihm jener eine genaue Beſchreibung der Lage des zum Serrail gehörigen Gartens/ an der Seite wo der Sultanin Zimmer wäre/ geben möchte. Wir erhielten ſolche folgenden Tages/ nebſt einer ſo deutlichen und ordentlichẽ Bezeichnung/daß ich ſelbſt geſtehen muſte/daß wir uns/ wenn es ſich ſo damit verhielte / ohne andere Anweiſung leicht zurechte finden könten. Amulem wolte noch ſelbige Nacht die Probe davon ſehen. Die Haut ſchauerte mir zwar über ſeinem Vorſatze; ich hatte aber zuviel Hertze/ als daß ich mich hätte weigern ſollen/ meinem Patron einen Dienſt zu leiſten. Wir verfügten uns mit zwey guten Strick-Leitern und einem eiſern Haken / ſie zu befeſtigen/ verſehen/ hinter den Garten am Serrail. Es war ohngefehr um Mitternacht. Es war mit dem Sclaven / ſo Sambas hieß/ abgeredet/ daß wir um dieſe Zeit da ſeyn wolten. So hoch nun gleich die Mauer war / kletterten wir doch / vermittelſt unſrer Leitern ohne Mühe hinauf/ und ſtiegen eben ſo leicht wieder in den Garten hinunter. Sambas ſo unſrer erwartete / kam hierauf zu uns. Wir giengen anfänglich mit ihm in ein kleines Gehöltze/woſelbſt wir uns mit ihm beſpracheten / und Amulems Verheiſſung wiederholeten. Nachgehends führte er uns durch verſchiedene krumme Abwege bis unter der Sultanin Zimmer. Es war in ihren Fenſtern/die zwey Stock-Wercke hoch waren/ noch Licht zu ſehen/ welches dem Sclaven ein kleines Entſetzen verurſachete; ſo wir ihm aber ausredeten. Amulem nahm die Beſchaffenheit des Ortes/ die Höhe der Fenſter und ihre Weite von der Garten-Mauer in genauen Augenſchein. So denn ſtellte er dem Sambas einen Brief/ ſo er vor Oſcine mitgebracht / zu/ worinnen er ihr andeutete/ daß ſie ſich auf die andere Nacht/ nach derjenigen in welcher wir da geweſen/fertig halten möchte.

Eben

Eben dergleichen band er auch dem Sambas ein / und wir machten uns folglich / wie wir gekommen waren / wieder fort.

Ich wuſte noch nicht was Amulem vorhatte. Er hatte mir nur bloß geſagt / daß er mich mit einer neuen Erfindung in Verwunderung ſetzen / und meinem Urtheil ſodann überlaſſen wolte / ob die Frantzoſen in Liebes-Händeln verſchlagener als die Türcken wären. So bald es Tag war / kauffte er eine gantz leichte Feluque. Nachgehends trieb er mit groſſem Gelde und gemachter Hoffnung einen geſchickten Steuermann / nebſt vier Matroſen auf / die ſich gantz zu ſeinem Dienſte wiedmeten / und beſtimmete ihnen Zeit und Stunde / wenn ſie ſich an dem Ufer der Meer-Enge / gegen den Gärten des Serrails über einfinden ſolten. Wie er nun deßfals ſichere Anſtalt gemacht / nahm er mich mit zu einem Korbmacher / welchen er ſogleich an einer Art von einem Deckel-Korbe von 5 bis 6 Fuß lang zu arbeiten anfangen ließ: Den Korb ließ er mit Zobel-Fellen ausfuttern / und ein Kopff-Küſſen darein machen / worauf man mit dem Kopffe gemächlich liegen konte. Nachgehends kauffte er bey 4 bis 500 Ellen ſo dicke als dünne Thaue / und ließ am einen Ende des dicken eine ſtarcke und weite eiſerne Schnalle machen. Dieſes alles ward in einem Tage zu Stande gebracht. Wie wir Abends wieder allein waren / ſagte er zu mir / nun bin ich recht wohl mit mir zufrieden / hoffe es aber innerhalb 24 Stunden noch weit mehr zu ſeyn. Indeſſen wie er ohn unterlaß auf die Ausführung ſeines Vorhabens bedacht war / ſo kauffte er folgenden Tag ein höltzernes und zum Aufwinden bequehmes Rad. So bald nun die angeſetzte Nacht angebrochen / nahm er von Genap / dem er ſchon von ſeiner Abreiſe vorgeſchwatzet / Abſchied / und ließ den Deckel-Korb / die Thaue und das Rad durch die fünffe auf dem Bazar zu Conſtantinopel ge-

kauff-

kaufter Sclaven forttragen. Wir erreicheten in der Stille die Küſte an der Meer-Enge / woſelbſt wir die Feluque vor uns funden; nunmehro aber wird es Zeit ſeyn Amulems Vorhaben deutlich an den Tag zu geben.

Wie er die Weite von der Sultanin Zimmer bis an die Garten-Mauer wohl beobachtet / war ihm eingefallen / daß wenn er ein Thau an ihr Fenſter feſt machete / welches am andern Ende auſſerhalb des Gartens angehenckt wäre / ſo könte er mit geringer Mühe den Korb von ihren Kammer-Fenſtern an bis über die Mauren auf demſelben fortrollen laſſen / und ſie alſo / ohne die geringſte vor ſie zu beſorgende Gefahr befreyen. Dieſes Unternehmen kam mir anfänglich gar übel ausgeſonnen vor / wie ich aber dem Dinge etwas genauer nachdachte / fand ich / daß es gar wohl angehen könte. Er hingegen / der ſich nichts gewiſſers als den glücklichen Fortgang deſſelben vorſtellete / konte kaum der abgeredeten Zeit erwarten. Wie wir uns nun der Mauer bis auf eine gewiſſe Weite genähert / machten wir das Rad zurechte / ſo wir zu dem Ende hatten / damit wir das Seil / wenn es an die Fenſter feſt gemachet wäre / ſtramm anfwinden könten. Amulem befahl mir daß ich an dieſem Orte ſtehen bleiben / das Rad umdrehen / und den Korb / wenn er hernieder gefahren käme / ſanft auffangen ſolte. Er ſelbſt machte ſich über die Mauer; ich half ihm den Korb in die Höhe bringen / welchen Sambas auf der andern Seite empfieng. Nachgehends gieng ich wieder zum Rade; woſelbſt ich niemand / als den Sclaven / ſo ein Ordens-Mann geweſen war / und auf den ich mich einiger maſſen zu verlaſſen getrauete / bey mir hatte. Es ſtund zu beſorgen / daß irgend jemand von ohngefehr uns antreffen möchte / wiewol wir an einem ziemlichen wüſten Orte waren; und ich war feſt entſchloſſen / alles was uns in Weg

käme

käme niederzuſtoſſen. Endlich wie ich ſchon über anderthalb Stunden gewartet/ ſchloß ich aus dem Schwancken des Seiles/ daß es nunmehr Zeit wäre ſelbiges zu ſpannen. Etwan eine halbe Stunde darnach ſahe ich den Korb gantz ſachte angefahren kommen/ denn weil das Fenſter nicht ſonderlich hoch war/ ſo hatte er nur einen mittelmäßigen Schwung. Ich fieng ihn mit den Armen auf/ und wolte ihn nicht eher öffnen/ bis Amulem zur Stelle/ und das Vergnügen haben könte ſeiner geliebten Sultanin ſelbſten heraus zu helffen. Es daurete noch eine gute Weile ehe er kam/ weil er vor nöthig erachtet/ das Seil/ wo es am Fenſter angemacht/ wieder loß zu binden/ damit man deſtoweniger Spuhr von unſrer Flucht haben könte. Sein Ausbleiben fieng ſchon an mich zu beunruhigen/ da ich ihn endlich noch zu rechter Zeit nebſt dem Sambas kommen ſahe. Wir verlohren hierauf keinen Augenblick Zeit an Bord der Felugue zu gehen/ und der Schiffer ließ unverzüglich die Seegel aufziehen.

Man muß ſelbſten geliebet haben/ wenn man ſich des Bezeigen Amulens bey Erblickung der Oſcine recht vorſtellig machen will. Sie nahm ſeine unermeßliche Freude mit groſſer Beſcheidenheit auf/ ihre Erkentlichkeit aber leuchtete ihr recht aus den Augen/ und ſie konte ſich nicht enthalten dieſelbe mit ſolchen Worten auszudrücken/ die ihren Erretter in die äuſſerſte Zufriedenheit ſetzten. Sie blieb bis zu anbrechenden Tage in dem Korbe/ worinnen wir ſie bis ans Ufer getragen hatten. Amulem erzehlte mir in ihrem Beyſeyn/ die Gefahr ſo er ausgeſtanden/ ehe er bis zu ihrem Zimmer gelanget. Sambas hatte ihn glücklich bis an die Thüre gebracht/ wie er aber leiſe/ damit ihm aufgemachet würde/ angeklopffet/ wäre ihm ein alter Verſchnittener entgegen kommen/ dem er ſich gezwungen geſehen den Dolch in die Bruſt zu ſtoſſen. Zwey Wei-

der ſo bey der Oſcine geſchlaffen/ hätten gleiches Unglück gehabt. Die Haupt-Schwürigkeit aber hätte darin beſtanden / das Ende des Thaues/ ſo er von auſſen unter dem Zimmer hätte müſſen liegen laſſen/ habhaft zu werden. Sambas hätte alſo verſchiedenemahl wieder hinunter/ und herauf ſteigen/ und das Thau an ein anders Seil ſo man zum Fenſter herunter gelaſſen anbinden müſſen/ welches alles halsbrechende Arbeit geweſen wäre. Endlich hätte ihm die eiſerne Schnalle das groſſe Thau an die Fenſter-Pfoſten feſt zu machen/ trefflich Dienſte gethan. Oſcine zitterte noch/ wenn ſie an die ausgeſtandene Gefahr gedachte/ und Amulem wuſte ſich recht viel mit der wohlausgeſonnenen Erfindung die ihm die Liebe an die Hand gegeben.

Unſre fünf Sclaven thaten dem Schiffer und den Matroſen in ihrer eifrigen Bemühung ſo redlich Beyſtand/ daß wir in kurtzem durch die Enge bey Conſtantinopel kamen. So bald wir nun im ſchwartzen Meer waren/ hielten wir Rath wo wir uns an Land ſetzen laſſen wolten. Weil uns der Wind geneiget/ und uns gegen Natolien trieb/ erachteten wir uns auſſer Gefahr/ wenn wir gleich bis nach Famaſtro ſeegelten; wir gewannen damit ſo viel/ daß wir Amaſia deſto näher waren; und fanden bey unſerer Ausſchiffung keine Schwürigkeit. Amulem verkaufſte die Feluque/ und den übrigen Weg/ bis zu Elid-Ibezu Heymath/ verrichteten wir zu Lande.

Dieſer gute Alte hatte eine unendliche Freude darüber/ daß er ſeinen Sohn wieder ſahe; und ich gleichfalß meinen Theil an ſeinen Liebkoſungen. Er bewunderte der Oſcine Schönheit/ und wünſchte dem Amulem zu Erlangung eines ſo niedlichen Schatzes Glück. Wir hüteten uns aber wohl/ ihm zu ſagen/ wem ſie zugehöret/ und was vor Mühe ſie uns zu erhalten gekoſtet hatte. Wie nun alſo Elid-Ibezu gantzes Haus

voller Freuden war / paſſete ich einen Augenblick ab / daß ich dem Amulem die Traurigkeit meines Hertzens / ſo nach der Selima ſeuffzete / entdecken konte. Er hörte mich lächlend an / und ließ mich noch ſelbigen Tag das allergröſte Zeichen eines Vertrauens und Freundſchaft / ſo jemahls ein Türckiſcher Herr ſeinem Sclaven erweiſen können / ſpühren; indem er mir nemlich den Schlüſſel zu dem Serrail / den er / wie ſchon erwehnt / bey ſich hatte / zu Händen ſtellete. Was muſte ich mir da nicht vor Gewalt anthun / daß ich die anbrechende Nacht erwarten konte! Wie unbeſchreiblich war meine Freude / da ich endlich den Gegenſtand aller meiner Liebe / und den Mittel-Punct meiner endlichen Glückſeeligkeit / wieder zuſehen kriegte! So bald ſahe ich ſie nicht / ſo lag ich ſchon zu ihren Füſſen / die ſie mir zu umarmen erlaubete / da ſie mich indeſſen ihrer ſeits mit tauſend Liebes-Bezeugungen überhäuffete! Ihre ſchönen Augen vergoſſen Freuden-Thränen: Ach! ſagte ſie / liebſter Salem / eure Abweſendheit hat mich allzu unglücklich gemacht / verlaſſet mich ja nicht mehr / weil ich doch ohne euch nicht leben kan.

Liebſte Selima / antwortete ich ihr / ihr könnet euch meine Quahl aus der eurigen vorſtellen; Die zwey Monat / ſo ich von euch abweſend zugebracht / ſind mir langwieriger vorkommen als eine zwey Jahr lang ausgeſtandene grauſame Marter. Wo konte ich wohl hingehen / da mich euer Bildniß nicht begleitete! Von dieſem allerliebſten Andencken war ich gäntzlich eingenommen; Meine Augen und Seufzer waren unabläßig nach Amaſia gerichtet; mein Hertz zog mich dahin / als an den Ort ſeiner Glückſeeligkeit: Heute finde ich dieſes alles zu euren Füſſen wieder: Der Himmel gebe / daß ich ſie niemahls wieder zu verlaſſen gezwungen werde.

Aber ach! redete ich weiter / ſoll ich denn meines vollkommenen Glückes niemahls völlig verſichert ſeyn? ſoll ich denn immerfort in einer ſchmachtenden Ungewißheit leben? Wenn werden wir wohl / liebſte Selima! durch ein ſolches Band / daß nichts als der Tod zerreiſſen kan / vereiniget werden. Wie lange ſoll die völlige Befriedigung unſers Verlangens noch ausgeſetzet bleiben! Ich wünſche / erwiederte ſie / dieſen glücklichen Augenblick nicht weniger inbrünſtig als ihr. Und es würde ſo lange nicht damit angeſtanden haben / wenn mein Wünſchen ſelbigen hätte beſchleunigen können. Ich antwortete ihr: Ich verſehe mich zu Amulems Gütigkeit aller Willfährigkeit. Gefället es euch / ſo will ich unſers Glückes wegen mit ihm reden: Er hat mir verſprochen ſeinerſeits alles mögliche dabey zu thun / und ich glaube / daß / in dem Stande darinnen Elid-Ibezu jetzo ſich befindet / die Sache meiſtentheils auf ihm beruhet. Es koſtete mich weiter keine Mühe der Selima Einwilligung dazu zu erhalten.

Ich brachte alſo ordentlich bey Amulem die Werbung wegen unſrer Heyrath an; er gab mir folgende Antwort:

Indem du mir der Vermählung mit meiner Schweſter erwehneſt / ſo giebſtu mir zugleich zu verſtehen, daß du mich zu verlaſſen geſonnen biſt; denn dein Eyfer vor die Chriſtliche Religion läſt mich nicht hoffen / daß du die unſrige annehmen werdeſt; und andrer Geſtalt kanſtu dir meine Schweſter in Türckey zu erhalten / keine Rechnung machen / weil dir unſere ſcharffen Geſetze wohl bekandt ſind. Wir würden uns alle in ein unvermeidliches Unglück ſtürtzen: Dem aber ohngeachtet will ich dich glücklich machen; ich habe dir ſolches verſprochen: ich will auch redlich mein Wort halten. Allein du muſt mir die Sorge vor dein Glück einzig überlaſſen: Kanſtu dich denn nicht noch bis zu meines Vaters Tode /

der ſich ohnedem täglich herannähert/ gedulden? Sein ſchwächliches Alter iſt dir nicht unbekandt. Ich verſpreche dir hiemit nochmahls/ daß ich dir nicht nur die Selima geben; ſondern ſo ſchwehr mich auch dein Verluſt ankommen mag/ dich nebſt ihr mit meinen Wohlthaten und Freundſchafts-bezeugen überhäuffet nach Franckreich überſchicken will. Es wird ſie/ dir zu folgen/ nicht ſchwehr ankommen/ denn ich weis was ſie vor eine Liebe gegen dir träget/ und man hat mir im Serrail geſagt/ daß man dahinter kommen/ daß du ſie zu einer Chriſtin gemacht. Daran iſt mir aber wenig gelegen/ wenn ich zu eurer beyden Vergnügung nur das meinige beytragen kan.

Ich ſtattete Amulem wohl tauſend fältigen Danck davor ab/ und erzehlte nachgehends der Selima dieſes unſer Geſpräche/ ſo ſie in unnenbare Freude ſetzte. Wie ich ſie auch fragte/ ob ſie nicht einen kleinen Wiederwillen mich in Europa zu begleiten bey ſich verſpührete/ verſicherte ſie mich/ daß ſie/ wil ſie mich höher als ihr Vaterland und eigne Verwandten liebete/ allenthalben glückſelig ſeyn würde/ wo ſie nur mit mir leben könte. Unſere Gedult wurde auf keine langwürige Probe geſetzet. Denn Elid-Ibezu ſtarb 5 Wochen darnach. Der Verluſt eines Patrons/ der mich ſo ſehr geliebet/ fiel mir ſehr empfindlich; Allein ich war ſo heftig von meiner Liebe eingenommen/ daß ich mich nicht ſo ſehr darüber betrübet/ als ich wohl bey andern Umſtänden gethan haben würde. Amulem ward durch dieſen/ und ſeines Oheims Tod einer der reichſten Privat-Perſonen in Aſien. Wie er ſich von ſeiner erſten Betrübniß in etwas wieder gefaſſet/ lies er mich zu ſich ruffen/ und verlobete mir die Selima unter Bezeugung einer ſo hertzlichen Freundſchaft/ daß ich faſt darüber zu weinen bewogen wurde. Denſelbigen Augenblick hätte ich gewünſchet/ daß ich zeit Lebens zu Amaſia bleiben

dürffen/ und die Geſetze unſerer Religion mich/ einen ſo gutherzigen Herren zu verlaſſen nicht zwingen möchten. Er erlaubte mir hiernechſt ins Serrail zu gehen/ und der Selima dieſe erfreuliche Botſchaft ſelbſt zu überbringen; auch ſie folglich bis zu unſrer Abreiſe zu allen Stunden des Tages zu beſuchen. Sie wurde vor übermäßiger Freude und Liebe ohnmächtig. Ich verſicherte ſie meiner immerwährenden Treue/ und ſie mich hinwieder der ihrigen; und alſo fingen wir an die ſüſſen Früchte unſrer zärtlichen Liebe und langwierigen Quahl mit Vergnügen einzuerndten. Ein Menſch würde allzuglückſeelig ſeyn/ wenn nur der geringſte Theil dieſer Anmuths-vollen Zufriedenheit von beſtändiger Dauer wäre. Wir waren nun auf nichts anders als die Anſtalten zu unſerer Reiſe bedacht. Amulem ſtellte es meiner Wahl anheim/ was mir in ſeinem gantzen Hauſe am anſtändigſten wäre auszuſuchen. Ich begnügete mich damit/ daß ich ihn um die Freyheit des Ordens-Mannes/ ſo ſein Sclave war/ und einer Frauen aus dem Serrail/ mit Nahmen Agathe/ die Selima ſehr lieb hatte/ anſprach. Dieſen fügte er noch 2 andere Sclaven bey/ die er uns zu unſerer Bedienung auf der Reiſe mitgab. Er nahm ſich über dieſes ſelbſt die Mühe/ uns den Weg/ den wir bis nach Satalien/ einer anſehnlichen Stadt am Mittelländiſchen Meer nehmen muſten/ wo wir zuverläßig ein oder anders Schiff/ ſo nach Europa ſeegelfertig läge/ antreffen würden/ eigentlich zu bezeichnen. Den Tag vor unſrer Abreiſe zahlete er mir 25000 Zechinen/ ſo ſich etwan auf 200000 Livres unſers Geldes belauffen/ aus/ und der Selima gab er an Diamanten und andern Juwelen beynahe eben ſo viel an Werth. Alſo brachen wir endlich mit ſeiner Freygebenheit überhäuffet/ und mit unauslöſchlicher Erkentligkeits-vollen Hertzen auf. Wir legten Caramanien in 10 Tagen hinter uns/ ohne

daß

daß ich die Selima von einer ſo langen Reiſe ermüdet ſahe. Wir ſaſſen beyde in einem Wagen / und genoſſen endlich eines von dem andern die freye und ruhige Beſitzung. Dieſen unſern Zuſtand hätten wir nicht gegen die Herrſchaft der gantzen Welt vertauſchet. Was vor verliebte Seuffzer / was vor entzückende Umarmungen begleiteten da nicht unſre Zufriedenheit! Wir! wiederholte meine liebſte Gemahlin faſt alle Augenblicke / ſo werden wir uns denn nunmehr ohnaufhörlich ſehen! ſo werden wir uns nimmermehr trennen! ſo werden wir uns ewig lieben! Ja / erwiederte ich / und druckte zugleich ihre ſchönen Hände / Salem gehöret nunmehr ſeiner liebenswürdigen Selima immer und allezeit eigen zu / und gedencket nirgend anders als um ſie zu leben und zu ſterben.

Wie ich in Satalie angelanget / gab ich mich vor einen Armeniſchen Kauffmann aus / der ſeiner Handlung halber nach Italien wolte. Wir muſten uns einen gantzen Monat in dieſer Stadt aufhalten / und auf einen Kauffardey-Fahrer aus Cadix warten / welcher noch vor Winter wieder nach Hauſe gehen ſolte. Es kam mir nicht ungelegen in Spanien zu landen / weil ich daſelbſt ohnedem gern einige von meiner Familie / die in trefflichen Anſehen und Bedienungen ſtunden / beſuchet hätte. Ich dunge demnach mit dem Schiffs-Capitain vor mich meine Gemahlin / und die 4 andern Perſonen / die unſer Gefolge ausmacheten. Wir ſtachen alſo in Hoffnung einer glücklichen Farth in See; kaum aber waren wir aus dem Golfo von Satalie / da ein heftig ungeſtümer Land-Wind uns nach der Rhodiſchen Küſte warff / ſo nur 7 oder 8 Meilen von Natolien ablieget. So bald der Wind wieder gut / verfolgeten wir unſere Farth bis auf die Höhe von Candia / woſelbſt ich dem Capitain heftig / anzulegen und zu überwintern anlag. Er verſicherte mich aber mit ſolcher

Dreiſtigkeit daß wir uns vor nichts zu fürchten hätten/ und er noch/ ehe die See unruhig zu werden anfienge/ zu Cadix zu ſeyn gedächte/ daß ich es auf ſein Verſprechen ankommen ließ. Jndeſſen aber hatten wir die folgenden Tage ſo viel auszuſtehen/ und unſer Schiff war ſo oft in Gefahr zu ſcheitern/ daß wir einhellig beſchloſſen in einen Italieniſchen Haven einzulauffen. Alſo bedienten wir uns des Windes/ der uns nach Livorno führte/ woſelbſt wir endlich mit groſſer Mühe landeten.

Ende des vierten Buches.

Der

Der
Begebenheiten
des
Marquis de G**
fünfftes Buch.

Ich gelobete dem Himmel / hinführo dasjenige / was ich am liebſten hätte / den ungetreuen Wellen nicht mehr ſo leichtſinnig anzuvertrauen. In Livorno mietheten wir eine Wohnung / in Willens / den Winter über daſelbſt zu verbleiben. Da mir aber dieſer Ort / ſo von lauter Kauff-Leuten bewohnet wird / nicht bequehm / der Selima Europa recht angenehm zu machen / ſchiene / wurde ich ſchlüſſig nach Genua zu gehen. Wir funden daſelbſt an den trefflichen Palläſten / ſaubern Straſſen und vielen Standes-Perſonen ſo in dieſer groſſen Stadt wohnen / was wir ſuchten. Weil ich gern alles) was der Selima das Andencken ihres Vaterlandes hätte wieder auffriſchen können / vermeiden wolte / ſo ſuchte ich Gelegenheit ihr einige Kundſchafft ſo zu ihrem Vergnügen beytragen könte / zuwege zu bringen. Wir hatten uns in Livorno Frantzöſiſch gekleidet : und dieſes ließ ihr ſo wohlanſtändig und vortrefflich / daß es

mich gröſſre Mühe würde gekoſtet haben/ ſie zu verbergen/ als ich hatte ſie bekandt zu machen. Ich ſtattete bey einigen Adelichen Damen/ ſo in der Nachbarſchafft des Hauſes / ſo ich gemiethet / wohnten / den Beſuch ab; und wie ich ihnen über der Ehre / ſo ich hätte/ auf einige Zeit ihr Nachbar zu ſeyn / mein Compliment gemacht/ bath ich ſie/ zu erlauben/daß meine Gemahlin das Glück haben dürffte / ſie bisweilen zu beſuchen. Man iſt in Genua ſonderlich gegen Fremde ſehr höflich. Dieſe Damen ſo ſchon von der Selima Schönheit reden hören/ da wir kaum an dieſem Orte angekommen / bathen mich ſelber/ daß ich ihnen dieſes Vergnügen doch je eher je lieber machen möchte. Kaum hatte ſich meine Gemahlin bey einigen Aſſembleen eingefunden/ ſo breitete ſich der Ruff von ihr in der gantzen Stadt aus. Sie wuſte von dem Italieniſchen doch ſo viel / daß man ſie verſtehen konte; Ihre annehmliche Weiſe aber/ ihre Gedancken vorzubringen/ erſetzete leichtlich was ihr an der Zierlichkeit der Sprache abgieng. Ich machte aus unſern Begebenheiten kein Geheimniß. Und wie ſie erſt bekandt waren/ machten wir noch weit mehr Auffſehen; ſo daß auch der Printz von N. . . ſo mit ſeiner Gemahlin reiſete / und kürtzlich zu Genua angelanget/ wie er von der Selima Verdienſten / und der glücklich erreichten Endſchafft meiner Unglücks-Fälle Nachricht erhalten/ ſein Verlangen uns zu ſehen/ an den Tag geleget. Wir wurden dem Printzen durch den Chevalier de M. . . präſentiret/mit dem ich vertrauliche Freundſchafft aufgerichtet. Ich hatte den Nahmen eines Marquis von G. wiederum angenommen / und Selima führte folglich gleichen Titel. Wir wurden von dem Printzen und der Printzeßin mit ungemeiner Gütigkeit/und gantz beſonderer Höflichkeit aufgenommen. Sie wiederholeten zu unterſchiedenen mahlen/ daß die Marquiſin die annehmlichſte Perſon wäre / ſo ſie jemahls

mahls geſehen; und ihre Augen waren unabläßlich auf ſie gerichtet. Sie verſicherten/ daß ſie zu ihrer Beluſtigung das Ihrige gern beytragen wolten/ und daß ſie gern ſehen/ daß ſie dem Ball/ den der Printz den vornehmſten Damen von Genua geben würde/ beywohnete. Wir nahmen alſo gantz vergnügt Abſchied. Des Abends kam der Chevalier bey mir zu ſpeiſen/ wo wir gute Geſellſchaft vorfanden. Nach dem Eſſen gab er mir zu verſtehen, daß er mir etwas alleine zu ſagen hätte: Da ich mich denn in einen nahe darbey liegenden Saal mit ihm zu reden verfügete. Er redete mich alda folgendergeſtalt an: Wäret ihr nicht mein ſo ſehr guter Freund/ ſo würde ich mich wohl hüten/ euch/ was ihr jetzo hören werdet/ zu hinterbringen. Kennet ihr wohl den Prin von N. . . ? Er iſt auf das Frauenzimmer ungemein verpicht. Ihr könnet nicht glauben/ was ihm in den verſchiedenen Städten/ durch die er gereiſet/ wiederfahren/ und welcher Gefahr er ſeine Brunſt zu ſtillen/ ſich nicht zu unterwerffen ſcheuet. Ich könte euch tauſend Exempel davon erzehlen. Ich habe gemercket/ daß ihm eure Gemahlin gefallen/ und jedermann hat ſolches nebſt mir wahrgenommen: ſehet euch alſo wohl für. Sie iſt ohn allen Zweiffel tugendhafft/ und von ihrer Seite werdet ihr wohl nicht leichtlich was zu beſorgen haben; allein/ trauet dem Printzen ja nicht/ und erweget wohl/ daß die Nachricht/ ſo ich euch jetzo gebe/ von einem aufrichtigen Freunde kommet.

Ich bezeugete dem Chevalier disfals meine Erkenntlichkeit. So gute Meynung ich aber indeſſen von ſeiner Vernunfft hatte/ ſo ſchrieb ich doch den gegebenen Rath der Italieniſchen Gemühts-Beſchaffenheit zu/ welche von Natur zur Eyferſucht geneigt iſt/ und glaubte/ daß es thöricht gehandelt ſeyn würde/ wenn ich einer Sache vorbauen wolte/ die mir gar nicht wahrſcheinlich vor

vorkam. Ich ſagte nicht einmahl der Selima was davon/ und brachte die Zeit/ wie gewöhnlich/gantz geruhig zu. Den folgenden Tag ließ ſich ein Edelmann von dem Printzen von N. . . anmelden/der vier Laquayen bey ſich hatte/deren jeder eine Schüſſel mit Früchten und andern Erfriſchungen für die Fr. Marquiſin trug. Des Edelmanns Compliment war ſehr höfflich. Wir nahmen das Geſchencke mit derjenigen Ehrerbietung an/ die wir der Hand/ von welcher es herkam / ſchuldig waren/ und ermangelten nicht uns noch ſelbigen Tag perſönlich dafür zu bedancken. Der Printz ſagte: Ich ſchätze die Verdienſte nach ihrem Werth/ und ihr habet euch bey allen Vorfällen einer gantz beſondern Hochachtung zu mir zu verſehen; Hierauf erwehnte er / daß wir ſpielen wolten. Selima entſchuldigte ſich damit/ daß ſie die in Europa gebräuchliche Spiele nicht verſtünde. Er aber erwiederte / daß ſolches nichts zu bedeuten hätte / und er ſie ſchon das Spiel lehren wolte. Alſo faſſete er meine Gemahlin bey der Hand/ und ſetzte ſich mit ihr an einen Spiel-Tiſch/ wo er Karten hingeben lieſſen. Einige Edelleute zogen mich an das andere Ende des Saales/ und beredeten mich eine Parthey zu ſpielen. So verbrachten wir den Abend bey dem Printzen/ bis es Zeit zur Tafel war. Wie wir wieder zu Hauſe und ich mit Selima allein war/ſagte ſie lachend zu mir: Wiſſet ihr wol/ liebſter Salem/ daß mir der Printz vom Lieben vorgeſaget? Er iſt von der hefftigſten Neigung entzündet/und es würde allzugrauſam gehandelt ſeyn/ wenn man ſeine Marter ohne Erbarmen anſehen ſolte. Er will mich zur glücklichſten Perſon von der Welt machen/wenn ich nur das mindeſte Mitleyden mit ſeiner brennenden Leydenſchafft hätte. Noch tauſend andere ſchöne Sachen von dieſer Art/ die er mir vorgeſaget/zu geſchweigen. Ihr antwortet mir nichts / fuhr ſie ernſthaffter zu reden fort: Ich bitte

euch ſaget mir aufrichtig / was haben wir in Genua zu thun/ und warum ſtellen wir uns ſo ſchändlichen Anmuthungen bloß? Ich verſetzte/ daß es ihr nicht unbekandt wäre/ was uns nach Genua geführet hätte; ich hätte ſie dahin gebracht / ihr/ bis die Jahrs-Zeit es zulieſſe/ nach Franckreich zu gehen/ indeſſen einige Ergetzlichkeit zu verſchaffen. Des Printzen verliebte Reden gab ich vor einen bloſſen Schertz aus/und verſicherte ſie/ daß es bey den Europäern ſo eingeführet wäre / daß ſie alles ſchöne Frauenzimmer mit verliebten Geſprächen unterhielten.

Indeſſen aber hatte ich doch eine innerliche Beängſtigung über das/ was mir Selima geſagt/ und die Erinnerung der von dem Chevalier von M. . . an mir gegebenen Warnung / machte mir für einem verdrieſlichen Zufalle bange. Da ich mich noch mit dergleichen Grillen plagete/ kam ein Frantzöſiſcher Laquay den ich in Dienſte genommen/ und meldete / daß der Herr Cardinal P. . . zu Genua angelanget / welcher den Grafen von R. . . der in der Abthey N. . . ein Geiſtlicher wäre/ beſuchen wolte. Bey Anhörung dieſes ſo lieben Nahmens des Grafen von R. . . blieb ich gantz unbeweglich/ und ließ meinen Laquayen die Sache wol zwey bis drey mahl wiederholen. Wie! ſchrie ich endlich/ iſt der Graf von R. . . in Italien! dieſer werthe Grafe/ mit dem ich durch eine ſo zärtliche Freundſchafft vereiniget bin! ich muß wiſſen/ was er da thut/ und ihn unverzüglich ſehen. Allein/ man ſagt mir / daß er ein Geiſtlicher iſt. Vielleicht wird er meiner zuſammt der Welt/die er verlaſſen/vergeſſen haben; doch dem ſey wie ihm wolle/ ich will hin/und ihn unzähliche mahl umarmen/ und der glücklichen Augenblicke/ die wir mit einander zugebracht/erinnern. Selima wurde über dieſe jählinge Freude beſtürtzet/und wolte wiſſen was mich ſo für Freuden auſſer mir ſelbſt brächte. Ich

erzehl-

erzehlte ihr wer der Graf von R. . . wäre / und was ich ihn zu lieben für wichtige Urſachen hätte. Folglich ſchickte meinen Laquay ſogleich in die Stadt/ſich zu erkundigen/ wo der Herr Cardinal P. . . abgetreten wäre : Er hinterbrachte mir ſo dann / daß er in einem Gaſt-Hofe in der Nähe ſich incognito aufhielte / weil er zu Vermeydung des beſchwehrlichen Beſuches gerne unerkandt bleiben wolte. Ich glaubete / daß ihm der meinige nicht beſchwehrlich fallen würde. Er empfing mich nach ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit recht wohl/ ohnerachtet ich mich anfänglich nur für einen ſchlechten Frantzöſiſchen Edelmann ausgegeben. Wie ich aber die Urſache meiner Viſite/ und die genaue Verbindniß/ ſo zwiſchen dem Grafen und mir wäre / entdecket / umarmete mich der Cardinal liebreich/ und wir fiengen ein gantz vertrauliches Geſpräche mit einander an. Sollet ihr euch wol eingebildet haben/ ſagte er unter andern/ daß dieſer gute Graf ſein unglücklich Leben / auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe beſchlieſſen ſollen? Was habe ich nicht alles angewendet / ihm dieſe Gedancken aus dem Kopffe / oder ihn wenigſtens dahin zu bringen/daß er einen nicht ſo ſtrengen Orden erwählet hätte? Nichts aber war vermögend ihn von dieſem Vorſatz abwendig zu machen/ und ich ſahe mich darein zu willigen gezwungen/ da ich indeſſen die Führung der anbethenswürdigen Vorſicht bewunderte. Ich will ihn anjetzo zu meiner Erbauung beſuchen / denn man ſaget/ daß er ein recht Engliſches Leben führet. Ich antwortete dem Cardinal P. . . / daß ſich die Veränderung des Grafens niemand mehr zu Gemüthe ziehen / und mit gröſſerm Erſtaunen anſehen könte/ als eben ich ; Ich hätte bishero eine ziemliche Zeit auſſer dem Königreiche / und auch folglich ohne etwas von ihm zu hören / zugebracht/ ja ich wüſte noch nicht einmahl was er denn eigentlich für eine ſtrenge Lebens-Arth erwählet hätte. So iſt

euch

euch denn/ verſetzte der Cardinal/ eine Sache unbekandt/ die jedermänniglich weiß. Kommet mit mir in die Abthey N. . . daſelbſt ſollet ihr von dem Bruder N. . . (denn dieſen Nahmen führet anjetzo der Graf von R. . .) erfahren/ ihr ſollet/ ſage ich/ aus ſeinem eigenen Munde hören/ welcher Mittel ſich GOtt/ ihn zu ſich zu ziehen bedienet. Allein/ fuhr er fort/ in was für einem Lande waret ihr denn/ daß ihr von einer ſo lautmährigen Bekehrung nicht ſprechen hören?

Ich vergnügte des Herrn Cardinals Verlangen damit/ daß ich ihm kürtzlich meine Begebenheiten/ ſeithdem ich von dem Grafen von R. . . getrennet geweſen/ erzehlte. Ich ſtellte ihm die Gefahr vor/ die ich in England und Teutſchland ausgeſtanden/ imgleichen die langwierige Sclaverey darin ich gerathen/ und die Arth und Weiſe/ wie ich wieder davon befreyet worden. Ich vergaß auch nicht von meiner Liebe zur Selima/ und dem Glück/ das ich nunmehro hätte/ ſie ruhig zu beſitzen/ Erwehnung zu thun. Ich bemerckte/ daß er in Anhörung meiner Liebes-Geſchichte aufmerckſamer wurde. Wie ich mich des Wortes Vermählung/ ohne gleichwol von dem Prieſter und Sacrament etwas zu gedencken/ bedienete/ ſagte der Herr Cardinal/ wie er mich erſt ausreden laſſen/ zu mir: Iſt denn dieſe ſchöne und liebe Selima eine Chriſtin? Hat ſie die Tauffe empfangen? Nein! erwiederte ich/ ich warte mit dieſer/ und unſerer ordentlichen Vermählungs-Cermonie nur darauf/ daß wir erſt nach Franckreich kommen/ woſelbſt ſich alles viel bequehmer wird ins Werck ſetzen laſſen. Er verſetzte hierauf/ ich kan euer Verfahren gar nicht billigen. Ihr hättet/ ſo bald ihr den erſten Fuß in einen Chriſtlichen Staat geſetzet/ den Anfang damit machen ſollen/ daß ihr die Perſon/ ſo ihr eure Gemahlin nennet/ in den Schooß der Chriſtlichen Kirche aufnehmen laſſen. Ich entſchuldigte mich/ ſo

gut

gut ich konte / mit unſern Umſtänden; und weil es ſchon ziemlich ſpäth war/ nahm ich Abſchied/ nachdem ich ihm vorher verſprochen / daß ich die Ehre haben würde/ ihn nach der Abthey N. . . zu begleiten.

Den folgenden Tag fand ich mich um die zum Aufbruch beſtimmte Zeit wieder bey ihm ein. Ich hatte nur einen Laquay und den Geiſtlichen den ich aus der Sclaverey erlöſet/ bey mir. Er hielt ſich unter weltlicher Kleidung in meinem Hauſe auf und wie er mich von der Reiſe nach der Abthey ſprechen hörete/ bath er mich/ daß ich ihn mitnehmen möchte. Wir gelangeten gar zeitlich dahin. Der Herr Cardinal P. . . wolte ohne Weitläufftigkeit empfangen ſeyn/ und das erſte worum er den Abt erſuchete/war den Bruder N. . . zu ſehen. Er ſtellte ſich einen Augenblick darauf ein. Ich hatte Mühe ihn zu erkennen/ ſo ſehr war er durch die Caſteyung entſtellet. Sein beſcheidenes und vergnügtes Geſichte zeugete gnugſam von der Ruhe ſeiner Seele. Er warff ſich vor dem Herrn Cardinal auf die Knie/ und grüſſete ihn alſo. Wie er wieder aufgeſtanden und einen Augenblick mit ihm geſprochen / kehrte er ſich auch zu mir. Ich konte dem Verlangen ihm um den Hals zu fallen nicht länger widerſtehen/ und drückete ihn aus allen Kräfften an meine Bruſt. Er erkannte mich/ der Veränderung/ ſo die Jahre in meinem Angeſicht machen können/ ungeachtet / und ich ſahe ihm die Trähnen über die Backen rinnen. Die Ehrerbiethung / ſo ich dem Herrn Cardinal ſchuldig war/ konte mich nicht abhalten zu ruffen/ liebſter Graf! ſeyd ihr es ſelbſten den ich jetzo vor mir ſehe? Ach! liebſter und tugendhaffter Freund; wenn ihr geglaubt habet/ daß dieſer entſetzliche Zuſtand zu eurer Seelen Heyl dienlich iſt / was ſoll ich denn wohl anfangen? Er gab mir eine beſcheidene und verpflichtete Antwort. Der Herr Cardinal ließ uns niederſitzen / und das Geſpräch ward allgemein.

Wie

Wie wir von dem / was ſeine Geſundheit / und die Zufriedenheit ſo er in ſeinem Zuſtande fände / betraffe / Nachricht eingezogen / bahten wir ihn / er möchte uns / was ihn doch zu dieſem endlichen Schluß bewogen / wiſſen laſſen. Er fing ſeine Erzehlung von dem Italiäniſchen Kriege an / worin ihm Gott die erſten Strahlen ſeiner Gnade hätte blicken laſſen. Denn da er ſich Ao. 1693. in dem Treffen bey Marſaille befunden / wäre er ſo gefährlich verwundet worden / daß er ohnmächtig unter den Todten ware liegen blieben. Er wäre wie die andern geplündert / und vielleicht auch wol gar begraben worden / weñ nicht einige ſeiner Soldaten / die ihn erkant / und genau beſichtiget / noch Leben in ihm verſpühret hätten. Wie aber ſeine Hiſtorie unter dem Titel / La Vie du Comte de *** im Druck heraus iſt / ſo will ich dieſe Erzehlung nicht mit unnützen Weitläufftigkeiten beſchweren. Nur dieſes will noch beyfügen / daß da er ſich ſo tödtlich verwundet und dem Tode nahe geſehen / er ein Gelübde gethan ſich der Welt zu entäuſſern / und in ein Kloſter zu gehen / wenn ihn der Himmel bey Leben erhielte. Wie er wieder geſund worden / vergaß er ſeine Zuſage. Da er aber etliche Jahr darnach von einer hefftigen Kranckheit überfallen wurde / funde ſich ein neues Verlangen zu ſeiner Bekehrung bey ihm ein / und er wiederholete ſein Gelübde mit ſolchem Ernſt / daß er nun auf nichts anders / als ſolches nach ſeiner Geneſung ins Werck zu richten bedacht war. Alſo wurde er Ao. 1700. ohnerachtet ſeine gantze Familie dawider war / ein Geiſtlicher. Er lebte mit einer bewundernswürdigen Frömmigkeit ſo lange in dieſem Kloſter bis der Abt von ... / zu Beſetzung der Abthey N ... einige ſeiner Ordens-Perſonen abgab / worunter Bruder N ... auch war. Daſelbſt behielt er ſeine vorige Liebe zur Einſamkeit / und den bisherigen Eyfer zu der heiligen Strengigkeit ſeiner Buß-Uebungen.

 Dieſe

Dieſe Erzehlung wurde von allen Anweſenden begierig angehöret. Man konte ſich nicht gnugſam/ über einen ſo groſſen Geiſt/ der ein ſo wichtiges Opffer ſo großmüthig zu ertragen wuſte/ verwundern. Wir blieben in der Abthey über Nacht. Des Abends wie ich mich in das mir angewieſene Schlaff-Gemach verfüget/ ſahe ich den Geiſtlichen/ ſo mit mir gekommen war/ hinein treten/ und erſtaunete/ da er ſich zu meinen Füſſen warff. Was bin ich euch nicht ſchuldig/ ſagte er zu mir/ und durch was für eine Erkenntlichkeit kan ich ſo vielfältige Verpflichtungen erwiedern? Ihr habt mich in Türckey von einer harten Dienſtbarkeit/ die ich durch mein unordentliches Leben mehr als zu wohl verdienet/ errettet/ und heute/ da ihr mich mit in dieſe Abthey genommen/ gebet ihr mir Gelegenheit an die Hand/ ſolche völlig auszubüſſen. Es bleibt darbey/ ich bin nunmehro ein gantz anderer Menſch/ und das Beyſpiel des Bruders N. . . iſt mir tieff zu Hertzen gegangen. Daferne der Himmel meinem Vorhaben Beyſtand leiſtet/ bin ich entſchloſſen in ſeine Fußtaffen zu treten/ und hier in ſeiner Nachfolge mein Leben zu beſchlieſſen. Ich beſchwehre euch/ mein Herr/ daß ihr bey dem Abt eure Vorbitte für mich einleget/ daß mir ſelbiger dieſe Gnade/ ſo ich höher als alle Schätze der Welt achte/ zugeſtehen möge. Ich lobete ſeinen Vorſatz höchlich/ und verſprach ihm mit dem Herrn Cardinal davon zu reden/ welcher auf mein Anhalten gern die Gütigkeit haben würde/ ihn dem Abt vorzuſtellen. Meine Recommendation hatte erwünſchten Fortgang. Alſo verlieſſen wir endlich dieſe andächtige Einſiedler/ nachdem wir ſie gebethen/ daß ſie vor GOtt unſrer Schwachheiten und Elendes eingedenck seyn möchten. Inſonderheit bath ich den Bruder N. im Nahmen unſrer zärtlichen Freundſchafft/ mir dieſe Gnade zu erzeigen.

Ich kehrte gantz geruhig wieder nach Genua / und unterhielt mich mit zwey Officirern des Herrn Cardinals P. . . der ſelbſten nicht weit hinter uns in einem kleinen Wagen gantz allein nachfuhr / da ich eine Caroſſe mit ſechs Pferden in vollem Jagen auf uns zurennen ſahe. Wir hatten ſelbige bald erreichet. Die Gläſer und Vorhänge waren zu / ſo daß wir ohne zu ſehen wer darin wäre / vorbey kamen. Wiewol nun dieſer Zufall nichts auſſerordentliches in ſich hatte / ſo iſt dennoch gewiß / daß mir ſolches eine groſſe Bewegung verurſachte. Ich wurde gantz tiefſſinnig / und wendete mich mit dem Kopfe mehr als einmahl / der Kutſche nachzuſehen um. Indeſſen aber ſetzten wir unſern Weg immer fort. Wie wir etwan eine Viertel-Stunde weiter fortgerücket / traffen wir Maul-Eſel-Treiber an / die von Genua herkamen. Ich fragte ſie / ob ſie die vorbeygehende Caroſſe kenneten? Nein ſagten ſie; allein wie wir aus der Stadt kamen / haben wir zwey Damen geſehen / die zwiſchen den belaubten Bäumen / ſo vor dem Thore ſeyn / ſpatzieren giengen / und da eben die Caröſſe / ſo ihr vorbey fahren ſehen / auf einmahl zum Vorſchein kam / ſtiegen zwey Herrn heraus / die beyde Damen bey der Hand faſſeten / und ſie hinein ſteigen lieſſen. Die eine ließ ſich nicht lange nöthigen / die andere aber that lange Widerſtand. Es dünckete uns auch / daß ſie weinete / und uns / ihr zu Hülffe zu kommen / winckete / denn wir waren ein wenig weit davon; wir wolten uns aber in andrer Leute Händel nicht miſchen; damit wir uns ſelbſten keine über den Hals zögen.

Dieſe Erzehlung ſetzte mich einigermaſſen in Unruhe. Wiewol wir jetzo nicht mehr in einer ſolchen Zeit leben / da die herumſchweiffenden Ritter / das den Damen erwieſene Unrecht abzuwenden und ihre Ehre zu vertheidigen ſuchen / ſo hielt ich mich doch aus Großmuth und natürlichen Mitleyden gegen ſie / ihrer anzu-

nehmen / verbunden. Ich dachte aber gantz und gar nicht/daß mich die Sache ſo nahe angienge. In dem Augenblicke da ich ſo bey mir anſtund / was ich thun wolte/ ſahe ich einen zu Pferde mit verhengten Zůgel uns entgegen gerennet kommen/ der augenblicklich bey uns war. Dieſes war mein zu Genua angenommener Frantzöſiſcher Laquay : Was bringeſt du / Comtois ? ſagte ich mit einiger Furcht und Mißtrauen zu ihm. Er antwortete / daß er nach der Abthey / wo er mich noch anzutreffen geglaubet / reiten / und mir eine verdrießliche Zeitung hinterbringen wollen ; Die Frau Marquiſin (denn unter keinem andern Nahmen war Selima zu Genua bekannt) wåre in der Caroſſe von der Frau von N. . . / und in ihrer Geſellſchafft ſpatzieren gefahren ; er håtte die Ehre gehabt ihnen zu folgen ; nachdem ſich aber beyde Damen von der Caroſſe entfernet/ und die Bedienten/ſich mit Spatzierengehen deſto freyer zu beluſtigen zurůck gelaſſen/ wåren ſie ſeitdem nicht wieder zum Vorſchein kommen ; er håtte umſonſt alle erſinnliche Mühe / ſeine Herrſchafft aufzuſuchen / angewandt / und da er auch nicht die geringſte Spuhr von ihr haben können/ håtte er ſeiner Schuldigkeit gemåß erachtet/ mir eilends davon Nachricht zu geben.

Mein Unglůck lag nach dieſer geſchehenen Erlåuterung mehr als zu deutlich am Tage. Mein gantzes Geblůthe kochte in meinen Adern/ und ich zitterte vor raſender Wuth. Ich ſagte alſo nur mit zwey Worten zu meinen Gefehrten : Ich halte euch / meine Herren/ für viel zu edelmůthig / als daß ihr mich jetzo verlaſſen ſoltet. Meine Gemahlin wird mir entführet / leiſtet mir auf einen Augenblick euren Beyſtand. Damit machten wir uns mit allererdencklichen Eyl auf den Weg/ und renneten/ ohne unſere Pferde im geringſten verſchnauben zu laſſen / über eine Stunde lang fort.

Endlich erblickten wir die Caroſſe. Die drey Laquayen ſo hinten aufſtunden/ und keine Liverey trugen / mochten vermuhtlich ihrem Herrn beybringen / daß ſie fünff bis ſechs Reuter mit verhengten Zügeln anrennen ſähen; ich ſchloſſe dieſes daraus / weil die Caroſſe/ ſo uns nun nicht mehr entgehen konte / auf einmahl/ bis wir dazu gelanget/ ſtille hielt. Ich machte trotzig den Schlag auf. Selima ließ/ ſo bald ſie mich erkandte / einen Schrey hören; und das erſte was ſie that / war / daß ſie ſich aufrichtete und mir in die Armen warff. Ich hob ſie heraus / und ſagte mit einiger Bewegung: So ſehe ich euch doch noch wieder liebſte Selima! und wer ſind denn die Verräther/ die ſich nicht geſcheuet mir einen ſo ſchändlichen Streich zu ſpielen? Eine Stimme aus der Caroſſe aber antwortete: Nur nicht ſo viel Weſens/ wenn es euch beliebt; was wolt ihr mit dergleichen Reden haben? Zu gleicher Zeit ſahe ich den Printzen von N. . . zum Vorſchein kommen / der den Kopff zum Schlage heraus ſteckete. Meine Erſtaunung war/wie leicht zu erachten/ ungemein groß. Wie! Monſeigneur / ſagte ich / wer ſolte ſich eines ſo gottloſen Unternehmens von euch vermuthet haben? Er antwortete mit einem gezwungenen Lachen/daß ich mich vor einen Frantzoſen gar ſchlecht auf einen galanten Schertz verſtünde: Fürchtet ihr euch etwann/ redete er weiter/ daß ich eurer Gemahlin das Leben nehmen wollen? Nein/ Monſeigneur/ verſetzte ich dagegen/ keinesweges; allein die Frantzoſen wiſſen auch wol einen Schertz von einer Gewaltthätigkeit zu unterſcheiden. Ihr vergeſſet den mir ſchuldigen Reſpect/ erwiderte jener gar hitzig; und indem er ſich zur Selima kehrte / fuhr er fort: Redet ſelbſten/ Madame / über welcherley Gewalt habt ihr euch zu beſchwehren? Selima war erzürnet; und ſagte ihm dürr unter die Augen/ daß das eine einem Printzen höchſt unanſtändige Schandthat

 wäre/

wäre/ ein Frauenzimmer aller Thränen und Wiederſtandes ungeachtet gewaltſam zu entführen. Dieſe Antwort kommt ein wenig türckiſch heraus / redete der Printz mit einem Gelächter dagegen/ und befahl damit ſeinem Kutſcher fortzujagen.

Ich geſtehe / daß mich dieſes Verfahren ſo verdroß/ daß ich groſſe Mühe hatte an mich zu halten. Endlich aber that ich mir doch desfals ſelbſten Gewalt an / und war nur zufrieden / daß ich meine liebe Selima wieder hatte. Ich muſte ſie hinter mich aufs Pferd nehmen/ und alſo wendeten wir uns mit langſamen Schritten wieder nach Genua. Sie erzehlte mir unter Weges/ daß ich kaum nach der Abthey wäre aufgebrochen geweſen/ ſo hätte der Printz ſchon einen ſeiner Edelleute an ſie abgeſchickt und erſuchen laſſen/ ſie möchte ſich mit der Printzeßin die Zeit verkürtzen; ſie hätte ſolches unter einer vorgewendeten Unpäßlichkeit von ſich abgelehnet: Den Nachmittag aber wäre noch ein anderer Bothe gekommen/ der ſie inſtändig erſuchet hätte / ſich auf den Abend bey dem Ball/ ſo bey dem Hn. von N. . . würde gehalten werden/ einzufinden : welches ſie aber wie das vorige abgeſchlagen : Da es nun ſchon ſehr ſpäth in die Nacht geweſen/ hätte ſich eine Anzahl Verlarvete/ worunter der Printz ſelbſt geweſen/in unſer Haus eindringen wollen / von denen ſie doch noch mit genauer Noth ſo viel erhalten / daß man ſie zufrieden gelaſſen. Endlich wäre die Frau von N. . . / die ſich für unſere Freundin bisher ausgegeben/ gekommen/ und hätte ſie folgenden Morgen um 9 Uhr mit in ihrem Wagen in die Meſſe/ und folglich zu einer Spatzierfahrt abgeholet; da ſie denn/ wie ſie auf dem Felde geweſen/ von jener mit auszuſteigen/ und freye Luft zu ſchöpffen genöthiget worden; Es wäre übrigens auſſer Zweiffel/daß dieſes alles aus Verrätherey geſchehen / weil an jener/ wie der Printz von N. . . . zum Vorſchein kom-

men / nicht die geringſte Furcht noch Beſtürtzung zu ſpühren geweſen.

Damahls fiel mir des Chevaliers gegebene Warnung wieder ein. Er hatte mir den Printzen ſo abgemahlet/ daß mich ſolches/ wenn ich nur ein wenig mißtrauiſcher geweſen / leicht beunruhigen können; nicht weniger hatte er mir den Kopf von den liſtigen Streichen gewiſſer zu allerhand Liſt abgerichteten Damen voll geſetzet / die dem Printzen zu Gefallen und ſeine Lüſte zu vergnügen ſich keine Mühe verdrieſſen lieſſen. Da ich aber von Natur nicht eiferſüchtig bin / hatte ich alles zum Beſten ausgedeutet; und hätte mir nimmermehr träumen laſſen / daß ein vermählter Printz ſo groſſe Schwachheiten zu begehen fähig wäre.

Wie wir nun dieſer wunderlichen Begebenheit genauer nachdachten / fiel der Schluß / daß wir Genua nothwendig verlaſſen müſten. Es war noch nicht ſo weit im Jahre / daß wir auf die Reiſe nach Franckreich hätten dencken dürffen. Nechſtdem fieng Selima auch an die Beſchwehrlichkeiten / ſo ſich bey Schwangerſchafften ereignen/zu empfinden. Ich erholte mich alſo Rahts bey dem Hn. Cardinal P. . . / der mir das übrige vom Winter in Rom zuzubringen rieth. Unſer Schluß wurde augenblicklich gefaſſet. Ich ließ vor Selima eine Senffte verfertigen/ und 4 Tage darnach brachen wir von dannen auf/ ohne von jemand als dem Chevalier de N. . . Abſchied zu nehmen. Unſere Reiſe gieng glücklich von ſtatten. Alſo kamen wir nach Rom und funden den Cardinal Janſon daſelbſt/ dem ich bey meiner Ankunfft aufzuwarten die Ehre hatte. Er gab ſich ſelbſten die Mühe mir ein Haus auf dem Marckt-Platz von Navonne / ſo eine der ſchönſten Gegenden dieſer weitläufftigen Stadt iſt/zu verſchaffen. Wie wir Beſitz davon genommen/ ermangelte ich nicht nebſt Selima ihm vor ſeine gütige Vorſorge Danck

 abzu-

abzuſtatten. Er wünſchete mir gar verpflichtet Glück/ daß ich von einer ſo ſchönen Perſon geliebet würde / und behielt uns zur Tafel. Wie ſolche aufgehoben/erſuchte mich die anweſende Geſellſchafft unſere Begebenheiten zu erzehlen/welche ſie nicht ſonder Vergnügen und Verwunderung anhörete; der Herr Cardinal aber nahm daher Gelegenheit mir einen Verweiß zu geben/ daß ich mit der Tauffe meiner Gemahlin/ und der drey Bedienten ſo ich aus Amaſia mitgebracht/ ſo lange gezaudert hätte. Ich danckete für ſeine tragende Sorgfalt/ und es wurde abgeredet/ daß er die Gütigkeit haben wolte/ alle Tage einen ſeiner Caplane ſie in dem Chriſtenthum zu unterrichten/zu mir zu ſchicken. Selima hätte zwar dergleichen Unterrichtung nicht nöthig gehabt/der Wohlſtand aber erfoderte dieſe Vorbereitung vor der Tauffe. Der Cardinal war anfänglich Willens dieſe Ceremonie mit eigner Hand zu verrichten/und ſie ſo prächtig als möglich anzuſtellen. Wie ich aber ein Mißfallen und Selima ſchlechte Luſt dazu hatte; ſo ward endlich beſchloſſen / daß alles in der Kirche eines kleinen nahe gelegenen Benedictiner Kloſters in der Stille vor ſich gehen ſolte. Endlich brach dieſer denckwürdige Tag heran; Ich hatte das Glück meine liebſte Selima als eine Chriſtin zu umfaſſen/ und folglich das Sacrament der Prieſterlichen Einſegnung zu erhalten/ welche unſer Band zwar heiligte / deßwegen aber nicht zärtlicher und unauflöslicher machen konte.

So ſorgfältige Anſtalt wir auch gemacht dieſe Ceremonie in geheim zu verrichten/ſo konten wir doch einer guten Anzahl Standes-Perſonen / ſolcher beyzuwohnen / nicht verwehren. Ich hörte an allen Ecken der Kirche / la bella Chriſtiana ! la bella Chriſtiana ! ausruffen. Dieſer Zuruff ſetzte mich in eine entzückende Freude und Vergnügung. Wie wir wieder zu Hauſe waren/ nahm ich die Selima allein; und redete ſie unter

ter zärtlichen Umarmung alſo an: Liebſte Gemahlin/ euer Salem iſt zu Rom noch eben derſelbe der er zu Amaſia geweſen. Seine Liebe kan weder einigen Zuſatz noch Verminderung leyden. Sein Hertz war keiner andern als eurer Annehmlichkeiten Eindruck anzunehmen fähig; und es würde eher tauſendmahl den Tod erwählen/ als den geringſten Abgang ſeiner Liebe dulden. Iſt aber das eurige auch noch ſo geſinnet? Saget mir/ liebſte Selima/ bin ich noch immer der zu Amaſia ſo zärtlich geliebte / und vor eure Ruhe ſo nothwendige Salem/ deſſen Gegenwart euch ſo groſſe Freude / und hingegen die kürtzeſte Abweſenheit ſo empfindliche Schmertzen verurſachete? Das Sacrament hat heute unſer Band aufs neue verknüpffet; findet ihr auch wol bey euch/ daß ſolches/ wenn es ewig dauren ſolle/ dergleichen Erneuerung bedurfft hätte? Selima blieb eine gute Weile ohne Antwort/ als wenn ihre Zunge dem Hertzen die Worte / ſich nach Verlangen auszudrücken / verſaget hätte. Allein ihre Augen/ deren zärtliche Sprache ich ſo wohl gewohnet war/ redeten deſto deutlicher. Endlich fienge ſie zu reden an: Wie grauſam ſind doch alle dieſe Fragen / und wie ungerecht ſeyd ihr/ daß ihr die Vergewiſſerung einer Sache von mir fodert/ die euch doch mehr als wohl bekandt iſt! Undanckbarer! Wer kennet ſowol als ihr ſelbſt die ungemeſſene Macht ſo ihr über mich beſitzet? Ihr fraget mich/ ob mein Hertz noch euer eigen ſey. Und ich verlange ſolches von euch ſelbſt zu erfahren. Hat dieſes Hertz wol jemahls einig Verlangen gehabt/ oder an etwas dencken können/ deſſen Gegenſtand ihr nicht ſelbſt geweſen? Wiederholet in eurem Gedächtniß alle Augenblicke meines Lebens/ ſeithdem ich mich euch zu eigen gegeben: ſaget mir wozu ich ſolche anders / als mich über eure Zufriedenheit zu erfreuen/ und über eure Quahl zu betrüben/ angewendet? Solte ich/ deren Au-

gen/ in allem was um mich iſt/ nichts als euch ſehen/ich die ich nirgends leben kan als wo ihr zu gegen ſeyd! ſolte ich/ ſage ich/ euch wol zu Amaſia hertzlicher als zu Rom haben lieben können? Ich bin vielmehr von meiner Liebe ſo hefftig eingenommen / daß ich dem Andencken meiner Mutter/ meines Bruders Amulem/ und meiner beyden Schweſtern noch nicht einen einzigen Augenblick gewiedmet. Sehet! einer ſo zärtlichen Liebe wollet ihr beymeſſen/ daß ſie laulicher worden / und um deren Dauer iſt es/ daß ihr beſorgt ſeyd. Was ſoll ich wol von einem ſo ungewöhnlichen Argwohn dencken? Fanget ihr nicht etwan ſchon an/ eures Glückes überdrüßig zu werden/ und ſuchet ihr nicht irgend eine Unbeſtändigkeit zu beſchönen / die euch das Gewiſſen rege machet? Grauſamer! nehmet mir lieber das Leben/ als daß ihr mir eure Liebe zu entziehen gedencket.

Ich hatte der Selima/ ſo lange ſie mich ihrer unauslöſchlichen Neigung verſicherte/mit unnennbaren Vergnügen zugehöret / weil ſie ſolche auf eine recht einnehmende Art ausdrückete; ſo bald ſahe ich aber nicht/ daß ſie ſich im Ernſt die Sache zu Gemüthe zog / ſo ließ ich mir eylends angelegen ſeyn ſie zu unterbrechen. Ein einziger von ihren Trähnen würde mich Blutstropffen gekoſtet haben. Alſo befriedigte ich ſie mit Erinnerung deſſen / was ſie mir wohl unzehlichemahl ſelbſten von der Eigenſchaft unſrer Liebe vorgeſaget; daß wir nemlich eines/ vor das andere ſo unwiederſprechlich geſchaffen wären / daß wir / daferne wir uns nicht kennen lernen/ unmöglich etwas anders hätten lieben können/ und daß/ da unſre Hertzen einmahl vereiniget / nichts anders als der Tod ſolche zu trennen fähig wäre: Solchergeſtalt wären Mißtrauen / Furcht und Eyferſucht ſolche Schwachheiten / die bey unſrer Liebe keine Statt finden könten; oder daferne wir ja dergleichen in unſre Geſpräche einmiſcheten/ dürften ſolche doch nicht in eig-

ten Verſtande/ ſondern nur ſo genommen werden/ daß ſie den neuen zärtlichen Einfällen ſo uns die Liebe unabläßig einflöſſete/ einen neuen und beſonderen Nachdruck gäben. Selima fuhr indeſſen in ihrer Schwangerſchaft immerfort/ und die Beſorgung/ ſie möchte ſich etwan einige Ungelegenheit zuziehen/ nöthigte ſie beſtändig das Haus zu hüten. Ich gieng faſt eben ſo wenig aus als ſie. Und wenn ich ja etlichen wenigen Perſonen/ mit denen ich mich bekandt gemacht/ den Beſuch abſtattete/ ſo geſchahe ſolches nur zu hören was neues in Rom vorgieng/ und nachmahls der Selima durch deſſen Wiederholung ein Vergnügen zu erwecken. In groſſen Städten pflegen wenig Tage vorbey zu gehen/ an denen ſich nicht etwas zutragen ſolte/ ſo müßigen Leuten zum Zeitvertreibe dienen könte. Rom iſt in dergleichen Fällen viel fruchtbahrer als irgend ein andrer Ort/ weil alle ſeine Einwohner mit anders nichts als Liebes- und Staats-Händeln beſchäftiget ſind. Es fiel bey meinem Daſeyn etwas vor/ dem ich in dieſer Geſchichte/ ohne des Leſers Wiederwillen beſorgen zu dürffen/ wohl einen Platz gönnen kan.

Einer derer General-Einnehmer der Kirchen Einkünfte/ Nahmens Murini/ hatte in ſeiner Bedienung ſeinen Beutel ſo trefflich zu ſpicken gewuſt/ daß er vor eine der reichſten Privat-Perſonen in gantz Rom gehalten wurde. Er wuſte aber auch ſeines Reichthums ſich wohl zu gebrauchen. Sein Haus ſtund jedermann offen. Und niemahls war er vergnügter/ als wenn er groſſe Geſellſchaft bey ſeiner Tafel ſahe/ die allezeit prächtig angerichtet war. Es fanden ſich offters ſo gar Perſonen von dem höchſten Range dabey ein/ die ſein großmüthiges Weſen hochachteten/ und ſich eine Ehre draus machten ſeine Freunde zu ſeyn. Murini hatte fünf Kinder; vier Söhne und eine Tochter. Dieſe hatte er ſo trefflich erziehen laſſen/ daß ſie dadurch der

groſſen Güter ſo ſie dereinſt beſitzen ſolten / nicht unwürdig zu ſeyn ſchienen. Indeſſen aber kehrete das Glück / welches einen Gefallen daran hat / diejenigen / ſo es am höchſten erhöhet / in den tieffſten Abgrund zu ſtürtzen / dieſer glücklichen Familie auf einmahl den Rücken. Ein neidiſcher Mißgönner mochte dem Pabſt in den Kopff ſetzen / daß der unermeßliche Reichthum des Murini unmöglich rechtmäßiger Weiſe erworben ſeyn könte. Alſo wurden Commiſſarien ernennet die ſeine Rechnungen unterſuchen ſolten. Es halff nichts daß er einige derſelben / als geſchwohrne Feinde verwarff. Er wurde vor ſchuldig befunden / und ſein Proceß mit ſolchem Eyfer getrieben / daß er ſich in weniger als 6 Wochen alles ſeines Vermögens beraubet / und in ſeine vormahlige Armuth verſetzet ſahe. Und / was ihm vollends den letzten Stoß gab / ſo kamen einige ſeiner Gläubiger / die Zeit wärendes Proceſſes von Rom abgeweſend geweſen / und er zu bezahlen aus der Acht gelaſſen / und riſſen ihm das wenige / ſo ihm noch zu ſeiner Unterhaltung übrig gelaſſen worden / auch noch aus den Zähnen ; ſo daß er ſich in kurtzem in dem äuſſer- Elende befand. Die groſſe Menge Freunde / die ihm ſein Wohlſtand zuwege gebracht / verlieſſen ihn ſchändlich. Der unglückſelige Murini ſahe ſich gezwungen / ſich in ein kleines Haus einer Vorſtadt von Rom zu verſperren / und nebſt ſeinen fünff Kindern ein betrübtes und einſames Leben zu führen. Die vier Söhne ſo ihre zärtliche Erziehung zur Arbeit unbequehm gemacht / wurden Soldaten. Sie hegeten aber eine ſo zärtliche Liebe / und ſo danckbares Hertze gegen ihren Vater / daß / da ſie alle vier unter einem Capitain Dienſte genommen / ſie ihr Hand-Geld und Beſoldung zum Lebens Unterhalt desjenigen wiedmeten / dem ſie ihr Leben zu dancken hatten. Dieſe geringe Summa aber war nicht zulänglich / den Murini lange zu erhal-

halten; und die Verzweifflung würde ihn vielleicht endlich zu etwas klägliches verleitet haben / wenn ihm der Himmel nicht auf eine gar wunderns-würdige Weiſe geholffen hätte. Seine Tochter/ſo Donna Thecla hieß/ war liebens-würdig / und wohlgeſtalt. Sie hatte zu der Zeit/da ihr Vater noch im Wohlſtande ſaß / einem jungen Studenten/der eines Kauffmanns Sohn / und in eben der Gaſſe wohnte/ungemein gefallen. Dieſer junge Munſch war nicht älter als vierzehn oder funffzehn Jahr; und ſo hefftig er auch in ſie verliebt war / ſo hatte ihm doch der Stand und Vermögen ſeiner Gebietherin vor ihn ſo wenig Hoffnung gemacht / daß er ſich nicht getrauet ſeine Augen bis zu ihr zu erheben. Er hörte endlich auch von des Murini Falle reden/ und erfuhr einige Tage darnach/ daß dieſe troſt- und Hülff-loſe Familie nunmehro auch die Straſſe / worin ſie gewohnet/ verlaſſen. Es brauchte nichts mehr ſeine Liebe in neue Flammen zu ſetzen. Er ſetzte ſich vor/ keine Mühe zu ſpahren/ bis er der Donna Thecla Wohnung entdecket. Nach langem Nachforſchen glückte ihm ſolches. Er wuſte ſich durch einen geſchickten Vorwand leichtlich einen Zutritt zu erwerben. Da er nun erſt mit ſeiner Gebietherin etwas bekandter worden / fieng er von Lieben an zu ſprechen: und wie er von nicht unangenehmer Geſtalt war / fand er bald geneigtes Gehör. Indeſſen konte es ihm nicht lange verborgen bleiben/ daß Murini und Donna Thecla in dem äuſſerſten Hunger und Kummer ſteckten. Aber wozu kan einen Liebe und Mitleyden nicht bewegen? Theodoro / (ſo hieß dieſer junge Liebhaber) nahm anfänglich in ſeines Vaters Hauſe alles was ihm zu Händen kam; verkauffte ſolches nebſt ſeinen Schuhl-Büchern; und brachte das daraus gelöſete Geld dem Murini. Wie aber dieſe Summa nicht weit erklecken wolte / gerieth er noch auf einen andern Einfall. Er gieng nemlich in

die

die vornehmſten Häuſer in Rom / und empfahle ſich der Gutthätigkeit derer Signori / unter dem Titul eines armen Studenten / der nicht ſo viel im Vermögen hätte / ſein Studieren fortzuſetzen Wie auch dieſe Erfindung nicht mehr angehen wolte / beſann er ſich noch auf einen andern Weg / der ihn beynahe ins endliche Verderben geſtürtzet hätte. Es hielten ſich in Rom viele Italiäniſche Officierer für verſchiedene Regimenter auf Werbung auf. Theodoro ließ ſich nach und nach bey vier oder fünffen unterhalten / und nahm von jedwedem ein gut Stück Hand-Geld. Er hatte aber das Unglück / daß er erkannt wurde. Man nahm ihn beym Kopffe. Seine Sache wurde ſo eifrig getrieben / daß ihm endlich / nach der Strenge des Krieges-Rechtes / das Leben abgeſprochen wurde. Er fand Gelegenheit dem Murini von ſeiner Lebens-Gefahr Nachricht zu geben. Dieſer nahm / aus Antrieb einer Erkenntlichkeit und durch das flehentliche Bitten der Donna Thecla bewogen / die Zeit ſo wohl in acht / daß er dem Papſt / wie ſelbiger aus der Meſſe kam / einen Fuß-Fall that; wobey er ihm mit wenig Worten ſeinen ehmahligen Wohlſtand und nunmehriges Elend / worin er durch ſeiner Feinde Bosheit verfallen / vorſtellte; Er ſagte unter andern / daß ſein Unſtern auch ſogar diejenigen empfinden müſten / die ſich aus Mitleyden ſeiner annahmen / wie er denn eben jetzo Urſache an dem Verderben eines liebens-würdigen Jünglings ſeyn müſte / der kein ander Verbrechen begangen / als daß er ſeine Tochter allzu innig geliebet / und ihr in ihrem Unglück hülffreiche Hand leiſten wollen. Er wuſte endlich von ſeinen eignen Jammer und der vortrefflichen Natur-Arth des Theodoro eine ſo nachdrückliche Abſchilderung zu machen / daß Clemens der XI. dadurch erweichet wurde; als welcher ſich ſogleich erklährete / daß er ſich die Unterſuchung der gantzen Sache vor-

behal-

behalten/ und von allem deutlich unterrichtet ſeyn wolte. Murini/ den die Armuth nicht einfältiger gemacht/ bediente ſich dieſes neu aufgehenden Glückes ſowol/ daß er nicht nur für Theodoro Gnade/ ſondern auch die Vernichtigung des ungerechten Urthels erhielt / ſo wieder ihn ſelbſten war geſprochen worden. Alſo kam er wieder in den Beſitz des mehrern Theils ſeines Vermögens. Seine Erkändtlichkeit legte ſich unverzüglich durch die Heyrath des jungen Theodoro mit Donna Thecla an Tag. Nachgehends berufſte er auch ſeine vier Söhne wieder zu ſich/ denen ihres Vaters Unglück nicht anders als zur gröſten Ehre gereichen konte/ weil ſelbige eine ſo ſchöne Probe ihrer ſeltenen Tugend abgegeben.

Eine andere/ aber weit luſtigere Geſchichte/ machte nachgehends in Rom einige Zeit viel zu reden. Ein Abt/ deſſen Nahmen ich aus Ehrerbiethigkeit vor die Römiſche Kirche verſchweigen muß/ hatte ſich in eines Machiniſten bey der Opera Frau verliebt. Sie war bekandt davor/ daß ſie nicht unbarmhertzig war/ allein ihr eyferſüchtiger und murriſcher Mann ließ ihr wenig Freyheit. Ja es ſtund nicht einmahl zu hoffen/ daß man ſie anderswo als in ihrem eigenen Hauſe konte zu ſehen kriegen. Endlich wurde noch tauſendfacher vergeblich angewendeter Liſt der Geiſtliche Liebhaber/ der unabläßig in der Gegend herum ſchwermte/ innen/ daß der Machiniſte 4 ziemliche dicke Seulen/ bey einem Drechsler verfertigen ließ/ die vermuthlich zu dem Eingange einer Alcove gebraucht werden ſolten. Er machte ſo gleich einen Anſchlag den Drechsler zu gewinnen/ daß er ihm eine von dieſen Seulen hohl machte/ da er ſich denn/ wenn ſie ſein Eiferſüchtiger würde abholen laſſen/ hinein verſperren wolte. Dieſes glückte ihm nach Wunſch. Er hatte eine Oeffnung in Geſtalt einer kleinen Thüre darein machen laſſen/ die

ſich

ſich von innen eröffnete / von auſſen aber gar nicht zu ſehen war / ſo daß er leichtlich aus und ein zu kommen hoffete. Die Seulen wurden folglich zu dem Machiniſten gebracht / und in gehörige Ordnung geſetzet. Zum gröſten Unglück von der Welt aber / ward die / wo der Abt ſein Neſt drin hatte / ſo aufgeſtellet / daß die Thüre gegen der Wand zu ſtehen kam / welches die Eröffnung derſelben unmöglich machte. Ich überlaſſe einem jeden ſelbſt nachzudencken / wie heftig die Angſt unſers Spaß-Galans geweſen; da er / nachdem er den Mann weggehen hören / nunmehr aus ſeinem Gefängniß heraus zu gehen / und ſeiner Schönen einen angenehmen Schrecken abzujagen gedachte. Er würde gern ſeine beſte Pfründe darum gegeben haben / wenn er nur den Kopff aus einer ſo gefährlichen Schlinge ziehen können. Er durfte nicht einmahl ſeine Gebietherin um Hülffe anruffen / weil er doch nicht gewiß wuſte ob ſie allein wäre. Dieſe Furcht machte daß er einen gantzen Tag und Nacht in einer ſo auſſerordentliche Stellung zubrachte. Indeſſen wurde ſeine Noth ſo dringend / daß er ſich nicht länger halten konte / ſondern einen Laut in der Säule von ſich geben muſte / der ſeine Gefangenſchaft in derſelben verrith. Der Machiniſte war zum Unglück in der Kammer; und wäre er auch gleich nicht da geweſen / ſo war doch kein andrer Weg die Freyheit zu erhalten / als durch ſeine Vermittelung übrig. Seine Erſtaunung aber war nicht geringe / wie er eine Säule reden hörte. So groß ſeine Erfahrung in allerhand Maſchinen war / ſo konte er ſich doch nicht einbilden / wie das zugienge / daß ein Stücke Holtz vernehmliche Thone vorbringen könte. Wie er endlich näher trat / und genau unterſuchen wolte / wo denn das Wunder herkäme / ſo faſſete der Abt / der nicht länger ausdauren konte / den Schluß ſich völig zu erkennen zu geben / und auf das demüthigſte um

Ver-

Vergebung zu bitten. Der Eiferſüchtige / der vollkommen verſichert war / daß ihm ein Galan / den er in einer ſo eingezogenen Stellung antraff / an ſeiner Ehre ſchlechten Eintrag thun können / war leicht zur Verzeihung zu bewegen. Doch ließ er ſich den Werth ſeiner Säule dreyfach bezahlen / weil er feſt entſchloſſen war / eine andere nicht ſo verdächtige an deren Stelle zu ſetzen / die er wieder wegzunehmen genöthiget war.

Indem ich mir ſo das Vergnügen machte der Selima andrer Leute Begebniſſe zu erzehlen / begegnete mir ſelbſt etwas / ſo mich bey nahe in einer der verdrießlichſten Weitläufftigkeiten geſtürtzet hätte. Niemand iſt unbekandt was das vor Leute ſeyn / die unter dem Nahmen der Operateurs in der Welt herum ziehen / und ſich viele ſeltſame Geheimniſſe zu beſitzen rühmen. Ein ſolcher hatte ſich auch in Rom eingefunden / und ließ ſich Miracoloſo Floriſonti nennen / ein Menſch der ſonſten in der That wegen ſeiner wunderſamen Beredſamkeit / und unvergleichlich glücklichen Gedächtniß vor was außordentliches anzuſehen war. Er beſaß alle Künſte und Wiſſenſchafften / und jederman war von ſeiner leichten Arth ſeine Gedancken an den Tag zu legen völlig eingenommen. Was ihn aber am meiſten in Ruff brachte / war ein Gerücht / welches er ſelbſten auszuſtreuen bemühet geweſen war / daß er nemlich in geheimen Wiſſenſchafften / abſonderlich allen tiefſinnigen Geheimniſſen der Philoſophia occulta trefflich erfahren wäre. Dieſe Meinung bekräfftigte er durch allerhand Experimente / die bey den allerungläubigſten Verwunderung erweckelen. Selima / war ſeithdem ich ihr die Luſt zu Leſung der beſten Bücher beygebracht / ziemlich neugierig worden; und ſie bezeigete ein Verlangen dieſen ſo berühmten Mann ſelbſten zu ſehen und zu ſprechen. Ich verſprach ihr ihn mit zu uns zu bringen. Er war ſo höfflich auf mein Erſuchen zu erſcheinen / und

wir hatten das Vergnügen ihn über allerhand Sachen ſeine Gedancken eröffnen zu hören. Ich bekenne daß ich über ſeine Reden gantz entzücket war. Ich bath ihn er möchte uns doch einige von ſeinen artigen Kunſt-Stücken/ ſo man von ihm erzehlte/ ſehen laſſen. Er ſagte mir aber ins Ohr/ weil er ſähe daß meine Gemahlin ſchwanger wäre/ ſo würde es nicht wohl gethan ſeyn in ihrer Gegenwart Wunder zu thun worüber ſie erſchrecken dürffte. Alſo fiel ich ſeinem Rath zu folge auf ein anderes Geſpräch/ kurtz hernach aber nöthigte ich ihn mir in mein Cabinet zu folgen/ und wie wir allein waren/ drung ich in ihn daß er doch eine Probe ſeiner Wiſſenſchafft vor mir machen möchte. Ich bin es zufrieden/ mein Herr/ erwiederte er; kehret euch nur einen Augenblick um/ und fürchtet euch vor nichts. Ich weiß nicht was er in der kurtzen Zeit/ da ich ihm den Rücken gekehret/ vorgenommen; wie ich mich aber wieder nach ihm umwande/ ſahe ich ſtatt eines Menſchen nichts als einen groſſen Bär/ der auf ſeinen Hinter-Pfoten ſaſſe. Dieſer Anblick erweckte in der That einigen Schrecken bey mir; indeſſen ließ ich mich doch ſolches nicht mercken/ und wurde dabey gewahr daß er nach und nach wieder eine menſchliche Geſtalt annahm. Nunmehr glaube ich gewiß/ ſagte ich ſodann zu ihm/ daß ihr etwas mehr als die ſogenandten Gelehrten verſtehet. Er antwortete/ daß dieſes nur ein Verſuch wäre/ und daß er mir noch wohl andere Sachen zeigen wolte/ wenn wir uns erſt beſſer kennen würden. Ich bath ihn hierauf/ daß er mich zuweilen beſuchten möchte/ welches er mir auch verſprach.

Noch ſelbigen Abend hatte ich die Ehre bey dem Herrn Abt de la Tremouille/ ſo Auditor di Rota war/ zu ſpeiſen/ der nur zwey Schritt von mir

wohnte.

wohnte. Ich konte mich nicht entbrechen das Wunder wovon ich Zeuge geweſen war/ zu erzehlen. Er nahm die Sache als einen Schertz auf/ und wolte mir nicht Glauben beymeſſen. Wie wir aber bald abgeſpeiſet/ kam Mſr. Boſi/ ſein Medicus/ dem ich meine Erzehlung wiederholte. Er ließ ſich alle Umſtände erklähren; und wie er mich gantz ernſthaft ausgehöret/ verſicherte er mich/ daß in dieſem Stücke nichts übernatürliches wäre; es wäre nichts anders als ein Kunſt-Stück aus der Phiſique; und vermuthlich hätte der Operateur/ weil ich umgekehret geweſen/ irgend ein künſtliches Pulver/ oder Eſſentz in die Luft geſchüttet/ welches meine Augen ſo geblendet daß ſie nothwendig einen Bär ſehen müſſen; daß ſich dieſes ſo verhalte/ erhellete leichtlich daraus/ daß ich ihn nach und nach/ und gleichſam Stuffen weiſe die Menſchliche Geſtalt wieder hätte annehmen ſehen; welches nicht anders geſchehen können/ als nachdem das Pulver oder Eſſentz nach und nach ſich zertheilet. Mſr. Boſi fügte dieſem/ ſeinen Satz zu beweiſen noch bey/ daß gar viel dergleichen Operationen wären/ welche der unwiſſende Pöbel einer Zauberey zuſchriebe/ die aber einem guten Naturkündiger der den Grund der Sache verſtünde/ gar nicht neu vorkämen. Zum Exempel fuhr er fort/ alle Weibs-Leute und Kinder würden/ wenn ein Wagen mitten auf freyer Straſſe/ ohngeachtet der Kutſcher ſeine Peitſche nicht ſchonete/ nicht aus der Stelle zu bringen wäre/ ſich einbilden/ er müſte nothwendig durch die Beſchwährungen irgend eines Schäffers ſo feſte ſitzen. Indeſſen beſtehet doch die Hexerey nur bloß in folgenden. Man nimmt eine Wolffs-Leber und läſſet ſie ſo lange röſten/ biß ſie kan pulveriſiret werden; dieſes Pulver ſtreuet man auf dem Wege/ wo man einen Caroſſe herkommen

 ſiehet/

ſiehet/ in die Luft; die Pferde werden nicht von der Stelle gehen/ es ſey denn daß ſich das Pulver völlig zertheilet. Und in dergleichen Geſprächen brachten wir den Abend hin.

Signor Miracoloſo Floriſonti beſuchte mich den folgenden Tag zum andern mahl. Er ſagte/ daß er die Gemüther der Frantzoſen viel höher ſchätzete/ als der Italiener/ und daß er deßwegen wohl mich zum Freunde zu haben wünſchete; Er wolte mir eine gute Anzahl ſeltſamer Geheimniſſe zeigen/ deren er ſich in Rom nicht rühmen möchte; die Römer wären nur einfältige Köpffe/ die ſich nicht einbilden könten/ daß ein Menſch mehr wiſſen könne als ſie/ wenn er nicht mit dem Teufel einen Bund hätte; mit einem Wort/ er fürchtete ſich zu ſehr vor der Inquiſition/ als daß er ſich dem unbedachtſamen Eyfer der Römiſchen Geiſtligkeit unterwerffen wolte. Was euch betrifft mein Herr/ redete er weiter/ ſo will ich euch noch heute eine Probe meiner euch gewiedmeten Ergebenheit zeigen. Eure Frau Gemahlin iſt hochſchwanger/ und wo ich mich nicht irre/ ihrer Entbindung näher/ als ſie ſelbſten vermuthet. Hier iſt ein unvergleichliches Elixir vermittelſt deſſen ſie ohne den geringſten Schmertzen gebähren wird. Trauet auf mich/ und laſſet mich vor das übrige ſorgen. Hiermit zog er ein kleines Glaß aus ſeiner Taſche/ worin eine gewiſſe rothe Feuchtigkeit enthalten war/ und dieſe wolte er die Selima unverzüglich einnehmen laſſen. Ich redete aber dagegen/ mein Herr Floriſonti; ich bin euch vor eure Dienſtfertigkeit und Gewogenheit verbunden/ allein ich habe meine Gemahlin ſo lieb/ daß ich unmöglich zugeben kan/ daß an ihr eine gantz unbekandte Artzney probiert werde. Fürchtet ihr euch vor ſonſt nichts? erwiederte er lachend; dieſen Einwurff hab ich leicht vermuthen können/

nen/ allein wir wollen ſelbigen bald heben. Weil er dieſes noch ſagte/ machte er das Glas auf/ und nahm in meinem Beyſeyn einen groſſen Löffel voll von dem Elixir zu ſich. Nachgehends erſuchte er mich dergleichen zu thun. Das ich ihm denn ohne Weitläufftigkeit nach that. Ich fand ſolches von keinem üblen Geſchmack/ noch auch zu ſcharff und beiſſend. Demnach giengen wir zur Selima/ die ich die nöthige Doſin einzunehmen überredete. Welches ſie auch auf mein Wort zu thun kein Bedencken trug.

Es wird niemand in Abrede ſeyn/ daß ohnerachtet man zuweilen durch dergleichen Artzneyen betrogen wird/ es doch auch einige darunter gebe/ derer Würckung wunderwürdig iſt. Von dieſer letztern Gattung war des Miracoloſo ſeine. Selima wurde vollkommen glücklich/ ſonder Schreyen/ und faſt ohne den geringſten Schmertzen entbunden. Wie unbeſchreiblich war da nicht meine Freude! Ich umhalſete dieſen wunderſamen Künſtler faſt unzehliche mahl/ und zahlete ihm unverzüglich 1000 Rthlr. Dieſe Freygebigkeit machte nebſt den täglich ihm erwieſenen Merckmahlen meiner Freundſchaft mir ihn ſo zugethan/ daß er keinen Tag vorbey gehen ließ da er mich nicht zwey mahl beſucht hätte. Er wurde gar unſer Leib-Medicus. Und ſorgete ſo unermüdet vor der Selima und meine Geſundheit/ daß man daraus ſeine aufrichtige Neigung gar deutlich ſchlieſſen konte. Er machte mich aller ſeiner Geheimniſſe theilhaftig. Die meiſten darunter ſind natürlich/ etliche aber meinem Bedüncken nach nicht ſo gar unſchuldig/ weswegen ich ſie auch nicht gern probiren wolte. Während dieſer Zeit erwarb er mit ſeiner Kunſt ein ziemliches Geld/ und verkauffte öffentlich ſeine Artzneyen mit guten Abgang. Indeſſen aber

kam er dem Vorſatze/ in Rom nichts vorzunehmen/ das übernatürlich ſchiene/ ſchlecht nach. Es gefiel ihm all zu wohl daß er ſich in ſo groſſes Anſehen geſetzet; und er gedachte ſelbiges dadurch/ daß er den einmahl ablegten Proben ſeiner Wiſſenſchafft von Tage zu Tage neue beyfügete/ noch immer höher zu treiben. Endlich aber kam die ſtrenge Inquiſition hinter ſein Thun/ kriegte ihn beym Kopffe und ließ ihn in die Gefängniſſe des Heil. Officii bringen. Ich erfuhr dieſe Zeitung da ich bey dem Herrn Cardinal von Janſon/ ſo auf dem St. Marcus Platze wohnte/ zur Tafel war. Wir hatten unſre Einfälle über dieſe erſtaunenden Strengigkeit der Inquiſitoren/ da indeſſen ein Frantzöſiſcher Edelman/ der von Monte Cavallo kam/ ins Tafel-Gemach trat/ und mich warnete ja nicht nach Hauſe zu gehen/ wenn ich nicht wolte daß es mir eben ſo gehen ſolte wie dem Miracoloſo. Ich fragte ihn/ ohne mich ſonderlich darüber zu entſetzen/ um deſſen Urſach. Wogegen er berichtete/ daß man mich im Verdacht hätte/ als wenn ich um die Hexereyen dieſes Operateurs Mitwiſſenſchafft trüge/ weil derſelbe fleißig bey mir aus und eingegangen; Man wüſte hiernechſt daß die Marquiſin ſich ſeiner Kunſt zu ihrer glücklichen Entbindung bedienet/ und daß ich ihm 1000 Rthlr. davor verehret; es wäre/ mit einem Wort/ feſt beſchloſſen/ ſich der Marquiſin neben mir/ und allen meinen Bedienten zu verſichern/ und die Sache recht genau zu unterſuchen.

Ich bewunderte den Eifer der Inquiſition/ und konte mich nicht enthalten einige harte Redens-Arten/ wieder dieſes erſchreckliche Gerichte auszuſtoſſen. Indeſſen wie es mir gar nicht gelegen geweſen wäre nebſt meiner Familie in Ungelegenheit zu gerathen/ ſo bath ich den Herrn Cardinal mir aus einem ſo

ver-

verdrießlichen Handel herauszuhelffen. Er geruhete ſogleich einen ſeiner Officirer an die Herrn Inquiſitoren abzuſenden/ und ließ ihnen hinterbringen daß ich ein Frantzöſiſcher von Adel wäre / und Jhro allerchriſtlichſte Majeſtät mich in dero hohen Schutz nähmen; Und dabey hatte es ſein Bewenden. Wo aber Miracoloſo Floriſonti hinkommen / hat kein Menſch erfahren können.

Der Zuſammenhang dieſer Geſchichte iſt Schuld daran / daß ich noch nicht erwehnet / daß mir Selima eine Tochter gebohren. Die Sorgfalt die ich vor ein ſo werthes Pfand meiner Liebe zu tragen verbunden war / machte daß ich unſern Aufbruch nach Franckreich noch aufſchob. Ich ſetzete demſelben keine gewiſſe Zeit / ſondern war entſchloſſen ſo lange damit zu verziehen / bis Mutter und Tochter im Stande wären eine ſo lange und beſchwehrliche Reiſe zu vertragen. Es fehlete mir zwar keinesweges in Rom an Ergötzligkeiten / die noch wohl vermögend geweſen wären / mich zu einem beſtändigen Auffenthalt daſelbſt zu bewegen; allein das Verlangen meinen Vater einmahl wieder zu ſehen / ſchwebete mir ſchon geraume Zeit immer in den Gedancken. Dieſes kam mir unaufhörlich ein / und ich konte offters kaum davor ſchlaffen. Es iſt allzuhart gehandelt / ſagte ich zu mir ſelbſt / daß ich einen ſo gütigen Vater ſo lange aus der Acht gelaſſen. Zwar hat es nicht bey mir geſtanden ihn eher wieder zu ſehen. Und der Himmel iſt mein Zeuge / daß dieſes Glück mich in allen Trübſaalen zu tröſten fähig geweſen wäre. Ja vielleicht iſt es auch ſeiner Ruhe verträglicher geweſen / daß ihm ſelbige unbekandt geblieben. Wie würde er / ſeiner bekandten Zärtlichkeit nach ſich nicht gegrämet haben / wenn er erfahren ſollen / daß ich ein unglücklicher Ball des Schickſaals / und alle

meine Tage mit neuen Unfällen betrübet worden wären? Anjetzo aber kan ich ihm ein ruhiges Hertze bringen. So ſtreng als immermehr ſeine Tugend iſt/ wird ſie ihn doch nicht verhindern/ ſich von mir und meiner Gemahlin, deren Verdienſte und Beſcheidenheit er bewundern wird/ mit hertzlichen Vergnügen umarmen zu laſſen. Wolan ſo gehe es denn an ein Aufbrechen: Was verweilen wir uns denn länger? Allein/ iſt ſolches auch wohl möglich: Soll ich meine Selima in dem Zuſtande worinne ſie ſich befindet/ den Gefährligkeiten des Meers/ die ſie ſchon mehr als zuviel geprüfet/ wiederum unterwerffen! Nimmermehr! Winde/ Wellen/ ja die Menſchen ſelbſt/ haben mir ſie rauben wollen; könte ich wohl ſo was unſchätzbahres genau genug beobachten? Mit ſolchen Gedancken quählete ich mich nicht ſelten. Ja es überfiel mein Gemüthe zum öfftern eine tieffe Traurigkeit/ und ich ſuchte/ meinen Grillen deſto ungeſtörter nachzuhengen/ einſame Oerter. Kaum war ich aber wieder zu Hauſe ſo erfüllete ein Wort/ ein Blick/ oder ein anmuthiges Lächeln meiner Selima mein Hertze wieder mit Freuden/ und ich dachte mit Erſtaunen nach/ was mich immermehr ſo ſchwehrmüthig machen können.

Allein die Göttliche Vorſicht wolte mich ſolchergeſtalt nur unvermerckt zu denen mir noch bevorſtehenden grauſamen Unfällen vorbereiten. Unergründliche Vorſehung! Was iſt doch wohl der Menſch! Und was vor Wohlgefallen hat doch wohl der Himmel daran deſſen aufs allerfeſteſte gegründetes Glück über den Hauffen zu werffen? Solte es nicht etwan darum geſchehen/ damit derſelbe nicht in denen vergänglichen irrdiſchen Gütern zu ſuchen ſich verleiten laſſe?

Weil ich einmahl beſchloſſen Rom ſo bald nicht zu verlaſſen/ ſo war meine einzige Sorge/ wie ich der Selima einen angenehmen Zeit-Vertreib ſchaffen möchte. Sie war ſeith unſrer Ankunfft in Rom ſo wenig auskommen/ daß ſie bey niemanden als etlichen Damen in unſrer Nachbarſchafft/ die ſie Wohlſtands halben beſuchen müſſen/ bekandt war. Unter dieſen befand ſich Madame de Senati/ aus dem Hauſe Ottoboni. Dieſe Dame hatte 8 bis 9 Meilen von Rom gegen Fraſcati zu/ ein Land-Gut. Sie hatte uns ſchon ſeith langer Zeit angelegen/ daß wir doch einige Wochen mit ihr daſelbſt zubringen möchten; und weil die ſchönſte Jahrs-Zeit eben angieng/ ſo erachtete ich daß die reine Luft ſo in dieſer angenehmen Gegend der Römiſchen Ländereyen geſchöpffet wird/ viel zu der Selima völligen Erholung von ihrem Kind-Bette beytragen könte. Wir fanden in der That das aller trefflichſte Land vor uns. Fraſcati liegt an dem Fuß eines Hügels. Die Stadt iſt nicht groß/ die gantze umliegende Gegend aber kan gar wohl mit einem Paradieß vergliechen werden. Man trifft daſelbſt eine ziemliche Menge Luſt-Häuſer der vornehmſten Römiſchen Herren an/ die ſie ihre Wein-Berge nennen. Auf alle Schritte entſpringet das Waſſer aus friſchen und lebendigen Quellen: Die Luft iſt geſund/ und faſt beſtändig heiter. Der Frau de Sanati Luſt-Hauß lag bey dem Aldobrandiniſchen Städtgen ſo ſeiner vortrefflichen Ausſicht halben Belvedere hieß. An dieſen Anmuths-vollen Orthe brachten wir 2 Monath zu/ die uns nur gar zu geſchwinde verſtrichen.

Eine Stunde von Fraſcati werden die Ueberbliebſel des alten Tuſculum/ ſo eines von Ciceronis Land-Gütern geweſen/ gezeiget. Ich war nicht willens mich das Vergnügens/ einen ſo trefflichen Reſt des

Alterthums zu ſehen/ zu berauben. Alſo verfügte ich mich vorerſt mit Madame de Sanati und meiner Gemahlin/ den Orth überhaupt in Augenſchein zu nehmen/ hin; Ich beobachtete aber viele Sachen daſelbſt/ die mich auf die Gedancken brachten denſelben ohne Geſellſchafft wieder zu beſuchen: Ich hatte nehmlich an dem Boden eines trockenen Grabens etliche Steine hervorragen ſehen/ die mir ſowohl in einander gefüget ſchienen/ daß ich ein Stück Mauer/ oder irgend ein Gebäude darunter vermuthete. Ich hatte wohl einen Fußtieff Erde/ mit einem ziemlichen ſtarchen Stock/ den ich eben in der Hand trug/ weggeräumet; und einige Merckmahle der Baukunſt/ ſo ich dabey wahrgenommen/ beſtärcketen mich in meiner erſten Muthmaſſung. Demnach begab ich mich gleich des folgenden Tages mit zwey Kerls die ich Hauen und Schauffeln mitnehmen ließ/ in Begleitung der Frauen von Sanati Sohnes wieder dahin; wir lieſſen an beyden Seiten dieſer vermeinten Mauer die Erde aufwerffen. Je weiter wir nun arbeiten lieſſen/ je ſchöner und mit verſchiedenen Figuren ausgezieretet fielen uns die Steine in die Augen; endlich ſprung von dem Stoß eines Grab-Scheidtes das halbe Geſims von einer Säule ab: das übrige aber wurde vollkommen gantz und unverſehrt erhalten. Vier bis fünf Fuß von dieſer fanden wir noch eine/ und zwiſchen beyden mitten inne/ eine Gewölbte wie eine Thüre ausſehende Oeffnung; woraus ich vermuthete es müſſe dieſes etwan der Eingang zu einem Behältniß geweſen ſeyn. Weil uns aber indeſſen nichts vorkam/ das mit dieſer Thüre einen Zuſammenhang zu haben ſchiene/ wurde ich Sinnes einige Schritte weiter/ grade gegen der Oeffnung über graben zu laſſen. Da auch dieſe Arbeit vergeblich war/ ließ ich meine Arbeiter noch weiter hinaus rücken/

und

und alſo nach und nach unterſchiedliche Graben machen. Endlich kamen ſie an ein Mauerwerck / welches ich / weil es von dem Einhauen der Schauffeln wiederſchallete vor ein Gewölbe hielt: Sie hatten groſſe Arbeit ehe ſie die Steine abräumen und ein Loch darin brechen konten. Dieſes wurde ſo weit gemacht daß ein Menſch durchkommen konte / und ich ließ unverzüglich eine Leiter holen / auf welcher wir unter vielen auf mein Geheiß angezündeten Fackeln in dieſen unterirrdiſchen Orth hinabſtiegen.

Da befunden wir uns nun auf einem ziemlich weiten Vorſaal / deſſen Pflaſter und Mauren von ſchön polirten Steinen / worunter aber einige zerbrochen und von ihrer Stelle verrückt waren. Wie wir uns ein wenig / ſo gut es der finſtere Orth zulaſſen wolte / umgeſehen / bemercketen wir zwey Thüren / die in beſagten Vorſaal giengen; deren eine dahin zu führen ſchien / wo ich zuerſt graben laſſen; die andere aber dieſer gegen über / gieng nach dem andern Ende. Dieſe nun ließ ich am erſten einſchlagen; welches leichtlich angieng / indem das Holtz gantz verfaulet war. Hier kamen wir in einen geraumen Saal / indeſſen Mitte eine ſteinerne / und an unterſchiedenen Orten mit Marmer eingelegte Tafel ſtund: wir fanden aber keinen andern Sitz / als eine ſchlechte Banck / ſo aber / wie wir ſie nun anrührten / in Stücken fiel. Hinten in dem Saal war ein groſſer aus dickem Holtz verfertigter Schranck / ſo der Fäulung noch wiederſtanden hatte: darinnen fanden wir eine gute Anzahl Flaſchen / zwey Meſſer / und eine kleine ertzene Kuffe. Wie wir nichts weiter antraffen / ließ ich den Schranck von der Stelle reiſſen / wir wunderten uns aber nicht wenig da wir hinter demſelben eine eiſerne Thüre ſahen / die mit einer Stange von gleichem Metall / deren beyde Enden in die Mauer gien-

giengen/ quer über verwahret war. Es koſtete uns unbeſchreibliche Mühe ehe wir ſie aufkriegten. Wir muſten ſo denn vier Stuffen hinab ſteigen: Das erſte ſo uns in die Augen fiel/ waren drey Statuen in Lebens-Gröſſe/ die an dem Ende des Seiten-Gemaches/ das nur ohngefehr zehn Fuß in der länge hatte/ an der Wand angelehnet ſtunden. Dieſe Statuen ſahen ſo greßlich/ dabey aber auch ſo natürlich aus/ daß mich Grauſen und Entſetzen darüber ankam. Meine Gefehrten wolten mir rathen/ daß wir uns wieder nach dem Rückweg umſehen möchten/ weil/ wie ſie ſagten gar nicht zu zweiffeln ſtünde/ daß dieſes nicht ein dem Teufel gewiedmeter Orth/ wo abſcheuliche Gebräuche vorgenommen worden/ ſeyn müſſe. Ich ſprach ihnen aber wieder einen Muth ein/ und alſo giengen wir gerade zu. Ich bemerckete daß die Statuen die drey Furien vorſtelleten: Sie hatten alle drey einen Fuß auf einer eiſernen Kiſte ſtehen/ die lang und viereckigt/ und ſo groß als ein gewöhnlicher Sarg war. Ich kan nicht leugnen/ daß ich die Kiſte nicht ohne einigen Schauer eröffnen ließ; in derſelben fand ich einen zweyſchneidigen/ aber über und über verroſteten Dolch; einige Knochen von Manns- oder Weibs-Perſonen; und einen feuchten Staub/ ſo vermuthlich die Ueberbleibſel eines vermoderten Cörpers waren. Den Dolch nahm ich in die Hand. Und da ich dieſes klägliche Trauer-Mahl mit genauerer Aufmerckſamkeit betrachtete/ bemerckete ich folgende kurtze Aufſchrift auf der Kiſte/ mit gar leſerlichen Buchſtaben:

FURORI SACRUM.

Ich zweiffelte keines Weges es würde dieſes eine Würckung einer grauſamen Rache ſeyn/ ſo entweder der Haß oder eine beleydigte Liebe verurſachet. Mich verlangete alſo inſonderheit/ etwas zu entdecken/

wor-

woraus ich urtheilen kõnte/ in was vor eine Zeit man dieſen jämmerlichen Zufall bringen ſolte. Dannenhero ſuchte ich gar genau in allen Winckeln des Gemaches; ich ließ mit allen Fackeln die Wände beleuchten/ und unterſuchte ſelbige gantz eigentlich; wie ich aber nichts finden konte/ verfügte ich mich wieder zu der eiſernen Kiſte/ in Willens ſelbige noch ſorgfältiger durchzuſuchen. Kaum fieng ich aber an/ die darin enthaltene feuchte Aſche mit dem Dolch umzurühren/ ſo fuhr jehlings eine Flamme heraus/ und mir in die Haare/ die im Augenblicke gröſten theils wegſengeten. Ueber dieſes Wunder wären meine drey Gefährten faſt vor Entſetzen geſtorben/ und ich bekenne hier/ daß es mich ſelbſten hefftig erſchrecket. Endlich eileten wir über Hals über Kopff aus dieſem abſcheulichen Abgrunde/ bis wir das Loch/ durch welches wir herabgeſtiegen/ wieder erreichet.

Wir hatten über dieſem unnützen Nachſuchen ſo lange Zeit verdorben/ daß es ſchon Nacht war/ wie wir in der Frau de Sanati Hauſe wieder anlangeten; Sie entſetzete ſich/ wie wir ihr was uns begegnet/ erzehleten. Das Gerüchte davon breitete ſich in wenig Tagen in dem gantzen Striche Landes aus; Man fügte demjenigen/ was wir erzehlet/ noch tauſend fürchterliche Umſtände bey/ ſo daß der Orth/ aller/ auch ſo gar den vorbey reiſenden zum Gräuel geworden; Das Loch wurde kurtz darauf wieder zugemacht/ und dieſe gar beſondere Geſchichte wird zu Fraſcati ſo bald nicht ins Vergeſſen gerathen. Indeſſen bin ich/ da ich die Sache anjetzo überlege/ gewiß verſichert/ daß in dieſer gantzen Begegniß nichts unnatürliches geweſen. Ich hatte eine Fackel in der Hand/ wie ich die Aſche umſtöhrete; die fette Feuchtigkeit/ ſo noch in ſelbiger ſteckete/ konte ſich leichtlich entzünden; und aus eben dieſem Grunde muſte das Feuer meine Haare leichtlich

er-

ergreiffen / die dazumahl lang / und ſtarck mit Eſſentzen eingerieben waren. Ich hatte ſie ſeith meiner Abreiſe von Amaſia / mit groſſer Sorgfalt wieder wachſen laſſen: Und ich bedaurete nicht wenig / daß ich durch dieſen Zufall genöthiget wurde eine Peruque zuzulegen.

Die Frau de Sanati ließ es an nichts ermangeln / wodurch ſie den Verdruß und lange Weile aus ihrem Hauſe verbannete. Ueber die einheimiſchen Ergötzligkeiten / deren ſie alle Tage neue hervor zuſuchen wuſte / halff ſie uns zu der Ehre den Printzen Ludowiſio aufwarten / der einen trefflichen ſchönen Weinberg in der Nähe hatte. Er behielt uns zu vielen mahlen zur Tafel. Die vornehmſten Damen von Fraſcati waren gewöhnlich mit dabey / und lieſſen das muntere Weſen / ſo ihnen gantz eigen iſt vollkommen blicken. So eiferſüchtig ſie aber ſonſten ſind / wenn es auf den Vorzug im Gefallen / und ſchön ausſehen ankommt / ſo geſtunden ſie doch alle zu / daß alle ihre Reitzungen der Selima ihren nicht beykämen. Dieſer angenehme Aufenthalt wurde uns durch keinen verdrießlichen Zufall geſtöhret / man wolte denn ein kleines Mitleyden davor ausgeben / welches uns eine eheliche Verbindung zweyer Perſonen erweckete / die ſich auf der Welt nicht ſchlimmer vor einander hätten ſchicken können. Madame de Sanati wurde bey einem jungen Frauenzimmer aus Fraſcati zur Hochzeit gebethen / ſo aufs höchſte nicht über 14 bis 15 Jahr alt war. Sie erſuchete uns derſelben mit beyzuwohnen. Und wir erhoben uns alſo nebſt ihr nach dem Hauſe der jungen Braut / die wir eine der liebenswürdigſten Perſonen von der Welt zu ſeyn befanden; ich ließ mir gar nicht einkommen / daß ſie ſich nicht einen vollkommen artigen Bräutigam ſolte ausgeſucht haben; und ich erwartete mit groſſen Verlangen ſeine

bal-

baldige Ankunfft; allein wie erſtaunete ich nicht/ da ich eine kleine bucklichte Mißgeburth vor mir ſahe/ die nebſt den allerſchlimmſten Geſichts-Zügen/ rothe und tieff im Kopffe liegende Augen/ eine bleiche und ungeſunde Farbe/ ein bis an die Ohren aufgeriſſenes Maul/ und gantz verfaulte Zähne hatte. Ich konte mich nicht enthalten der Frau de Sanati meine Verwunderung darüber zu erkennen zu geben/ die mir aber nichts anders zu Antwort gab/ als daß es zu Fraſcati nicht anders als in allen andern Ortern zugienge/ wo man Verdienſte und Schönheit dem Reichthum aufopfferte. Dieſer übel beſchaffene Bräutigam beſaß etwan 10 bis 12000 Livres Renten/ das junge Frauenzimmer aber hatte wenig oder nichts. Und aus dieſer Urſache hatte ihr Vater zu der Heßlichkeit ſeines Eydams ein Auge zugedruckt. Was aber der Selima am meiſten nahe gieng/ war dieſes/ daß ſie dieſes unglückſeelige Schlacht-Opffer des Eigennutzes ihrem Bräutigam/ mit ſothanen Freuden in die Arme lauffen ſahe/ als wenn ſie das gröſte Glück von der Welt vor ſich ſähe. Die Kindheit mochte ihr vielleicht noch nicht zulaſſen dasjenige einzuſehen/ was ihr nachgehends wohl ohnfehlbar unzehlige Trähnen wird verurſachet haben.

Endlich verlieſſen wir der Frau de Sanati Haus in völliger Zufriedenheit über ihre ungemeine höffliche und großmüthige Bewirthung. Sie lehnete uns ihre Caroſſe zur Rückreiſe nach Rom. Selima genoß einer vollkommenen Geſundheit; Weswegen ich auf die Bahn brachte/ daß es nunmehro bey ihren wiedererlangten Kräften und der trefflichen Jahres-Zeit ſehr bequehm ſeyn würde die Reiſe nach Franckreich vor die Hand zu nehmen. Wir hatten keine Schwierigkeit noch vor inſtehenden Winter dahin zu gelangen/ wir mochten nun zur See/ oder zu

Lande gehen / welches letztere zwar nicht ſo gefährlich / aber doch viel beſchwehrlicher war. Der Tag unſers Aufbruches wurde alſo feſte geſetzet / ehe wir noch Rom erreicheteten. Wie wir endlich daſelbſt angelanget / befunden wir / daß die Zahl unſrer Bedienten durch den Tod zweyer Türckiſchen Sclaven ſo mir von Amaſia her aufgewartet / vermindert worden. Sie waren in Zeit von etlichen Tagen durch ein anſteckendes Fieber ſo ſich in Rom zu ereignen anfieng / weggeraffet worden. Dieſe Kranckheit / wovon ich in Fraſcati nichts erwehnen hören / ſetzte mich in groſſe Bekümmerniß. Ich war nicht zu tröſten daß ich meine Selima ſo mitten in die Gefahr geſtürtzet. Es war zu ſpäth / noch vor Nachts wieder aus der Stadt zu kommen / ich ſetzte mir aber feſt vor gleich den folgenden Morgen ſo bald es zu tagen anfienge mit meiner liebſten Gemahlin und Tochter mich auf den Weg zu machen / die Kammer-Frau aber nebſt Comptois / die auf der Reiſe nothwendigſte Geräthſchafft einzupacken / zurück zu laſſen. Aber ach! wie vergeblich war alle meine Vorſicht! Der erzürnte Himmel ſpottete meiner Sorgfalt / und grub mir unter meinem Füſſen einen Abgrund in welchem ich bey nahe ohne Rettung verſuncken wäre.

Es iſt einmahl gewiß / weil die Menſchen ihr Leben und alle andere Güter / ſo ſie beſitzen / niemand anders als GOtt zu dancken haben / daß eben diejenige Gewalt / die ihnen ſolche gegeben / dieſelben auch ohne Unbilligkeit wieder wegnehmen kan. Der Schöpffer herrſchet mit unumſchränckter Gewalt über alles / was aus ſeinen Händen kommen iſt; Läſſet er uns nun gleich eine Zeitlang die Abnützung davon / ſo behält er ſich doch allezeit das Recht vor / als Eygenthums Herr darüber zu ſchalten. Wer wolte wohl ſo klahre Wahrheit in Zweiffel ziehen?

Allein /

Allein / wenn ja denen Creaturen das Murren und Wiederſpenſtigkeit unterſaget iſt; wenn ſie / auch in ihrem Untergange den allgewalltigen Willen / deß der ſie ſchläget / und vernichtet / verehren müſſen; Solte ihnen denn nicht zum wenigſten der Schmertz und die Trähnen erlaubet ſeyn? Solte man ihnen nicht einmahl dieſen elenden Troſt in ihrem Unglück uñ Verluſt vergönnen? Ach! Weil wir doch zu ohnmächtig ſeyn / das Unglück ſo uns überfället zu ertragen / ſo ſolte unſerer Schwachheit wenigſtens dieſes klägliche Vorrecht nicht verſaget ſeyn / daß wir ſolches ungehindert beſeufftzen dürfften. Heiſſet dieſes wohl der Eigen-Liebe zu viel einräumen / wenn man ſich ſo ein erbärmliches Theil vorbehält!

Mein Leſer kan nunmehro leicht ermeſſen / was er in dem Verfolg dieſer Geſchichte noch zu erwarten hat. Diejenigen die ſich in ihrer Gemüths-Ruhe nicht gerne ſtöhren laſſen / ſolte es auch nur durch ein erregtes Beyleyd ſeyn / oder auch die / ſo da beſorgen / daß eine mit ſo vielem Jammer angefüllete Erzehlung ſie allzuſehr betrüben möchte / können lieber dieſe Blätter vorbeyſchlagen. Ich habe ihnen nun nichts mehr als ächzende Seufftzer und bange Trähnen mitzutheilen; Ich fühle ſchon wie alle Wunden meines Hertzens an dem ſind / daß ſie wieder aufbrechen / und blutige Merckmahle ſeiner Verletzung an Tag geben. Vierzehn gantzer Jahre / die ich in hertzfreſſendem Trauren zugebracht / ſind noch zu kurtz geweſen / meines Verluſtes in ſelbigen zu gewohnen / welcher ſich alle Tage zu verneuern ſcheinet.

Selima legte ſich vollkommen geſund zu Bette. Kaum aber hatte ſie zwey Stunden gelegen / ſo ſpührte ich daß ſie auſſerordentliche Hitze hatte. Ihr ſeyd kranck / ſagte ich gantz verſtöhret zu ihr / ihr empfindet ohnfehlbar eine Unpäßligkeit. Sie antwortete /

daß ſie Kopff-Wehe/ und groſſen Durſt hätte/ es würde ſolches aber ſo wenig zu bedeuten haben/ daß ich mir deßwegen keine Sorge machen dürffte. Ich ſtund unverzüglich auf/ und ließ einen Medicum kommen/ der ein ſtarckes Fieber bey ihr verſpührete. Ich ſchätzte mich ſchon vor verlohren/ und fieng dieſen Augenblick an an ihrer Aufkunfft zu zweiffeln. Ein kalter Schauer durchdrung alle meine Glieder; und ich empfand ſolche Regungen die mir bishero gantz unbekandt geweſen waren. Indeſſen that ich mir/ aus Beyſorge/ Selima möchte meine Kleinmüthigkeit wahrnehmen/ ſo viel Gewalt an/ daß ich eine ruhige Stellung annahm. Ihr Fieber verdoppelte ſich mit anbrechendem Tage unter unerträglichen Schmertzen. Der Medicus den ich erſuchet/ daß er nicht von ihr gehen möchte/ ließ ſie einmahl übers andere hertzſtärckende Säfte einnehmen/ die ihr aber keine Linderung verſchaffeten; Die Hefftigkeit des Fiebers verurſachete bey ihr eine Verrückung der Sinnen/ wehrend welcher ſie wohl hundertmahl meinen Nahmen wiederholete/ als wenn ſie meinetwegen beſorgt geweſen wäre. Ich befand mich mehr todt als lebendig vor ihrem Bette; ich hielt ihre brennenden Hände/ und ſagte etliche Worte zu ihr/ die ſie nur halb verſtunde. Gegen Abend kam ſie vollkommen wieder zu ſich ſelbſt. Der Herr Abt de la Trimouille/ ſo die Gütigkeit gehabt/ ſich auf die erhaltene Nachricht von ihrer Kranckheit zu uns zu erheben/ rieth mir/ daß ich ſie mit denen Sacramenten der Kirche verſehen laſſen möchte. Sie empfieng ſie mit einer recht Chriſtlichen Andacht. Ihre Schmertzen aber nahmen bis gegen Mitternacht beſtändig zu. Wie ich unabläßig bey ihr blieb/ der Medicus aber/ ſo ebenfals zugegen war/ mir ein unverbrüchliches Stillſchweigen auferleget/ ſo hatte ich keine andere

Ausleger meines erduldenden Jammers als meine Augen; ſie ſelbſten kehrete ihre zärtlichen und ſchmachtenden Blicke nach mir/ und zuweilen drückete ſie mir/ mich ihren liebſten Salem nennende/ die Hände. Der Medicus/ ſo ein geſchickter Mann war/ und den ich alle Augenblick ihrentwegen fragte/ ſagte mir unverholen/ daß er nicht glaubte/ daß ſie länger als bis 4 Uhr des Morgens leben würde. Allein er redete nur allzuwahr. Meine unvergleichliche Gemahlin bließ um benendte Stunde die Seele aus/ da ſie noch vorher mit ſchwacher und ſterbender Stimme zu mir geſaget: Liebet mich unaufhörlich/ denn ich liebe euch auch noch im Tode.

Iſts wohl möglich zu erdencken/ wie ich mich noch erhalten können/ daß ich nicht ſelbſten vor Betrübniß vergangen/ oder mir aus Verzweiffelung die Bruſt tauſendmahl durchbohret? Was hatte ich auf der Welt noch gutes zu hoffen/ nachdem ich meine Selima verlohren? warum ſtieß ich mir nicht ein kaltes Eiſen in die Ribben? Warum ſtürtzete ich mich nicht in die Tiber? Ich hatte ſo viel Wege zum Tode zu gelangen; hätte ich denn nicht die allerkürtzeſten ergreiffen ſollen? Aber ach! Ich verſuchte ſie alle nacheinander/ und mein Verzweifflungs-volles Hertz würde ſie gern alle auf einmahl vorgenommen haben. Man glaubte mir aber einen Dienſt zu thun/ wenn man mir alles dasjenige entzöge/ was mir zu meinem Vorſatze zu ſterben beförderlich ſeyn konte/ und ich wurde vierzehn Tage nicht anders als ein Raſender oder Unſinniger bewachet. Und gewiß/ ich ſtack in einem noch viel gefährlichern Zuſtande; denn ich verlohr nicht nur alle Liebe zu meinem Leben/ ſondern ſelbſt die Vernunfft/ und allen Trieb zur Religion. Weder der Herr Cardinal von Janſon/ der ſich oft nach meinem Aufbefinden erkundigen ließ/

 noch

noch auch der Herr Abt de la Trimouille/ konten mit ihrem vernünftigen Rathe etwas bey mir verfangen. Dieſes gewonnen ſie zwahr noch über mich/ daß ich die Todes-Gedancken fahren ließ/ allein ich nahm mir eine ſolche Lebens-Arth vor/ ſo von dem Tode wenig unterſchieden/ und meiner Einbildung nach mir ſolchen in kurtzem ohnfehlbahr zuziehen müſte. Den Medicum brachte ich vorerſt durch eine verſprochene wichtige Belohnung ſo weit/ daß er mir der Selima Hertz/ ohnerachtet ſie ſchon beerdiget war/ in einer/ auf meine Anordnung ausdrücklich dazu verfertigten goldnen Capſel verſchaffete; und weil ich beſorgte/ er möchte ſich einkommen laſſen mir einen blauen Dunſt vorzumachen/ ſo verlangete ich ausdrücklich/ daß Comptois/ auf den ich mich verließ/ zugegen ſeyn ſolte/ wenn er dieſes Unternehmen in der Grufft ausführen würde. Die Sache wurde auch zwey Tage hernach glücklich ins Werck gerichtet. Wie ich mich nun über dem Beſitz eines ſo koſtbaren Schatzes höchſt vergnügete/ ſo war ich nunmehro weiter auf nichts als die ſchleunige Ausführung meines Vorhabens bedacht. Ich miethete alſo in einem kleinen Dorffe/ mit Nahmen Veniſi/ ſo etwa eine halbe Stunde von Rom entlegen/ aber von allen Seiten mit einem dichten Gehöltz umgeben/ und gleichſam zu einer rechten Einöde gemachet wird/ ein ziemlich bequehmes Hauß. Dahin verfügte ich mich mit Comptois und der Agathen ſo meiner Liebſten Gemahlin Kammer-Frau geweſen/ und welche beyde Glück und Unglück mit mir gemein haben wolten. Agathe ließ ſich die Erziehung meiner Tochter angelegen ſeyn/ die ich nebſt ihrer Säug-Amme gleichfals hinbringen laſſen. Alles dasjenige/ deſſen ſich Selima in ihrem Leben bedienet/ als ihre Bücher/ Kleider und übrigen Mobilien nahm ich mit nach Veniſi. Dieſe trauer-volle

Zu-

Zurüſtung ſolte mir zu meinem Vorhaben behülfflich ſeyn. Vor allen Dingen beſorgete ich / daß die Wände und der Boden des Zimmers ſo ich bewohnen wolte / mit ſchwartzen Tuch bezogen wurde; nachgehends wurden die Fenſter vermacht / weil ich mir vorgeſetzet das Tages-Licht nicht mehr zu ſehen / ſondern mich bloß des Scheines einiger Lichter zu bedienen. An den Wänden ließ ich der Selima Kleider aufhencken / damit mir ſelbige unaufhörlich vor den Augen wären. Ihr Hertz ſtellte ich auf einen mit einem groſſen ſchwartzen Teppich bedeckten Tiſch / auf welchem ein Gemählde ſtund / ſo ſie recht nach dem Leben und in ihrer vollkommnen Schönheit vorſtellete. Zu beyden Seiten des Tiſches ſtunden auf dazu gewiedmeten Geſtellen die Lichter ſo dieſen Auffenthalt des Grams und Kummers beſtändig erleuchten ſolten. Die übrige Geräthſchafft beſtund aus einigen Büchern / einem Bette / und einem langen ſchwartzen Rock. So war das Grabmahl / in welchem ich mich lebendig zu vergraben entſchloſſen war / eingerichtet. Wenn es gewiß iſt daß Thränen und Seuffzer unter der Zahl der Ergetzligkeiten keine Stelle finden / ſo iſt doch auch nicht zu leugnen / daß ſie vor eine bis in Tod betrübte Perſon eine unausſprechliche Süßigkeit mit ſich führen. Alle Augenblicke / die ich meiner Betrübniß zollete / waren mir ſo koſtbahr / daß ich auch ſelbige deſto länger zu genieſſen / faſt keinen Schlaff in meine Augen kommen ließ. Zwey gantzer Monathe verſtrichen / ehe ich einmahl dran gedachte / mich der Bequehmligkeit des Bettes zu bedienen: Meine gewöhnliche Stellung darinnen ich mich befand / war / daß ich an dem Tiſche ſaß / auf welchem mein Schatz ruhete / daß ich ſelbigen unter unzehligen Seufzern beſchauete / ja daß ich ihn nicht anders anredete als wenn ich die

Selima noch leibhaftig vor mir hätte/ und ihn offters mit tauſend bethränten Küſſen anfeuchtete. Ich bildete mir ein/ als wenn dieſes vormahls ſo zärtlich liebende Hertz noch jetzo mit meinen Trieben übereinſtimmete/ meine Marter bejammerte/ und die Merckmahle meiner unwandelbahren Treue/ und unverfälſchten Liebe billichte. Bißweilen ließ ich das müde Haupt auf die Tafel/ oder die Lehne meines Stuhles ſincken/ und der Schlaff bemeiſterte ſich auf einige Augenblicke meiner Sinnen; Mein Aechzen aber wurde bey meinem Wiedererwachen deſto hefftiger. Ich erhub ein erbärmliches Geſchrey und Klagen/ welches den Comptois in mein Zimmer zu kommen antrieb/ weil er beſorgte/ es möchte mir etwas wiedriges begegnet ſeyn. Wenn denn dieſer ehrliche Diener mich in ſo erbarmens-würdigem Zuſtande erblickete/ konte er ſich des Weinens nicht enthalten. Und wenn er mich in meiner gewöhnlichen Stellung fand/ gieng er ohne ein Wort zu ſprechen/ wieder von mir. Ich aſſe wenig/ ſchlieff aber noch weniger; und laſe nur gar ſelten. Es iſt faſt unglaublich/ daß ich ein gantzes Jahr durch dieſe Arth zu leben aushalten können; und der Himmel muß ſelbſten vor die Erhaltung meiner Leibes-Geſundheit Sorge getragen haben/ damit er mir dereinſt die Augen über meiner Seelen-Gefahr eröffnen möchte; Denn in dieſem unſeeligen Jahre entfiel mir faſt alles Andencken einer Religion/ oder wenn ich ja einmahl an GOtt gedachte/ ſo geſchahe es nur ihn einer Härtig- und Ungerechtigkeit zu beſchuldigen.

Wiewohl Veniſi ſeiner Lage nach vollkommen einſam iſt/ ſo war es doch/ da es Rom ſo nahe/ unmöglich/ daß das Gerüchte/ von meiner wunderlichen Lebens-Arth ſich endlich nicht auch daſelbſt ausbreiten ſollen. Man erfuhr die Sache nach allen ihren

ren Umſtänden / und einjeder bedauerte mein Unglück / und bewunderte daneben mein ungewöhnliches Vornehmen. Der Herr Abt de la Trimouille war der erſte / den Freundſchafft und Mitleyden nach Veniſt führeten. Ohneracht et ich nun ſchon meinen Leuten verbothen / mein Hauß jemand zu eröffnen / ſo glaubten ſie doch nicht / daß dieſer mein Befehl auf einen ſo vornehmen Mann zu ziehen wäre. Ich war beſtürtzt wie ich dieſen vortrefflichen Abt ſo in mein Gemach treten ſahe / ehe man mir von ſeiner Anweſenheit das geringſte gemeldet. Wo bin ich? ſagte er / und umarmete mich zugleich; Darff ich meinen Augen trauen / und ſehe ich hier nicht einen Geiſt unter einer Menſchlichen Geſtalt? Wolte der Himmel / verſetzte ich dagegen / daß ich dieſe Ueberbliebſel / ſo noch einen Unterſchied zwiſchen mir und einem Geiſte machen / nur bald ablegen könte! So würde ich wenigſtens im Tode eine Ruhe finden / die ich auf dieſer Welt nimmermehr hoffen darff. Ihr bedencket nicht / was ihr thut / erwiederte der Abt de la Trimouille; Wiſſet ihr nicht daß euer Leben GOtt eigenthümlich zugehöret / und daß ihr ſelbiges ſo lange zu erhalten euch beſtreben ſollet / als er es der Welt nöthig zu ſeyn erachtet. Ich / redete ich dagegen / ſolte der Welt nöthig ſeyn! Ach! was bin ich denn unter den Lebenden nütze? Ich falle ihnen durch mein Winſeln beſchwehrlich; ich erſchrecke ſie mit meinem Schreyen / ihr ſelbſten ſcheinet über meiner Gegenwart euch zu entſetzen. Nein / ich kan den Tod nicht fleißig gnug zu Hülffe herbey ruffen / weil mir doch das Leben unerträglich iſt / und mich niemanden mehr zu dienen nütze machen kan. Ihr ſeyd es aber ſelbſten beantwortete er dieſes / der dieſe Unfähigkeit in euch verurſachet: Gleichwohl iſt leicht Rath davor / ihr müſſet euch nur ſo weit zwingen / daß ihr euch

nach demjenigen richtet/ was Glauben und Vernunfft von euch erfordern. Iſt eine ſo langwierige und auſſerordentliche Trauer nicht endlich genug/ der Aſche eurer Gemahlin die ſchuldige Ehre zu erweiſen? Könnet ihr derſelben denn/ wenn ihr euch ihrentwegen den Tod zuziehet/ dadurch das Leben wieder erwerben? Bedencket nur/ daß/ wenn GOtt zulieſſe/ daß ſie euer Weinen hören/ und gegen eure Liebe noch empfindlich ſeyn könte/ es gar unglaublich iſt/ daß ſie ein Vergnügen darin finden würde/ wenn ſie euch alle eure Tage in einer verzehrenden Traurigkeit zubringen ſahe: Weiß ſie aber nicht/ was ihr ihrentwegen thut/ ſo machet ihr euch ja vergebliche Plage/ und erzürnet daneben GOtt/ indem ihr euch wieder ſeinen Willen empöret.

Mſr. de la Trimouille führte noch allerhand andere Reden gleiches Inhalts zu mir/ und ſchloſſe endlich damit/ daß ich wieder mit ihm nach Rom zurücke gehen müſte. Ich war mich ſelbſt zu quählen viel zu ſcharffſinnig und hartnäckig als daß ich ſo leichtlich nachgeben ſollen. Vielmehr fochte ich alle ſeine vorgebrachten Gründe an/ und ſchloſſe meinerſeits/ daß ſolche Unfälle/ wie die meinigen/ unaufhörliche Thränen verdieneten. Hiemit verſicherte er mich ſeiner ferneren Hochachtung und verſprach mir/ mich offt mit ſeinem Beſuch zu beehren. Kurtz nach dieſem aber ſahe ich mich mit einer anſehnlichen Anzahl Standes-Perſonen umgeben/die theils die Neugierigkeit und theils die Freundſchafft herbey gelocket. Sie brachten gleiche Bewegungs-Gründe vor/ mich von einer ſo jämmerlichen Lebens-Arth abzuziehen. Ich aber ſetzte ihnen darauf eine der vorigen gleichlautende Antwort entgegen. Wie ich endlich des Zuſpruches ſo vieler leydiger Tröſter überdrüßig war/ ſo hatte ich ſchon den feſten Vorſatz gefaſſet einen nicht ſo bekandten Orth

mich

mich zu verbergen zu erwehlen/ als eines Tages ein Frantzöſiſcher Edelmann ſich bey mir anmelden ließ/ der ſich vor meinen Verwandten ausgab; wie ich ihn nun in mein Zimmer bringen laſſen/ kamen mir in der That einige von ſeinen Geſichts-Zügen bekandt vor/ das Andencken derſelben aber war ſo unordentlich/ daß ich mich nicht auf ihn beſinnen konte. Demohngeachtet ſchiene er nur darauf zu warten/ daß ich ihn erkennete; und da ich ohngefehr ſeine Gedancken errieth/ ſagte ich zu ihm/ daß mir ſein Geſicht nicht fremde vorkäme/ und er mir einen Gefallen erweiſen würde/ wenn er ſich weiter zu erkennen gäbe. Anſtatt der Antwort aber fiel er mir um den Halß; und nachdem er mich eine gute Weile ohne ein Wort zu ſprechen umarmet gehalten/ ſchrie er/ wie! werthester Marquis/ kennet ihr nicht mehr den Chevalier de N . . . ., der euch allezeit ſo zärtlich geliebet? In was vor einem Zuſtande finde ich euch wieder? Ach! und was habe ich von euch vernommen? Wird denn das Schickſaal ſeiner Ungerechtigkeit nicht einmahl müde; Werdet ihr denn allezeit liebenswürdig/ aber auch zugleich allezeit unglücklich ſeyn?

Ich muß bekennen daß mein Hertz auf einen Augenblick/ da ich meinen Oheim den Chevalier de N . . . erkandte/ der Freude Raum gab. Der Leſer wird gleich beym Anfange dieſer Blätter geſehen haben/ daß ich ſchon in ſeiner Kindheit eine beſondere Neigung gegen ihn getragen. Andrerſeits erneuerte ſeine Gegenwart das Andencken meines Vaters auf einmahl bey mir. Dieſe beyden Vorſtellungen hatten ihren Nachdruck bey mir. Ich erwieſe ihm alle gegenſeitige Freundſchaffts-Bezeugungen; und nachdem ich ihn ſich ſetzen laſſen/ ſagte ich/ ihr ſehet/ wie weit mich der Himmel unglückſeelig gemacht. Ich rede nicht von denen Unfällen/ die euch bekandt

 ſind/

ſind/ und wovon ihr ſelbſten Zeuge geweſen/ noch auch von denen die ich ſeithdem an allen Orthen/ wo mich mein Unſtern hingeführet/ ausgeſtanden. Dasjenige Unglück/ ſo anjetzo an meinem Aechzen ſchuld iſt faſſet die anderen alle in ſich. Ich verzehre mich nun ſeith zehn Monathen in meinen Trähnen/ und ſuche nur meinen Tod/ als das einzige Gute/ ſo mir noch zu hoffen übrig iſt/ zu beſchleunigen. Ihr aber/ liebſter Chevalier/ durch was vor einen Zufall befindet ihr euch in dieſem Trauer-Hauſe? Was habet ihr mir von meinem Vater/ euch ſelbſt/ und der gantzen Famlie zu erzehlen?

Der Chevalier verſicherte mich vor allen Dingen/ daß ſich mein Vater noch wohl aufbefände/ und ſonſt keine andere Betrübniß empfunden hätte/ als da er erfahren/ wie ich in Servien von denen Türcken niedergemacht worden: Dieſe falſche Zeitung hatte/ fuhr er weiter fort/ Scoti/ der mich/ wie den Herr von Marietter und die übrige auskommandirte Mannſchafft vor todt gehalten/ bey ſeiner Zurückkunfft aus Teutſchland erzehlet; Was ihn beträffe/ ſo hätte er/ da er ſeither einigen Tagen wegen wichtiger Verrichtungen in Rom angelanget/ aus dem allgemeinen Gerüchte von meinem unglücklichen Schickſaal Nachricht erhalten; mein eingebildeter Tod hätte bey ihm zwar anfänglich deßfalß einigen Zweifel erreget; wie er aber von dem Herrn Cardinal von Janſon und dem Herrn Abt de la Trimouille von allem ſichere Nachricht erhalten/ hätte ihn die Verſicherung daß ich noch im Leben/ in ungemeine Freude geſetzet; Er hätte ſich ſo denn unverzüglich mit äuſſerſten Verlangen/ meine Schmertzen mit mir zu theilen/ und mir alle Linderung die er mir nur darinnen zu verſchaffen fähig wäre/ anzubiethen aufgemacht. Nachgehends erzehlete er mir die Veränderungen/ ſo in der Familie

vor-

vorgegangen; nehmlich den Tod der Gräfin ſeiner Mutter/ wie auch ſeines älteſten Bruders ſo keine Erben hinterlaſſen; ſo daß er ſich nunmehro als ihren einzigen Erben befände; da er aber ſchon in ſeiner Jugend in den Maltheſer Orden aufgenommen worden/ ſo hätte er müſſen die Gelübde thun; und eben die Loßzehlung von denſelben zu erhalten/ hätte er die Reiſe nach Rom vor ſich genommen. Er verſicherte mich hiernechſt/ daß ich mehr als er in dem Seinigen zu ſchalten haben ſolte/ und er ſeine Güter zu nichts anders anzuwenden geſinnet wäre/ als mich wiederum mit ſich nach Franckreich zu nehmen/ und daſelbſt mich meines ausgeſtandenen Elends vergeſſen zu machen. Endlich ſo gab mir dieſer großmüthige Chevalier noch tauſenderley Merckmahle der allervollkommenſten Liebe/ und des alleraufrichtigſten Beyleydes.

Ich ließ ihn nicht weniger die Zeichen einer recht nachdrücklich Erkenntlichkeit ſpühren. Ich ſehe wohl/ ſagte ich zu ihm/ mein werther Chevalier/ daß der Himmel meinen Tod noch verzögern will/ weil er heute mein Hertz eine Freude zu empfinden fähig machet. Was ihr mir von euch ſelbſten ſaget gehet mir ſehr zu Hertzen/ und was ihr von meinen Vater erwehnet/ erwecket in mir ein hefftiges Verlangen ihn wiederzuſehen. Was das Verſprechen/ mich glücklich daſelbſt zu machen/ ſo ihr mir thut/ anbetrifft/ ſo iſt ſelbiges wohl ein Zeichen eurer Großmuth; allein dieſes kan meiner Hoffnung keinesweges ſchmeicheln. Ich bin dazu verſehen/ daß ich es nirgends ſeyn ſoll; und ob ich gleich noch kein neues Unglück vor mir ſehe/ ſo bin ich doch ohnedem ſchon mit ſo viel hertzfreſſenden Kummer umgeben/ daß ich Zeit meines Lebens der unglücklichſte unter allen Menſchen bleiben werde. Sehet ihr dieſe Capſel/ fuhr ich zu reden fort/ und

zeigte

zeigte ihm dabey der Selima Hertz/ ſehet dieſes iſt das Grab meiner Zufriedenheit/ und die unerſchöpffliche Quelle meiner Plagen. Es wird hinführo kein glücklicher Augenblick vor mich mehr ſeyn/ als der Augenblick meines Todes/ wo ſich mein Hertz wieder mit meiner liebſten Gemahlin ihrem vereinigen wird/ ſo hier in dieſem Behältniß eingeſchloſſen iſt. Der Chevalier nahm die Capſel in ſeine Hände/ und küſſete dieſelbe ehrerbiethig. Ich zeigte ihm hiernechſt das Bildniß derjenigen/ der dieſes koſtbahre Ueberbliebſel zugehöret. Dieſes gefiel ihm als das allerſchönſte Stück ſo er jemahls geſehen. Nochmehr aber ergötzete ihn/ die ihm gethane Erzehlung ihrer trefflichen Eigenſchaften/ und der unendlichen Zärtligkeit/ ſo ſie vor mich geheget: Mich aber koſtete jedwedes Wort einige Trähnen oder Seufftzer.

Wie wir etliche Stunden in ſo angenehmen Geſpräche zugebracht/ bath mich der Chevalier/ daß ich doch Scoti erlauben möchte ins Zimmer zu kommen/ als welcher drauſſen vor Verlangen mich zu ſehen beynahe ſterben möchte. Wie! ſagete ich/ iſt Scoti bey euch? Er ſoll herein kommen/ ich will ihn unverzüglich ſehen. Dieſer getreue Diener kam alſo herein und warff ſich zu meinen Füſſen; er benetzete dieſelben mit Trähnen und ſagte wohl tauſenderley Sachen her/ ſo wie ihm ſolches ſeine ungemeſſene Freude eingab. Er muſte mir erzehlen/ wie er/ nachdem er mich vor todt gehalten/ wieder zurück nach Franckreich kommen. Er that dieſes auf eine Weiſe/ die uns vergnügete; und druckte recht nachdrücklich den Schmertzen aus/ den ihm mein Verluſt verurſachet. Wie er ſeine Erzehlung zu Ende gebracht/ wendete er ſich zu dem Chevalier/ und verurſachte uns durch folgende Anrede/ ſo er an ſelbigen that/ nicht wenig Verwunderung: Mein Herr fieng er an/ ihr

habe

habt geruhen wollen/ mich bey meiner Zurückkunfft vor euren Kammer-Diener anzunehmen/ und ich konte mir keine glücklichere Beſtallung weder wünſchen noch hoffen/ da ich einmahl meinen ſo lieben Herrn verlohren hatte: Nunmehro aber/ da ich ſo glücklich geweſen ihn wieder zu finden/ ſo erlaubet mir/ wenn es euch gefällig/ daß ich aus euren Dienſten gehen/ und meine übrige Lebens-Zeit zu den ſeinigen anwenden darff. Der Chevalier kam meinem Bitten zuvor/ indem er den Scoti verſicherte/ daß er von Hertzen gerne darein willigte/ und ſein Begehren höchſt billich befände. Alſo nahm dieſer gute Kerl bey mir aufs neue von dem Platze Beſitz/ den er ſchon vorher ſo lange bekleidet hatte.

Ich erboth mich gegen den Chevalier ſeinetwegen an den Herrn Cardinal von Janſon/ und andere Perſonen/ die ich die Ehre hätte gantz genau zu kennen/ und ihm in ſeinem Suchen gar beförderlich seyn könten/ zu ſchreiben. Seine eignen Verdienſte hatten nebſt meiner Recommendation ſolchen Nachdruck daß er deſſelben eher als er vermuthete/ gewähret wurde. Ich verließ unterdeſſen mein Hauß zu Veniſi nicht eher/ als bey unſerm völligen Aufbruche. Wiewohl ich nun nichts an der bißher gewohnten Arth zu leben änderte/ ſo nahm ich doch mit wenigern Wiederwillen den Beſuch von verſchiedenen Perſonen an/ die mir dieſe Ehre erweiſen wolten. Die Unterredungen handelten ſodenn gewöhnlich von der Selima Verdienſten/ der Beſtändigkeit meiner Liebe/ und meiner allzu unmäßigen Traurigkeit. Ein vornehmer Geiſtlicher erzehlte mir eines Tages/ wegen der Aehnligkeit ſo dieſelbige mit der meinigen hat/ nachfolgende Geſchichte.

Als Sixtus V. zu der höchſten Geiſtlichen Würde erhoben worden/ arbeitete er wie die andern Päbſte

an der Erhebung ſeiner Familie. Unter ſeinen Verwandten war einer / der wie er ſelbſt / den Nahmen Perretti führte / und deſſen Verſtand viel gutes von ihm verſprach / ohnerachtet er keine andere Erziehung gehabt / als man einem armen Kinde auf dem Dorffe zu geben pfleget. Wie dieſer junge Menſch nach Rom gekommen war / wurde er dem Pabſte vorgeſtellet / der ihm rieth den Geiſtlichen Stand zu erwehlen. Er ließ ſich aus Furcht / darein zu willigen bewegen / ohnangeſehen er gantz wiedrige Neigungen hatte. Er vollführte in kurtzer Zeit ſein Studieren / und hielt ſich dabey ſo wohl / daß Sixtus V. ihn recht lieb gewann. Jedermann vermuthete nichts anders / als ihn bald zu den höchſten Bedienungen auffſteigen zu ſehen / und der Pabſt geboth ihm auch in dieſer Abſicht die Heil. Orden anzunehmen. Perretti aber, den die nahe Anverwandtſchafft mit dem Pabſt / und der Umgang mit allerhandt Leuten zu einem gantz andern Menſchen gemacht / hatte nunmehr das Hertz mit ſeinem dagegen habenden Wiederwillen nicht länger hinter dem Berge zu halten. Sixtus V. wolte die Urſache davon wiſſen. Und Perretti bediente ſich dieſer Gelegenheit ihm einen Fußfall zu thun und ſein Hertz vor ihm auszuſchütten. Damahls wie er noch nichts anders als ein armſeeliger Bauer war / hatte er gleichwohl ſo ſcharffſichtige Augen gehabt / daß er an der Tochter des Herren in ſeinem Kirchſpiel / ſo Signor Monetto hieß / eine beſondere Schönheit bemercket / uud die Liebe in ſein Hertz einſchleichen laſſen. Sein Glück hatte in ſeinen Regungen keine Aenderung verurſachet. Er geſtunde alſo dem Pabſt / daß wenn ſelbiger ſo gnädig ſeyn / und vor ſein Glücke ſorgen wolte / ſo könte ſolches nicht anders geſchehen / als wenn er ihm erlaubete ſich mit ſeiner Gebietherin zu vermählen,

mählen. Nachdem Sixtus V. ſich eine Weile bedacht/ gab er endlich ſeinen Willen darein. Perretti machte ſich mit dieſer vor ihn ſo erfreulichen Erlaubniß auf den Weg/ hielt um des Signor Monetto Tochter an/ der ſich eine viel zu groſſe Ehre daraus machte mit dem Pabſt ſo nahe verwandt zu werden/ und kam nach vollzogener Vermählung wieder nach Rom/ dem Haupt der Kirche ſeine Gemahlin vorzuſtellen. Sie ſchien in den Augen des gantzen Römiſchen Hofes liebenswürdig. Perretti genoſſe indeſſen/ in Erwartung der Wohlthaten ſeines Verwandten/ ſo ihm nicht enſtehen konten/ ſeiner Glückſeligkeit/ als ein unvermutheter Tod ihm ſeine liebe Gemahlin in dem erſten Jahre ihrer Ehe aus den Armen riß. Dieſer Stoß des Glückes ſtieß alle ſeine Standthafftigkeit über den Hauffen. Er wurde Sinnes ſich der Welt zu entziehen/ und eintzig und allein ſeiner Traurigkeit nachzuhengen. Das Anſehen/ ſo er als des Pabſts naher Verwandter hatte/ war dazu behülfflich/ daß er heimlich in die Grufft/ worinnen ſeine Gemahlin beygeſetzet war/ kommen konte; Er nahm auf eine geraume Zeit Lebens-Unterhalt/ und Licht/ damit er an dieſem finſtern Orthe ſehen könte/ mit ſich hinein. Und ſo verbrachte er gantz allein/ und bloß mit ſeinem erlittenen Verluſte beſchäfftiget/ zwey gantzer Monathe/ ohne daß jemandt das geringſte davon erfuhr wo er hinkommen wäre. Endlich fiel dem Meßner an der Kirche/ worin die Grufft war/ und der allein um des Perretti Geheimniß Wiſſenſchafft hatte/ ein/ er könte ſich vielleicht dadurch einen Weg zur Ehre bahnen/ wenn er dem Pabſt dieſe klägliche Begebniß entdeckete. Perretti wurde alſo wieder ſeinen Willen wieder vors Tages Licht gebracht: und weil er vor fernerem Heyrathen/ da es ihm ſo übel gelungen/ einen Abſcheu

ſcheu trug/ trat er in den Geiſtlichen Stand/ worinnen er nachgehends eine der anſehnlichſten Würden in der Kirche bekleidet.

Der Herr Sacchetti ſo mir dieſe Geſchichte erzehlte/ nahm daher Gelegenheit/ mich zu ermahnen / daß ich den Geiſtlichen Stand erwehlen möchte/ damit ich/ wie er ſagte/ mich von meiner ſo langwierigen Beunruhigung und Gram/ durch ein ſtilles und ruhiges Leben wieder erholete. Ich konte mich nicht entſchlieſſen dieſes Einrathen vor bekandt anzunehmen / ſondern blieb auf meinem gefaſſeten Vorſatz wieder nach Franckreich zu gehen. Endlich brachen wir / nachdem ich bey meinen Freunden die ihnen ſchuldige Höffligkeit abgeſtattet / von Rom auf / und gelangeten auf einer Päbſtlichen Galeere/ die den Herrn Nuncium an Bort hatte / glücklich zu Marſilien an. Folglich nahmen wir unſern Weg gerade auf unſere Provintz zu. Ich hatte endlich einmahl den angenehmen Troſt meinen Vater wieder zu finden/ und allen meinen Kummer in ſeinen Buſen auszuſchütten. Die Zufriedenheit/ ſo ich empfand/ ihn offters zu ſehen und zu ſprechen/ machte daß ich endlich dem inſtändigen Anſuchen des Chevaliers ſtatt gab/ welcher mir höchlich anlag / daß ich doch in ſeinem Schloſſe meinen Aufenthalt nehmen möchte. Daſelbſt brachte ich nun einige Jahre/ ohne Empfindung aller Ergetzligkeiten / ſo dieſer liebens-würdige Oheim mir zu verſchaffen ſuchete/ in einem einſamen und ſchwermüthigen Leben zu / und war unabläßig in einer düſteren und tieffen Traurigkeit gleichſahm vergraben. Ich brachte ihn faſt wieder ſeinen Willen ſo weit/ daß er ſich zu vermählen entſchloß: Sonſten war er willens geweſen / das ſeinige noch bey Lebzeiten mit mir zu theilen / und meine Tochter nach ſeinem Tode zu ſeiner völligen Erbin zu machen. Die-

ſem

ſem großmüthigen Vorſatze aber wiederſetzete ich mich. Unſer Hauß, ſagte ich, muß im Stande erhalten werden, und ihr ſelbigem einen Erben ſchaffen; vielleicht würde ich in euer Verlangen willigen, wenn meine Tochter von eurem Geſchlecht wäre; Im andern Fall aber bin ich mehr als wohl zufrieden, wenn ihr mir nur verſprechen wollet, Sorge vor ſie zu tragen, dafern ich etwan noch vor ihrer Ausſtattung mit Tode abgehen ſolte.

Die kleine Julie nahm zuſehends zu. Ich hatte ihr dieſen Nahmen zum Andencken meiner lieben Schweſter gegeben. Sie war ihrer Mutter ſo vollkommen ähnlich, daß es ſchier unmöglich geweſen wäre, ſie zu verkennen, wenn man der Selima Bildniß, ſo ich aus Italien mitgebracht, nur einmahl geſehen. Dieſe Julie ließe ſchon in ihrem fünfften oder ſechſten Jahre ſpühren, daß ſie meinen Jammer bemerckete. Sie weinete zuweilen, wenn ſie ſich von mir ſo betrübt anblicken, und eine gute Weile mit wehmüthigen Gebehrden betrachten ſahe. Sie bemühete ſich, mich durch ihre kleinen Schmeicheleyen zu tröſten. Ich zeigete ihr der Selima Gemählde, und gewöhnete ſie, eine Mutter zu bedauren, deren eintziges Vergnügen ſie, wenn ſelbige gelebt, dereinſt würde geweſen ſeyn. Weilen denn Agathe ſich in die Frantzöſiſche Weiſe ſo gut nicht zu ſchicken wuſte, daß ſie ſelbige, wie ich es wohl gewünſchet, erziehen können, ſo that ich ſie auf einige Jahr in ein berühmtes Nonnen-Kloſter, in welchem man junge Standes-Perſonen annahm, und vor deren Auferziehung ſorgete. Agathe wolte ſie nicht verlaßen; und es koſtete mich nicht wenig Mühe, von der Aebtißin des Kloſters zu erhalten, daß ſie bey ihr bleiben durffte.

Nicht lange nach dieſem verlohr ich meinen Vater: Er ſtarb als ein Heiliger, nachdem er auch als ein ſolcher gelebet. Ich war zugegen, wie er den letzten Athem ausbließ. Ich bat mir von ihm, als das gröſte Zeichen ſeiner Väterlichen Liebe gegen mir, aus, daß er mir bey GOtt die Gnade auswürckete, daß ich ihm bald folgen dürffte. Er verſprach mir ſolches mit lächelndem Geſicht, und war anzuſehen, als einer, der den Schrecken des Todes nicht empfindet. Daferne mir aber dieſer Tod Thränen auspreßete, ſo waren es keine ſolche, die ein trauriger Schmertz hervorzubringen pfleget. Sondern ich fand im Gegentheil etwas entzückendes darin, wenn ich bedachte, daß das heilige Leben meines geliebten Vaters nunmehr im Seegen blühen würde. Ich konte dieſes ſein Glücke nicht, ohne ſolches zu beneyden, anſehen. Nunmehr hat er den Haven erreichet, ſagte ich bey mir ſelbſt, aber ach! werde ich ihn nicht bald wieder einhohlen? Seither dem habe ich ihn auch allezeit in meinem Gebethe angeruffen?

Meine folgende Lebens-Zeit über bin ich mit wenig wichtigen Dingen beſchäfftiget geweſen, daß ſelbige keine genaue Erzehlung verdienen, weil nichts beſonderes darinnen vorkömmt. Der Chevalier, ſo jetzo den Nahmen eines Grafen von F--- führet, hat bis dato nichts von ſeiner großmüthigen Freundſchafft nachgelaſſen. Ja er hat mir lange Zeit angelegen, auf eine zweyte Heyrath zu dencken; und ſein unabläßiges Anhalten in dieſem Stücke iſt der eintzige Verdruß, ſo er mir jemahls verurſachet. So bald meine Tochter ihr funfzehndes Jahr erreichet, war er der erſte, der mich, auf ihre nunmehrige Verſorgung zu dencken antrieb. Ich befand in

der

der That, daß es nunmehr wohl Zeit ſeyn würde, ſie von dem einſamen Orte, wo ſie ſich befand, wieder zu mir zu nehmen. Alſo verfügte ich mich ſelbſten nach dem Kloſter, in willens, ſie von dar abzufodern, und mit mir nach des Grafen Schloße zu nehmen. Wer war aber beſtürtzter, als ich, über die Antwort, ſo ſie mir auf meinen Vortrag gab? Denn ſie ſagte: Ich beſchwöhre euch, lieber Papa, daß ihr mich Zeit meines Lebens in dieſer heiligen Einſamkeit laſſen wollet. Ich befinde, daß mich der Göttliche Wille zu dem geiſtlichen Stande beruffet; und ich wartete nur auf das Glück, euch zu ſehen, damit ich euch um eure Einwilligung bitten möchte: Ich erkühne mich, zu hoffen, daß ihr mir ſolches nicht abſchlagen werdet.

Ich ſtund einige Zeit bey mir an, wie ich ihr dieſes beantworten ſolte. Endlich verſicherte ich ſie, daß ich ſie viel zu ſehr liebte, als daß ich ihre Neigung zwingen wolte, und ſie ſolte ſehen, daß ich in alles, was ſie glücklich machen könte, gern meinen Willen geben würde. Allein, redete ich weiter, bedencket ihr auch wohl den Verdruß, den ihr eurem Vater durch dieſen Vorſatz verurſachet? Wie! wollet ihr denjenigen verlaſſen, der euch als ſeine eintzige Hoffnung und Troſt anſahe, und ſich ſeine übrigen Tage in eurer Geſellſchafft zu beſchließen die Rechnung machte! Nehmet euch zum wenigſten etwas Zeit, die Sache im rechten Ernſt zu überlegen. Vorjetzo aber will ich durchaus, daß ihr aus dieſem Hauſe kommet, und euch einige Zeit bey mir aufhaltet. Es ſoll euch ſodenn allezeit freyſtehen, wieder hinein zu gehen, wenn ihr auf eurer Meynung beharret. Solchergeſtalt brachte ich ſie wieder mit mir nach dem Schloße. Der Graf, dem ich ihren

Vorſatz hinterbrachte, wendete alle ſeine Künſte an, ihr dieſe zur Unzeit eingebildete Andacht aus dem Sinne zu reden. Sie hörte ihn mit aller Gelaſſenheit an, ja ſie schertzete ſogar zuweilen gar annehmlich mit ihm; Ihr Gemüth aber blieb unbeweglich, und nichts ſchiene vermögend, eine Veränderung bey ihr zuwege zu bringen. Ihre Schönheit zog bald den Beſuch und die Aufwartung des ſämmtl. jungen Adels in dem Canton zu. Sie ſtellete ſich, als merckete ſie nicht, wie man ſich ihr gefällig zu machen befliſſen wäre. Die Seuffzer ihrer Liebhaber wurden von ihr verlachet, und ſie machete uns mit der Erzehlung ihrer verliebten Reden, die ſie vor lächerliche Thorheiten ausgab, nicht wenig Luſt. Dem Grafen wolte die Gedult endlich vergehen, wie er ſahe, daß nichts dieſes kleine Hertze bezwingen konte. Wie er aber eines Tages von einem Beſuch nach Hauſe kam, den er bey einem benachbarten Edelmann abgeſtattet, ſagte er lachend zu mir, wie er nunmehr etwas angetroffen, womit er ſich der Julie Stoltz endlich zu überwinden getrauete, und es ſolte ihr morgenden Tages der Liebes-Gott ſelbſten, ſie zu beſiegen, zugeführet werden. Er redete aber von einem jungen von Adel, der nur neulich von Paris wieder nach Hauſe gekommen, und den er, ihn zu beſuchen, gebethen. Ich kan nicht leugnen, daß ich dieſen Menſchen von einer recht einnehmenden Geſtalt zu ſeyn befand, wie ich ihn nebſt einigen andern Cavalieren ins Schloß hinein treten ſahe. Ich zweifelte nicht, meine Tochter, die ohnmöglich ein ſo unempfindlich Hertz haben könte, als ſie ſich ſtellte, indem ſie ja von einem ſo zärtlichen Vater und Mutter herſtammete, würde ſich durch die Liebe dieſes liebenswürdigen Jünglings rühren laſſen, dafern ſelbiger in

ſie entzündet würde. Der Graf ſäumete nicht, ihnen Gelegenheit, einander kennen zu lernen, zu verſchaffen: Ihre Blicke wuſten einander bald zu begegnen; und dieſe beyden Hertzen waren recht eins das andre zu lieben geſchaffen: Ich gab genau auf meine Tochter Achtung. Sie wurde innen, daß ich ſie darüber ertappet, da ſie einen Blick auf den jungen Marquis geworffen. Sie erröthete darüber, und zwang ſich, ihn nicht mehr anzuſehen.

Den Abend darauf ſagte ich etwas ſchalckhafft zu ihr, ich hätte wohl gewünſchet, daß ihr der Herr Marquis de C---, der ihr gar wohl zu wollen ſchiene, hätte gefallen mögen; mir ſelbſten ſtünde er trefflich wohl an, und ich würde ihr ihn mit vielem Vergnügen zum Gemahl gegeben haben. Sie antwortete mir mit einer angenommenen verdrießlichen Ernſthafftigkeit, unter welcher doch ihre angebohrne Sanfftmuth hervorleuchtete, wie ich gar wohl wüſte, was ſie ſich vor einen Bräutigam erwehlet, und wie ſie nichts mehr als meinen Befehl darzu erwartete, die eintzigen Feſſeln anzunehmen, die ſie zu tragen verlangete: Wie nun! liebſte Tochter, antwortete ich ihr, indem ich ſie zugleich umarmete, warum wollt ihr doch vor mir ein Geheimniß aus demjenigen machen, was in eurem Hertzen vorgehet? Weßwegen wollet ihr ſo wenig vertraulich mit einem Vater umgehen, der euch liebet, und nichts höhers als euch glücklich zu ſehen wünſchet? Es iſt umſonſt, daß ihr eure Gedancken vor mir geheim halten wollet, ich habe ſie ſchon eingeſehen; ihr habt den Marquis lieber als ihr geſtehen wollet, ja viel lieber als ihr vielleicht ſelbſten gedencket. Ihre Erröthung und Verwirrung beſtätigten mich vollends in der Meynung, daß ſie ihn liebete. Der junge Marquis,

quis, ſo ſich gegentheils auch ſterblich in ſie verliebet, und glaubte, daß er ohne ſie zu ſehen nicht leben könte, bath mich, ſeine Regung zu billigen, und ihm einige Hoffnung zu laſſen. Er ließ keinen Tag mehr vorbey gehen, da er nicht aufs Schloß kam. Die Heyrath wurde endlich mit gleichmäßiger Zufriedenheit beyderſeits Verliebten, und allgemeinen Frohlocken des im Lande befindlichen Adels vollzogen. Ich gab meiner Tochter alles Geld, ſo ich noch hatte, nebſt dem Geſchmeyde und Kleinodien meiner Gemahlin mit; welches alles ſich wenigſtens auf eine Summe von 200000. Francken belieff. Der Graf, deßen Großmuth keine Gräntzen hatte, ſchenckete ihr eines ſeiner ſchönſten Güter eigenthümlich.

Wie ich nun alſo nichts mehr in der Welt zu ſuchen noch zu verlangen hatte, entſchloß ich mich, ſelbige gäntzlich zu verlaßen, und mein trauriges Leben vollends in der Einſamkeit zuzubringen. Die Patres --- zu denen ich mich wendete, bewilligten mich in eine ihrer Abteyen aufzunehmen, woſelbſt des Grafen Freygebigkeit durch eine anſehnliche Rente mir meinen Unterhalt verſchaffete. Alhier erwartete ich nun den ſeeligen Augenblick, der mich mit allem demjenigen, was mir der unbarmhertzige Tod geraubet, wieder vereinigen würde; Ich kam des Jahrs nicht mehr als zwey mahl aus, meinen werthen Grafen und meine liebe Tochter auf ihren Gütern zu beſuchen.

Ende des Zweyten Theils.

Bege-

Begebenheiten
des
Marquis de G***
Dritter Theil.

Sechſtes Buch.

Ich hielte mich nun ſchon ſeith drey Jahren gantz ruhig in der Abthey N... auf, die ich zu meinem einſamen Aufenthalt erwehlet: und hatte der Freygebigkeit des Grafen von F... meinen Unterhalt daſelbſt zu dancken. Mein gantzes Thun war dahin gerichtet, daß ich vor die Wohlfahrt meiner Seele ſorgete, und das Andencken meiner liebſten Gemahlin zärtlich verehrete, welches mich denn täglich je mehr und mehr von dem Irrdiſchen abzog. Geſchahe es aber ja, daß ich an meine ehemahligen Begebenheiten gedachte, ſo war es nur deßwegen, daß ich den Haß gegen die Welt in mir deſto mehr verſtärckete, wenn ich die Vergänglichkeit ihrer allerangenehmſten Schätze bey mir überlegte. Und eben in dieſer Abſicht hatte ich

meine Lebens-Beſchreibung aufgeſetzet, welche ich niemahls überleſen konte, da ich nicht vermercket, wie ich immer aufs neue zu der Liebe zur Einſamkeit angeflammet wurde: und da ich dem Himmel nicht davor gedancket, daß er meine Standhafftigkeit bey ſo vielen Wiederwärtigkeiten unterſtützet. Ueberdieſes rückte das Alter auch heran: und ich hatte ſchon mein drey und funffzigſtes Jahr zurück geleget. Mein langwieriger Kummer, meine Reiſen, und die offtmahlige Veränderung der Himmels-Gegenden hatte meine Natur ziemlich geſchwächet: Und ob ich gleich eben von keiner wichtigen Unpäßlichkeit ſagen konte, ſo verſpührete ich doch hin und wieder, wie ſehr meine Kräffte abgenommen. Ich hatte eben nicht ſonderliche Urſache, mein Leben ſo ſehr zu lieben, daß ich mir, ſelbiges viel zu verlängern, hätte ſollen angelegen ſeyn laſſen; Gleichwohl aber verpflichteten mich meine Freunde dazu, daß ich mich ſchonete, wozu ich mich ihnen zu Gefallen auch bequehmete. Solchergeſtalt waren nun drey Jahr verfloſſen, und ich dieſer Lebens-Art gewohnet, als welche, meiner Meynung nach, bis an meinen Tod dauren ſolte.

Allein! Menſchen mögen noch ſo viele Anſchläge machen, ſo ſind ſie doch der Veränderung unterworffen, und noch ſo feſt ein Ding beſchlieſſen, ſo kan ſelbiges doch umgeſtoſſen werden. Ich bin von Natur nicht wanckelmüthig; Unterdeſſen aber muſte ich doch erfahren, wie die gantze Einrichtung meiner Lebens-Arth faſt auf einmahl verſchwand. Die Hochachtung, wozu ich mich gegen einer Perſon von allerdurchlauchtigſten Geblüthe verpflichtet erkandte, die Bitte eines groſſen Biſchoffes, das inſtändige Anhalten des Hrn. Grafen von F... und aller meiner Freunde brachten es dahin, daß ich dieſer Einſamkeit auf etliche Jahre entſagete, die mir bishero ſo angenehm

nehm und unentbehrlich vorkommen war. Und dieſes war die Gelegenheit zu einer ſo unvermutheten Veränderung, worüber ich mich noch immer ſelbſten wundern muß, ohnerachtet ich mich ſelbige nimmer gereuen zu laſſen Urſache habe.

Se. Durchlauchtigkeit, der Hertzog von M... hatte nicht weit von der Abthey, worin ich mich aufhielt, anſehnliche Güter. Er war eben zu der Zeit, da das ſchöne Wetter angehet, angelanget, in Willens, einige Zeit daſelbſt zu verbleiben. Der P. Prior der Abthey erachtete ſich verbunden, einem ſo hohen Nachbahrn ſeine Schuldigkeit zu erweiſen, und muthete mir an, daß ich ihn begleiten ſolte. So ungemein aber auch die Ehrerbietung war, die ich vor dieſen Herrn trug, ſo lehnte ich doch dieſen Beſuch von mir ab, der ſich ſo wenig zu der einſamen Lebens-Arth, die ich erwehlet, ſchickete. Der P. Prior ſetzte deßfalls verſchiedene mahl von neuem, wiewohl vergeblich, in mich, und machte ſich endlich ohne mich auf den Weg. Er kam noch ſelbigen Abend wieder zu Hauſe, und bezeigte ſich mit der höflichen Weiſe, womit man ihn empfangen, beſonders zu frieden zu ſeyn. Er erzehlte mir, daß Se. Durchl. der Hertzog, und der Biſchoff von N... ſein naher Verwandter, ſo bey ihm wäre, ihn recht mit Gefälligkeiten überhäuffet hätten; indem ſie ihn nicht nur bey ihnen zur Taffel zu bleiben genöthiget, ſondern noch dazu verſprochen hätten, daß ſie ihm die Ehre erweiſen wolten, in einigen Tagen in der Abthey die Mahlzeit mit einzunehmen; Er wäre Sinnes, es an nichts ermangeln zu laſſen, daß er ſie recht wohl bewirthete, und er erſuchete mich höchlich, daß ich ſie nach Würden zu empfangen und zu unterhalten auf mich nehmen möchte. Ich fand keine Schwürigkeit, ihm in ſeinem Geſuch zu Willen zu ſeyn. Se. Durchl. der

Hertzog und der Prelat erſchienen, wie ſie verſprochen hatten, und bezeugten ihr hohes Gefallen über die Bewirthung, ſo in der That eine der prächtigſten war.

Der P. Prior gedachte mir einen Gefallen zu erweiſen, wenn er die Unterredung auf meine Gebuhrt und Begebenheiten lenckete. Man lag mir deßwegen an, etwas davon zu erzehlen, welches ich, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, nicht abſchlagen konte. Die beyden Herren waren ſo gnädig, daß ſie ihr Mitleyden blicken lieſſen, und verdoppelten das gnädige Bezeugen, ſo ſie mir gleich anfänglich erwieſen. Ich muſte dem Hertzog verſprechen, ihn bißweilen zu beſuchen, und ſo lang er ſich in dieſer Revier aufhalten würde, einigen Umgang mit ihm zu unterhalten. Alſo befand ich mich genöthiget, wieder meinen Willen ziemlich offte aus der Abthey zu gehen; ja es begegnete mir ſo gar, daß ich fünf biß ſechs Tage hinter einander auf dem Schloſſe bleiben muſte, woſelbſt man mich gleichſam mit Gewalt anhielt. Und eben damahls mochte wol Se. Durchl. vermuthlich den Vorſatz gefaſſet haben, mich aus meiner Einſamkeit zu ziehen, und in ſeinen Dienſten zu brauchen. Gleichwohl aber ließ er mich eher nichts davon mercken, als bis er wieder in Paris angelanget. Vierzehn Tage nach ſeiner Abreiſe erhielt ich einen Freundſchaffts- und Verpflichtungs-vollen Brieff von ihm, worinnen er ſich bey mir bedanckete, daß ich das meinige, ihm die Zeit auf dem Lande zu verkürtzen, hätte beytragen wollen. Er verſicherte mich mit den allerhöflichſten Ausdruckungen ſeines Schutzes; und nach unzehlich angebothenen Gefälligkeiten, fügte er noch gar gnädig bey, daß alles, was er mir anbiethen könte, demjenigen nicht beykäme, was er von mir erwartete; ja er getrauete ſich kaum, mir etwas

anzu-

anzuſinnen, wovon er beſorgen müſte, daß ich nur gar zu abgeneigt ſeyn möchte. Mein Trieb zur Einſamkeit, und die Urſachen, ſo ich ſelbige zu lieben hätte, wären ihm gar nicht unbekandt; da er aber auch nicht weniger mein gutes Hertz und meine Großmuth kennete, ſo machete er ſich die angenehme Hoffnung, ich würde mir, ihm zu Gefallen, belieben laſſen, etwas, ſo mir zwar ſchwer ankommen würde, einzugehen; Es beträffe, mit einem Worte, den Marquis ſeinen Sohn, den er innigſt lieb hätte, weil er nicht nur der eintzige Erbe, ſondern auch, nach jedermänniglichen Urtheil, voll guter Eigenſchafften wäre; Er wäre nunmehro Willens, ihn etliche Jahr reiſen zu laſſen; dabey aber auch verſichert, daß er ſich nur vergebliche Mühe machen würde, einen vernünfftigeren und in der Erfahrung weiter gekommenen Führer, auf deſſen Achtſamkeit er ſich ſicherer verlaſſen könte, als mich vor ihn auszufinden; und da er ſich dieſe Gunſt von mir ausbäthe, ſo ſpräche er mich um etwas an, ſo er gewünſcht hätte ſelbſten thun zu können; indem aber ſeine Bedienungen und Rang ihn an den Hoff bänden, ſo übergäbe er mir hiemit ſeine Väterliche Gewalt, und lebte der ſicheren Hoffnung, daß ich auch eine Väterliche Liebe vor ihn zu faſſen nicht weniger geneigt ſeyn würde.

Dieſer Brieff, worans ich viele Oerter nicht berühre, weil ſie allzuvortheilhafft vor mich eingerichtet, hatte bey mir ſo viel Würckung, als er von Rechts wegen ſolte; nehmlich er erweckete zwar in mir viele Erkenntlichkeit gegen Se. Durchl. den Hertzog, aber nicht das geringſte Verlangen, ſeinem Begehren zu willfahren. Ich ermangelte nicht, ihm aufs baldeſte zu antworten, wie ich mir das Vertrauen, ſo er in mich geſetzet, vor eine hohe Ehre ſchätzete, dem aber ohngeachtet es das Anſehen nicht

darnach hätte, daß ich nach ſo vielfältig überſtandenem Unglück und Wiederwärtigkeiten, den ſicheren Haven, worinnen ich mich befände, verlaſſen, und mich dadurch neuen Stürmen unterwerffen könte. „Nechſt deme, fuhr ich fort, würde ich Dero Hoff„nung ſchlecht Genügen leiſten: Denn da ich des „Umganges mit Menſchen ohnedem überdrüßig, „ſo finde mich ſchlecht dazu geſchickt, die Erziehung „Dero Hrn. Sohnes über mich zu nehmen, den „ſeine Gebuhrt zu den höchſten Bedienungen des „Hofes beſtimmet. Ich bin der Welt zu feind, als „daß ich fähig ſeyn ſolte, anderen die Mittel, ſich „ihr gefällig zu machen, nebſt der Hochachtung ihrer „Gunſt-Bezeugungen, beyzubringen.

Ich hörte wol vierzehn Tage biß drey Wochen weiter von nichts. Ich bildete mir ein, meine Antwort würde den Hertzog auf andere Gedancken gebracht, und meine Gründe Beyfall gefunden haben. Wie ich aber eines Tages mich deſſen am wenigſten vermuthete, ſahe ich den Grafen von F... in meine Zelle treten. Ich wurde über ſeiner Ankunfft befremdet, weil er ſonſten gewohnt war, mir es vorher wiſſen zu laſſen, wenn er mich beſuchen wolte. Ich empfing ihn nach meiner gewöhnlichen Weiſe. Wie die erſten Höflichkeiten gewechſelt, verſpürete ich, aus ſeiner Verwirrung, daß er etwan ein Anliegen, und mir etwas zu entdecken hätte. Was giebt es, lieber Graf, redete ich ihn an; ich ſehe zum voraus, daß ihr mir eine verdrießliche Neuigkeit zu hinterbringen habet. Verhelet nur nichts vor mir, ich bin ſchon zu allen bereit. Er antwortete, daß er zwar nichts wüſte, was mir Verdruß erwecken könte, er ſtünde aber in Sorgen, ob ich auch dem Gewerbe, ſo er an mich auszurichten, über ſich genommen meinen Beyfall geben würde, und dieſes wäre das eintzige, ſo ihn

beun-

beunruhigte. Se. Durchl. der Hertzog von M...
(redete er weiter und zog einen Brieff aus ſeiner Ta-
ſche) hat mir etwas geſchrieben, ſo ich euch zu leſen
erſuche, und ich habe mich nicht entbrechen können,
euch wenigſtens dasjenige vorzutragen, worum er
ſo inſtändig bittet. Nehmet euch ohnſchwehr
die Mühe, und leſet ſeinen Brieff, woraus ihr ein
mehrers erfahren werdet. Ich laſe ſolchen, und
fand einen Theil desjenigen darin, ſo er mir ſelbſten
ſchon zu ſchreiben die Ehre erwieſen. Er beſchwohr
überdieſes dem Grafen, daß er ihm, mich zu ſeinem
Willen zu bewegen, beyſtehen möchte, und nöthigte
ihn gleichſam durch ſo viel Bewegungs-Gründe dazu,
als nur eine verpflichtete Höflichkeit und Großmuth
immer an die Hand zu geben fähig ſind. Dieſes iſt
noch nicht alles, fuhr der Graf nachgehends fort, ihr
werdet morgen Se. Durchl. den Hertzog nebſt ſeinem
Hrn. Sohne, und dem Hrn. Biſchoff von N... hier
ſehen. Ich bin durch Paris gegangen, woſelbſt ich
die Ehre gehabt, ihnen aufzuwarten, und ſie haben
mich verſichert, daß ich nur einen Tag eher als ſie
hier angelangen würde, da ſie ſich denn verſprächen,
durch ihre Gegenwart dasjenige vollends zu Stande
zu bringen, wozu ich durch mein unermüdetes An-
halten würde den Anfang gemachet haben. Ihr
ſetzet mich durch euer Anbringen in nicht geringe
Verwirrung, erwiederte ich, und hättet wohl voraus
ſehen können, daß dasjenige, was man von mir be-
gehret, mir unmöglich gefällig ſeyn kan. Wie, wol-
let ihr, daß ich in denen Jahren, die ich nun auf
dem Halſe habe, alle Königreiche in Europa noch
durchſchweiffen, und durch meine Begebenheiten zu
einem neuen Roman Vorſchub hergeben ſolle! Und
aus was vor Abſicht ſolte dieſes noch geſchehen?
durch was vor vortheilige Anſchläge meynet ihr mich

 wohl

wohl dazu zu bewegen? Einen jungen Herrn zu begleiten, den ich gar nicht kenne, und deſſen Vater mir nur erſt ſeith zwey Monathen bekandt iſt. Die Freundſchafft könte nicht einmahl in Anſehung eurer Kinder, noch die ſchuldige Pflicht, vor die Printzen von dem Geblüthe meines Königes, ein mehrers von mir begehren. Nein, nein, mein werther Graf, ſo leichtſinnig ſollet ihr mich meine Einſamkeit nicht verlaſſen ſehen; die einzige Reiſe, ſo ich noch zu thun vor mir habe, iſt die Reiſe in die Ewigkeit.

Bey dieſem Schluſſe beharrete ich ſtandhafft biß zur Ankunfft des Hertzogs. Ich würde dem Leſer nur verdrießlich fallen, wenn ich den Wiederſtand, den ich gantzer drey Stunden, wieder ſein und des Prelaten Bitten thate, umſtändlich erzehlen wolte. Sie verlohren mehr als einmahl die Hoffnung, mich zu gewinnen: Allein ihr beſcheidenes Verfahren, ihr inſtändiges Anhalten, ihr Adeliches und offenhertziges Bezeigen preſſeten endlich die Einwilligung bey mir aus, die ſie ſo ſehnlich verlangeten. Die Gegenwart des jungen Marquis trug vieles zu meiner endlichen Entſchlieſſung bey: Er wuſte alle die Gründe des Hertzogs mit ſeinen eigenen zärtlichen und ungezwungenen Liebkoſungen ſo wohl zu begleiten, daß ich halb gezwungen, und halb erweichet mein Wort von mir gab, mich ſo bald, als man es verlangen würde, zur Abreiſe fertig zu halten. Hiernechſt verglichen wir uns zu mehrer Bequehmlichkeit der Wechſel-Briefe über den Weg, den wir vor uns zu nehmen hätten. Es wurde alſo beſchloſſen, daß wir mit der Reiſe nach Spanien den Anfang machen wolten; nachgehends könten wir nach England gehen, von dar nach Holland, aus Holland nach Deutſchland, ſo denn in Italien, von wannen wir durch Savoyen wieder in Franckreich zurück kommen könten.

Und

Und dieſe Reiſe ſolte ohngefehr drey Jahr dauern. Die Zeit konte unmöglich bequehmer dazu ſeyn. Der Congreß zu Utrecht und die Unterhandlung zu Raſtadt hatten Europa den Frieden gegeben. Das Vertrauen fieng unter den Völckern derer unterſchiedenen Staaten allmählich wieder an zu wachſen. Wir konten uns darauf verlaſſen, daß alle unſere Nachbahrn unſere Freunde wären, und bey ihnen eben ſo frey als in Franckreich ſelbſt zu reiſen; Solchergeſtalt verſprach uns alles eine bequehme und angenehme Reiſe.

Ueber dieſes nahmen wir mit Sr. Durchl. dem Hertzog die Abrede, daß ſein Hr. Sohn den Nahmen eines Marquis von Roſemont, an ſtatt ſeines eignen, annehmen ſolte, damit wir deſto ſicherer vor denen unerkandt bleiben könten, denen wir uns nicht wolten zu erkennen geben. Ich aber ließ mich ſchlecht weg Herr von Renoncour nennen. Da wir nun ſolchergeſtalt unſere Sachen veranſtaltet, warteten wir, unſere Reiſe völlig anzutreten, auf weiter nichts, als den Wagen, der uns führen ſolte, zwey Laqueyen, ſo der Hertzog von Paris kommen ließ, und denn auf die Wechſel-Briefe, an die Banquierer verſchiedener Städte. Während dieſer Zeit kam meine Tochter, und nahm von mir Abſchied. Unſere Trennung gieng nicht ohne Thränen ab. Dieſe liebe Tochter verwieſe mir mein Unternehmen wohl tauſendmahl; allein die Sache war einmahl richtig. Endlich nahmen wir unſern Weg auf Orleans zu, unter dem Gefolge dreyer Bedienten zu Pferde, denn Scoti wolte dieſe Reiſe auch mit verrichten. Es fehlte ihm aber, ohnerachtet er ſchon vier und ſechzig Jahr auf ſich hatte, dazu weder an Kräfften noch Geſundheit.

Ich überlaſſe den Geographis, und denen, ſo nur ihrer Neubegierde halben reiſen, die Sorge, dem Publico eine Beſchreibung derer Länder zu geben, die ſie durchgezogen. Die Geſchichte, ſo ich jetzo beſchreibe, beſtehet aus lauter geſchehenen Dingen und Urtheilen. Mein Vornehmen iſt, nur dasjenige, was ich gethan, nicht aber was ich geſehen, zu beſchreiben. Empfindliche Hertzen, vernünfftige Gemüther, mit einem Wort, alle diejenigen, ſo, ohne einer allzuſtrengen Philoſophie zu folgen, an der Tugend, Weisheit und Wahrheit einen Geſchmack haben, werden bey Durchleſung dieſes Werckes gewiß einige Zufriedenheit finden. Und vor dieſe ſchreibe ich auch nur allein.

So bald ich mich mit dem Marquis von Roſemont allein befand, ließ ich mir zuförderſt angelegen ſeyn, eine genaue Kenntniß ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit und Neigungen einzuziehen. Dieſes fiel mir auch gar nicht ſchwehr. Denn der Marquis hatte eines von denjenigen guten Gemüthern, die ſich nichts zu beſorgen haben, wenn man ſie gleich genau ausforſchet. Ich bewog ihn unvermerckt, mir zu erzehlen, worin eigentlich ſeine Beſchäfftigungen biß in ſein achtzehntes Jahr, worin er eben getreten, beſtanden hätten. Er ſagte, daß er biß ins ſechszehnte im Collegio geweſen, die übrigen beyden aber auf der Academie zugebracht hätte: Sein Hoffmeiſter, den er gehabt, wäre ein murriſcher Mann geweſen, der ſich gleichſam eine Schuldigkeit daraus gemacht, ihn wie einen Sclaven zu halten; Dieſer Zwang hätte ihm äuſſerſt mißgefallen; Er hätte wohl tauſendmahl gewünſchet, einer ſo ſtrengen Aufſicht überhoben zu ſeyn, und wäre dieſem unerträglichen Argus ſo feind, daß er auch nicht einmahl ihn zu ſprechen gewürdiget, ſeithdem er aus ſeinen Händen befreyet

wäre. Ich hatte ſo meine Freude daran, den jungen Marquis ſolchergeſtalt von denen beſonderen Umſtänden ſeiner Kindheit reden zu hören, und wurde gleich bey unſerer erſten Unterredung innen, daß, ohnerachtet der Sittſamkeit, ſo aus ſeinen Augen und Geſichte leuchtete, ſeine Regungen ſehr hefftig wären; und, dafern er die Freyheit liebte, ſolches von nichts anders herkäme, als jene deſto ungehinderter zu vergnügen. Wiewohl ich nun dergleichen bey ihm entdecket, ließ ich mir doch gar nicht bange dabey ſeyn, ich haſſe vielmehr bey jungen Leuten die Unempfindlichkeit, und bin verſichert, daß bey groſſen Geiſtern auch hefftige Regungen zu ſuchen ſeyn; nur iſt es daran gelegen, daß man dieſelben zur Tugend lencke.

Was mich noch inſonderheit von dem Marquis das beſte hoffen ließ, war, daß er bey einer ungemeinen Lebhafftigkeit, und einem Gemüthe, als ich mir ſolches vorſtellete, wenigſtens ſo viel Vernunfft beſäß, daß er einer wohlgegründeten Ueberlegung ſtatt geben konte. Ich warff mit Fleiß einige unter ſeiner Erzehlung ein, und ſahe, daß er, an ſtatt ſich ſolche irren zu laſſen, vielmehr ſeine eignen beyfügete, nicht anders als ein Menſch, der ſchon zu gedencken gewohnet iſt. Ueber dieſes gefiel mir ſeine Treuhertzigkeit auch ſehr wohl. Ich kam alſo mit der Ausforſchung des Innerſten ſeines Hertzens bald zu Stande, und ein achttägiger Umgang lernete mich ſeine Neigungen ſo genau unterſcheiden, daß ich wol eine Wette mit ihm angeſtellet hätte, daß er vor mir nichts heimlich halten könte. Es iſt aber auch gewiß, daß die zärtliche und einnehmende Weiſe, womit ich gegen ihn verfuhre, mir leichtlich ſein Vertrauen zuwege bringen konte; denn ich hielt vor beſſer, ſolchergeſtalt bey der Freundſchafft anzufangen,

weil ich verſichert war, ihm bey gelegener Zeit auch ſchon die Ehrerbietung beyzubringen. Der Weg hingegen von der Ehrerbietung zur Liebe iſt ſo leichte nicht, inſonderheit bey jungen Leuten, welche ſich nicht leichtlich bequehmen dasjenige zu lieben, was ſie einmahl haſſen gelernet. Bey dieſer Aufführung nun glückte mir es ſo vollkommen, daß der Marquis, der meine Höflich- und Gefälligkeit wohl zu erkennen wuſte, von ſelbſten diejenigen Neigungen vor mich faſſete, die ich von ihm zu wünſchen Urſache hatte. Ich ſagte offters zu ihm, daß ich nicht verlangete, daß er mich als eine Perſon anſähe, die einige Gewalt über ihn hätte; wir müſten vielmehr als Freunde oder Brüder mit einander leben, ſo daß andere Mühe hätten zu errathen, wer von beyden die zärtlichſte Freundſchafft vor den andern hegete. Er antwortete mir, daß er doch wenigſtens allemahl dieſes vor mir voraus haben würde, daß er mich allezeit, nechſt der zärtlichen Liebe eines vollkommenen Freundes, deren er mich gewiß verſichern könte, wie einen Vater verehren würde. Wie er denn auch in der That niemahls deßfalls ſeinen Sinn im geringſten geändert. Und aus eben dieſer noch bis dato anhaltenden Neigung geſchiehet es, daß, ohnerachtet ſelbiger anjetzo durch den Tod des Hertzogs ſeines Vaters ſich in hoher Ehre und Anſehen befindet, er mir dennoch erlaubet, unſere auf Reiſen gehabte Begebenheiten der Welt frey vor Augen zu legen. Ja er iſt es ſo gar zufrieden, daß ich ſo wohl zur Ergötzlichkeit als zum Nutzen eines Jedweden ſeine Fehler, wozu ihn die Jugend-Hitze verleitet, bekanbt mache. Sie können ihm aber nicht anders als rühmlich fallen; denn zu geſchweigen, daß ſie von der Gattung derjenigen ſeyn, die man allen Helden vorgerücket, ſo iſt es überdieſes ſo ſchön, daß man ſelbige zu erkennen

gewuſt,

gewuſt, und beſtändig zu vermeyden ſich äuſſerſt bemühet, daß es einem gleichſam eine Ehre iſt, ſie frey und aufrichtig zu bekennen.

Wir gelangeten gegen Ausgang Julii zu Bourdeaux an. Der Regen, ſo ſeither acht Tagen unaufhörlich angehalten, hatte die Wege ſo zerriſſen, und unſere Bedienten ohn Unterlaß ſo durchnäſſet, daß wir uns in dieſer Stadt nothwendig, biß bequehmeres Wetter einfiel, aufhalten muſten. Ich bediente mich dieſer Raſt-Zeit, den Marquis den Anfang zu einer Uebung machen zu laſſen, deren ich ihn hochbenöthiget zu ſeyn verſpühret. Er hatte, ſo wie vornehmer Leute Kinder zu thun pflegen, ſeinem Studiren in einem Collegio obgelegen, ich will ſagen, er hatte einige Worte Latein, und einen mittelmäßigen Vers machen gelernet. Auf der Academie aber hatte er ſich auf Leibes-Uebungen, als auf reiten, fechten, tantzen, und auf einigen Inſtrumenten zu ſpielen geleget. In denen Wiſſenſchafften hingegen, die zur Aufräumung und Ausbeſſerung des Verſtandes gehören, war er gantz fremde; ſo daß er ſeine gantze Beurtheilungs-Krafft und gute Kenntniß bloß ſeinem trefflichen Naturel zu dancken hatte. Es ärgerte mich, daß ich ſo herrliche Gaben bloß durch Verwahrloſung oder Unverſtand ſeiner Lehrer in Gefahr, niemanden zu nutzen, ſehen ſolte. Dannenhero brachte ich ihn dahin, daß er ſich auf die Hiſtorie, Geographie und Beredſamkeit legte. Ich brachte ihm daneben eine Luſt zu den Büchern bey, die er bißhero nur gar ſparſam in die Hände genommen. Was würde euch das wohl vor eine Ehre ſeyn, ſagte ich zu ihm, daß ihr in eurer Gebuhrt vor andern was voraus hättet, wenn euch eure Unwiſſenheit ihnen nachſetzete? Sie würde euch vielmehr nur zur Schande gereichen, und man würde euren hohen Stand nie-

niemahls anſehen, da man nicht zugleich dencken würde, daß ihr deſſen unwürdig wäret. Laß es ſeyn, daß ſolche Zeiten geweſen ſind, in welchen vornehme Leute aus einer elenden eingebildeten Hoheit und Eigengelaſſenheit ſich eine Ehre daraus gemacht, daß ſie nichts gelernet; ſolches waren nichts anders als falſche Einbildungen der verfinſterten Zeiten, die von der Koſtbarkeit einer Sache nicht zu urtheilen wuſten: Allein heut zu Tage hat es eine gantz andere Beſchaffenheit; die Wiſſenſchafft gehet nunmehr mit dem hohen Stande in gleichem Grade; ja ſie hat darinnen noch vor dieſem den Vorzug, daß ein geſcheuter Mann von geringem Herkommen ſich viel eher in Hochachtung ſetzet, als ein hochgebohrner ohne Verſtand. Müſſet ihr, werther Marquis, nicht bey euch ſelbſt verſpühren, wie übel anſtändig es einer vornehmen Perſon läſſet, wenn ſie das nicht einmahl weiß, was doch die meiſten in den gemeinſten Ständen wiſſen? Das Vorrecht der Hoheit würde alſo bloß darin beſtehen, daß man vor gemeinen Leuten bey öffentlichen Handlungen den Vortritt hat, daß man ſich in einer Caroſſe fahren läſſet, und ſeinen Leib niedlicher verſorget. Schöner Vorzug, der weder Tugend noch Verdienſte zum Grunde hat, und bloß auf ſolche Güter gebauet iſt, die das Glücke einem giebet, aber auch wieder wegnehmen kan!

Der Marquis verſprach mir, ſich mit Ernſt auf die Wiſſenſchafften zu legen, und alle Augenblicke, deren er mächtig, dazu anzuwenden. Man wird beſſer unten ſehen, wie er ſich dazu angelaſſen, und was vor erſtaunenden Fortgang er darinn gehabt. Ich kauffte zu Bourdeaux die beſten Bücher, die ich antreffen konte, und brachte derer eine gantze Reiſe-Küſte voll zuſammen, die nachmahls zu dem liebſten Stücke unſrer Reiſe-Geräthſchafft wurden. Das

ſchlim-

ſchlimme Wetter hielt gantzer drey Wochen ſo unabläßig an, daß wir uns ohne Gefahr nicht auf den Weg zu machen getraueten. Dieſer Verzug gab zu einer ſehr lächerlichen Begebenheit Anlaß. Der Wirth, wo wir eingekehret waren, hatte eine Tochter von fünff biß ſechs und zwantzig Jahren, dieſes Mädgen war braun, aber dabey groß und wohlgeſchaffen, und ſchiene ſich ſehr nach dem heyrathen zu ſehnen. Das wohlanſtändige Weſen des Marquis, den ſie immer vor Augen ſahe, weil uns der Regen auszugehen verhinderte, hatte in ihrem Hertzen ſtarcken Eindruck. Sie hatte eben nicht übel gewehlet. Der Marquis war trefflich wohl gewachſen, und hatte groſſe ſchwartze vor dem Kopffe liegende Augen, die, ohnerachtet ihrer Sittſamkeit, dennoch lebhafft und funcklend waren; die Farbe ſeines Geſichtes war wunder-weiß, dabey aber auch mit einer recht lebhafften Röthe vermiſchet; Ein gantzer Wald hell Caſtanien-brauner Haare gieng ihm biß über die Lenden; und mit allem dem hatte er von Natur die Stellung und das Weſen einer vornehmen Standes-Perſon, wobey ſich in ſeinen Gebehrden etwas aufgeräumtes und munteres, ſo ſich nicht ausdrücken läſſet, befand, daß man ihn, ſo bald man ihn nur erblickete, lieben muſte; daß es mir alſo eben nicht fremde vorkommen konte, wenn unſere ſchöne Wirthin ſich in ihn verliebt hatte. Ich war aber doch nicht der erſte, der dahinter kam. Denn Scoti ſagte eines Tages zu mir: Ich glaube, mein Herr, daß unſers Wirths Tochter in den Hrn. Marquis verliebt iſt; ich habe ihr abgemercket, daß ſie, inſonderheit des Abends, wenn ihr bey der Taffel ſeyd, ſich in den Hoff verfüget, wo ſie ihn wohl eine halbe Stunde lang durch das Fenſter anſiehet, und nachgehends ſitzt ſie den gantzen Abend immer in Gedancken. Sie

ſagte

ſagte dieſer Tagen zu mir, daß ſie ſich wunderte, daß ſo ein wackerer junger Menſch als der Hr. Marquis die gantzen vierzehn Tage über daß wir zu Bourdeaux wären, noch nicht ein Wort mit ihr geſprochen, und daß ſie die Pariſer jungen Herren vor artiger gehalten hätte. Uebrigens, redete Scoti offenhertzig fort, wenn wir mit einander bey Tiſche ſeyn, ſo muß ſie uns immer was von ihm vorſagen.

Ich antwortete: ſie iſt eine Thörin; man muß ſie gehen laſſen, und thun als wenn man es nicht verſtünde. Indeſſen aber gab ich auch auf ſie Achtung, und vermerckete, wenn ſie den Marquis zu ſehen Gelegenheit hatte, aus ihren ſchmachtenden Blicken, daß ſie aufs empfindlichſte von ihm gerühret wäre. Ich muſte bey mir ſelbſt darüber lachen, und war andererſeits nicht wenig vergnügt, daß ſie der Marquis auch nicht einmahl anſahe. Er hatte eine ſehr eingezogene Auferziehung gehabt, und alle ſeine Regungen waren noch unſchuldig. Wie es endlich gantz zu regnen aufgehöret, rechneten wir mit unſerm Wirth, und machten uns fertig, den folgenden Tag zu verreiſen. Wir giengen derohalben zeitlich zu Bette, damit wir den folgenden Morgen deſto früher aufſtehen könten. Ich lag im tieffen Schlaffe, da ich plötzlich durch des Marquis Stimme erwecket wurde, welcher ſchrie, helfft, helfft, es ſind Diebe da! Seine Kammer war von meiner nur mit einen dünnen Verſchlage abgeſondert. Ich ſtund eilends auf, und lieff mit dem Degen nach ſeiner Kammer zu. Unſere drey Diener, die eben dieſer Lerm munter gemacht, fand ich ſchon an der Thüre; ich ſchickte gleich einen nach Licht, und die andern beyden hieß ich die Thüre ſorgfältig verwahren, ich ſelbſt aber gieng im Finſtern hinein, und fragte den Marquis was zu thun wäre: Er ſtund auch auf, und antwortete

mir ziemlich verſtöhret, daß gewißlich jemand in der Kammer ſeyn müſte; er hätte hören die Thüre aufmachen, und leiſe gehen; und wie er gefragt, wer da wäre, gleichwohl aber keine Antwort bekommen, hätte er ſogleich um Hülffe geruffen. Ich antwortete, daß es mir vorkäme, als wenn ihm dieſes alles nur im Traume begegnet wäre, und er uns ohne Noth auf die Beine gebracht hätte. Endlich kam ein Licht, welches uns zu erkennen gab, daß der Marquis nicht gäntzlich Unrecht hatte. Wir ſahen nehmlich unſere junge Wirthin auf einem Stuhle ſitzen, wo ſie den Kopff auf eine Hand ſtützete, womit ſie ihr Geſicht und Augen, ſo voller Thränen ſtunden, zu verbergen ſuchete. Ey ſchönes Kind, redete ich ſie an, wer hat euch zu ſolcher Stunde hieher geführet? ſo habt ihr denn den Hrn. Marquis beſtehlen wollen? Sie ſtund auf, antwortete aber mit nichts als häuffigen Thränen. Ich konte ihr Vorhaben leicht errathen, und daß die Furcht ſie nur verhindert, ſich zu erkennen zu geben, da der Marquis gefragt, wer da wäre. Demnach ſagte ich, folget mir, Mademoiſelle, und gehet eurer Wege, jetzo iſt es Zeit, daß ein jeglicher ſchläffet; überdas verlohnet es ſich nicht der Mühe, auf die kurtze Zeit, die wir uns noch zu ſehen haben, eine ſo genaue Bekandtſchafft aufzurichten. Endlich that ſie ihren Mund auf, und ſagte mit einem Seuffzer: Ach! mein Herr, weil ich das Unglück haben ſoll, den Hrn. Marquis nimmermehr wieder zu ſehen, ſo erlaubet mir wenigſtens einen Augenblick bey ihm zu bleiben. Ich aber erwiederte, ihr ſeyd eine Tändlerin, und habet ihm nichts nothwendiges zu ſagen. Ich rathe es euch nochmahls, daß ihr euch nach eurem Bette machet. Und zu dem Marquis ſagete ich weiter, umarmet ſie, mein Herr, und nehmet von ihr Abſchied. Er ſtund in ſeinem Schlaff-

Rocke gantz aus ſich ſelbſten da, und wuſte nicht, was er von der Sache dencken ſolte. Gleichwohl umarmete er ſie endlich. Sie ließ ſolches geſchehen; und wie er ſich auf die Seite begeben wolte, hielt ſie ihn bey einer Hand zurück, ſo ſie drückete, und unterdeſſen immer fort weinete. Ich beſorgete, der Marquis möchte durch dieſe Comedie gar zu ſehr zum Mitleiden bewogen werden, wenn ſie länger währete; deßwegen nahm ich ſie bey dem Arm, und führte ſie biß an die Treppe, wo ich ſo lange harrete, biß ſie hinunter war. Indeſſen ließ ich unverzüglich nnſere Pferde zurechte machen, und wir begaben uns noch bey Mond-Schein auf den Weg, welcher uns die Nacht ſo ſchön als die ſchönſten Tage machte.

Ich wartete, ob der Marquis wohl zuerſt von ſeiner nächtlichen Abentheuer zu reden anfangen würde. Und es währete nicht lange, ſo ſagte er zu mir, er glaubte, daß das Menſch eine Thörin ſey, er hätte doch nicht die geringſte Verkehr, ſo lange wir in Bourdeaux geweſen, mit ihr gehabt. Ich antwortete: ich will es ſo wohl als ihr zugeben, daß ſie eine Thörin iſt, wenn wir nur erſtlich werden einen Unterſcheid gemacht haben, auf wie vielerley Weiſe man thöricht ſeyn kan. Es giebet eine Thorheit, die ſich in dem Haupte befindet, und eine Verrückung des Verſtandes zum Grunde hat: dieſes iſt ein Unglück, ſo einen demüthiget, und die menſchliche Schwachheit zu erkennen giebet, daneben aber auch ein Mitleyden verurſachet, weil ſie nicht auf dem Willen des Menſchen beruhet; es iſt aber noch eine andere Gattung der Thorheit, die ſitzet im Hertzen, und wird von der Hefftigkeit der Regungen verurſachet: dieſe nun iſt ſchändlich, und machet uns ſträfflich, weil es bey uns ſtehet, uns ſelbiger zu wiederſetzen. Von dergleichen Gattung iſt unſrer Wirthin ihre. Dencket ein-

einmahl nach, wozu ſie dieſelbe verleitet. Sie ſetzet alle Geſetze der Keuſchheit und Ehre aus den Augen, und kommet euch auf eure Kammer nachgelauffen. Sie weiß, daß ſie euch niemahls wieder ſehen wird, und an eurer Gewogenheit keinen Antheil hat; gleichwohl ſcheuet ſie ſich nicht, um ein augenblickliches Vergnügen, ihren guten Nahmen in die Schantze zu ſchlagen, und bedencket nicht dabey, daß ſie durch ihre Unzüchtigkeit nichts anders als euren Haß auf ſich laden kan; denn es iſt unmöglich, daß ein rechtſchaffener Menſch ein Mädgen ohne Scham und Zucht hochachten könne. Aber warum liebet ſie mich denn, redete der Marquis weiter, da ich doch mein Lebenlang kein Wort mit ihr geſprochen. Ha! verſetzete ich, ihr redet hier von einer derer gröſſeſten Seltſamkeiten des menſchlichen Hertzens. Ich will euch eben, werther Marquis, nicht verhalten, daß die Natur beyderley Geſchlechten eine recht hefftige Regung gegen einander eingepflantzet hat. Es wird die Zeit kommen, daß ihr dieſes ſelbſt erfahren werdet. Dieſe allgemeine Neigung iſt öffters auf ſolche Urſachen gegründet, die diejenigen, ſo davon eingenommen ſind, ſelbſt nicht kennen. Einen rühret die Schönheit, einen andern der Verſtand; dieſem gefället das wohlanſtändige Weſen, jenem der Schall der Stimme, den beweget ein Blick, und dieſen ein anmuthiges Lächeln; noch andere aber laſſen ſich durch etwas von dieſem allen einnehmen, welches ſich zwar offters wohl empfinden läſſet, davon man aber gleichwohl den rechten Grund nicht ausfinden kan, ſo daß man ſich ſelbſten davon Rechenſchafft geben könte. Nach der Beſchaffenheit, wie wir uns befinden, dürffen wir uns die Hoffnung nicht machen, daß wir bey dieſen erſten Trieben allezeit unempfindlich bleiben werden; ſie kommen gemeiniglich der

Vernunfft zuvor: Das iſt aber gewiß, daß wir auch allezeit ſtarck genung ſeyn, ihren Anwachs zu hemmen. Die Weisheit gebiethet alsdenn, daß man unterſuchet, ob unſere Religion und Ehre nichts wieder eine ſolche angehende Liebe einzuwenden haben. Wenn man dieſes erſt wohl unterſuchet, ſo hat man weiter keine Gefahr ſich zu entſchlieſſen. Die Regungen, die eine ſo treffliche Quelle haben, behalten gewöhnlich die edle Reinigkeit ihres Urſprunges. Läſſet man ſich aber im Gegentheil eine blinde Neigung verleiten, ſo iſt keine Ausſchweiffung, in welche man nicht unvorſichtiger Weiſe zu verfallen fähig iſt; und was noch dabey das ſchlimmſte, ſo wird es einem, weil dieſe unordentliche Regungen eher als man meynet, zu Kräfften kommen, hernach unmöglich, ſolche zu bezwingen, ob man gleich den Abgrund, worein uns ſelbige zu ſtürtzen drohen, vor Augen ſiehet. Hieraus nahm ich ferner Gelegenheit, dem Marquis etliche Hiſtorien zu erzehlen, die zu Bekräfftigung meiner Reden dienlich waren. Ich mahlete ihm die unglückſeligen Würckungen einer verbothenen Liebe in vielen Perſonen, deren Nahmen ihm nicht unbekandt waren, nach dem Leben ab: welche waren, Verſchertzung ſeines gantzen Glücks, Verluſt des Vermögens, der Ehre und guten Gewiſſens. Er hörete mir mit wunderſamer Aufmerckſamkeit zu, und ich konte den unterſchiedlichen Eindruck, den meine Worte in ſeinem Hertzen hatten, ihm aus dem Geſichte leſen. Endlich fieng er, als einer, der aus einem tieffen Schlaff erwachet, zu reden an: Ich bin nicht bange, jemahls in dergleichen Unglück zu gerathen, wovon ihr jetzo geſprochen. Mich düncket, daß ich in mir keine Zuneigung, verliebt zu werden, finde, und wüſte nicht, wie man ein Weib ſo hefftig lieben ſolte, daß man ihrentwegen ſo groſſe Thorheiten begehen könte.

Mein

Mein GOtt, erwiederte ich, laſſt uns nicht zu viel auf uns ſelbſt trauen. Die Gefahr iſt euch nunmehr deutlich genug vor Augen geſtellet, gebet auf euer Hertz wohl Acht, und erinnert euch vor allen Dingen, Ehre und Gewiſſen niemahls aus den Augen zu ſetzen.

Wie wir zu Bayonne angelanget, machte ich Anſtalt zu bequehmer Fortſetzung unſerer Reiſe nach Madrit. Der unwegſamen Gebürge halber ſtund ich zwar bey mir an, ob wir unſern Wagen nicht zurück laſſen, und zu Pferde unſern Weg fortſetzen wolten; Weil ich aber vernahm, daß viel vornehme Frantzöſiſche und Spaniſche Herren faſt täglich ſich eben dergleichen Fuhrwerckes über das Gebürge bedieneten, ſo hoffete ich, daß wir wohl eben ſo glücklich als ſie durchkommen würden. Wir ſetzeten alſo über den Bidaſſoa, der von dem häuffigen Regen ziemlich angeſchwollen war, und da wir zu Mittage in Iron, dem erſten Spaniſchen Flecken eingekehret, wurden wir ſo ſchlecht darin bewirthet, daß wir uns von dem noch rückſtändigen Wege wenig Gutes prophezeyten. Gleichwohl aber wurden wir zu St. Sebaſtian beſſer bedienet, es fiel uns aber nicht wenig beſchwerlich, über die vielen Berge und Stein-Wege dahin zu gelangen. Dieſes Städtgen kam mir gar artig vor. Es hat breite, gerade und wohlgepflaſterte Gaſſen. Es wurde uns daſelbſt einzukehren, und uns mit einem Moco de Mulas, das iſt, einem Geleits-Mann, der uns durch die ſchlimmen Wege hülffe, und unſer Dolmetſcher wäre, zu verſorgen gerathen: Die Gaſt-Höfe ſind biß nach Burgos ſehr elend, wiewohl man mich verſichern wollen, daß ſie jetzo unvergleichlich beſſer wären, als zu der Zeit, da Philippus V. den Spaniſchen Thron beſtiegen. Die ſtarcke Verkehrung, ſo anjetzo beyde Staaten mit einander haben, hat einige Veränderung dar-

innen gebracht. Unſer Wegweiſer ſorgte vor den Einkauff und Zurichtung der benöthigten Speiſen. Sie waren aber meiſtentheils eckelhafft und ungeſchmack. Ich ſahe es nicht ungern, daß der Marquis ſolchergeſtalt auf eine Zeitlang einer groben und übel zubereiteten Nahrung gewohnen muſte. Die Kammern und Betten ſahen nicht beſſer aus, und öffters brachten wir, wenn wir keine haben kunten, die gantze Nacht auf unſerm Wagen zu, und ſchlieffen nicht, es ſey denn, daß unſere Pferde nothwendig ausruhen muſten. Hier ermangelte ich nicht, dem Marquis durch meine Vorſtellungen zu Gemüthe zu führen, wie gut es iſt, wenn man zuweilen ſelbſt das Elend empfindet, damit man ſich ſo vieler Unglückſeligen, die in beſtändiger Noth ſchweben, deſto beſſer erbarmen lerne. Ich ließ ihn alle die armſeligen Einwohner dieſer Gebürge betrachten, mit denen man ein Mitleyden haben muß, wenn man ihrer nur anſichtig wird. Als Menſchen, ſagte ich zu ihm, haben ſie eben ſo viel Recht zu der Bequehmlichkeit der Ruhe und des Ueberfluſſes als ihr. Ihr habt es bloß dem Geſchicke zu dancken, daß es euch glücklicher als ſie gebohren werden laſſen: Lernet ſie wenigſtens beklagen, noch mehr aber hütet euch, ſie zu verachten. Des Marquis Lebhafftigkeit machte, daß ihm die Zeit auf dem Wege ziemlich lang wurde: Damit er nun etwas zu thun hätte, bedachte ich mich auf alles, was mir nur von der Hiſtorie und andern Wiſſenſchafften einfallen wolte, trug ihm ſolches vor, und ließ ihn nachgehends alles, was er behalten können, ordentlich wiederholen, womit ich ihn zu einem emſigen und wohl eingerichteten Studieren angewöhnen wolte. Der hockerichte Weg über die felſichten Biſcayſchen Gebürge ließ es nicht zu, daß wir in dem Wagen leſen konten. Endlich

näher-

näherten wir uns Vittoria, ſo die erſte Stadt in Caſtilien iſt. Sie lieget an dem Ende einer angenehmen und wohl angebaueten Fläche. Der Marquis, ſo in vielen Tagen nichts anders als ſteile Felſen und abſcheuliche Abgrunde erblicket, glaubte, daß er in eine andere Welt käme. Wir ruheten einen gantzen Tag zu Vittoria aus, und funden allerhand Erfriſchungen daſelbſt. An dieſem Orte lerneten wir am erſten die Gemüths-Beſchaffenheit und Weiſe der Spanier kennen. Es waren ihrer etliche in unſerm Gaſt-Hof, die in unterſchiedenen Oertern Caſtiliens zu Hauſe gehörten. Sie konten Frantzöſiſch. Wir beſprachen uns mit ihnen wegen des Weges, den wir noch abzulegen hätten, und einer unter ihnen verſprach uns, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen, und uns bis nach Burgos, wo ihn ſeine Verrichtungen ohnedem hin beruffeten, Geſellſchafft zu leiſten. Der Marquis muſte über dem ſchwülſtigen Galimatias der Caſtilianiſchen Höflichkeiten lachen, und ich hatte bißweilen die gröſte Mühe von der Welt, ihn davon abzuhalten. Des Abends, wie wir allein waren, ſagte er mit ſeinen gewöhnlichen munteren Geberden, das ſind mir wohl wunderliche Leute; gewiß, wenn alle Spanier über einen Kamm geſchoren ſind, ſo werde ich, in Spanien zu ſeyn, bald überdrüßig werden. Ich ſehe wohl, antwortete ich lachend, daß euch bloß ihre Ernſthafftigkeit ſcheu machet; Allein man muß nicht ſo geſchwinde verfahren, und von Leuten gleich aus der erſten Unterredung urtheilen. Glaubet ihr wohl, daß es ſchöne läßt, wenn man bey Unbekandten immer lachet und Poſſen treibet, wie ihr nur erſt gethan? Man muß lernen beſſer an ſich halten, inſonderheit bey Fremden. Ich meines Theils geſteeh, daß ich mit der Höflichkeit unſerer Spanier wohl zufrieden bin, und bin verſichert, daß

ihr es mit demjenigen, der uns Geſellſchafft leiſten ſoll, auch ſeyn werdet, wenn ihr nur erſt Zeit werdet gehabt haben, ihn beſſer kennen zu lernen. Ich hatte auch glücklich gerathen. Gleich von dem erſten Orte an, wo wir uns das Mittags-Mahl zu halten verweileten, nahm er ein gantz anderes Weſen an als dasjenige, worüber der Marquis des Abends zuvor hatte lachen müſſen. Er hieß Dom Inigo de Juaz. Er war bey dem Amirante von Caſtilien Stallmeiſter geweſen; und die Kundſchafft, ſo er von dem Hofe und Madrid hatte, machte uns ſein Geſpräch ſehr angenehm. Er erzehlte uns viele gar beſondere Dinge von dem Herrn, dem er gedienet. Unter andern erinnere ich mich noch folgender, die wohl hieher geſetzet zu werden verdienet. Der Amirante hatte eine der artigſten Hündinnen: Er hatte ſie ſchon abgerichtet gekaufft, und trug an den vielfältigen argliſtigen Poſſen, ſo er ſie machen ſahe, und die Einbildungs-Krafft eines Thieres weit zu übertreffen ſchienen, ſein beſonderes Gefallen. Ueber dem vielen Verwundern fiel er endlich auf die Grillen, eine ordentliche Hündin könne unmöglich ſo vieler Vollkommenheiten fähig ſeyn, und die ſeinige möchte nun auch zur Welt gekommen ſeyn wie ſie wolte, ſo müſte ſie doch eine vernünfftige Seele haben. Dieſe Gedancken ſetzte er ſich ſo feſt in den Kopff, daß er auch öffters mit ſeiner Hündin, als mit einem andern Menſchen redete. Das kleine Thiergen, ſo auf ſeines Herrn Bezeugen Acht hatte, ermangelte nicht zu bellen, welches der Amirante vor der Hündin Antwort hielte, weil ſie die Spaniſche Sprache nicht verſtünde. Deßwegen befahl er einem ſeiner Bedienten, ſie darin durch ordentliche Lection zu unterrichten, ſo er des Tages verſchiedene mahl vornehmen muſte. Der Bediente gehorchete ſeinem Herrn zu Gefallen.

Es ſtrichen alſo wohl fünff biß ſechs Monath vorbey; und wie der Amirante ſahe, daß es nichts fruchtete, wolte er die Schuld dem Lehrmeiſter beymeſſen, der ſich aber beſtens damit entſchuldigte, daß der Hündin Maul gar zu weit geſpalten, und ihr alſo unmöglich wäre, das Spaniſche leicht auszuſprechen. Endlich verhinderte der plötzliche Tod dieſes Thieres, ſo zum Unglück zu einem Fenſter herunter fiel, daß der Amirante nicht noch gröſſere Thorheiten begieng. Die Hiſtorie beluſtigte uns nicht wenig. Der Marquis war nunmehr mit Dom Inigo de Juaz beſſer zu frieden, dem auch ſeiner Seits der junge Frantzoß beſonders wohlgefiel, und der ſich erboth, wie wir in Burgos angelanget, uns alles in der Stadt ſehenswürdiges zu zeigen, und mit einigen wackeren Leuten bekandt zu machen.

Wir nahmen dieſes Anerbiethen vor bekandt an. Dom Inigo kam den andern Tag mit noch einem Spanier, ſeinem guten Freunde, wieder zu uns ins Wirthshaus, und holeten uns ab. Sie führeten uns allenthalben in der Stadt herum, wo nur was der Mühe werth zu ſehen war, in der Kirche, in der Ertz-Biſchofflichen Reſidentz, wie auch auf einer breiten und ſehr bequehmen Brücke, ſo eine der gröſten Zierden von Burgos mit ausmachet, und die Communication mit der Vorſtadt unterhält. Wie es bald Zeit zur Tafel war, bath ich die beyden Spanier, mit uns bey der Mahlzeit vorlieb zu nehmen. Der aber, ſo in Burgos wohnete, antwortete mir höflich, er wäre der Meynung geweſen, uns bey ſich zu nöthigen, wie er denn in der Hoffnung, daß wir ihn nicht verſchmähen würden, ſich darzu geſchicket hätte. Weil wir nun ohnedem nahe bey ſeinem Hauſe waren, lieſſen wir uns nicht lange nöthigen. Er bewirthete uns wohl, wenn man die Menge der

aufgetragenen Gerichte davor nehmen will, allein die Anrichtung der Speiſen war deſto ſchlimmer. Seine Frau war unpäßlich. Er führte uns aber gar vertraulich in die Kammer, worin ſie lag; welches mich in Spanien nicht wenig befremdete, weil ich alle Männer vor höchſt eyferſüchtig hielt. Er nöthigte ſie noch dazu aufzuſtehen, und uns Geſellſchafft zu leiſten. Sie ſetzte ſich vier Schritte von der Taffel auf nach Spaniſcher Weiſe über einander gelegte Polſter. Sie ſchwiege ſtill, weil ſie unſere Sprache nicht verſtund: Ich bemerckete aber an ihr, daß ſie ihre Augen unverwendet auf den Marquis gerichtet hatte. Er wurde deſſen auch ſelbſten innen, denn nach der Begebenheit zu Bourdeaux war er in vielen Stücken klüger worden. Wie wir abgeſpeiſet, giengen wir nach einem Hoſpital, wie auch etliche Mönche- und Nonnen-Klöſter zu beſuchen, und kehreten ziemlich ſpäth wieder nach unſerem Quartier, wo wir unſere Wirthin truncken fanden. Sie fiel dem Marquis um den Halß, und begieng unzehliche ungereimte Dinge, die ich ihr bald mit Stock-Schlägen bezahlet hätte, wenn mich nicht die Sorge, gröſſern Lerm zu haben, davon abgehalten. Dieſe war aber nicht die erſte, die wir in ſolchem Stande ſahen, ſeithdem wir über das Pyrenäiſche Gebürge gekommen. Und ich hatte mir in Spanien mehrere Mäßigkeit vermuthet.

Den folgenden Tag begaben wir uns wieder auf den Weg. Wir hatten fünff und dreißig biß vierzig Stunden biß nach Madrid, und das Verlangen, bald da zu ſeyn, machte, daß wir ſie in drey Tagen hinter uns legten. Dieſe Stadt gefiel uns bey unſerer Ankunfft. Ihre Lage iſt ungleich, die Ausſicht aber ſehr angenehm. Dom Inigo de Juaz hatte uns eines der beſten Gaſt-Häuſer angewieſen, wo wir die gantze Zeit über, die wir uns da aufhielten, wohl bewirthet

wur-

wurden. Wie wir etliche Tage ausgeruhet hatten, trugen wir unſerm Wirth auf, daß er in ſeiner Nachbarſchafft eine Wohnung für uns miethete; Mein Abſehen war, daß wir darinnen ruhiger als in dem Gaſthofe wären, und uns dabey von eben dem Gaſtgeber, womit wir wohl zufrieden waren, bewirthen laſſen könten. Der Wirth in unſerer neuen Wohnung hieß Dom Porterra. (das Wort Dom iſt bey den Spaniern ſehr gemein) Er urtheilte aus unſerm Weſen, daß er mit Leuten von vornehmen Stande zu thun hätte, weswegen er uns ſehr ehrerbietig begegnete; und, ungeachtet des Stoltzes, den man den Spaniern beymiſſet, blieb er die gantzen drey Monath über, die wir zu Madrid zubrachten, bey ſeiner einmahl angenommenen Weiſe.

Wir hatten von Sr. Durchl. dem Hertzog von M..., wie wir aus Franckreich giengen, an verſchiedene vornehme Herren am Spaniſchen Hofe Brieffe mit bekommen, von denen ich vollkommen verſichert war, daß ſie uns gern würden geſehen haben; ich erachtete es aber nicht vor zuträglich, uns deren zu bedienen, und ich hebe ſie nur zum Nothfall auf, wenn es ſich zutrüge, daß wir einiges Beyſtandes benöthiget wären. Denn ich wolte, daß dem Marquis unſere Reiſen auf mehr als einem Weg zu Nutze gedeyen ſolten. Es iſt zwar etwas, daß man unterſchiedene Länder durchreiſet, und eine gute Anzahl Städte beſiehet; Will man es aber auch dabey bewenden laſſen, ſo hat man weiter keinen Vortheil davon, als daß man erzehlen kan, was man geſehen. Hätten wir uns gleich anfänglich an den Hrn. Hertzog von N... und den Hrn. Grafen von O..., ſo wie es unſere Briefe mit ſich brachten, gehalten, ſo würden ſie den Marquis ohnfehlbar ſeine Wohnung bey ihnen zu nehmen, genöthiget, und ihn mit lauter

unnü-

unnützen Zeitvertreib und Luſtbarkeiten bemüßiget haben. Meine Abſicht hingegen war, daß er die Leute dadurch ſolte kennen lernen, daß er ſich durch ſich ſelbſt in dem Umgang bey ihnen beliebt und anfänglich geringere Standes-Leute zu Freunden machete, damit er ein wenig von der Hoheit, ſo eine Durchlauchtige Gebuhrt beybringet, nachlaſſen, und menſchliche und natürliche Meynungen faſſen lernete; welches man bey Hofe wenig antrifft, wo alles geſchmincket und voller Verſtellung iſt: daß er ſich nachgehends von ſelbſt bey Hofe hervorthäte, Bekandtſchafft erwürbe, und einzig und allein durch ſeine Verdienſte eine Hochachtung zuwege brächte. Nechſtdem giengen meine Gedancken dahin, daß er ſich ernſtlich auf die Geographie und Hiſtorie legte, da ich mir indeſſen vorbehielt, an der Einrichtung ſeines Geſchmackes und Meynungen in unſern Geſprächen und gemeinſchafftlicher Leſung guter Bücher zu arbeiten. Er bezeugete gegen mir ein Verlangen, Spaniſch zu lernen. Ich ſetzte ihm aber zwey Gründe entgegen, ſo mich ihn zu bitten bewegeten, daß er daran nicht gedächte: erſtlich, weil die Frantzöſiſche Sprache zu Madrid ſo gemein wäre, daß er folglich ohne Beyhülffe der Landes-Sprache von jedermann könte verſtanden werden. Vors andere, da er noch in viele andere Reiche reiſen wolte, ſo wäre es unmöglich, daß er eines jedweden Landes Sprache, wo wir durch müſten, erlernen könte; wir wolten aber an deren ſtatt einige der nützlichſten und annehmlichſten, wie die Engliſche und Italiäniſche wären, vor uns nehmen, und darin wolte ich ihn ermahnet haben, daß er allen ſeinen Fleiß anſtreckete, es zur Vollkommenheit zu bringen: welches aber ſchwerlich angehen würde, wo er ſie alle zu begreiffen ſich unternähme. Er ließ ſich durch dieſe Gründe weiſen. Wir machten eine

eine Eintheilung, wie wir den gantzen Weg anwenden wolten. Es wurde beliebet, daß wir alle Morgen um halb ſieben aufſtehen, ſo denn biß um acht Uhr jedweder vor ſich ſtudiren, und nachgehends den Chocolade zu uns nehmen wolten; worauf der Marquis wiederholen ſolte, was er aus der Geographie und Hiſtorie behalten hätte. Die übrige Zeit bis Glock zehn ſolte dazu genommen werden, daß wir gemeinſchafftlich ein gutes Buch läſen, worüber wir nachmahls unſere Anmerckungen machen könten, oder daß wir uns über irgend eine erbauliche Materie unterredeten. Um zehn Uhr wäre es denn Zeit, ſich ankleiden zu laſſen, und nach der Meſſe, und ſo denn zu Tiſche zu gehen, die übrige Zeit aber mit Spatzieren, Beſuch und Ergötzlichkeiten zuzubringen. Dieſe Ordnung beobachteten wir die gantzen drey Monath, da wir zu Madrid uns aufhielten, auf das allergenaueſte. Und ich hatte eine recht beſondere Freude darüber, daß ich den Marquis ſich ſo leicht zu einer gleichen und ordentlichen Lebens-Art angewöhnen ſahe.

Wir lieſſen uns anfänglich, zufolge unſers habenden Vorſatzes, unſere Bekandtſchafften unter Bürgerlichen Standes-Leuten anzufangen, nur ſchlechtweg kleiden. Wir giengen über dieſes zu Fuſſe aus, und lieſſen uns keinen Laquey nachtreten. Das erſte, was wir beſahen, waren die Straſſen und publiquen Gebäude. Hiermit brachten wir drey biß vier Tage zu, ohne daß uns etwas merckwürdiges begegnet wäre, kaum aber hatten wir den Fuß an ſolche Oerter zu ſetzen angefangen, die ſtarck beſuchet werden, ſo ſtieſſen uns täglich ſo vielerley erfreuliche und verdrießliche Abentheuer auf, ſo daß ich Mühe haben würde, ſie alle zu erzehlen. Die gröſte Luſtbarkeit zu Madrid beſtehet im Spatzierengehen und der

Come-

Comedie. Es ſind zwey Plätze zu jenem beſtimmet, der neue und alte Prado. Derjenige, ſo gegen Buen-Retiro zu lieget, iſt nicht ſo angenehm und ſtarck beſucht als der andere. In dieſen pflegten wir nun gewöhnlich zu gehen. Der kleine Fluß Mancanares flieſſet daſelbſt durch eine Wieſe, worinnen unterſchiedene ſpringende Brunnen zu ſehen ſind, die bey der groſſen Hitze eine angenehme Kühlung verurſachen. Den erſten Tag, da wir uns da ſehen lieſſen, kamen wir damit loß, daß wir die Complimente etlicher Frauenzimmer von verdächtiger Tugend, und ihre Einladung, nebſt ihnen uns der Spatzier-Luſt zu bedienen, aushalten muſten. Wir ſchloſſen ihre Meynung aus den Zeichen, womit ſie ihre Worte begleiteten; denn ſie verſtunden ſo wenig Frantzöſiſch, als wir ihre Sprache. Wir machten uns ohne groſſes Weſen von ihnen weg, und giengen auf den groſſen mit Ulmen-Bäumen beſetzten Gang, ſo mit einer groſſen Menge Leuten beyderley Geſchlechtes angefüllet war. Wie wir ein paar mahl auf und ab gegangen, ſagte ich zum Marquis, daß ich es nun ſeiner Sorge überlieſſe, uns einige Bekandtſchafften zu verſchaffen. Iſt es ſonſten nichts, antwortete er mit einem Gelächter, ſo verſpreche ich euch, daß es nicht lange damit anſtehen ſoll. Wir wollen ſehen, erwiederte ich, wie ihr die Sache angreiffen werdet. Er ließ es ſich nicht zweymahl ſagen: denn wir waren kaum zwantzig Schritte weiter gegangen, ſo ſetzte er ſich auf eine Banck, worauf etliche Spanier ſaſſen. Meine Herren, redete er ſie an, und grüſſete ſie mit einem freymüthigen Weſen, ihr werdet es nicht übel deuten, wenn zwey Fremde bey euch Platz nehmen, und ſich die Ehre geben, ſich in eure Geſpräche zu miſchen. Die vier Spanier ſtunden, ohne ein Wort zu ſprechen, auf, machten uns eine tieffe

Ver-

Verbeugung; und ſetzten ſich wieder an ihren Ort. Ich dachte anfänglich, ſie verſtünden unſere Sprache nicht, und wär eben an dem, daß ich den Marquis mit ſeiner Uebereylung herumnehmen wolte. Allein nach einem kurtzen Stillſchweigen, antwortete einer unter ihnen auf Frantzöſiſch mit ernſthaffter Stimme, daß wir ihnen dadurch eine groſſe Ehre erwieſen, und unſere Nation ſich in Spanien nicht als Fremde anzuſehen hätte. Alſo lieſſen wir uns mit ihnen ins Geſpräche ein. Der Marquis that wohl hunderterley Fragen, wie dieß oder jenes, was uns vor Augen kam, gebrauchet würde, an ſie. Sie beantworteten alles mit wenig Worten, ohne daß ſie von ſelbſt das Geſpräche fortzuſetzen Gelegenheit gegeben hätten; ſo daß wir alle ſtille waren, wenn der Marquis zu fragen aufhörete. Endlich ſtunden ſie nach einer halben viertel Stunde auf, und verlieſſen uns mit einer neuen Verbeugung. Das ſind wohl närriſche Kerls, ſagte der Marquis, wie ſie weg waren. Saget vielmehr, erwiederte ich, daß es kluge und höfliche Leute ſind, und lernet von ihnen nicht gleich mit dem erſten, der euch vorkommt, ſo vertraulich zu ſeyn. Ihr könnet euch nicht über ſie beklagen: ſie haben euch höflich gegrüſſet, und auf alle eure Fragen geantwortet. Was kontet ihr mehrers von ihnen verlangen? Und müſſet ihr über dieſes nicht ſelbſt geſtehen, daß eure Fragen mit einer ſo lächerlichen Stellung begleitet wurden, die bey ernſthafften Leuten gar leicht ein Mißvergnügen erwecken kan? Ich wil hiedurch eben nicht ein munteres Weſen verworffen haben; die Klugheit aber befiehlet, daß ſolches nur zu rechter Zeit angebracht werde. Die Spaniſche Gravität war euch nicht unbekandt, zum wenigſten dem Ruff nach; alſo hättet ihr ſollen bedencken, daß euch der Wohlſtand nicht erlaubete, ſo

gleich mit ihnen zu ſchertzen und Kurtzweil zu treiben. Allein, verſetzete der Marquis ſcharffſinnig, ſie kennen ja auch die Frantzoſen; und alſo hätte ihnen der Wohlſtand verbiethen ſollen, mit mir ſo ernſthafft zu verfahren. Ich antworte, daß ſie den Vortheil vor uns hätten, daß ſie in ihrem Lande, und einige unter ihnen viel älter als wir wären; zu geſchweigen, daß, da wir uns ihnen mit ziemlicher Uebereilung, ohne ihnen vorher bekandt zu ſeyn, genähert, wir ihnen einigermaſſen nachzugeben verpflichtet wären. Wie wir noch ſo davon redeten, ſahen wir nicht ohne Befremden unſere vier Spanier wieder kommen, und den Platz auf der Bancke, den ſie verlaſſen, wieder einnehmen. Einer von ihnen aber ſagete: Wir ſchätzen uns ſehr glücklich, euch wieder anzutreffen. Ich antwortete, daß wir über ihrer Wiederkunfft ein Vergnügen empfänden, und daß man allezeit ſo wackere Leute, als ſie zu ſeyn ſchienen, gerne ſähe. Ich bin erfreuet, erwiederte eben dieſer, daß ihr eine ſo gute Meynung von uns heget. Wie euch unſere Gebräuche ohne Zweiffel noch unbekandt ſind, ſo beſorgete ich ſchon, ihr würdet unſern übereilten Aufbruch übel ausgeleget haben. Es iſt aber hier ſo gebräuchlich, wenn man in den Prado kommt, daß man einmahl ums andere ſpatzieret, und denn wieder ſitzet, um deſto gröſſern Nutzen aus der Spatzier-Luſt zu ziehen, wenn man die Bewegung mit der Ruhe abwechſeln läſſet.

Wie wir wieder zu Hauſe, ſetzten wir uns zur Tafel. Ich bath unſern Haus-Wirth, uns Geſellſchafft zu leiſten, wie ich zuweilen zu thun gewohnet war: Wir erzehleten ihm, was uns in dem Prado begegnet, und erwehnten ihm den Nahmen des einen Spaniers, wie wir ſolchen von den andern zu verſchiedenen mahlen nennen hören. Das iſt ja wohl

ein

ein artiger Zufall, ſagte hierauf Dom Porterra: Eben der Signore Alonſo Riquetz, wovon ihr redet, iſt meiner Frauen leiblicher Bruder. Er iſt Anwaldt bey dem Rath von Indien, und ein verdienter und angeſehener Mann. Es wird euch nicht gereuen, ihn genauer zu kennen, und zu dieſer Ehre will ich ihm behülfflich ſeyn, indem ich euch zu ihm führe. Wir bewilligten ſolches auf den folgenden Tag. Ehe ihr ihn aber beſuchet, redete Dom Porterra weiter, ſo muß ich euch ein wenig mit Erzehlung einer gar beſondern Begebenheit die Zeit verkürtzen, die ſein Glück gemacht; denn er iſt ſehr wohlhabend, und treibt ſeine Profeßion als Anwaldt mehr aus dazu tragender Neigung als Vortheils halben. Alonſo Riquetz iſt von Ankunfft ein Portugieſe. Sein Vater, der bey dem Grafen von Fonteira Haus-Hoff-Meiſter war, folgte dieſem Herrn, wie ſich ſelbiger in Spanien niederließ; Wie er ſeinen Herrn verlohren, ſahe er es vor gut an, auch auf Gründung ſeines eignen Glücks bedacht zu ſeyn, und weil er ſich durch die Freygebigkeit des Grafen bey guten Mitteln ſahe, that er ſich um eine Bedienung um, vermöge deren er zu Madrid Rang und Titel führen könte. Die Gelegenheit dazu ſtellte ſich bald ein, er hatte aber ſo viel Neben-Buhler, die ſich um eben daſſelbe Amt bewarben, zu überſtreiten, daß er ſelbiges, ohne ſich dadurch wichtige Feinde zu machen, nicht davon tragen konte. Die Rach-Begierde herrſchet in Spanien ſo wohl als in Italien. Einer von des Franciſco Riquetz (ſo hieß des Alonſo Vater) ſeinen Feinden wendete alle erdenckliche Mittel an, ihn um allen Credit und guten Nahmen zu bringen. Franciſco erhielte ſich dennoch glücklich dabey, er mochte aber bey ſeinem Vortheil vielleicht etwas zu ſtoltz ſeyn, und einen Feind, den er ſchon ins Enge gebracht,

gar zu weit treiben wollen; ſo daß endlich dieſer, der nun nur ſeiner Raſerey und Verzweifflung folgete, ſich durch einen Meuchel-Mord zu rächen entſchloß. Der unglückſelige Franciſco wurde alſo des Abends, wie er allein nach Hauſe gieng, ermordet. Sein Mörder entwiſchete der Straffe durch die Flucht, alle ſeine Güter aber wurden, biß auf ein geringes Capital eingezogen, ſo die Obrigkeit, zu Unterhaltung und Auferziehung ſeiner einzigen Tochter ausgeſetzet, welche nicht älter als zwölff biß funffzehn Monathe war, und kurtz darnach in ein Kloſter gethan wurde. Dieſes Kind hieß Donna Maria. Franciſco Riquetz hinterlieſſe ſeiner Seits zwey Kinder, die ſeine Frau in einem Kind-Bette gehabt, und noch an der Bruſt waren. Das eine iſt Alonſo, das andere meine Frau. Ihre Mutter ließ ſie ſorgfältig erziehen. Die Tochter heyrathete ich, wie ſie das ſechszehnte Jahr erreichet. Alonſo, der um eben dieſe Zeit ſeine Mutter verlohr, zog zu mir ins Haus, und weil er zu den Gerichtlichen Händeln groſſe Luſt hatte, legte er ſich ungehindert auf die Rechts-Gelehrſamkeit. Seine natürlichen Gaben machten ihn, nebſt dem unermüdet darauf gewendeten Fleiß, zu ſeinem Vortheil ſo bekandt, daß er noch vor dem zwantzigſten Jahre ſchon viele wichtige Proceſſe unter Händen hatte, deren glückliche Ausführung ſeinem Ruhme nicht geringen Zuſatz gab. Unter andern gab ihm die Superiorin eines Nonnen-Kloſters eine Sache von groſſer Wichtigkeit zu führen, wobey er keinen Fleiß ſpahren durffte. Er war deßhalben genöthiget, ſie öffters zu beſuchen, und die benöthigten Nachrichten von ihr einzuziehen; und wie er von gar höflichem Gemüthe iſt, ſo machte er ſich mit den meiſten Nonnen und übrigen Frauenzimmern, ſo da in der Koſt waren, bekandt. In eben dieſem Hauſe war

nun

nun auch Donna Maria, die Tochter desjenigen, der ſeinen Vater ermordet, eingeſperret. Er ſahe ſie, fand ſie ſchön, ohne daß er ſie kandte, und gewöhnete ſein Hertz, ſie zu lieben, ehe er noch einmahl wiſſen konte, daß er ſie zu haſſen verbunden wäre. Eines Tages redete er mit mir von ihr, als einem Vorwurff, wovon er gantz eingenommen wäre. Wie ich ſie nun noch weniger als er kandte, ſo machte ich keine Schwürigkeit, ihm zu antworten, daß, da es ohnedem Zeit wäre, auf eine Heyrath zu dencken, er nicht beſſer thun könte, als wenn er eine Perſon nähme, die ihm ſo ſehr gefiele; er müſte ſich nur erkundigen, wer das Mädgen wäre, ihre Verwandten beſuchen, und ſie von ihnen zur Ehe begehren; es gereichete übrigens zu ihrem nicht geringen Vortheil, daß ſie beſtändig in einem Ordens-Hauſe wäre erzogen worden. Er ſchiene mit dem Beyfall, den ich ihm in ſeiner Liebe gab, wohl zufrieden, und bath auch, daß ich es ſelbſten auf mich nehmen möchte, von allem, was ſeine Geliebte angienge, genaue Nachricht einzuziehen. Dieſe erhielt ich gar bald vollkommen; zwey Tage darnach konte ich Alonſo ſchon Rechenſchafft davon geben, und entdeckete ihm frey alles, was ich gehöret, nicht zweifflend, dieſe Kenntniß würde ſeine Neigung auf einmahl umkehren. Ich irrete mich aber mächtig. Er war viel zu ſehr entzündet, als daß er ſich ohne groſſe Mühe ihrem Netze hätte entreiſſen können. Ihr ſetzet mir, ſagte er gantz erblaſſet, das Meſſer an die Kehle; ich muß ſterben, wenn Donna Maria nicht meine Frau wird. Höret, erwiederte ich, es kommet euch zu, zu unterſuchen, ob euch die Ehre erlaubet, die Tochter eines Meuchel-Mörders zur Ehe zu nehmen, und was noch das ſchlimmſte, des Mörders eures eigenen Vaters. Sehet wohl zu, und gehet bey euch ſelbſt darüber

zu Rathe. Auſſerdem iſt das Mädgen ohne Vermögen, ihr aber ſeyd ſo reich nicht, daß ihr jemand glücklich machen könnet, dieſes alles verdienet wohl, daß ihr euch ein wenig Gewalt anthut, und einer Liebe entſaget, wovon ihr ſo wenig Ehre und Nutzen zu gewarten habet. Alonſo antwortete nichts. Werdet ihr denn wieder geliebet? fuhr ich fort: Habt ihr euch eurer Geliebten ſchon verbindlich gemacht? Er antwortete: daß er öffters mit ihr zu ſprechen Gelegenheit gehabt, und glaubte, daß er nicht übel bey ihr angeſchrieben ſtünde. Wenn ihr denn, verſetzte ich dagegen, ihres Hertzens geſichert ſeyd, und euch nicht entſchlieſſen könnet, das eurige wieder zu euch zu nehmen, ſo rathe ich euch, daß ihr ſie dahin vermöget, das Kloſter zu verlaſſen, und ſie insgeheim bloß als eine Maitreſſe unterhaltet; ſolchergeſtalt werdet ihr beydes eurer Liebe und guten Nahmen ein Gnügen thun. Ach! was ſaget ihr mir? redete er dagegen; ſie iſt zu tugendhafft, dieſes einzugehen, und eben ihre Tugend hat mich ihr nicht weniger eigen gemacht als ihre Schönheit. Nun ſo thut denn nach eurem Gefallen, ſagte ich, denn ich ſehe wohl, daß ihr es doch thun werdet, und euch mein Rath zu nichts nutze ſeyn wird. Hiemit ſtund ich auf, und wolte weggehen; Alonſo aber hielt mich zurück, und wie er ſich etliche Augenblicke bedacht; ſagte er: Wiſſet ihr wohl, was ich bey der Sache dencke, und was ich vorzunehmen willens bin? Ich will Donna Maria heyrathen, und ſodenn mit ihr nach Portugall gehen. Mein Vater gehöret da zu Hauſe, und ich werde daſelbſt alle meine Verwandten aufſuchen, auf ſolche Weiſe gedencke ich meine Ehre und Liebe zu vergnügen.

Ich würde Waſſer in den Brunnen getragen haben, wenn ich dieſen neuen Anſchlag hätte anfechten

wollen. Alſo verließ ich nur Alonſo, und verſprach ihm allen Beyſtand, den er von meiner Freundſchafft erwarten konte. Vierzehn Tage darnach erinnerte er mich meines Verſprechens, und lag mir, ihm einen gefährlichen Dienſt zu leiſten, an. Donna Maria hatte ihn zu heyrathen, und ihm in Portugall zu folgen, eingewilliget; er hatte ſie aus dem Kloſter genommen, und biß zu völliger Einrichtung ſeiner Sachen, in der Stadt ein Zimmer, vor ſie und ihr Kammer-Mädgen, ſo er ihr zugegeben, beziehen laſſen. Einen Theil des Tages brachte er bey ihr zu, das übrige wendete er auf die Anſtalten zu ſeinem bevorſtehenden Aufbruch. Eines Morgens, wie er von uns aus, und wie er gewohnet, nach ihr hingehen wolte, kam das Kammer-Mädgen, ſo unſere Wohnung wuſte, und brachte ihm eine geheime Nachricht, die ihn in die äuſſerſte Verzweifflung ſetzte. Er gieng mit entſtelletem Geſicht wieder in ſeine Kammer, warff ſich auf das Bette, und brachte viele Stunden in dem hefftigſten Gemüths-Sturme zu. Ich hörte etliche Worte, ſo er entfahren ließ; ich urtheilte daraus, daß er einiges tröſtlichen Zuredens von nöthen hätte, und da ich mich endlich ſehen laſſen, fragte ich ihn um die Urſache ſeines Verdruſſes. Wenn ihr mich liebet, ſagte er darauf mit verſtöhrten Gebehrden, ſo laſſet mich nur ſterben; allein helfft mich vorhero rächen. Ich bin verrathen und verkaufft. Donna Maria iſt eine Ungetreue, der ich das Leben mit meinen eignen Händen nehmen will, wenn ich vorher vor ihren Augen den neuen Liebhaber, den ſie mir vorziehet, werde ermordet haben. Folglich erzehlte er mir, daß Donna Maria ſeither zwey Tagen, alle Abend einen Unbekandten auf ihre Kammer kommen lieſſe, mit dem ſie ein gutes Theil der Nacht ohne Zeugen zubrächte; das Kammer-

Mädgen hätte indeſſen Befehl, an der Thüre Schildwacht zu ſtehen, und ſo wohl ihn ſelbſt als alle andere, die hinein wolten, abzuweiſen. Da ihm nun dieſe von allem Nachricht gegeben, ſo hätte ſie ihn zugleich verſichert, daß ſein Mit-Buhler ſich eben den Tag wieder an beſtellten Ort einfinden würde, dieſes ſolte aber gewiß der letzte ſeines Lebens ſeyn, weil er feſt entſchloſſen wäre, ihm ſelbiges zu rauben, und nachgehends das Hertz ſeiner unwürdigen Maitreſſe zu durchbohren. Dieſem fügte er noch tauſenderley Sachen, ſo ihm die Wuth eingab, bey, und wie er endlich des Schreyens und Klagens müde war, ſchloß er damit, daß er mich bath, ihm meinen Beyſtand nicht zu verſagen, um ſeine Rache deſto ſicherer auszuführen: Sie deuchte mich ſo gerecht zu ſeyn, daß ich ihm mein Wort gab, daß ich ihn begleiten wolte. Wir verſahen uns alle beyde mit guten Degen und Piſtolen. Der Abend kam heran: Wir ſtelleten uns in einen Gang, ſo nur zwey Schritte von der Donna Maria Hauſe ab war. Der Galan ermangelte nicht, bald zum Vorſchein zu kommen. Ich wolte ihn anfallen, ehe er ins Haus gienge, Alonſo aber hielt mich zurück; und ſagte, nein, die Scene muß vor den Augen der Ungetreuen geſpielet werden. Ich habe mit dem Kammer-Mädgen abgeredet, daß ſie mir die Thüre aufmachen ſoll, wenn die beyden Schlacht-Opffer, die ich aufopffern will, werden beyſammen ſeyn. Wir durfften auch nicht lange verziehen; die Thüre wurde uns eröffnet, und wie wir ſie hinter uns zugeſchloſſen, ließ mich Alonſo in dem Vor-Saale bleiben: Er ſelbſt aber legte die Hand an den Degen, gieng plötzlich hinein, und zeigte ſich der Donna Maria in einer entſetzlichen Stellung, welche bey dieſem Anblick einen lauten Schrey thäte; und wie er denjenigen, den er vor ſeinen Mit-

Buh-

Buhler hielt, eben durchbohren wolte, fiel ſie ihm in die Arme, und ſagte: Ach! liebſter Alonſo, was wollet ihr thun? Derjenige, dem ihr das Leben nehmet, iſt mein Vater. Ihr Beyſtand kam aber nicht geſchwinde genug, und der Degen war ſchon durchgedrungen. Alonſo zog ihn voller Blut wieder heraus, und warff ſich in einen Lehn-Stuhl. Eben in dem trat ich auch hinein. Ich fand ſie alle drey in einer recht erbärmlichen Stellung. Donna Maria lag zwiſchen ihrem Vater und ihrem Liebhaber auf den Knien, und hatte beyde bey der Hand gefaſſet; Der Vater (denn dieſes war er in der That) ſchwummme in einem Bache voll Blutes, und ſchien alle Augenblicke, als wenn er die Seele ausblaſen wolte. Alonſo betreffend, ſo ſaß der gleichſam gantz unbeweglich auf ſeinem Stuhle, ſein Degen war zu ſeinen Füſſen gefallen, und ſeine Augen giengen ihm, wie einem Menſchen, der auſſer ſich ſelbſt iſt, gantz verwirrt im Kopffe herum. Endlich brachte ich ihn durch hartes Schütteln aus dieſer Verzuckung, und ſtellte ihm vor, daß der Zuſtand, worin die Sachen ſtünden, noch wohl eine reiffe Ueberlegung verdiente. Ach! ſagte er, und ſtund damit auf, mein lieber Porterra, bin ich wohl in der abſcheulichen Verwirrung, worin ich mich befinde, im Stande, mich zu etwas zu entſchlieſſen? Da iſt meine Liebſte, hier iſt der Mörder meines Vaters, habe ich zu viel gethan? habe ich genug gethan? und bin ich nicht, ich mag die Sache auch kehren wie ich will, der allerunglückſeligſte Menſch von der Welt? hiemit warff er ſich, ohne mir zu antworten, auf ein Bette, und ſtieß als ein Verzweifflender unzehlige Seuffzer aus. Unter der Zeit hatte Donna Maria, mit Beyhülffe ihres Kammer-Mädgens, ihrem Vater das Blut geſtillet, und ihn wieder zu ſich ſelbſt gebracht. Dieſer

arme Menſch empfand dem ungeachtet wohl, daß ſein Ende nahe wäre. Er bath mich, Alonſo dahin zu vermögen, daß er bey ihm käme. Ich erhielt ſolches nicht ohne groſſe Mühe von ihm. Und jener redete ihn alſo an: Ich ſterbe, ihr ſeyd gerochen, Hr. Alonſo, mein Beyſpiel wird einen neuen Beweiß abgeben, daß der Himmel das Laſter nicht ungeſtrafft läſſet. Nachdem er mich durch das böſe Gewiſſen, ſo ich ſchon ſeith zwantzig Jahren mit mir herum trage, verfolget, führet er mich endlich wieder nach Madrid, woſelbſt ich von der Hand eines Menſchen umkommen muß, deſſen Vater ich unrechtmäßiger Weiſe ermordet. Ich verzeihe euch meinen Tod. Was ihr auch vor groſſe Urſache gehabt, mir ſolchen zu wünſchen, ſo weiß ich doch, daß, da ihr meine Tochter liebet, ihr nicht würdet Hand an mich geleget haben, wenn ihr mich gekandt hättet. Verzeihet mir nun auch den Mord eures Vaters, ſo werde ich vergnügt ſterben. Es iſt nunmehrö Zeit, daß unſer Haß aufhöre. Ihr ſollet aus demjenigen, was ich vor euch zu thun Willens bin, urtheilen, ob meine Verſöhnung aufrichtig iſt. Seithdem ich Madrid verlaſſen, bin ich nach Indien gereiſet, und habe mich daſelbſt durch die Handlung bereichert; wenn es wahr iſt, wie meine Tochter mir geſaget, daß ihr ſie liebet, und daß ſie ſich mit euch verſprochen, ſo verbindet euch mit ihr, und genieſſet mit einander alles Vermögens, ſo ich erworben; ich wünſche nicht länger, als nur noch ſo lange zu leben, daß ich ſie euch verſichern kan. Nähert euch mir, fuhr er fort, und umarmet mich ohne Abſcheu. Die Feindſchafft höret auf, wenn man ſich nicht mehr haſſet, und ihr ſeyd nicht befugt, mich länger zu haſſen, nachdem ihr mich beſtraffet.

Ich wartete mit groſſer Unruhe, fuhr Dom Porterra fort, was Alonſo darauf antworten würde.

Seine

Seine Blicke ſchienen noch ungewiß; allein wie er ſolche auf ſeine Gebietherin fallen laſſen, die ihm mit den ihrigen begegnete, ſo zweiffelte ich nicht mehr, daß ſich ſein Hertz würde überwinden laſſen. Er wolte nun eben eine geneigte Antwort geben, als uns ein plötzlich entſtandenes Getümmel nach der Kammer-Thüre zu ſehen nöthigte: Da ſahen wir wol zwölff Alguaſils, ſo biß auf die Zähne gewaffnet waren, herein treten, die ſich unſer, in der Beſtürtzung, worein uns ihre Erſcheinung geſetzet, bemächtigten. Anfänglich entwaffneten ſie uns; und wie ſie die Spuhren von dem Blute, ſo aus der Donna Maria ihres Vaters Wunde gefloſſen war, ſahen, führten ſie uns ohne weitere Nachfrage alle zuſammen in das öffentliche Gefängniß. Ja ſie waren ſo unmenſchlich, daß ſie den Verwundeten unter die Armen faſſeten, und alſo hinſchleppeten. Wir bildeten uns ein, die Nachbaren müſten etwan von dem Lerm, ſo bey Donna Maria vorgegangen, was gehöret, und der Schaar-Wache davon Nachricht gegeben haben. Man ließ uns vier und zwantzig Stunden beyſammen in einer Kammer des Gefängniſſes, ohne daß wir erhalten konten mit jemand, als denenjenigen, ſo uns zu eſſen brachten, reden zu dürffen. Wir beratſchlagten uns unter einander, was wir bey ſo kläglichen Umſtänden anzufangen hätten. Alonſo gab uns Einſchlag, was wir antworten ſolten, wenn wir würden ſcharff befragt werden. Dieſes hatten wir folgendes Tages zu gewarten, und wurden demnach einig, daß wir ausſagen wolten, das bey der Donna Maria vorgegangene Unglück wäre eine Würckung der Eyferſucht; welches Verbrechen in Spanien leichtlich erlaſſen wird. Der Officier, der uns befragte, ſchien mit unſrer Antwort vergnügt zu ſeyn, welches uns Hoffnung machte, daß unſere Sache noch

glücklich ablauffen würde: Allein gegen Abend ſelbigen Tages wurde es mit der Wunde Donna Maria Vaters, die die Wund-Aertzte zu ſpäth zu ſehen gekriegt, ſo ſchlimm, daß wir ſeines Lebens halber in groſſen Sorgen ſtunden. Er ſpürete ſelbſten, in was vor Gefahr er war, und weil er von dem Tode übereilet zu werden beſorgete, forderte er Dinte und Papier, womit er die Verzeyhung wegen ſeines Todes, ſo er dem Alonſo zugeſtanden, und die Donation, ſo er ihm von allem ſeinem Vermögen gethan, ſchrifftlich beſtärcken wolte. Er brauchte alle mögliche Vorſicht dabey, indem er nicht nur bedeutete, in weſſen Händen er ſeinen Reichthum in Verwahrung gegeben, ſondern auch, worin und in wie groſſer Anzahl ſolcher beſtünde. Alonſo, dem dieſe ungemeine Sorgfalt das Hertz gantz beſonders rührete, konte ſich nicht enthalten, Thränen darüber zu vergieſſen, daß er dieſen guten Mann, welcher zwey Tage hernach ſtarb, verliehren muſte. Indeſſen machte dieſer Tod unſere Sache gar ſchlimm. Wir wurden faſt ſogleich von einander abgeſondert, und enger verwahret. Alonſo, der den Lauff des Rechtes wohl inne hatte, ſahe wohl, was dieſes nach ſich ziehen würde, ergriff alſo das einzige Mittel, ſo uns unſerm gäntzlichen Verderben zu entziehen noch übrig war. Seine Verdienſte hatten ihm bey vielen vornehmen Standes-Perſonen Bekandtſchafft und Hochachtung erworben, inſonderheit aber bey dem Hertzog von Oſſuna, bey dem er in beſondern Anſehen ſtund. Alſo nahm er ſich die Freyheit, an ihn zu ſchreiben, und ihn in tiefſter Unterthänigkeit anzuflehen, daß er ſich die Mühe geben möchte, ihn in ſeinem Gefängniß zu beſuchen. Der Hertzog kam aus Freundſchafft hin. Alonſo entdeckte ihm ſeine gantze Hiſtorie, nicht nur in den letzten Umſtänden, ſondern er

holte die Sache gantz von der Ermordung ſeines Vaters her, und vollführte ſie biß auf den Tod des Mörders. Hiernechſt beſchwor er ihn, dem König die gantze Sache treulich zu hinterbringen, in Hoffnung, dieſer Printz, deſſen Gnade in gantz Spanien bekandt iſt, würde in einer ſo beſonderen und Mitleydenswürdigen Begebenheit gnugſame Gründe zur Barmhertzigkeit finden. Der Ausgang kam mit ſeiner Hoffnung überein. Der Hertzog von Oſſuna nahm ſich unſer recht ernſtlich an; Philipp der V. nahm ſeine Einwendung vor bekandt an, ertheilte Befehl, daß wir auf freyen Fuß geſtellet wurden, und wie wir die Ehre hatten, uns vor ihm zu ſtellen, und unſern demüthigſten Danck vor erwieſene Gnade abzuſtatten; beſtätigte er Donna Maria Vaters Donation, und wünſchete Alonſo zu ſeiner Heyrath vielfaches Glück.

Wie Dom Porterra ſolchergeſtalt ſeine Erzehlung geendiget, bezeugeten wir ihm unſer groſſes Verlangen, Alonſo Riquetz und ſeine Frau Donna Maria bald zu ſehen. Mit dieſem Geſpräche brachten wir die übrige Zeit des Abend-Eſſens vollends zu. Wie wir aufgeſtanden, fragte ich den Marquis, ob ihn dasjenige, was er gehöret, nicht gerühret hätte. Er antwortete, daß er dieſe Geſchichte mit Vergnügen angehöret, was ihm aber am meiſten Nachdencken verurſachet, wäre die Gemüths-Beſchaffenheit des Vaters der Donna Maria, welcher mit einem mahl zu dem großmüthigſten Menſchen von der Welt worden, da er doch vorher einen ſo ſchändlichen Meuchel-Mord zu begehen fähig geweſen wäre. Dieſe Anmerckung des Marquis gefiel mir recht wohl, weil ich ſie gar vernünfftig befand. Dannenhero ſagte ich zu ihm, daß er ſich über dieſe Wiederwärtigkeit nicht mehr wundern würde, wenn er das menſchliche Hertz

erſt

erſt beſſer kennete. Unſer Hertz, fuhr ich fort, iſt gleichſam ein Schau-Platz, wo alle Leydenſchafften eine um die andere auftreten. Es bleibet zwiſchen dem Guten und Böſen niemahls gleichgültig, weil es ihm natürlich iſt, allezeit etwas zu verlangen; es wird aber unterſchiedlich nach dem Unterſcheide der Vorwürffe gelencket, und läſſet ſich gerne von demjenigen, das ihm am meiſten ſchmeichelt, überwältigen. Und alſo iſt ein Menſch, der da gewohnt iſt, den erſten Regungen ohne Wiederſtand nachzugeben, nach und nach zu Ausſchweiffungen ſo wohl im Böſen als im Guten geſchickt, nach dem Maaß der Mühe oder der Luſt, ſo er ſich zu vergnügen findet. Das einzige Mittel davor iſt, daß man ſich gründliche aus der Wahrheit und Klugheit flieſſende Grund-Sätze machet, die bey Gelegenheit die unbedachtſamen Regungen des Hertzens in Ordnung halten können. Und einzig und allein darinnen beſtehet dasjenige, was man Tugend nennet. Trauet keinem, er mag noch ſo unſträfflich ſeyn, wenn er es ohne Regel und Ueberlegung iſt. Sein eignes Hertz wird bald oder ſpäte zum Verräther an ihm. Wir unterhielten uns noch eine gute Zeit von des Alonſo Zufällen, und weil ich ſahe, daß dem Marquis dieſe Hiſtorie gefallen, ſo vermochte ich ihn dahin, daß er ſie zu Papier brächte, um ihn, ſich der Feder deſto leichter bedienen zu können, anzugewöhnen. Ich gab ihm dabey zu erkennen, daß es unter vornehmen Standes-Perſonen ein allgemeiner Fehler wäre, daß ſie nicht zwey Worte hinter einander auf dem Papier zuſammen ſetzen könten. Und geſetzt, redete ich weiter, daß ihnen die Unerfahrenheit in Wiſſenſchafften noch zu überſehen wäre, ſo hat es doch nicht gleiche Bewandniß damit, daß man dasjenige verſäumet, deſſen man ſo benöthiget iſt, ſeine Meynung auch in den allergemein-

gemeinſten Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens zu verſtehen zu geben. Man findet ſich faſt ja ſo offt zu ſchreiben als zu reden genüßiget. Wenigſtens hat man Briefe zu ſchreiben, und man bedencket doch nicht, daß wenn man mit einem verſtändigen Manne zu thun hat, ſein erſtes iſt, daß er auf die Schreib-Art Achtung giebet, und daß er nachmahls höniſch darüber lachet, wenn er ſelbige ungeſchliffen und übel geſetzt findet. Hierzu kommet noch, daß es eine der angenehmſten Beſchäfftigungen, da man in Aufſetzung ſeiner Gedancken ſich ſelbſt zu unterhalten fähig iſt. Die tiefſte Eynöde wird einem Menſchen, der mit Einſicht leſen und ſchreiben kan, niemahls verdrießlich werden.

Der Marquis vergaß des folgenden Tages, wie wir geſpeiſet hatten, nicht, daß wir zu Alonſo Riquetz gehen ſolten. Dom Porterra führte uns hin. Alonſo erkannte uns, und wunderte ſich, uns bey ſeinem Bruder zu ſehen. Wir berichteten, daß wir bey demſelben wohneten, und bezeugeten ihm über dieſer glücklichen Begegnung unſere Freude. Er erwieß ſich nicht weniger vergnügt darüber als wir. Das Geſpräch wurde indeſſen recht aufgeräumt, und da wir ſolches unvermerckt auf die Begebenheit mit ſeiner Heyrath gedrehet, nahm Dom Porterra daher Gelegenheit, ihn zu erſuchen, daß er uns ſeine Frau kennen lernete. Er ließ ſie augenblicklich herbey ruffen. Und wir befanden ſie deſſen, was er ihrentwegen gethan, wohl würdig. Wie ſie aber unſere Sprache nicht verſtunde, ſo konten wir von ihrem Verſtande nicht urtheilen; nachdem ſie nun einige Augenblicke bey uns geblieben, verließ ſie uns wieder. Alonſo erſuchte uns, den Abend bey ihm zu ſpeiſen. Wir verſprachen ihm, nach der Comedie wieder bey ihm zu kommen, die der Marquis zu ſehen

groſſes Verlangen bezeugete. Dom Porterra war auch hier unſer Anführer. Man ſtellte ein Stück aus dem Lope de Vega vor, wovon wir aber nichts verſtunden. Ich beobachtete alſo nur die Bewegungen und Geberden derer Agirenden, und ſchloß aus ihrer hefftigen Action, daß die Materie voller Affecten ſeyn müſte. Indem ich nun ſo meine Augen auf das Theatrum richtete, betrachtete indeſſen der Marquis die Zuſchauer. Er hatte das Geſicht nach denen Logen gekehret, wo alle Damen beyſammen waren, und keine einzige Manns-Perſon bey ſich hatten; Sie hatten Zeit genug, ſeiner inne zu werden, und dieſes mochte ihm vermuthlich, wie wir heraus giengen, einige verliebte Gefälligkeiten zugezogen haben. Denn es thaten ihm zwey junge, ſehr artige und aufs beſte geſchmückete Frauenzimmer den Vorſchlag, mit ihnen in dem Prado zu ſpatzieren; Er danckete ihnen höflich davor; ſie aber faſſeten ihn, ohne ſich abweiſen zu laſſen, bey der Hand, und wolten ihn mit ſich nehmen, und vielleicht hätte er ihnen nachgegeben, wenn er wäre allein geweſen, wir baten aber die beyden Frauenzimmer, ihn loß zu laſſen.

Einen Augenblick darnach ſahen wir, daß ſich ihm eine alte Frau gantz leiſe näherte, die in einer langen Schaube verhüllet war: dieſe ſagte auf Spaniſch zu ihm: Signor Cavallero, ihr ſeyd ein liebens-würdiger junger Herr, und verdienet wohl eine artige Maitreſſe; ich erbiethe mich, euch eine zu ſchaffen, die noch nicht über ſechszehn Jahr, und darzu noch nicht aus meinen Händen gekommen iſt. Folget mir nach, ich will euer Glück machen. Der Marquis antwortete, daß er kein Spaniſch verſtünde, und ſetzte immer ſeinen Weg mit uns fort. Indeſſen daß ihm Dom Porterra der Alten gegen ihm geführte Worte mit einem Gelächter erklärete, ſahen wir ſie

mit

mit einem Zettel wieder kommen, ſo ſie dem Marquis überreichete. Es ſtund darauf, wo ſie anzutreffen, und wie alt das junge Mädgen wäre, ſo ſie ihm angetragen. Wir nahmen den Marquis mit dieſen beyden Abentheuern, wovon er ein wenig eingenommen zu ſeyn ſchiene, ziemlich herum, und verfügten uns endlich zu Signor Alonſo, wo wir eine ſtarcke Geſellſchafft antraffen, die unſer erwartete.

Er hatte die drey Spanier, mit denen wir ihn den Tag vorher im Prado angetroffen hatten, auch eingeladen, indem er uns einen Gefallen zu erweiſen glaubete, wenn er uns Leute zugäbe, mit denen wir ſchon bekandt wären. Auſſer ihnen waren noch zwey andere da, die wir nicht kannten, ſo daß wir ſelb neune bey Tiſche waren. Die Tafel war trefflich verſorget. Es gieng aber anfänglich ſo ernſthafft dabey zu, daß ich beſorgete, die Zeit würde mir ziemlich lang werden, allein nach und nach verzogen ſich die Runtzeln auf den Stirnen unſrer Spanier, und man war auf nichts als ſich zu erluſtigen bedacht. Es waren in dieſer Geſellſchafft zwey Kauffleute, deren einer erſt neulich aus Peru kommen; einer der ohne Verrichtung und von ſeinen Renten lebete; ein junger Cavalier, ſo von ſcharffſinnigen Einfällen Profeßion machte, und ein Procurator bey dem Rath von Indien, wo Alonſo Riquetz Anwald war. Ich bediene mich ſolcher Nahmen, wie ſie in Franckreich gebräuchlich, weil ich meine Erzehlung nicht gern mit Spaniſchen Ausdrückungen ausflicken wolte.

Dieſes war alſo eine ziemliche ſtarcke Geſellſchafft von Bürgern, die zwar eben nicht die feinen Manieren des Hofes, dennoch aber an Verſtande und Wiſſenſchafft zu leben keinen Mangel hatten. Der Cavalier, oder eingebildete Scharffſinnige, hatte vermittelſt der Leichtſinnigkeit ſeine Gedancken auszudrücken,

drücken, und einem Hauffen artiger Schwencke, womit er ſich Zweiffels ohne in ziemlicher Menge im Voraus mochte verſorget haben, weil ſie ihm ſo hurtig vom Maule giengen, lange Zeit das Wort. Er redete von der Dicht-Kunſt; und da ließ er ſein Urtheil über viele der beſten von unſern Scribenten hören, er mochte ſie nun ſelbſt geleſen haben, oder nur was er andere von ihnen ſagen gehöret, wiederholen. Corneille und St. Evremont waren diejenigen, ſo ſeinen völligen Beyfall auf ſich zogen. Des Crebillon wurde gleichfalls rühmlich erwehnet, und der Spanier fand ein Vergnügen darin, uns gantze Flecke daraus herzuſagen. Ich bin, verſetzte ich dagegen, nicht in Abrede, daß dieſe drey Scribenten ihren beſondern Werth haben, wiewohl doch noch einiger Unterſchied unter ihnen iſt; allein ihr gedencket nichts von Racine, Moliere, Boileau, und vielen andern, mit denen ſich Franckreich nicht weniger, als mit denen von euch bemerckten groß weiß. Boileau, erwiederte er, iſt zu trocken, und darinnen ein Pedant, daß er immer corrigiret ſeyn will. Racine iſt ein Greiner, der nichts tauget, als nur die Weiber weinen, und die Männer weichmüthig zu machen, ohne einem den geringſten Trieb zur Tugend beyzubringen. Moliere hat Verſtand, und weiß das Lächerliche in den Sitten lebhafft gnug abzumahlen, allein ſeine beſten Züge hat er unſerm Spanien zu dancken. Sein Tartufe, ſeine Ecole des femmes, ſein Feſtin de Pierre, und ſelbſt ſein Miſantrope, welcher bey euch vor ſeine eigne Erfindung gehalten wird, ſind aus unſerm Lope de Vega ausgeſchrieben. Der Cavallero, dem das Maul nimmer ſtille ſtunde, verfiel folglich auch auf den Rouſſeau, den er vor den Printzen unter den Dichtern, ſo Oden geſchrieben, ausgab; nicht weniger auf den Houdart de la Motte, von

dem

dem er behaupten wolte, daß er zu ſeiner Zeit ſo hoch nicht wäre geachtet worden, als er von der Nach-Welt billich zu erwarten hätte; ingleichen auf der Fontenelle, deſſen auserleſene Schreib-Art er bewunderte; der aber, fuhr er fort, beſſer gethan, wenn er eine Sache nicht ſo weit herholen wollen, und dadurch zuweilen in ein verdrießliches Miſchmaſch, ſo man uns Spaniern immer vorrücket, verfallen wäre, welches leicht Gelegenheit an der Richtigkeit ſeiner Beurtheilungs-Krafft zu zweiffeln geben könte, wenn man derſelben nicht durch andere Proben in denen Philoſophiſchen und Mathematiſchen Wercken, ſo er noch täglich heraus giebet, verſichert wäre. Ich muß geſtehen, daß es mich befremdete, einen Spanier wieder das Galimathias eifern zu hören. Allein, begegnete ich ihm, auf dieſen Fuß werdet ihr nothwendig unſere Prediger höher, als die in eurem eignen Vaterlande achten. Wiewohl ich, antwortete er, eben keinen Vergleich anſtellen will, ſo kommen mir doch unſere Prediger wie die Kinder vor, die da, ohne zu wiſſen, was vernünfftige Schlüſſe machen heiſſet, ſich einbilden, die Beredſamkeit beſtehe darinnen, daß man ein Hauffen prächtige Redens-Arten an einander flicket, und die es denn recht hoch gebracht zu haben glauben, wenn ſie eine Mißgebuhrt eines Gedancken zur Welt gebracht. Man ſiehet bey ihnen keine Ordnung, keine Einſicht, noch wohleingerichtete Erfindung. Eine einzige Predigt des Bourdalonë oder Flechier iſt nach meinem Geſchmack beſſer als alle Bruten unſerer Spaniſchen Prediger. In Anſehung dieſer aufrichtigen und billigen Bekenntniß überſahe ich dem Cavallero das Böſe, ſo er von Racine geſprochen, ohnerachtet er unter unſern Poëten mir allezeit am beſten gefallen. Ich verſpürete indeſſen, daß unſere mit-

anweſende Gäſte, ſo von den Wiſſenſchafften keinen Begriff hatten, unſere gelehrten Geſpräche gar ſchläfrig anhöreten. Dannenhero ſuchte ich die Geſellſchafft wieder damit aufzumuntern, indem ich ſolche Dinge auf die Bahn brachte, wo ein jedweder ſein Wort dazu geben konte. In dieſer Abſicht fragte ich den Kauffmann, der aus Peru zurück kommen war, was er neues von Lima mitbrächte, und wie er ſich entſchlieſſen können, ein ſo ſchönes Land zu verlaſſen. Dergleichen Fragen that ich auch an die andern, in Anſehung des Gewerbes, ſo ſie vorhätten, und alſo verbrachten wir ein Theil der Nacht mit allerſeitiger Zufriedenheit. Wie ich nun eben in Anhörung einer merckwürdigen Geſchichte, ſo mir Alonſo Riquetz erzehlete, aufmerckſam begriffen war, ſchlich ſich der Marquis mit Dom Porterra aus dem Saale. Ich bildete mir ein, daß er einiger Nothdurfft halben ſich abſonderte. Indeſſen vergiengen zwey Stunden, und ich ſahe ihn doch nicht wieder zum Vorſchein kommen; dieſes Wegbleiben fieng an mir ſorgſame Gedancken zu machen. Da er aber doch den Dom Porterra bey ſich hatte, ſo ließ ich es dabey bewenden, Alonſo zu fragen, wo ſie geblieben wären. Er ſagte, daß er ſolches nicht wiſſe, indeſſen hätte ich mir aber keine Sorge zu machen, weil der Marquis bey ſeinem Bruder wäre. Solchergeſtalt fuhren wir mit unſern Geſprächen noch eine gute Zeit fort. Es wurde ziemlich ſpäth in die Nacht. Endlich aber, da ich den Marquis nicht wieder kommen ſahe, gerieth ich darüber in groſſe Unruhe, nahm von Alonſo Abſchied, und gieng nach Hauſe. Ich fand weder den Marquis noch Dom Porterra daſelbſt. Ich wurde im rechten Ernſt verdrießlich darüber, als ich ſie endlich bey anbrechenden Morgen in unſerm Stockwerck die Treppen aufſteigen hörte. Dom

Por-

Porterra kam nicht mit hinein, weil er mich zu Bette zu ſeyn glaubte. Und ich hatte mich auch auf das erſte Geſpräch, ſo mich ihrer Wiederkunfft verſicherte, zu Bette gelegt. Der Marquis ſchlich ſich leiſe durch meine Kammer in die ſeinige; ich that, als wenn ich es nicht hörete. Er fragte ſeinen Kamme-Diener, der ihn auskleidete, ob ich über ſeiner Abweſenheit nicht böſe geweſen; und wie er hörete, daß ich mich ſehr darüber erzürnet, ſo legte er ſich in aller Eyl und in der gröſten Stille zu Bette.

Den folgenden Morgen ſtund ich ziemlich ſpäth auf. Ich ruffte des Marquis Kammer-Diener mit ſtarcker Stimme, und fragte ihn, ob ſein Herr wiederkommen wäre. Es läßt ſehr artig, fuhr ich fort, daß er mich gantzer drey Stunden allein läſſet, und auf den Straſſen zu Madrid herum ſchwermet. Das ſind ſchöne Merckmahle der Hochachtung, die der Hr. Marquis vor mich heget. Ich wuſte wohl, daß er mich hören konte. Er ſtund auch unverzüglich auf, kam und umarmete mich, bath um Vergebung, und nennete mich ſeinen lieben Papa. Dieſen Nahmen gab er mir gewöhnlich, wenn er mir, ſeinem muntern und poßierlichen Weſen nach, ſo in der That etwas einnehmendes in ſich hatte, ſchmeicheln wolte. Ich ſagte aber mit ernſtlicher Stimme, ohne ihn anzuſehen, zu ihm: ich bin euch gewiß trefflich verbunden, mein Herr, daß ihr mir einen ſolchen Kummer verurſachet, da ihr, ich weiß nicht wo, die Nacht zubringet: Ey! ſaget mir, wenn haben wir denn die Abrede mit einander genommen, daß jedweder ſo ſeinen Gang vor ſich gehen mag, ohne einem Menſchen ein Wort davon zu ſagen? Wollet ihr mir wenigſtens ſagen, was ihr ſo lange mit Dom Porterra vorgehabt? Er antwortete, daß er mir alles entdecken wolte, wenn ich ihm zu verzeihen verſpräche. So

machet denn fort, redete ich weiter, ich will ſehen, ob ihr aufrichtig ſeyd. Er erzehlte mir alſo, wie wir bey Alonſo Riquetz des Abends geſpeiſet, hätte er, wie er ſein Schnupfftuch heraus ziehen wollen, den Zettel in der Taſche gefunden, den er von dem alten Weibe auf der Straſſe, wie er aus der Comedie gekommen, empfangen; er hätte ſolchen heimlich Dom Porterra gewieſen, und da ihn ohnedem der Spaniſche Wein ziemlich luſtig gemacht, jenem angelegen, daß ſie den Augenſchein davon einnehmen wolten, ob die junge Spanierin von ſechszehn Jahren artig wäre; Dom Porterra hätte nicht nein dazu geſagt, und alſo wären ſie mit einander hingegangen.

Dieſer Anfang ſeiner Erzehlung ſetzte mich in Sorgen. Dannenhero frug ich, was ſie denn da gethan hätten? Wir haben geſchertzet, erwiederte der Marquis, und treffliches Getäncke zu uns genommen. Das junge Frauenzimmer hat mich verſichert, daß wenn ich ſie in rechten Ernſt lieben wolte, ich an ihr die allergetreueſte Liebhaberin von der Welt finden ſolte. Ich muſte ihr verſprechen, daß ich heute wieder zu ihr kommen, und ſie folglich ordentlich beſuchen wolte. Ich habe ihr alles verſprochen, was ſie von mir begehret, allein ich habe vor ihrem Bezeugen und der zwey Finger dicke auf ihrem Geſichte geſchmiereten Schmincke einen ſolchen Eckel, daß ich nicht die geringſte Verſuchung, ſie wieder zu ſehen, bey mir verſpüre. Und was machte denn Dom Porterra? forſchete ich weiter; er trunck, erwiederte der Marquis, und ſchwirrete mir die Ohren mit einer Zitter voll. Wie er dieſes geſagt, umarmete er mich nochmahls, und redete weiter: Ich ſchwore euch, mein lieber Papa, daß anders nichts vorgenommen. Seyd ihr nun nicht mit mir zufrieden? Ja, verſetzte ich,

ich

ich bin es, weil ihr aufrichtig ſeyd, und ich hoffe, es ſoll euch dergleichen, inſonderheit bey Nacht-Zeit, nicht mehr begegnen, daß ihr, ohne mir etwas davon zu ſagen, euch von mir wegſchleichet. Ihr wiſſet, daß ich euch Sclaviſch zu halten nicht gewohnet bin, und daß die Tugend, ſo ich von euch fordere, keine ſtrenge Feindſchafft aller Ergetzlichkeiten zum Grunde, allein ſie muß, wie ihr mir dieſes mehr als einmahl zugeſtehen müſſen, wenigſtens mit Ehre und Gewiſſen verſchwiſtert ſeyn. Es würde euch ſchlechte Ehre bringen, wenn jemand wüſte, daß ihr zwey gantzer Stunden ich weiß nicht an was vor einem Orte zugebracht, und nur die geringſte Neigung vor eine ſo beſchaffene Perſon, wie ihr ſie beſuchet, gefaſſet hättet. Dergleichen Lüſte verdienen den gröſten Abſchen eines rechtſchaffenen Menſchen; und ob ſie gleich nur das Gewiſſen beſtraffet, ſo unterſaget ſolche doch die Ehre eben ſo ernſtlich als jenes.

Ich ließ den Marquis ſich ankleiden, und nachgehends Dom Porterra erſuchen, auf eine Chocolade bey mir zu kommen. Dieſem gab ich einen derben Verweiß, daß er ſich die Freyheit genommen, den Marquis an ſolche Oerter anzuführen. Wenn ich ſonſten, redete ich weiter, nicht ſo wohl mit eurer Aufführung zu frieden wäre, ſo würde ich unverzüglich euer Haus räumen. Er entſchuldigte ſich damit, daß er dem inſtändigen Anſuchen des jungen Menſchen nicht wiederſtehen können. Zu geſchweigen, fuhr er fort, daß die Courtiſaninnen zu Madrid nicht eben ſo geſinnet ſind, als ihr ſie euch wohl einbilden möget. Sie ſind den viehiſchen Lüſten ſo ſehr nicht ergeben; ſondern laſſen ſich im Gegentheil ihre Gunſt-Bezeugungen gar theuer abkauffen, und wir haben gnugſame Exempel von Manns-Perſonen, die ſich ihrentwegen um alle das Ihrige gebracht, und doch

 nichts

nichts von ihnen erhalten haben. Sie fordern Zärtlichkeit und Liebe von einem; und wie ſie alles, was nur köſtliches darinnen ſtecket, vollkommen wiſſen, ſo ſuchen ſie ihr Vergnügen darin, ihre Liebhaber gleichſam von der Pique auf in der Liebe dienen zu laſſen. Dem ſey nun wie ihm ſey, erwiederte ich, ſo kan ich doch, was vorgegangen, gar nicht billigen, und bitte euch, den Marquis niemahls zu ſo etwas zu verleiten.

Dom Porterra nahm meine gegebene Belehrung ſo wohl auf, daß ihn ſolches nicht abhielt, uns zwey Tage hernach den Vorſchlag zu thun, mit einander nach Buen-Retiro, ſo ein Königlicher Pallaſt unweit Madrid iſt, zu gehen. Er war mit dem Gouverneur, oder beſſer zu ſagen, Haus-Verwalter (denn es war ein Mann von geringen Stande) daſelbſt genau bekandt. Dieſer empfing uns gar höflich. Sein Nahme war Inigo. Er hatte, ich weiß nicht durch was vor einen Zufall, eine Frantzöſin geheyrathet, die nebſt ihren beyden Töchtern, wie ſie hörte, daß wir, wie ſie, Frantzoſen wären, unverzüglich uns zu empfangen herbey kam. Ich hatte Dom Porterra eingebunden, daß er ſich unſers Standes wegen nichts verlauten laſſen ſolte, und da wir weder Laquayen noch Kutſche bey uns hatten, wurden wir vor Leute gemeinen Standes angeſehen. Der Signor Inigo, ſeine Frau und ihre Töchter nöthigten uns mit ihrer höflichen und Freundſchaffts-vollen Begegnung, die Nacht über auf dem Schloſſe zu bleiben; die Zimmer ſtunden unter ihrer Aufſicht, und es war ihnen leicht, uns Betten zu ſchaffen. Ich weiß nicht, ob ich, was mir die Nacht begegnete, erzehlen darff, weil wir jetzo in ſo einer eigenen Zeit leben, da man ungewöhnlichen Sachen keinen Glauben beymiſſet; weil ich aber ohne Abſicht auf einigen Vortheil ſchreibe, ſo will ich mir wenigſtens ſelbſt das Vergnügen

geben,

geben, daß ich die Wahrheit aufrichtig erzehle. Ich befand in einem groſſen Saal, auf deſſen Tapezereyen einige alte Caſtilianiſche Könige vorgeſtellet waren. Ich beſahe ſie gar eigentlich, ehe ich zu Bette gieng, und in Erwegung der Hinfälligkeit der menſchlichen Hoheit, wovon nach etlichen Jahrhunderten kaum die geringſten Fußtapffen zu ſehen ſind, legte mich nieder. So iſt denn, ſagte ich, von dieſen groſſen Königen, vor denen ſo viel Völcker erzittern müſſen, nichts mehr als ein bloſſer Abriß auf einer Tapezerey übrig; und ich bin anjetzo etwas viel höher als ſie, der ich wenigſtens noch im Weſen bin, da ſie hingegen nicht mehr ſeyn. Allein was vor eine tieffe Vergeſſenheit werde ich erſt in ein oder zwey hundert Jahren zu gewarten haben, da ſo viel groſſe Monarchen, ſo viel reiche und mächtige Könige ſich nicht vor derſelben ſchützen können? Der Schlaff überfiel mich in dieſen Gedancken; kurtz darauf aber dünckete mich, als wenn ich die auf den Tapeten vorgeſtellten Perſonen ſich von ſelbſt loß machen, und meinem Bette nähern ſähe: Sie zogen die Vorhänge deſſelben auf, und lieſſen mich in der mitten einen, auf einem ſchwartzen Tuche liegenden Menſchen, mit einem Scepter in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, ſehen. Ich betrachtete ihn aufmerckſam. Und erkandte ihn vor den Groſſen Ludwig den XIV. Er iſt tod, ſagte eines von dieſen Geſpenſtern zu mir, er wird eben ſo wie wir vergeſſen werden. Ich erwachte folgenden Morgen, da mir dieſes klägliche Bild noch immer in Gedancken ſchwebte, und erzehlte meinen Traum denenjenigen, die ihn hören wolten. Acht Tage hernach hatte man in Madrid die Zeitung von dem Tode des Königs in Franckreich.

Wir blieben noch biß gegen Abend zu Buen-Retiro, und beſahen die Zimmer und Gärten. Nichts

ſchiene mir aber der Pracht und Koſtbarkeit unſerer Königlichen Häuſer beyzukommen. Inigo leiſtete uns allenthalben nebſt ſeiner Frau und Töchtern Geſellſchafft. Er ſagte lachend, ſeine Liebſte hätte die Frantzöſiſche Freyheit in ſeinem Hauſe eingeführet, und auch ihre Töchter auf ſolchen Fuß erzogen. Sie ſahen alle beyde ſehr wohl aus, und waren zwar, wie das meiſte Frauenzimmer in dieſem Lande, etwas braun, hatten aber Augen von einer recht blendenden Lebhafftigkeit. Den Nachmittag giengen wir, der kühlen Lufft, ſo die Hitze ein wenig minderte, zu genieſſen, wieder in den Garten. Wir ſpatzierten in den bedeckten Gängen herum, und hatten uns im währenden Gehen gar vertraulich und ohne Unterſcheid unter einander gemenget. Ich ward von ohngefehr inne, daß eine von des Inigo Töchtern ſich gar dicht an den Marquis hielte, und ihm gar künſtlich einen Brieff in die Taſche practicirete. Gut, dachte ich bey mir ſelbſt, hier dürffte es wohl etwas mehr als eine Frantzöſiſche Freymüthigkeit geben. Der Marquis merckte, daß ihn jemand an die Taſche gefühlet, und wie er hinein griff, zog er den Brieff heraus, den er aber gar behutſam wieder einſteckete. Ich ſpürete, daß er das Frauenzimmer etwas ſorgfältiger darauf anſahe, und ſie gleichfalls den Kopff unabläßig nach ſeiner Seite hinkehrete, als wenn ſie ihm die Mühe, ſie genau anſehen zu können, leichter machen wolte. Wie unſer Spatzier-Gang zu Ende, danckten wir dem Signor Inigo, und machten uns wieder auf den Weg nach Madrid. Kaum waren wir zwantzig Schritte fortgegangen, ſo ſtellte ſich der Marquis, als wenn er eine Nothdurfft zu verrichten hätte, und blieb etwas zurück; wie ich aber die Augen beſtändig auf ihn gerichtet hatte, ſahe ich, daß er den Brieff heraus kriegte, und ſelbigen gar emſig an

zu

zu leſen fing. Ich ſtellte mich, als wenn ich ſolches nicht beobachtete. Er kam mit lächlenden Gebehrden wieder bey uns. Wir giengen durch den Prado, wo wir von der Unverſchämtheit vieler unzüchtigen Weibs-Bilder groſſen Anſtoß hatten; ich würde nimmermehr geglaubt haben, daß ſie ſo weit darin gehen ſolten, wenn ich nicht, faſt ſo offt wir den Fuß in die publiquen Spatzier-Gänge ſetzeten, ein augenſcheinlicher Zeuge davon geweſen. Endlich kamen wir wieder zu Hauſe.

Ich ſtund in Zweiffel, ob mir auch der Marquis was von ſeiner Begebenheit vertrauen würde, inſonderheit da er glaubte, es wiſſe niemand als er ſelbſt darum. Wir brachten noch einige Augenblick damit zu daß wir mit Dom Porterra ſprachen, biß man uns ſagte daß es Zeit zur Tafel wäre. Wie wir geſpeiſet, zog der Marquis ſeinen Brieff aus der Taſche, und ſagte mit gantz ungezwungenen Geberden zu mir: Sehet da, mein Herr, erweiſet mir den Gefallen, und helffet mir den Verſtand dieſer Schrifft heraus bringen; wo ich mich nicht irre, ſo hat die Liebe wieder Theil daran: Folglich erzehlte er mir auch wie er dazu gekommen wäre. Ich bekenne daß ich über dieſe Treuhertzigkeit ein ſo ungemeines Vergnügen hatte, als ich mich jemahls empfunden zu haben entſinne. Ich eröffnete den Brieff, und befand ihn in der That ſo böſe geſchrieben, daß es uns ihn zu leſen unendlich Mühe koſtete. Des Frauenzimmers Nahme war Donna Pradina. Sie verſicherte den Marquis, daß ſie niemahls etwas angenehmers, als die Regungen, ſo er ihr beygebracht, empfunden. Sie verwieß ihm auf eine gar ſcharffſinnige Weiſe, daß er nur deßwegen nach Spanien gekommen, daß er ſie um ihre Ruhe und ihr Hertz um ſeine Freyheit brach-

brächte; Nechſt dem verſprach ſie, daß er ſie unaufhörlich ſo zärtlich und beſtändig finden ſolte, daß ſie ihn der allergetreueſten Gegen-Liebe nicht unwürdig ſcheinen würde, endlich bezeichnete ſie das Haus einer ihrer Baſen, wo ſie öffters hinkäme, und ſo nicht weit von Dom Porterra ſeinem abgelegen wäre.

Ich fragte den Marquis was er wohl davon gedächte. Er antwortete, nichts anders als was ihr Zweiffels ohne ſelbſten davon dencken werdet. Alle Weibs-Leute in Spanien ſind Thörinnen, und wo das ſo fortfähret, ſo glaube ich, daß ich mich ihren Händen ſchwerlich werde entziehen können. Ich wurde innen, daß er dieſe letztern Worte ſo vorbrachte, als wenn er ſich ſelbſten damit ſchmeichelte; dannenhero antwortete ich: Dieſer Vortheil, mein werther Marquis, womit ihr euch ſo groß wiſſet, beruhet auf gar ſchlechten Grunde. Denn eurer eigenen Geſtändniß nach, iſt das Spaniſche Weibs-Volck thöricht, weil es euch liebet; ſo iſt es denn alſo keine Klugheit daß man liebet, noch auch ein Verdienſt andere in ſich verliebt zu machen. Hegen denn wohl dieſe Spanierinnen ſo euch lieben, eine Hochachtung vor euch? Sie kennen euch ja kaum. Eure Geſtalt ſo etwas einnehmendes an ſich hat, euer munteres Weſen, eure langen Haare, und wer weiß was ſonſt noch, wird es alſo ſeyn? Die geringſten Kleinigkeiten ſind fähig ein Frauenzimmer, das nur ihrer Wolluſt nachhänget, und der Tugend kein Gehör giebet, zu verleiten. Alſo muß nothwendig ein kluger und rechtſchaffener Mann ſich wenig daraus machen, daß man ihn liebet, wenn er nicht ſpüret, daß es wegen ſolcher Eigenſchafften geſchiehet, da er weiß daß er einige Hochachtung mit verdienet. Ich werde es euch nicht mehr verargen, einem Frauenzimmer

zimmer aufzuwarten, wenn ihr nur erſt eine gefunden habt, die in euch den Verſtand, die Ehre, das Gewiſſen, und die übrigen guten Eigenſchafften, die ihr euch zu erlangen beſtreben ſollet, zu lieben weiß. Sie würde ſelbige unmöglich lieben können, wenn ſie ſie nicht ſelbſt beſäſſe, und folglich an und vor ſich ſelbſt ungemein liebenswürdig wäre. Und ſolche Flammen würden erſt recht rein, von fremden Abſichten entblöſſet, und voller Zärtlichkeit ſeyn; ich füge dieſem noch bey, daß ſie würden beſtändig ſeyn, denn die Liebe währet nicht länger als dasjenige ſo ſie entzündet, und dieſes iſt allein die Tugend, die ſelbiger eine immerwährende Dauer zu Wege bringen kan.

Den folgenden Morgen giengen wir wieder an unſere gewöhnliche Verrichtungen. Der Marquis hatte ein recht glückliches Gedächtniß. Die Erlernung der Geographie war vor ihm nur ein Werck von etlichen Tagen. Alſo brachte ich ihm folglich einige Kenntniß aus der Chronologie, ihm den Weg zur Hiſtorie zu bahnen, bey, und fand daß ihm alles was er vornahm gleich leicht von ſtatten gieng. Ich hatte eine rechte Freude darüber, daß ich ſahe, wie nunmehr die Einſicht und Luſt zu Leſung guter Schrifften von Tage zu Tage bey ihm zunahm. Wie er biß an die Griechiſche und Römiſche Hiſtorie gekommen, hatte ich Mühe, die Hitze, ſo ihn ohn Unterlaß zu ſeinen Büchern trieb, zu mäßigen. Und da mir ſein Kammer-Diener hinterbracht, daß er öffters einen guten Theil der Nacht mit Leſen in ſeinem Bette zubrächte, fand ich mich genöthiget, ihm dieſe Ausſchweiffung, ſo ſeiner Geſundheit ſchaden können, durchaus zu unterſagen. Ich lobe, ſagte ich zu ihm, eure Luſt und Begierde etwas zu lernen, es ſolte mir

aber höchlich mißfallen, wenn ihr mit eurem Eyfer darinnen zu weit gehen woltet. Eine Standes-Perſon, ſo vermöge ihrer hohen Gebuhrt zu den wichtigſten Welt-Geſchäfften gewidmet iſt, muß aus Leſen und Studieren nicht wie einer, der auf der Univerſität einen Gradum erlangen will, ein Handwerck machen. Es iſt genug, wenn ſie ein gemäßigtes Belieben dazu träget, und alle Tage nur etwas Zeit mit Nutzen und Vergnügen darauf wendet.

Gegen Anfang des Septembers lieſſen wir uns gefallen einer Sehenswürdigkeit beyzuwohnen, die den gantzen Hoff und einen guten Theil des Volckes zu Madrid herbey zog. Solches war die Beerdigung einer Carmeliter-Nonne, die des C. J. D. F. natürliche Tochter, und Schweſter Mariane de la Croix D... genannt wurde. Sie war zu Bruſſel A. 1641. gebohren, und da ſie im fünfften Jahre ihres Alters nach Madrid kommen, ſogleich in das Kloſter derer Barfüſſer Carmeliterinnen, ſo in dieſer Stadt iſt, gebracht worden, worinnen ſie mit groſſer GOttes-Furcht ihr 75ſtes Jahr erlebet. Alle Grandes wohneten auf Befehl des Königes ihrem Leich-Begängniſſe bey, und eben ſelbigen Tag gaben Se. Majeſt. denen Aebtiſſinnen dieſes Cloſters, ſo ein Königl. Geſtiffte iſt, die Würde derer Grandes von Spanien. Man erzehlte uns daß der C. J. der Schweſter Marianne D... Mutter mit ungemeiner Hefftigkeit geliebet. Dieſe war eine Flandriſche Fräulein aus dem Hauſe von V... die bey ihrer mittelmäßigen Schönheit das Geheimniß beſaß, alle diejenigen ſo ihr zu tieff in die Augen ſahen, in ihre Feſſel zu ziehen. Das Hertz des C. J. war unter der Zahl derjenigen, ſo ihren bezaubernden Annehmlichkeiten nicht widerſtehen konten, es koſtete ihm aber nicht

geringe

geringe Mühe ihre Gegen-Liebe zu erlangen. Das Fräulein von V... war von der treff lichen Geſtalt des Grafen von P..., mit dem ſie ſchon langen Umgang gepflogen, allzu ſehr eingenommen. Sie wurde von dieſem am erſten verlaſſen, und der Unmuth, ſo ihr dieſe Untreu verurſachete, ſtürtzete ſie in eine tieffe Traurigkeit. Der C. J. wuſte ſich dieſer Gelegenheit geſchicklich zu bedienen. Er ſuchte alle Beluſtigungen und Ergötzlichkeiten die nur zu erdencken waren, hervor, damit er ihr die Urſache ihres Grames aus dem Sinne brächte. Seine Ehrerbietigkeit und Beſtändigkeit, und vielleicht auch der Glantz ſeiner hohen Würde und Nahmens machten endlich das Fräulein von V... gegen ihm empfindlich, und was das ſonderlichſte bey der Sache, ſo war ſie faſt zu gleicher Zeit von einer reichen und vornehmen Perſon zur Ehe begehret worden, ſie ſchlug aber die Parthey aus, und wollte dem C. J. ihrer vermeinten Schuldigkeit nach lieber getreu verbleiben, und zu Brüſſel als ſeine Maitreſſe leben. Gewiß ein Beyſpiel einer ungewöhnlichen Beſtändigkeit, welches den wenigen Platz den ich ihm hier gegönnet, wohl verdienet.

Den 11. dieſes Monaths kam ein Courier von Paris, den der Printz von Collamare Spaniſcher Abgeſandter am Frantzöſiſchen Hofe abgefertiget, und brachte die Zeitung von dem Tode des Allerchriſtlichſten Königs ſeines Groß-Vaters. Den darauf folgenden Tag wurde ſogleich öffentlicher Befehl ertheilet die tieffe Trauer deßwegen anzulegen, und zwey Tage hernach ſahe man faſt die Helffte derer Einwohner zu Madrid ſchwartz gekleidet. Ich habe niemahls etwas geſehen, das artiger als der Marquis in dieſer Kleidung ausgeſehen. Ich übergehe hier mit Willen noch eine gute Anzahl kleiner Seltſam-

keiten,

keiten, ſo uns allenthalben, wo wir uns etwan unter das Volck miſcheten, die vierzehn Tage oder drey Wochen über, da wir uns noch als gemeine Standes-Perſonen aufhielten, aufſtieſſen. Und hiermit glaubte ich dem Marquis eine gnugſame Kentniß von dem Unterſcheid derer Stände beygebracht zu haben, wannenhero ich nunmehro entſchloſſen war, bey der erſten beſten Gelegenheit den Marquis bey Hofe bekannt zu machen.

Ende des ſechſten Buchs.

Der Begebenheiten des Marquis de G***

Siebendes Buch.

Ich hatte erfahren, daß der König am Tage St. Franciſci in der Kirche dieſes Heiligen in Begleitung aller Grandes Capelle halten würde. Hier wird es, ſagte ich dannenhero zum Marquis, Zeit ſeyn, einmahl zum Vorſchein zu kommen, und daß die Sache nunmehr ein anderes Anſehen gewinnen müſſe, bedacht zu ſeyn: Ihr werdet künfftig mit keinen Alonſons und Inigos mehr zu thun haben. Zwar werdet ihr, was die Regungen an ſich ſelbſt betrifft, unter jenen und den Hoff-Leuten keinen Unterſcheid finden, denn dieſe ſind bey allen Menſchen einerley; nur darinn gehet der Hof von jenen ab, daß die Leidenſchafften daſelbſt viel hefftiger, dabey aber auch viel verdeckter ſind. Trauet demnach dem äuſſerlichen Scheine nicht; machet euch bey Zeiten genau mit einer Tugend bekandt, die ihr bisher auszuüben noch nicht nöthig gehabt: Dieſe heiſſet eine vorſichtige Klugheit, und dieſe werdet ihr bey allen euren

Tritten

Tritten beobachten müſſen. Ich überlaſſe euch itzo eurem eigenen Gutdüncken; daß iſt, ihr dürffet euch von nun an nicht vermuthen, daß ich euch in denjenigen was ihr zu thun habet mit meinem Rathe unterrichten werde; doch will ich mir dieſes vorbehalten haben, daß ich euch zu erkennen gebe worin ihr euch möchtet verſehen haben. All euer Thun muß hinführo niemand anders als euch ſelbſt zum Urheber haben: Und ich werde euch weiter nicht anders als ein bloſſer Zuſchauer, oder ſo es ja zuweilen nöthig, als ein Beurtheiler deſſelben, begleiten.

Der Marquis verfügte ſich mit ſeinem adelichen Gange und vortrefflichen Weſen in die Kirche; ich gieng zwey Schritte unter ihm zur Seiten, und hatten unſere drey Bedienten hinter uns. Wir näherten uns alſo dem Ort wo Se. Majeſt. waren. Die Menge derer Herrn von Hofe war uns im Wege, daß wir von Derſelben nicht konten wargenommen werden: da wir uns aber ein wenig näher hinzu machten, als die vor Unbekandte bezeichnete Schrancken zulieſſen, ſchiene es daß uns ein Officier von der Garde ſauer anſähe. Ich wurde deſſen innen, und merckete den Fehler bald den wir aus Unwiſſenheit begangen hatten. Dieſes Verſehen aber wuſte ich damit geſchickt und hurtig wieder zu erſetzen, daß ich zu dem Marquis de Valderannas, bey welchem ich ſtund, etliche höffliche Worte, mit ungezwungenen und lächelnden Geberden ſagte, welches den Officier zu glauben bewog, daß uns derſelbe kennen müſte. Wie die Ceremonie vorbey, trat jederman bey ſeite, um den Konig den freyen Durchgang zu laſſen; bey dieſer Gelegenheit ſahen wir Ihn zum erſten mahle; und wie nnſere Trauer-Kleider nach der Frantzöſiſchen Mode gemacht waren, ſahe uns Derſelbe, ehe er ſich auf den Weg begab, einen Augenblick an. Der

Mar-

Marquis machte, wie Se. Majeſt. vorbey giengen, eine tieffe Verbeugung; Sie machten ihm dagegen eine gar gnädige Mine, und ſagten zu dem Marquis de Bedmar, der bey Se. Majeſt. war: Dieſes iſt ein Frantzos, ich ſehe es aus ſeinem Weſen, wenn er auch ſchon nicht ſo gekleidet wäre. Eben indem blieb ein alter Herr, der dem König folgete und hohen Alters halben nicht wohl fortkommen konte, bey mir ſtehen, und fragte mich, ob ich ſeit dem Tode Ludwigs des XIV. erſt aus Franckreich gegangen wäre. Ich antwortete, daß wir ſchon über einen Monath in Spanien wären. Ihr werdet vielleicht, redete er weiter, dieſes jungen Menſchen Vater ſeyn? Dieſe Ehre, erwiederte ich dagegen, habe ich nicht; ſondern der Herr Marquis iſt eine vornehme Standes-Perſon, die an den Höfen in Europa eine vollkommene Geſchicklichkeit zu erlangen auf Reiſen iſt, und ich habe die Ehre ihn aus Hochachtung und Freundſchafft zu begleiten. Er fragte mich weiter ob wir ſchon mit jemand an dem Madridiſchen Hofe bekannt wären; und wie ich ihm zu verſtehen gegeben, daß wir uns dieſen Tag das erſtemahl dabey befänden, erſuchte er den Marquis, der in dem Augenblick zu uns trat, mit in ſeiner Caroſſe Platz zu nehmen, und auf den Calle Mayor friſche Lufft zu ſchöpffen. Dieſes iſt gleichfalls ein Ort wo man zu Madrid ſich mit ſpatziren erluſtiget. Weil der Marquis ſahe, daß ihm dieſes von einer ſehr bejahrten Perſon, die dem Aeuſſerlichen nach nichts Vornehmes an ſich hatte, indem ſie in einem gantz ſchlechten Trauer-Kleide gieng, angetragen wurde, ſchien er ſich ein wenig darüber zu bedencken. Dieſer Herr aber ſagte gleich zu ihm, ihr ſeyd wie mich dünckt unſchlüßig, ob ihr mir folgen wollet: wiſſet aber daß ich Dom Joſeph de Toledo, Hertzog von Montalto, bin. Die Begierde

gierde die Welt zu kennen hat mich ehemahls Franckreich, ſo wie euch jetzo Spanien, zu beſuchen angetrieben, wir wollen von eurem und unſerem Lande uns alſo ein wenig mit einander beſprechen. Der Marquis beantwortete ihm dieſes höfflich, und wie wir aus der Kirche kamen, ſetzten wir uns mit ihm in ſeine Caroſſe.

Der Hertzog von Montalto hatte das Anſehen eines Mannes von ohngefehr ſiebenzig Jahren. Sein Weſen war nur ſchlechtweg, dennoch aber mit etwas ſo gütigen vermiſchet, daß man ihn lieben muſte. Sein Gedächtniß war voll unzehliger Begebenheiten des ehemahligen Hofes, die er uns zu erzehlen ſich ein Vergnügen machte, und ſolches that er, ohngeachtet er nicht vollkommen gut Frantzöſiſch verſtund, dennoch mit einer gar angenehmen Art. Dieſe Nachrichten würden noch um ein gutes Theil weitläufftiger werden, wenn ich alles, was ich aus denen langen mit ihm gehabten Unterredungen behalten, mit hierher ſetzen wollte. Er befragte uns anfänglich um allerhand das Königliche Haus betreffende genauere Umſtände, und nahm nachgehends daher Gelegenheit von den Printzen, woraus ſelbiges in ſeiner Jugend beſtanden, und die er am Hofe zu ſehen die Ehre gehabt, zu reden. Unter andern hielt er ſich ziemlich lange bey dem Printzen von Conde auf. Dieſen hatte er, wie er ſagte, zum erſten mahle zu Brüſſel nach der Belagerung Arras, um die Zeit da die Königin von Schweden Chriſtina nach Flandern gekommen, geſehen. Er beſchrieb uns auch dieſe Printzeſſin und die Zuſammenkunfft ſo ſie mit dem Printzen von Conde gehabt. Sie hätte anfänglich ein ungemeines Verlangen ihm zu ſehen bezeiget; und frey heraus geſaget, es thäte ihr ſehr leid, daß in Brüſſel kein ſo groſſes Haus wäre, worinn ſie beyde

zuſam-

zuſammen logiren könten; Er wäre ihr Held, und die eintzige Manns-Perſon die ſie bewunderte. Der Printz befand ſich damahls in dem Lager vor Arras, ſie ſchrieb ihm daß ſie zu ihm hinkommen, und wie er eine rothe Scherffe anzulegen kein Bedencken tragen würde. Und gewiß, fuhr der Hertzog von Montalto zu reden fort, ſie hatte, zu dem Aufzuge eines Kriegs-Mannes, nicht nöthig erſt eine groſſe Aenderung in ihrer Kleidung anzuſtellen. Eine Art von einem Ober-Kleide, ſo von den Röcken ſo man heutiges Tages träget, nicht ſonderlich unterſchieden, und ihr nicht biß über die Knie reichete, ein Frauen-Tuch ſo wie ein ordentliches Hals-Tuch umgebunden, eine ſchwartze Perücke, wiewohl ihre Haare ſonſt ins weiſſe fielen, und ein Hut mit einer Feder war ihr gewöhnlicher Putz. Der Ertz-Hertzog, ſo nach dem unglücklich vor ihn abgelauffenen Entſatz von Arras von der Armee voraus gegangen, ſtattete ihr in Antwerpen ſeinen Beſuch ab, wobey ſie ihn mit recht überflüßiger und ihr nachtheiliger Ehr-Bezeugung empfing; denn ſie ließ es dabey nicht bewenden, daß ſie ihn unten an ihrer Treppe erwartet hätte, ſondern gieng ihm noch über dieſes über einen langen Hoff, biß an die Thüre des Hauſes, worinnen ſie wohnete, entgegen. Man war nichts anders vermuthen, als daß ſie den Hrn. Printzen, der wegen ſeiner hohen Gebuhrt niemand anders als nur gekröneten Häuptern nachgab, mit nicht geringern Ehren-Zeichen empfangen würde. Gleichwohl hielte ſie ſich nachgehends, ohneractet ſie doch vorher ſo ein ungemeines Verlangen ihn zu ſehen bezeuget, wie er an dem war, den Beſuch bey ihr abzuſtatten, bey einigen unnöthigen Kleinigkeiten über das Ceremoniel auf. So bald er ſolches vernommen, wolte er wiſſen, welchergeſtalt ſie ihm begegnen wolte. Diejenigen, ſo er deßwegen abge-

 ſchicket,

ſchicket, bekamen keine zulängliche Antwort, ſo daß, weil er beſorgete, ſie möchte unter ihm und dem Ertz-Hertzog einen Unterſcheid machen wollen, er ſich entſchloß, ſie lieber gar nicht zu beſuchen. Wie er aber gleichwohl ſchon auf dem Wege, und ihm angelegen wurde, ſich nicht ſo öffentlich mit ihr zu entzweyen, ſo ergriff er endlich das Mittel, ſie in cognito zu ſehen. Und ſolchergeſtalt ſtellete er ſich, als wenn er ſo gleich wieder weggereiſet, ſchickte aber ſein bey ſich habendes Gefolge, ihr die Reverentz zu machen, hin; und damit er ſie gleichwohl unerkandt ſehen möchte, gieng er erſt in ihr Zimmer, wie ſelbiges von ſeinen Leuten gantz voll war, und ſtellte ſich, als wenn er einer von denen, die ihr ſeinetwegen die Aufwartung machten. Sie hatte ihn erſtlich nicht gekandt; wie er aber weggehen wolte, wurde ſie innen, daß er es ſelbſt wäre, und wolte ihn alſo begleiten: Der Printz aber ſagte, daß er entweder alles, oder nichts haben müſte; womit er, ohne ihre Antwort zu erwarten, wieder weggieng wie er gekommen war.

Der Hertzog von Montalto geſtunde uns, daß dem Printzen dieſer Streich von denen Spaniern geſpielet worden, und Pimentel, auf Anſtifften des Grafen von Fuenſaldagne, der ſich gar nicht mit jenem vertragen konte, die Königin, ſo ohnedem von Natur gar unbeſtändig war, auf andere Gedancken gebracht. Ich will mich mit Fleiß nicht länger bey Erzehlung noch unzehliger anderer merckwürdiger Dinge, ſo uns der Hertzog in dieſer erſten Unterredung von der Spanier Verhalten gegen den Printzen von Conde, und dieſer hinwieder gegen ihnen eröffnete, aufhalten. Die gegenwärtigen Umſtände laſſen ſolches nicht zu. Ich habe mir aber doch die Mühe gegeben, ſie aufzuzeichnen, und ſie können vielleicht mit der Zeit, wenn es nicht mehr ſo gefährlich, zum Vorſchein kommen.

Wie unſere Spatzierfahrt vorbey, erwieſe uns der Hertzog, den wir biß nach ſeinem Pallaſt begleiteten, die Ehre, uns auf den Abend bey ſich zur Tafel zu behalten. Hätte ich aber nur den geringſten Theil des Kummers und Verdruſſes, deſſen Urſprung dieſe Gnaden-Bezeugung vor den Marquis und mich war, voraus ſehen können, würde ich ſelbige, ſo groſſe Ehrerbietung ich auch vor dieſen Herrn trug, dennoch nimmermehr angenommen haben. Bißher hatte ich von des Marquis Aufführung nichts als Freude erlebet; nunmehro aber war es auch Zeit, daß ich empfände, daß er ein junger Menſch, und ſo wie andere ſeine hefftigen Regungen hätte.

Ich wunderte mich, da ich neun biß zehn junge Herren mit uns an der Tafel ſahe, unter denen der älteſte nicht über dreißig Jahr alt zu ſeyn ſchiene. Der Hertzog von Montalto aber, der da merckete, wie ich ſie ſo anſahe, ſagte zu mir: ich liebe die Jugend; Dieſe Herren ſind theils meine Verwandten, theils ſonſten meine Freunde, ſie ergötzen mich durch ihr annehmliches munteres Weſen, und ich tractire ſie dagegen ſo gut als möglich. Wir wurden auch in der That vortrefflich bewirthet, und es gieng bey der Tafel recht luſtig zu. Der Marquis, der ohnedem gar zutäppiſch war, machte bald Bekandtſchafft. Ich hatte ihn fleißig in den Augen, und wolte ſehen, auf wen ſeine Neigung vor andern fallen würde; war auch mit ſeiner Wahl ziemlich zufrieden; denn wie ſie nach aufgehobener Tafel theils zu ſpielen, theils mit Geſpräch einander zu unterhalten, ſich in unterſchiedene Partheyen abgeſondert, ſahe ich ihn in Geſellſchafft zweyer junger Leute, deren einer von ſeinen Jahren, der andere aber etwas älter, beyde aber von einer ſolchen Phyſionomie waren, die mich ſchön und glücklich zu ſeyn deuchte. Ich war indeſſen bey dem

Hertzog allein blieben, der zu mir ſagte: wundert ihr euch nicht, daß ein Mann von meinem Alter noch von jungen Leuten ſo fleißig beſuchet wird? ſie lieben mich, weil ich ihnen freundlich begegne, und an allen ihren Luſtbarkeiten Theil nehme. Ich haſſe die Einſamkeit, und habe gelernet, daß man in einem ſolchen Alter, wie ich mich befinde, nachgeben und gefällig ſeyn muß, wenn man andern gefallen will. Mein Haus und Tafel ſtehen allen denen offen, die mir die Ehre erweiſen, und ſich dabey einfinden wollen. Ich erſuchte den Hertzog, mir die Nahmen der beyden Herren, die ſich mit dem Marquis unterhielten, zu ſagen. Und er antwortete: dieſes ſind zwey junge Leute von hohem Hauſe, die aber nicht ſo viel Vermögen als Verdienſte beſitzen; der eine heiſſet Dom Juan de Paſtrino, und der andere führet den Titul eines Grafen von Mancenetz. Ich bin mit ihren Vätern gut Freund geweſen, und ſie ſetzen dieſe Freundſchafft mit mir noch immer fort. Solchergeſtalt genoſſen wir den gantzen Abend über noch unzehlbare Gütigkeiten von dem Hrn. Hertzog von Montalto, und bathen, wie wir weggiengen, uns zu erlauben, daß wir ihm zuweilen unſere Aufwartung machen dorfften.

Der Marquis ſprach mit mir von dem Grafen von Mancenetz und Dom Juan de Paſtrino, als von zwey Perſonen, die ungemein liebenswürdig, und deren Freundſchafft er höchlich wünſchete. Er erzehlete mir, daß ſie ihm beſonders freundlich begegnet, und da ſie ſich unſerer Wohnung erkundiget, verſprochen hätten, uns den folgenden Tag zu beſuchen. Ich antwortete ihm, daß ſie mir nicht anders, als ihm ſelbſten vorgekommen wären, und der Hertzog von Montalto gar vortheilhafft von ihnen geſprochen. Sie ſtelleten ſich den folgenden Nachmittag

mittag in ziemlich prächtigen Aufzuge ein. Wir empfingen ſie aufs höflichſte. Nach einem ſtündigen Geſpräch, ſo von den Ergötzlichkeiten zu Madrid und der Schönheit derer Damen bey Hofe gehandelt, ſagte Dom Juan de Paſtrino zu dem Grafen von Mancenetz, der bißhero faſt alleine geſprochen: Du vergiſſeſt aber, unter den Schönen deine Schweſter mit zu nennen; geſchiehet es vielleicht aus Beſcheidenheit, daß du nicht ſagen wilſt, daß ſie die allerannehmlichſte Perſon in gantz Madrid iſt? Der Graf gab vor, daß dieſes Lob die Gräntzen allzuſehr überſchritte, Dom Juan hingegen wolte das, was er geſaget, behaupten; und weil er ſo hitzig darinnen war, nahm uns der Graf, der den Streit gern endigen wolte, zu Schieds-Richtern darinnen an, und nöthigte uns, unverzüglich mit nach ſeinem Hauſe uns zu erheben. Ich wolte dieſer Jugend-Luſt nicht entgegen ſeyn. Nur ſagte ich dieſes zum Grafen, daß es uns, da wir weder ſeine Schweſter noch die Damen von Hofe jemahls geſehen, ſchwer fallen würde, ihre Schönheit in Vergleich zu ſtellen. Dem ſey wie ihm wolle, verſetzte Dom Juan de Paſtrino; es braucht nichts weiter, als nur Donna Eliſa de Mancenetz zu ſehen, ſo kan man ſchon verſichert ſeyn, daß ſie allen andern, auch die man nicht einmahl geſehen, weit bevor gehet. Ich ſchloß aus dem Eifer des Dom Juan, daß er in ſie verliebt ſeyn müſſe, und erwehnte ein Wort gegen den Grafen davon, der mir ſolches auch mit einem Lächlen geſtunde.

Sie hatte bey unſerer Ankunfft zwey von ihren Freundinnen bey ſich, die, wie ſie uns unter Anführung des Grafens ſo unangemeldet hinein treten ſahen, in ein daran ſtoſſendes Zimmer ſich verfügten. Der Graf war das Haupt in ſeiner Familie, und ſeine Schweſter dependirete von ihm. Er entdeckete

ihr mit ſchertzhafften Worten die Urſache unſers Beſuches, und bath ſie, zu erlauben, daß wir ſie recht eigentlich betrachten, und uns alſo in Stand ſetzen dürfften, von ihrer Schönheit zu urtheilen. Sie beantwortete dieſes mit groſſem Verſtande. Dom Juan, dem es nicht alle Tage ſie zu ſehen glückete, führte ſich gantz ehrerbietig und eingezogen bey ihr auf, da ihr indeſſen der Marquis von dem Glück, ſo er hätte, mit ihr zu ſprechen, und ſie zu kennen tauſenderley artige Sachen vorſagte. Unter dieſer Zeit gieng der Graf von Mancenetz in den Saal, worein die beyden andern Damen getreten, und brachte ſie einen Augenblick hernach beyde an den Händen nach ſich ziehend zu uns. Donna Eliſa war ſchön, und Dom Juan urtheilte, ohnerachtet er ſie als ein Verliebter anſähe, recht wohl davon; Ich hielt ſie aber nicht mehr vor die ſchönſte Perſon in Madrid, ſo bald ich die Augen auf die eine ihrer Geſpielinnen fallen laſſen. Ihr ſollet doch mit kommen, ihr möget wollen oder nicht, ſagte der Graf, und zog ſie mit ſich fort, ich kan nicht zugeben, daß ihr bey ſo liebenswürdigen Frantzoſen die Spaniſche Strengigkeit ſo genau beobachtet. Wir ſtunden bey ihrer Ankunfft auf, und der Marquis, der ihnen entgegen gieng, machte ihnen wegen der Freyheit, ſo wir uns ſie zu ſtöhren genommen, ein verpflichtet Compliment. Sie ſetzeten ſich bey uns nieder; und wie ſie eben ſo wohl als Donna Eliſa die erſte Stelle unter den Schönen zu verlangen berechtigt waren, ſo wurde Dom Juans Frage nicht wieder aufgewärmet, und blieb alſo unentſchieden.

Schöne Perſonen haben faſt gleiche Zuneigung und Gefallen an einander, als Leute die viel Verſtand beſitzen einander günſtig ſeyn. Sie machen aus Antrieb einer natürlichen Regung, ſo ſie dasjenige, was

eben ſo volkommen, als ſie ſelbſt, zu ſuchen beweget, Freundſchafft mit einander. Donna Eliſa war der Donna Agnes de Palefox und der Donna Diana de Velez, (ſo hieſſen dieſe beyden Spaniſchen Fräuleins) vertrauteſte Freundin. Donna Diana war mir gleich bey dem erſten Anblick beſonders in die Augen gefallen. Ich beſorgete gleich anfänglich dasjenige, was nachgehends nicht ausblieb; nemlich, ſie möchte in dem Hertzen des Marquis einen allzuſtarcken Eindruck machen; und da er ohnedem voller Feuer wäre, dürffte ihm leicht ſeine erſte Liebe gegen eine Perſon von ſolchen Verdienſten, das Andencken ſeiner Pflicht aus den Gedancken bringen, und er mir dadurch tauſendfachen Verdruß verurſachen. Je mehr ich ſie anſahe, je mehr deuchte mich an ihr zu entdecken, was dem Marquis, den ich inn und auswendig kennete, entzünden könte. Sie hatte lebhafftige, aber dabey ſittſame Augen, ein aufgeräumtes Gemüthe wie der Marquis, ein angenehmes und Reitzungs-volles Lächeln, und ihre übrige Geſtalt war ſo beſchaffen, wie man die Gratien und Liebes-Götter abmahlet. Was haben wir hier zu ſuchen gehabt, ſagte ich bey mir ſelbſt; Was wird mich dieſer unglückliche Augenblick vor Sorge und Bekümmerniß koſten! Ich war von dieſen Gedancken ſo eingenommen, daß ich eine gute Zeit auf nichts Acht hatte was vorgieng. Endlich ſtund ich plötzlich auf und ſagte zum Marquis, daß wir denen Fräuleins nur allzu lange ſchon beſchwerlich gefallen, und es nun einmahl Zeit wäre ihnen ihre Freyheit zu laſſen, daran wir ſie durch unſere Gegenwart verhinderten. Er konte ſich mir zu folgen nicht entbrechen, ich merckete ihm aber nur allzuwohl ab, was er ſich darinnen vor Gewalt anthun muſte.

Der Graf von Mancenelz und Dom Juan verlieſſen uns nicht. Wir gingen zuſammen dem Herrn Hertzog von Montalto zu beſuchen, der uns wieder des Abends zur Tafel zu bleiben nöthigte. Der Marquis verließ den Grafen von Mancenelz keinen Augenblick, und ich zweiffelte nicht, daß Donna Diana der eintzige Vorwurff ihres Geſpräches wäre. Wir verfügten uns ſehr ſpät nach Hauſe. Er redete biß an unſere Thüre kein eintziges Wort, und würde ſich vielleicht ſo ſtillſchweigends zu Bette geleget haben, wenn ich ihm nicht endlich gefraget, warum er ſo in tieffen Gedancken wäre. Er antwortete, er hätte Kopff-Wehe, und würde ſich wenn er ausgeſchlafſen ſchon beſſer befinden.

Ich ließ ihn, damit er ſeine des Morgens gewöhnliche Verrichtungen nicht gantz am Nagel hinge, um acht Uhr aufwecken. Er ſtund auf, an ſtatt aber daß er ein Buch zur Hand nehmen ſollen, ſpaltzierte er eine gantze Stunde lang in der Kammer auf und ab. Ich kam hinein. Er ſchien über meinen Anblick eine Verwirrung zu empfinden. Was fehlet euch denn Monſieur? redete ich ihn an, ihr kommet mir unpäßlich vor. Er verſicherte mir aber, daß er ſich wohl befände. Ich ſehe wohl, erwiederte ich, woran es liegt, ihr werdet des Auffenthalts zu Madrid überdrüßig ſeyn: Gut, ich bin es zufrieden, daß wir ſo bald als ihr nur wollet, nach Liſſabon gehen. Wir ſind nun ſchon bey nahe ſechs Wochen, und alſo in der That lange genug hier geweſen. Ich bin, verſetzte er, Madrid ſo wenig überdrüßig, daß ich vielmehr den gantzen Winter hier zubringen zu können wünſchete: Wir ſind ja faſt gar noch nicht bey Hofe geweſen, und ihr habet mir öffters geſagt, daß dieſes der Haupt-Zweck unſerer Reiſe iſt. Nein, nein, redete ich weiter, wir wollen den Liſſabonniſchen Hof

lieber

lieber beſehen, der den hieſigen mehrentheils gleich kommet; da wollen wir den Winter zubringen, und wenn das Früh-Jahr heran kommet, ſind wir ſodenn um deſto näher uns nach Engelland einzuſchiffen. Er machte den Einwurff, daß wir doch erſt Briefe von Paris erwarten müſten, und der Hertzog, ſein Herr Vater vielleicht nicht gerne ſehen würde daß wir Spanien ſo bald verlieſſen; wir müſten doch noch wenigſtens etliche Spaniſche Herren beſuchen, an die er uns Briefe gegeben hätte. Ich erwiederte, daß ich alle Verantwortung auf mich nähme, und ſein Herr Vater zu allem, was ich angeordnet, ſeinen Beyfall zu geben nicht ermangeln würde. Im übrigen, fuhr ich fort, will ich Befehl ertheilen daß alles Nöthige zu unſerm Auf bruche veranſtaltet wird.

Ich habe Zeit Lebens kein betrübter Geſichte geſehen, als des Marquis ſeines über dieſen Reden wurde. Es redete eine gute Weile keiner kein eintziges Wort. Ich wollte ihn vollends eintreiben, und ruffte dannenhero meinem Scoti, dem ich in ſeiner Gegenwart befahl, unſere Reiſe-Geräthſchafft in Ordnung zu bringen, und ſich in zwey Tagen fertig zu halten. Indeſſen aber winckete ich Scoti mit den Augen, der bald merckete, was ich haben wolte. Er gieng alſo mit der Verſicherung in allem zu gehorſamen hinaus. So weit war es noch mit gegangen; aber nun fiel der liebenswürdige Marquis, der ohnmöglich ſo hartes Verfahren länger ausdauren konte, zu meinen Füſſen, und brachte mit thränen-vollen Augen etliche Worte vor, die ich ihm nur halb verſtehen konte. Ich ließ ihm ſogleich wieder aufſtehen, umarmete ihn zärtlich, und da ich ihn bey der Hand gefaſſet, ließ ich ihn auf einen Lehn-Stuhl niederſetzten, ich aber ſetzte mich neben ihn. Ihr liebet mich nicht mehr, mein werther Marquis, redete ich ihn an, ihr habet

bet kein Vertrauen mehr zu mir; warum verhelet ihr vor mir was euch bekümmert? Ihr ſeyd ſo betrübt daß euch die Thränen in die Augen ſteigen, und gleichwohl wollet ihr mich die Urſache eurer Betrübniß nicht wiſſen laſſen. Iſt dieſes eurem Verſprechen gemäß gehandelt, und habe ich mit meiner unendlichen Liebe zu euch ſo etwas verdienet? Er wiſchete die Thränen, die ihm aus den Augen fielen, ab, und indem er ſich eine ruhigere Stellung anzunehmen zwange, brachte er einige Entſchuldigungen vor, daß er etwas vor mir verbergen wollen, deſſen ich, ſeinem Erachten nach, wie er ſagete, leichtlich hätte innen werden können. Folglich geſtund er mir, daß er gegen Donna Diana de Veletz die hefftigſte Liebe bey ſich empfände; er hätte ſich ſelbiger zu widerſtehen vergeblich bemühet; und niemahls geglaubt daß er einer ſolchen Schwachheit fähig wäre; da er nun aber einmahl ſo empfindlich gerühret wäre, würde ich ihn zum unglückſeeligſten Menſchen in der Welt machen, dafern ich ihn Madrid zu verlaſſen nöthigen, und ſie zuweilen zu beſuchen nicht erlauben wollte.

So empfindet ihr denn endlich, ſagte ich hierauf, was ihr ſonſten vor unmöglich gehalten habet; ſo ſeyd ihr nun endlich ein Sclave einer Regung, deren ihr euch zu erwehren allezeit geſchmeichelt habet. Hättet ihr meinem Rathe gefolget, hättet ihr euch vor euch ſelbſten in acht genommen, ſo würde einzig das Verlangen tugendhafft zu ſeyn, euch in der Gefahr unterſtützet, und ihr aller Quaal und Marter haben überhoben ſeyn können die euch eure Leydenſchafft verurſachen wird. Aber ich ſpüre nun mehr als zu wohl daß ihr dergleichen ſchon empfindet, weswegen ich ſelbige auch jetzo durch meine Verweiſe nicht häuffen will. Jetzo iſt weiter nichts zu thun, werther Marquis, als ſich ſchleunig nach einem Mittel davor

vor umzuſehen. Ich will euch jetzo davon nichts ſagen, daß die Schönheit ein verächtliches Gut, und die unordentliche Liebe eine ſtraffbare Regung ſey; eure Vernunfft hat ſo viel Freyheit nicht dieſes zu erkennen. Allein was ich euch nothwendig vor Augen ſtellen muß, das iſt, daß eure Ehre euer Glück, die Ruhe eures Gemüthes, und vielleicht auch euer Leben von dem Entſchluſſe, den ihr zu faſſen im Begriff ſeyd, abhangen. Ihr liebet Donna Diana; Was dencket ihr wohl zu erhalten, wenn ihr ſie liebet? Wollet ihr ſie zur Gemahlin? Glaubet ihr wohl, daß der Hertzog euer Herr Vater, deſſen Hoffnung eintzig und allein auf euch beruhet, jemahls in eine Vermählung, die ſeinen Abſichten ſo entgegen, jemahls einwilligen könne; und wenn ihr ſo unbeſonnen wäret, euch ohne ſeine Einwilligung dazu zu entſchlieſſen, was würdet ihr wohl anders als ſeine unauslöſchliche Ungnade davon zu gewarten haben? Oder machet ihr euch Hoffnung daß Donna Diana euch ſo brünſtig lieben wird, daß ſie ſich entſchlieſſen ſolte mit euch auf den Fuß einer Maitreſſe zu leben? Und wenn ſie ja ſo niederträchtig ſeyn möchte, werden denn ihr Vater und Bruder dieſes ſo ungerochen hingehen laſſen? Wiſſet ihr nicht wie eigen die Spanier in allen dem ſind, was ihre Ehre betrifft; und ſoltet ihr ſelbſten wohl ſo wenig Ehre im Leibe haben, daß ihr euch ſo weit vergehen köntet, ein Frauenzimmer vom vornehmen Hauſe, bey der ihr ſolche Verdienſte angetroffen, daß ihr ſie eures Hertzens würdig geachtet, verführen zu wollen? Nein, nein Monſieur, eure Liebe kan euch nicht anders als zum gröſten Schaden gereichen; und wo ihr noch ſo viel Vernunfft übrig habt die Folgerungen derſelben einzuſehen, ſo ſollet ihr ſie eben ſo leicht, als ihr ſie bey euch aufſteigen laſſen, unterdrücken.

Ich

Ich ſchwieg hierauf eine Weile ſtill, und wartete auf ſeine Antwort. Ich kriegte aber keine. Alſo ſtund ich auf, mit Bitte, daß er meinen Worten reifflich nachdencken möchte, und ließ ihm in ſeinem Zimmer alleine. Er blieb biß um Tiſch-Zeit darinnen Wie die Tafel beſetzet, ließ ich ihn ruffen; er kam, und ſetzte ſich nachdem er etliche Worte zu ſeinem Laquay geſprochen, an derſelben nieder, und that die gantze Mahlzeit über den Mund nicht anders als zum Eſſen auf. Aber auch darinnen that er ſehr wenig, und gienge nachgehends wieder in ſeine Kammer. Wie es Zeit war nach Gewohnheit auszugehen, ſagte ich zu ſeinem Kammer-Diener daß er hingienge und ihn ankleidete. Er ließ mir ſagen daß er ſich nicht wohl befinde, und nicht im Stande wäre auszugehen. Ich ruffte ſeinem Laquay ſo Deſchamps hieſſe, und fragte was er vor Tiſche von ſeinem Herrn vor Befehl empfangen, da erfuhr ich daß er ihm einen Brieff an den Grafen von Mancenelz zu beſtellen gegeben. Auf den Nachmittag ging ich wieder in ſeine Kammer. Er hatte ſich auf das Bette geworffen. Ich fragete freundlich: So befindet ihr euch denn würcklich unpaß? Ihr machet mich eurentwegen bekümmert, und würdet mir ein Vergnügen verurſachen, wenn ihr doch nur wenigſtens etliche Worte zu mir ſagen woltet. Er antwortete hierauf nicht anders als mit Seuffzen. Ich ſetzte mich neben ſein Bette, nahm eine von ſeinen Händen und wolte ihm an den Puls fühlen. Er aber ſagte gar betrübt, das Uebel iſt gar nicht da zu ſuchen; und wenn ihr mich fraget ob ich mich nicht wohl befinde, ſo wiſſet ihr meine Kranckheit nur gar zu wohl. Iſt es moglich, Monſieur, erwiederte ich, daß ein ſo vernünfftiges Zureden, als ich bey euch nur vor etlichen Stunden gethan, ſo gar keinen Eindruck in

eurem

eurem Gemüthe finden können? Was ſeyd ihr denn zu thun Willens? Auf dieſe Frage richtete er ſich auf, und wie er ſich auf den Rand ſeines Bettes geſetzet, bat er mit den ernſtlichſten Gebehrden, ſo ich ihn jemahls annehmen ſehen, ich möchte mir belieben laſſen ihn anzuhören. Mein Vorſatz, Mein Herr, redete er zu mir, iſt gar nicht wie ihr mir vorhin ſagetet, Donna Diana wider meines Vaters Willen, oder ohne ſeine Einwilligung zu heyrathen; Noch weniger aber dencke ich ſie als eine Maitreſſe zu gebrauchen. Warum habet ihr mich mit ſolchen Dingen in Verdacht, da ihr mich doch beſſer kennen ſoltet, daß ich einen Abſcheu davor habe? Ich verlange nichts von euch, als daß ihr mir nur die Freyheit laſſet ſie zu ſehen, denn ich befinde, daß ich ohne dieſes Vergnügen unmöglich leben kan. Wenn ihr jemahls geliebt habet, werdet ihr ſolches nicht anders als redlich und aufrichtig gethan haben; ſolte es denn nun etwas unmögliches ſeyn eben ſo zu lieben? Ihr ſtehet vielleicht in Sorgen, ich möchte, wenn ich ſie ſähe, nur noch mehr entzündet werden; Aber nein, ich bin es ſchon ſo, daß ich es nicht brünſtiger werden kan. Ich will ſie beſuchen, ich will ihr auch würcklich Zeit Lebens lieben; ſodenn will ich warten biß wir wieder nach Paris kommen, und meinem Vater ſo lange anliegen biß er mir mich mit ihr zu vermählen erlanget. Allein indeſſen vergönnet mir, daß ich ſie beſuchen darff: Gönnet mir dieſes unſchuldige Vergnügen, oder nehmet mir das Leben; Denn daß ihr mich übermorgen die Reiſe nach Liſſabon antreten zu laſſen gedencket, iſt eben ſo viel, als wenn ihr euch meinen Tod gewiß verſprechet; denn ſo meine Verzweiffelung alleine mir ſelbigen zuzuziehen zu ſchwach iſt, will ich ihn mit meinen Degen befördern.

Dieſe

Dieſe Reden eines jungen Menſchen, ſo kaum achtzehn Jahr alt war, machten mich erſtarren. Ich liebte ihn auſſerdem ſo zärtlich, daß mir ſein geringſtes Leyden empfindlich fiel. Dannenhero wurde ich Sinnes, ihn durch meine Antwort wieder aufzurichten. Ich redete ihn alſo lachend an, machet euch ja keine Sorge, daß ich euren Tod befördern wolle; ich würde eher mein Leben an die Erhaltung des eurigen wagen. Wir wollen Donna Diana beſuchen, wenn dieſes zur Erhaltung eurer Tage ſo hoch nöthig iſt. Ja ich finde eure Abſichten nicht anders als rein und billig; würde auch vorhin eure Liebe nicht beſtritten haben, wenn mir ſelbige nicht unbekandt geweſen wäre. Aber um des Himmels und eurer eignen Ehre willen, erinnert euch, daß es in der Liebe Schwachheiten giebt die einem rechtſchaffenen Menſchen höchſt unanſtändig ſind, und daß je größer der Donna Diana Verdienſte, je mehr ihr ſie zu verehren und ihren Ruhm zu erhalten verbunden ſeyd. Dieſe Antwort machte den Marquis zum frölichſten Menſchen von der Welt. Er küſſete mir wohl tauſendmahl die Hand, und nennete mich ohn Unterlaß ſeinen lieben Papa. Er wolte wiſſen, wenn wir zu dem Grafen von Mancenetz, die ſchöne Diana, ſo gewöhnlich den Nachmittag bey Donna Eliſa zubrachte, zu ſehen, gehen würden. Ich brachte ihn dahin, daß er dieſen Beſuch biß auf den folgenden Tag aufſchobe, damit er indeſſen Zeit hätte ſich von dem gehabten Gemüths-Sturme wieder zu erholen. Nachgehends bath ich ihn mir eine Gefälligkeit zu erweiſen; und dieſes war, daß er mir ſagen möchte wo er Vormittags ſeinen Laquayen hingeſchickt hätte. Ueber dieſer Frage errothete er. Wie er aber indeſſen ſich ein wenig bedacht, eröffnete er ſeine Chatolle, woraus er die Abſchrifft eines Briefes nahm, den er

den

den Morgen geſchrieben. Ehe ich ſolchen noch laſe, geſtund er mir, daß er dem Grafen von Mancenetz ſeine Liebe vertrauet, und weil er nicht verſichert geweſen, ob er die Donna Diana ſo bald möchte wieder zu ſprechen kriegen, hätte er den Grafen gebeten, ihr einen Brief von ihm einhändigen zu laſſen; er hätte ſich ſonſten zwar die Rechnung gemacht gehabt; ihn heute zu ſehen, und ihm ſolchen ſelbſt zuzuſtellen, da ihm aber unſer kleiner Zwiſt alle Luſt auszugehen benommen, hätte er das Gewerbe ſeinem Laquayen aufgetragen. Mit dieſem überreichete er mir ſeine Abſchrifft. Ich hebe ſelbige nebſt vielen andern noch biß jetzo auf, und ſchreibe ſolche, wie ſie von Wort zu Wort lautet, hierher.

„Ich rechne es mir zu keinem Verdienſte, Mein „Fräulein, daß ich euer liebreitzendes Weſen be„wundere, und deſſen völlige Macht empfinden kan. „Denn welches Hertz könte wohl ſo unmenſchlich ſeyn, „das Euch das Glück hätte zu ſehen, und nicht zugleich „von Euch gerühret würde. Daferne es aber ja er„laubt iſt, ſich ſelbſten zu rühmen, wenn man mit „demjenigen redet, ſo man anbetet, ſo werdet Ihr „ſicherlich kein Hertz finden, welches beſſer als mei„nes, die Koſtbarkeit des Eurigen zu erkennen, und „Eurer Vollkommenheit würdigere Triebe zu hegen „fähig wäre. Ich flehe die Liebe nicht an, daß ſie „Euer Hertz ſo bald gegen mich erweichen möge; „Dieſes Glück verdienet wohl eine hundertjährige „Aufwartung und Gefliſſenheit: Darum aber ge„traue mir ſelbige wohl zu beſchwehren, daß ſie Euch „die aufrichtigen Flammen meiner Liebe zu erkennen „gebe, weil es doch unmöglich, daß Ihr über kurtz „oder lang nicht ſoltet dadurch geruhret werden. „Erlaubet, daß dieſe Hoffnung mich täglich zu dem

„Hrn. Grafen von Mancenetz begleiten, und meine „Ehrfurcht Euch daſelbſt der unendlichen Zärtlichkeit verſichern dürffe, in welcher ich gelobe Zeit Lebens zu verharren ꝛc.

Der Marquis von Roſemont.

Wie? ſagte ich hierauf zum Marquis, das mag ja wohl die allerfeinſte und zärtlichſte Art verliebter Ausdrückungen heiſſen. Hat euch dieſes alles bloß die Natur gelehret? Oder habet ihr ſolches aus einem Roman genommen? Er verſicherte daß alles biß auf das geringſte Wort von ihm wäre, und er niemahls andere Romane, als die beyden die ich zu Bourdeaux gekauffet, nemlich den Telemachus und die Printzeßin von Cleve geleſen. Ich rathe euch auch, verſetzte ich dagegen, daß ihr niemahls einen andern leſet. Ein Mann, der ſtrenger als ich wäre, würde vielleicht die Printzeßin von Cleve euch auch unterſagen; denn der Nutzen den man in Anſehung der guten Schreib-Art daraus ziehen kan, iſt ſo groß nicht als die Gefahr worin man ſich ſetzet, ſein Hertz durch Leſung allzuverliebter Schrifften, allzuſehr zu erweichen. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit unzehlichen andern, die man vor wohlgeſchrieben halten kan: Der Verſtand wird Zweiffels ohne, wenn man ſie lieſet, geſchliffener; Die Weisheit und Tugend aber leyden gemeiniglich ziemlichen Anſtoß dabey. Man wird beweget, man hänget denen Regungen nach, man empfindet alle Triebe des Haſſes und der Liebe, des Mitleydens und der Rachgier, womit man eine erdichtete Perſon eingenommen ſiehet, und man würde ohnfehlbar in gleiche Schwachheiten verfallen, wenn man gleiche Gelegenheit dazu vor der Hand hätte. So ſehr man auch, fuhr ich zu reden fort, heutiges Tages wieder die Helden-Romane,

als

als die Caſſandra, Cleopatra, den Groſſen Cyrus, Polexander ꝛc. eingenommen iſt, würde ich doch lange nicht ſo groß Bedencken tragen, ſie jungen Leuten in die Hände zu geben, als die unzehliche Menge verliebter Geſchichten und Nouvelles Galantes, die man ſeit dreißig oder viertzig Jahren auf die Bahne gebracht. Indem man da die Menſchen recht natürlich abmahlen will, ſo vergehet man ſich darin, daß man nur von ihren Fehlern eine recht reitzende Abbildung giebet, und an ſtatt daß dergleichen Vorſtellungen einen Haß gegen die Laſter bey jemand erwecken ſolten, ſo verbergen ſie vielmehr deren Heßlichkeit, und machen ſie beliebt. Da hingegen in denen Helden-Romanen nichts eine Tugend genannt wird, welches dieſen Nahmen nicht verdienet. Und wenn ja die Liebe in ſelbigen das Haupt-Werck iſt, ſo werden ihr doch dabey zum wenigſten ſo edle Triebe und groſſe Thaten beygeleget, daß ein Leſer nichts darin finden kan, wo er ſeine Schwachheiten mit bemänteln wolte. Vielmehr findet man ſich über ſich ſelbſt erhoben, wenn man einen ſolchen Zuſammenhang von Begebenheiten lieſet, die nichts anders als die allergroßmüthigſten Triebe zum Grunde haben; Und ich würde eher beſorgen, daß das Leſen ſolcher Schrifften hochmüthige Leute, die die gemeinen Menſchen verachten, und vor allen, die die groſſen Eigenſchafften derer Oroondates und Artamenes nicht beſitzen, einen Eckel haben, als niederträchtige und wollüſtige Gemüther machen würde.

Dieſen gantzen Abend durch war kein Menſch in der Welt vergnügter als der Marquis. Die Nacht wurde ihm aber vor ungeduldigem Verlangen, die Donna Diana wieder zu ſehen, ziemlich lang. Des folgenden Morgens hatte ſeine Luſt zum Studieren ein wenig nachgelaſſen; ich wurde ſolches inne, und

 erman-

ermangelte nicht, ihm vorzuſtellen, daß wenn er mich ja überreden wolte, daß ſeine Liebe der Vernunfft nicht entgegen wäre, in ſeiner gewöhnlichen Aufführung und Pflichten keine Unordnung daraus erwachſen müſte. Mehr brauchte es nicht, ihn zu gedoppeltem Eyfer und Fleiße anzuſtrengen. Wie es endlich Zeit war auszugehen, verfügten wir uns gerades Weges zu dem Grafen von Mancenetz. Wir bedienten uns des Vorwandes, ihm den Gegenbeſuch vor denjenigen, den er vor zwey Tagen bey uns abgeleget, wieder abzuſtatten. Wir traffen einige ſeiner Freunde bey ihm an, die bey ihm geſpeiſet. Der Marquis ſahe nicht ſo bald, daß ich im Geſpräche begriffen, ſo zog er den Grafen auf die Seite, und fragte ihn, wie es mit ſeinem Brieffe abgelauffen wäre. Der Graf erwiederte, daß er ſolchen der Donna Diana, aus Beyſorge, ſie möchte, wenn ſie auf den Argwohn verfiele, daß er um des Marquis Liebe Wiſſenſchafft hätte, ſich aus gar zu groſſer Vorſichtigkeit den Fuß nicht wieder in ſein Haus zu ſetzen verpflichtet erachten, durch eine unbekandte Hand überreichen laſſen; und ſolchergeſtalt würde es ihn um ſo viel leichter ſeyn, ihm unter der Hand zu dienen; ſie würde Zweiffels frey den Nachmittag, ihrer Gewohnheit nach, zu ſeiner Schweſter kommen, und ſolchen bey ihr zu bringen, und da verſpräche er ihm, ihn zu überführen, und ſo gar Gelegenheit zu verſchaffen, allein mit ihr zu ſprechen. Ich konte es dem Marquis, wie er wieder kam, aus den Augen leſen, daß er höchſt vergnügt war. Der Graf hielt ihm auch ſein Wort. Er hatte einem ſeiner Laquayen Befehl gegeben, ihm der Donna Diana Ankunfft zu melden; und ſo bald er wuſte, daß ſie in ſeiner Schweſter Zimmer wäre, ſtund er auf, und winckete dem Marquis, ihm zu folgen. Ich ſtund gleichfalls

auf,

auf, und wie des Grafen von Mancenetz Freunde vermeinten, daß wir etwas mit einander abzuthun hätten, nahmen ſie Abſchied von ihm, und giengen ihrer Wege.

Wir traten alle drey in den Saal, worin die Damen waren. Ihrer waren wohl fünff biß ſechs. Der Graf ſagte beym Eintrit zu ihnen: er bäte ſie, nicht ungütig zu deuten, daß er ihnen ſeine beſten Freunde zuführete; er hätte gern uns als Frantzoſen zeigen wollen, daß Spanien, was die Verdienſte derer Damen beträffe, Franckreich nichts nachgäbe, und es träffe ſich eben recht glücklich, daß er uns dieſen Tag eine vollkommene Probe davon ablegen könte, da er uns die allervollkommenſten in Madrid kennen lernete. Nachgehends ließ er uns Stühle ſetzen, und damit er dem Marquis einen Gefallen erwieſe, ſetzte er ihn, als von ohngefehr neben Donna Diana. Bey mir aber war er ſo argliſtig, daß er mich, ſo weit er konte, an das andere Ende brachte. Es wurde von gleichgültigen Dingen geſprochen; und wie ohnedem einige derer anweſenden Damen kein Frantzöſiſch verſtunden, ſo beſchwerete man ſich über den Unterſcheid der Sprachen, ſo uns offters das Vergnügen, andere zu verſtehen, und von ihnen verſtanden zu werden raubete. Der Marquis wuſte ſich indeſſen, daß wir im Geſpräch begriffen waren, die Zeit wohl zu Nutz zu machen. Er warff zwar bißweilen Wohlſtands halben ein oder etliche Worte mit ein, ſein Dichten und Trachten aber war einzig auf Donna Diana gerichtet. Ich ſahe ſie mehr als einmahl erröthen, und mit niedergeſchlagenen Augen gantz kurtz antworten. Aus allen Bewegungen des Marquis war etwas Verliebtes abzunehmen. Und ich konte ſeine geführten Reden errathen, wenn ich ihn nur anſahe. Zwey gantze Stunden, die er alſo bey Donna Diana zuge-

bracht, ſchienen ihm noch viel zu kurtz. Er gab mir Schuld, daß ich mit gar zu groſſer Uebereylung aufgeſtanden, und führete deßhalben, wie wir weggiengen, bittere Klagen gegen mir.

Ich machte einen Schertz daraus. Und da der Graf von Manceneltz mit uns ausgegangen, fragte ich ihn, was wir nun anfangen wolten. Er that den Vorſchlag, daß wir zu dem Anton de Salcedo, dem Gouverneur zu Madrid, und Bruder der Hofmeiſterin des Printzen gehen wolten. Die Geſellſchafft daſeldſt beſtunde aus den vornehmſten Perſonen, und wir wurden ſehr gerne da geſehen. Unter andern traffen wir auch den Hrn. Grafen von Charin und den Marquis de Leyde dorten an, die uns ungemeine Höflichkeiten erwieſen. Wir hätten uns ihnen leichtlich zu erkennen geben können, wenn wir ihnen nur unſere rechten Nahmen ſagen wollen; denn des Marquis ſein Nahme ſo wohl als meiner waren ihnen nicht unbekandt; ich ſahe aber eben keinen Nutzen dabey, und wolte gern vorhero die Wiederkunfft des Frantzöſchen Abgeſandten, Hrn. Hertzogs de St. Aignan, ſo ſeith etlichen Wochen von Madrid abweſend war, erwarten. Dieſen muſten wir nothwendig begrüſſen, und bitten, daß er uns Sr. Majeſtät in einer geheimen Audientz vorſtellete. Der Marquis de Leyde ermangelte nicht, uns viele Hochachtung zu bezeigen. Er ſagte unter andern zum Marquis, daß wir unter einem Frantzoſen und ihm keinen Unterſcheid zu machen hätten; er wäre, ohnerachtet ſeiner der Kron Spanien gewidmeten Dienſte, dennoch vollkommen Frantzöſiſch geſinnet, und wir würden ihm ein Vergnügen machen, wenn wir auf dieſen Fuß vertraulich mit ihm umgiengen. Wir verſprachen ihm, ihn in ſeinem Pallaſt zu beſuchen. Wie wir von Mſr. de Salcedo weggiengen, nöthigten

wir

wir den Grafen von Manceneꜩ, den Abend bey uns zu ſpeiſen. So bald wir aber nur bey der Tafel waren, wuſte der Marquis das Geſpräch bald auf Donna Diana zu drehen. Ey ſo laſſet denn ſehen, ſagte ich hierauf, wie weit ihr bey ihr gekommen ſeyd? Er geſtunde frey, daß er es noch nicht weit gebracht zu haben glaubte. Sie weiß, fuhr er fort, daß ich ſie liebe, mein Brief und meine Reden haben ſie deſſen gnugſam verſichert, allein ſie weiſet mich mit einer ſolchen Manier ab, die mich gantz verzweiffelt machet. Sie bedienet ſich dabey weder Verachtung noch Strengigkeit gegen mir: ja ſie hat mir zu unterſchiedenen mahlen geſagt, daß ſie mich hoch achtet, und allezeit mit Vergnügen ſehen würde; allein ſie verſichert auch dabey, daß nichts in der Welt den Schluß umſtoſſen könne, ſo ſie gefaſſet, niemahls etwas mit hefftiger Regung zu lieben; und was mich vollends tödtlich kräncket, redete der Marquis weiter, iſt, daß ſie gegen mich betheuret, daß, wenn mir es auch, in ihr ſolche Triebe zu erregen, gelingen ſolte, ſie dennoch allezeit ſo viel Macht über ſich behalten würde, mich nichts davon mercken zu laſſen. Wiſſet ihr wohl, redete ich hierauf zu ihm, was dieſes bey euch vor eine Würckung verurſachen ſoll? Keine andere, als daß ſie bey euch der Donna Diana gantz gleichförmige Gedancken erwecket. Sie verdienet, daß man ſie liebet, aber liebet ſie ohne Hefftigkeit. Leget alle eure Hochachtung auf ſie, und beſuchet ſie nicht anders als eure gute Freundin. Ihr werdet euch dadurch unzehliger Verdrießlichkeiten überheben, und euer Hertz wird allezeit ſeine Rechnung dabey finden. Er antwortete, daß er ohnmöglich leben könte, wenn er ihre zärtliche Gegen-Liebe nicht erlangete; und nur allzu deutlich ſpürete, daß ſein gantzes Glück einzig daran hinge. Der Graf, der ihm eifrigſt zu die-

dienen gefliſſen war, ſprach ihm zu, daß er an nichts verzweiffeln müſte. Er erzehlte ihm hiernechſt, daß er von ſeiner Schweſter gehöret, wie ihr Donna Diana gleich vom erſten Augenblicke an, da ſie ihn geſehen, liebenswürdig gefunden; und da die Perſonen ihres Geſchlechtes vor ihren guten Freundinnen nicht ſo hinter dem Berge hielten, ſo würde ſie Zweifelsohne noch ferner der Donna Eliſa, wie ſie geſinnet, entdecken, und wenn er ſolches denn von ſeiner Schweſter wieder erführe, würde er nicht ermangeln, uns davon Nachricht zu geben; indeſſen aber wolte er dem Marquis öffters Gelegenheit verſchaffen, ſie zu ſehen; und daferne wir morgen mit ihr bey ihm ſpeiſen wolten, ſo wolte er ſie durch Donna Eliſa zu Mittage zur Tafel bitten laſſen; wir könten ſodenn des Morgens, als ob ſolches von ohngefehr geſchähe, nach ſeinem Hauſe kommen, da er uns denn da zu bleiben und mitzuſpeiſen nöthigen wolte. Der Marquis war mit dieſem Anerbiethen ungemein wohl zufrieden. Er ſchwur dem Grafen eine ewige Freundſchafft, und konte, ihm ſeine Danckbarkeit davor auszudrücken, nicht nachdrückliche Worte gnug erdencken.

Wie ich wieder allein, dachte ich der feurigen Liebe des Marquis und den Erfolg dieſes verwirrten Handels ein wenig nach. Ich verwieſe mir anfangs ſelbſten meine Willfährigkeit; nachdem ich aber die Sache gründlicher unterſuchet, ſahe ich es nicht mehr vor etwas ſchlimmes an, daß des Marquis Hertz auch gewiſſer maſſen mit ſeiner Liebe beſchäfftiget wäre. Ich war verſichert, daß Donna Diana ein tugendſames und mit groſſen Verdienſten geziertes Fräulein wäre. Das Verlangen ihr zu gefallen, ſagte ich bey mir ſelbſt, kan den Marquis keine andere als vernünfftige und tugendſame Gedancken beybringen. Ich ſpürete auſſerdem, daß der Marquis, ſeitdem

er

er verliebt worden, viel ernſtlicher that, und vermuthlich in der Abſicht, mich deſto eher zur Einwilligung in ſeine Liebe zu bewegen, niemahls emſiger geweſen, die Pflichten ſo ich ihm vorgeſchrieben zu beobachten. Ich zog hiernechſt in Erwegung, daß heut zu Tage gemeiniglich unter jungen Leuten von vornehmen Stande die gröſten Unflåthereyen im Schwange giengen; und daß, geſetzt daß eine tugendhaffte Liebe eben kein vollkommenes Gut, ſolche dennoch auch nicht ſo was ſchlimmes wåre, als eine ungezåumte Nachhångung ſeiner Begierden, und ſo mannichfaltige Ausſchweiffungen, die jungen lebhafften und den Lůſten ergebenen Leuten faſt unvermeidlich wåren. Endlich fůgte ich dieſen Betrachtungen noch die Gedancken eines wegen ſeines Verſtandes und Schrifften berůhmten Mannes bey: Es mag nun gleich, ſaget St. Evremont, das Frauenzimmer ein viel angenehmeres und wohlanſtåndigeres Weſen, als wir, haben, oder auch der Vorſatz ihnen zu gefallen unſern Verſtand und Neigungen erheben, ſo iſt doch einmahl gewiß, daß ihr Umgang vor die Manns-Perſonen eine vortreffliche Schule, und nichts dienlicher iſt, ihnen nicht nur eine beliebte Artigkeit und geſchickte Kentniß derer Dinge beyzubringen, ſondern auch ſo gar ſie zu rechtſchaffenen und redlichen Leuten zu machen. Alle dieſe Grůnde machten mich ſchlůßig dem Marquis eine anſtåndige Freyheit zu gönnen, und dabey auf ſeine Auffůhrung doch ſo Achtung zu geben, daß ich ihn, wenn er ja zu weit gehen ſolte, Einhalt thun kǒnte.

Die Hoffnung mit Donna Diana zu ſpeiſen, machte daß er dieſen Morgen frůher aufſtund. Ich nahm ihn deßwegen herum: Er ſchien von dem Vergnůgen, ſo er frey und gleichſam in einer Familie bey demjenigen, was er liebete zu ſeyn, haben ſolte, recht ein-

 genom-

genommen. Indeſſen wurde ſeine Freude durch die Beyſorge, ſie möchte des Grafen Unternehmen nicht billigen, und, wenn ſie, ſich ſo überfallen zu ſehen, ſolches übel aufnehmen ſolte, deßwegen unempfindlicher gegen ihm werden, ziemlich vermindert. Er fragte mich was ich davon gedächte. Ich antwortete ihm, wenn er der Freyheit, die er haben würde, nur nicht mißbrauchete, ſo könte Donna Diana nichts darin finden, das ſie beleidigte. Wir verfügten uns endlich zum Grafen. Er war allein, und ſo vorſichtig geweſen zu befehlen, daß ſein Haus niemand als uns offen ſtehen ſolte. Was werde ich unſerm werthen Marquis vor eine Freude machen; ſagte er zu uns, wie er uns umarmete; wenn aber, fügte er lachend hinzu, meine Schweſter die Donna Diana betrüget, und ich hinwieder meine Schweſter, ſo bitte ich euch ums Himmels Willen, daß ihr mich nicht ſtecken laſſet. Die geringſte Unvorſichtigkeit würde alles verderben und uns ohne Zweiffel Donna Diana zur Feindin machen. Nachgehends hieß er uns niederlaſſen, und erzehlte uns, daß ſeine Schweſter auf ſein Anſuchen ihrer Freundin Hertz ausgeforſchet; und an ſtatt daß ſie ſelbige hart gegen den Marquis geſinnet zu ſeyn vermeinet, hätte ſie vielmehr aus der eignen Geſtändniß dieſer Schönen erfahren, daß ſelbige von der allerinnigſten Zärtlichkeit gerühret wäre; wobey ſie ſich ſelbige auszudrücken ſolcher nachdrücklichen Worte bedienet, die einen Liebhaber zu bezaubern fähig wären; Aber.... Der Marquis hatte die Gedult nicht, das Ende einer Erzehlung anzuhören, die ihn gantz aus ſich ſelbſten ſetzete, ſondern unterbrach den Grafen von Mancenetz, fiel ihm um den Hals, und ſagte wohl hundertmahl daß er ihm ſein Leben zu dancken hätte. Höret mich doch erſt gantz aus, erwiederte der Graf.

Kön=

Könnet ihr glauben daß Donna Diana beklagens-würdig iſt, weil ſie allzuſehr empfunden, wie liebenswürdig ihr ſeyd? Könnet ihr euch wohl einbilden, daß ſie nach dieſer gethanen Bekentniß bittere Thränen vergoſſen, und daß ſie beſorget, die Zärtlichkeit die ihr in ihr erwecket, werde ſie zu der unglückſeeligſten Perſon von der Welt machen? Dieſe Reden kommen euch fremde vor, redete der Graf weiter, ich will euch das Geheimniß derſelben erklähren, ſo wie ich ſolches von meiner Schweſter vernommen.

Diana de Veletz iſt noch nicht völlig ſiebenzehn Jahr alt: In einer ſo groſſen Jugend, und ohnerachtet aller ihrer reitzenden Annehmlichkeiten hat ſie ſchon einen grauſamen Verſuch vieler von dem unbarmhertzigen Geſchicke ihr zugeſtoſſenen Unglücks-Fälle ausſtehen müſſen, und die Zufriedenheit ſo ihr an ihr wargenommen iſt nur bloß eine Würckung ihrer Tugend und Vernnnfft. Sie iſt zu Neapolis gebohren. Dom Diego de Veletz ihr Vater hatte daſelbſt vor der letzten Unruhe das Commando über die Spaniſche Reuterey. Er hatte ſich in Spanien ſchon verheyrathet, und da er aus dieſer Ehe drey Söhne erzeuget, ſeine Gemahlin, noch ehe er in Italien gegangen, verlohren. Als er in Neapolis war, ſo beredeten ihn ſeine Freunde, daß er die Feſſel des Eheſtandes wieder anlegen möchte; wie er nun damahls gar groſſes Vermögen beſaſſe, ſo zoge er niemand anders als ſein Hertz darüber zu Rathe, da er ſich mit einer jungen, überaus liebenswürdigen, aber dabey ſchlecht bemittelten Neapolitanerin vermählete. Er hatte keine andere Kinder von ihr, als Donna Diana. Der Gottſeelige König verbliche kurtz darauf. Die Unruhe ſo nach ſeinem Tode entſtanden iſt euch nicht unbekandt. Dom Diego de

Veletz erklärete ſich öffentlich vor den Hertzog von Anjow, und leiſtete demſelben in Italien treffliche Dienſte. Da ihn aber Donna Parilla, ſeine Gemahlin, auf allen ſeinen Reiſen ohnmöglich folgen konte, ſo verlöſchete die Abweſenheit und Kriegs-Sorgen in Dom Diego Hertzen alle Liebe zu ihr. Er ging alſo, ohne zu bedencken daß er ſeine Gemahlin und Tochter, ſo ohne ſeinen Vorſchub ſich nicht lange halten konten, zu Neapolis verlieſſe, mit dem Könige Philippo V. wieder nach Spanien. Und es konte nicht fehlen, daß die Armuth worein ſie bald verfielen, nebſt den Jammer ſich ſo verlaſſen zu ſehen, ſie in einem recht erbärmlichen Zuſtand ſetzeten. Donna Parilla machte ſich vergebliche Mühe damit, daß ſie häuffig Briefe an ihren Gemahl ſchrieb; Er that ihnen entweder aus Hartnäckigkeit oder aus Unbeſtändigkeit nicht einmahl die Liebe, daß er ihnen geantwortet, und ſie befanden ſich alſo im äuſſerſten Jammer und Elend. Endlich wurden ſie ſchlüßig ſich nach Madrit zu erheben, und machten ſich auch, nachdem ſie dem Dom Diego von ihrer bevorſtehenden Ankunfft Nachricht gegeben, auf den Weg. Donna Diana war damahls nicht älter als acht biß neun Jahr. Ihre Schönheit zoge ſchon damahls vieler Augen nach ſich. Sie befand ſich nebſt ihrer Mutter in einem Schiffe ſo die Gräfin von Orozuna nach Spanien führte. Weil dieſe Dame ihren Gemahl zu Neapolis verlohren, ſo kam ſie ihre übrige Lebens-Zeit auf ihren Gütern, ſo ſie ungefehr zwölff biß funffzehn Stunden von Madrid hatte, zuzubringen. Sie hatte der Donna Parilla und ihrer Tochter ſo bald nicht wahrgenommen, ſo trug ſie Verlangen ſelbige zu kennen; und wie ſie ihr feindſeliges Verhängniß von ihnen erfahren, erboth ſie ſich ihnen in ihrem Hauſe, ſo lange biß ihre Sache zum Stande, Aufenthalt

enthalt zu geben. Donna Parilla nahm ſolches mit aller Erkentlichkeit an. Die Gräfin erwieſe ihnen daſelbſt ſo viele Freundſchafft, daß ſie das Vorhaben, warum ſie in Spanien kommen waren, vergaſſen, und alſo einige Jahre bey ihrer Wohlthäterin zubrachten. Indeſſen bildete ſich Dom Diego de Veletz, der ſeine Gemahlin gar nicht ankommen ſahe, und auch nichts von ihr reden hörete, ein, daß ihn vielleicht der Tod gar von ihr befreyet. In dieſer Hoffnung ließ er ſich in die dritte Verehligung ein. Ich weiß eben nicht wie dieſe Zeitung der Donna Pacilla zu Ohren kam; Indeſſen aber war ſie ſo wohl Ehren als Gewiſſens wegen verbunden, ſich dieſer verdam̃lichen Vermählung zu wiederſetzen; ſie fragte die Gräfin deßfals um Rath, die ihr denn riethe die Sache anfänglich mit Gelindigkeit anzugreiffen, und alſo alle aus einer öffentlichen und gewaltſamen Wiederſetzung entſtehende Weitläufftigkeiten zu vermeyden. Sie beſchloſſen demnach, daß die Gräfin an Dom Diego de Veletz, den ſie zu Neapolis gekañt, ſchreiben, und ihn bitten ſolte, er möchte ſich doch wegen eines wichtigen Handels auf ihr Land-Gut bemühen. Dom Diego ſtellete ſich unverweilet ein. Es gieng ihm anfänglich ſchwer ein zu glauben, was man ihm hinterbrachte, und man muſte, ihn völlig zu überführen, ihm ſeine Gemahlin und Tochter zeigen. Er ließ eine ungewöhnliche Verwirrung darüber ſpühren: indeſſen aber ſchickte er ſich als ein Mann der ſich wohl zu verſtellen wuſte in die Zeit. Er umarmete ſeine Gemahlin mit einer erdichteten Freude, gab ihr einen Verweiß, daß ſie ihn ſo lange in der Unwiſſenheit gelaſſen, ob ſie noch in der Welt wäre, ſchob ſeine Abreiſe aus Italien auf ſeine höchſt nothwendigen Verrichtungen, und verſicherte ſie, daß er niemahls ſeinen Sinn gegen ſie geändert. Seine neue Heurath betreffend, entſchul-

ſchuldigte er ſich mit ihrem vermeinten Tode, und ſeinem in Abfall gerathenen Glücke, indem er in Königs Philippi Dienſten einen Theil ſeiner Güter verlohren; hiernechſt betheurete er ihr, daß ſo groß der Vortheil wäre, den er jetzo habe könte ein Fräulein von gutem Hauſe, ſo ihm eine anſehnliche Erbſchafft zubringen wolte, zu ehelichen, er ſolche dennoch abſagen wolte, und ſich vor reich genug ſchätzete ſeine rechtmäßige Gemahlin wiedergefunden zu haben; allein, redete er weiter, wie ich mit einer mächtigen Familie zu thun habe, ſo muß ich behutſam mit ihr umgehen, und mich wohl in acht nehmen, daß ich ſelbige nicht vor den Kopff ſtoſſe; ihr könnet euch mit meiner Tochter auf eines meiner Güter begeben, wo ihr eurem Stande gemäß ſollet bedienet werden; ich will euch ſelbſten hinführen und ſo denn mich bearbeiten die Feſſel, worein ich mich ſo unvorſichtiger Weiſe verwickelt wieder zu zerreiſſen, und mich in den Stand zu ſetzen nach wie vor als euer Gemahl zu leben. Dann Pacilla war furchtſam. An ſtatt daß ihr die Aufrichtigkeit ihres Gemahls verdächtig vorkommen ſollen, ſo freuete ſie ſich vielmehr da ſie ſahe, daß ihr Gemahl ſo von ſelbſt ſeiner Schuldigkeit ſich erinnerte, und beſchloſſe ſeinem Willen in allen Stücken genau nach zu leben. Die Gräfin mochte ſie bitten wie ſie wolte, ihr Haus doch nicht zu verlaſſen, ſie gehorchete Dom Diego, und gieng mit ihm und Donna Diana auf eines ſeiner Güter bey Valladolid. Daſelbſt ließ er ſie, und gieng, nachdem er ihr ſein Verſprechen wiederhohlet, und mit tauſend Eydſchwühren bekräfftiget, wieder nach Madrid. Zwey Monath lang ließ er keine Woche vorbey gehen, da er ihr nicht, und zwar ſo zärtlich geſchrieben hätte, daß ihre Hoffnung jedesmahl neuen Zuwachs kriegte; aber ihre Leichtgläubigkeit kam ihr theuer zu ſtehen. Sie wurde plötz-

plötzlich kranck, und empfand ſich gleich anfänglich ſo tödtlich angegriffen, daß ſie in den letzten Zügen ſich nicht enthalten konte zu ihrer Tochter zu ſagen, daß ſie ihren Tod nicht vor natürlich hielte. Wie Dom Diego erfahren daß ſie nicht mehr lebete, holete er eilends Donna Diana ab, und nahm ſie mit ſich nach Madrid. Sie iſt nun ſeit fünff biß ſechs Monath da, verfolgete der Graf von Mancenetz, und in der Zeit mit meiner Schweſter bekandt worden, die ſie vor ihre Hertzens-Freundin hält; Ich ſehe ſie niemahls ohne Bewunderung, und würde mich ohnfehlbahr an ſie gemacht haben, wenn mein Hertz nicht ſchon von einer andern Liebe wär eingenommen geweſen. Alle die, ſo ſie kennen, finden ſie nicht weniger tugenhafft als ſchön. Sie hat die Verpflichtungen vieler Liebhaber, die in der Abſicht ſie zu ehelichen ſich eingefunden, von ſich abgelehnet. Und dieſes nicht etwa darum, daß ihr Dom Diego ans heurathen zu dencken verbothen; ſondern der klägliche Tod der Donna Pacilla, ihre ausgeſtandene Unfälle, ihr gegenwärtiger Zuſtand, da ſie ſich ohne Vermögen, unter der Herrſchafft einer Stieff-Mutter die ſie eben nicht zu lieben Urſache hat, und unter Brüdern und Schweſtern aus zwey verſchiedenen Ehen befindet: Alle dieſe Urſachen, zu welchen noch ihre angebohrne Sittſamkeit, und Neigung zu einem ſtillen Leben kömmet, haben ein Verlangen in ihr erwecket, die Welt zu verlaſſen und den geiſtlichen Stand zu erwehlen. Sie hat desfals ihre Meynung ihrem Vater zu erkennen gegeben, der ſolches von Hertzen gerne bewilliget, und dieſe liebens-würdige Perſohn macht ſich nunmehro fertig alle ihre Reitzungen in eine finſtere Eynöde zu verſperren. Da habet ihr nun, redete der Graf indem den Marquis an, alles was ſie geſtern meiner Schweſter erzehlet, nachdem ſie ihr zuvor die zärt-

liche

liche Neigung, ſo ſie vor euch gefaſſet, entdecket. Sie iſt, wie ſie ſaget unglücklich, daß ſie euch kennen lernen; ſie will ihren Antritt zum geiſtlichen Stande beſchleunigen, und euch gar nicht mehr ſehen; ich bin aber wohl verſichert, daß die Liebe die Oberhand behalten, und dieſelbe wohl zu rechte zu bringen wiſſen wird: Wenigſtens könnet ihr euch die gewiſſe Rechnung machen daß ihr dieſen Mittag mit ihr ſpeiſen werdet.

Ich ſahe den Marquis unter währenden dieſen Reden an. Ich weiß aber gewiß nicht, womit ich ihn am beſten vergleichen ſolte. Er ſahe einer Perſon gleich, die endlich von einem kümmerlichen Traume erwachet, wodurch ſie währenden Schlaffes erſchrecket worden. Seine Augen ſtunden offen, aber er ſahe nichts. Er wiederholete bey ſich auch die geringſten Umſtände der Erzehlung, ſo er nur eben angehöret. Er ſtellete ſich Donna Diana nach und nach, zu Neapolis in ihrer Dürfftigkeit, in Spanien bey der Gräfin von Orozuna, oder bey ihrer ſterbenden Mutter und auf Dom Diego Herrſchafft gleiches Schickſaal beſorgende, vor. Nachgehends folgte er ihr bey ihren Vater nach Madrit, und kaum fieng er an, da er erfuhr, daß ſelbige, nachdem ſie dem Anhalten ſo vieler Liebhaber wiederſtanden, endlich gegen ihn gerühret worden wäre, die Freude zu ſchmecken; ſo wurde er wieder durch ihrem Vorſatz der Welt gute Nacht zu ſagen in tödtliche Betrübniß geſetzet, und zitterte recht vor Furcht, ſie möchte den andern, ihn nicht mehr zu ſehen ins Werck ſetzen. Endlich ſtund er auf, und ſagte zu Mancenetz: lieber Graf, ich weiß nicht in was vor Abſicht ihr mir der Donna Diana Unglücks-Fälle erzehlet, das aber kan ich nicht verhalten, daß alles was ich jetzo gehöret, mir ſelbige nur

immer

immer liebens-würdiger machet. Hier nahm ich das Wort, und bath ihn mir einen Augenblick zuzuhören: Ich kan, ſagte ich, jetzo gar wohl in Gegenwart des Herrn Grafens, weil er euer ſo guter Freund iſt, ohne Scheu mit euch reden, wie mir es ums Hertze iſt. Eure Liebe hat mich ſo lange zuläßig und Nachſehens-würdig gedeucht, als mir der Donna Diana Unglück und Vorſatz noch unbekandt geweſen, anjetzo aber kan ich euch nicht bergen, daß ich ſie gantz mit andern Augen anſehe. Es iſt hier von einer derer wichtigſten Sachen die Frage. Ihr liebet ſie, eurem Vorgeben nach, und verlanget ihre Gegen-Liebe: Ihr bedencket aber nicht dabey, daß dieſes das wenigſte ſey daß ihr ſie unglücklich machet indem ihr derſelben eine Leydenſchafft einflöſſet, die ihr Glücke mehr als jemahls in Abfall bringen wird. Was ſolte ſie wohl anfangen, wenn ſie euch ſo lieb gewänne, daß ſie des Kloſters darüber vergeſſe? Was ſeyd ihr denn im Stande vor ſie zu thun? mehr mag ich nicht ſagen; allein bildet euch nur ſicher ein, Monſieur, fuhr ich mit ernſtlicher Stimme fort, daß ich nimmermehr zugeben werde, daß ihr eure thörichte Regung zu vergnügen, den vernünfftigen und tugendhafften Vorſatz eines Freuleins, von ſolchen Verdienſten umſtoſſet, und ſie vielleicht in neue Wiederwärtigkeiten ſtürtzet. Sie urtheilet klüglich, daß das Kloſter, bey dermahliger Beſchaffenheit ihres Glückes, die eintzige Zuflucht iſt, ſo ihr zu wählen übrig bleibet. Wenn ihr ſie liebet, ſo haltet ſie nicht als eine Feindin, indem ihr euch ihrem Glücke wiederſetzet. Noch iſt es Zeit, dieſem Uebel zu ſteuern; folget mir, begebet euch des Glückes heute mit ihr zu ſpeiſen; damit wir aber doch des Vergnügens in des Herrn Grafen Geſellſchafft zu ſeyn, nicht zugleich beraubet ſeyn müſſen, ſo wollen wir ihn bitten daß er mit bey uns zur Tafel kömmt.

Es würde mir ſchwer fallen den Zuſtand, worin der Marquis durch mein Zureden geſetzet wurde, deutlich abzubilden. Er ſahe mich eine gute Weile mit ſolchen Augen an, worinnen der aller empfindlichſte Schmertz abgemahlet war. So verlanget euch denn ſo ſehr nach meinem Tode, ſagte er mit ineinander gefaltenen Armen: Ja! ja! ich ſehe es wohl, ihr verlanget denſelben, denn das heiſſet mir ohne Erbarmen das Leben nehmen, da man ſo hart und grauſam mit mir verfähret. Wohlan, mein Herr, fuhr er fort, ihr könnet ohne Schwürigkeit vergnüget werden; reiſſet mich nur aus dieſem Hauſe, entziehet mir die Gelegenheit Donna Diana zu ſehen, beraubet mich ihrer Gewogenheit, ſo will ich euch ſchwehren, daß ich dieſen Verluſt nicht vier und zwantzig Stunden überleben werde. Aber was hilfft es euch denn, mich ſo verzweiffelt zu quählen? Was habe ich denn gethan, womit ich euch beleydiget? Es iſt wahr, ich liebe Donna Diana, und will von ihr wieder geliebet werden, heiſſet denn das ihrer Ehre, ihrem Glücke und ihrem Gewiſſen gefährliche Dinge begehren? Wenn es ja ihr unwiedertreiblicher Vorſatz iſt, ſich in ein Kloſter zu begeben, kan ihr denn meine Liebe ſolches verwehren? ja wird ihre eigne Liebe ſie wohl davon abhalten, wenn es ſo wahr iſt, wie ihr ſaget, daß ich nichts vor ſie zu thun fähig bin? Ich habe euch meine Abſicht ſchon erklähret, und wiederhole ſolches jetzo nochmahls; der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich keine andere hege; Geſetzt, daß ich ſo glücklich ſeyn ſolte, daß ich geliebet würde, ſo will ich Donna Diana meine Gebuhrt, und den Gehorſam, den ich meinem Vater ſchuldig bin, entdecken; ich will ihr eine unverbrüchliche Treue ſchweren, und mich der ihrigen verſichern, biß ich von meinem Vater die nothwendige Einwilligung, mich mit ihr vereinigen zu dürffen,

erhal-

erhalten; habe ich aber das Unglück, daß ſie mir verſaget wird, ſo will ich ſie alsdenn ihres gegebenen Wortes erlaſſen, und, ohne weiter an die Vermählung mit ihr zu gedencken, mich bloß damit begnügen, daß ich ſie Zeit Lebens liebe. Alsdenn wird es bey ihr ſtehen, ob ſie eine Nonne werden will, und mit mir mag es hernach gehen, wie es der Himmel haben will. Was findet ihr nun in dieſem Vorhaben der Ehre und Vernunfft zuwiederlauffendes? Ihr könnet ſelbſten, ſo fern ihr es verlanget, von allen Geſprächen, die ich mit ihr führen werde, Zeuge ſeyn, ihr wiſſet, daß ich nichts vor euch heimlich halte, und auſſerdem bin ich nicht geſonnen, ihr jemahls etwas zu ſagen, ſo nicht von jedermann könte gebilliget werden.

Nach dieſer langen Rede ſchwieg der Marquis ſtille. Ich konte mich über der Ordnung, worinnen er dieſes alles vorzubringen wuſte, des Lachens nicht enthalten, und ſagte im Schertz zu ihm, daß ich ſeine verliebte Beredſamkeit bewundern müſte. Der Graf ſtund ihm treulich bey, mich zu überreden, daß er Recht hätte. Endlich ließ ich mich, nachdem ich ihm mein gelindes Nachſehen ein wenig zu Gemüthe geführet, erbitten, und war damit zufrieden, daß mir der Marquis verſprechen muſte, daß er Donna Diana niemahls ohne mich ſehen, und mir allezeit den Zuſtand ſeines Hertzens vertraulich entdecken wolte. Die übrige Zeit, biß zur Ankunfft Donna Diana, verbrachten wir mit ſchertzen. Wir ſahen ſie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, ins Hauß herein kommen. Alle Gratien ſchienen ſie recht liebenswürdig zu machen, das Ihrige beygetragen zu haben. Der Marquis bath mich, vor Freude gantz entzücket, ihr Weſen und Gang zu betrachten; ja, ſagte ich:

Illam, quiſquid agit, quoquo veſtigia vertit,
Componit furtim ſubſequiturque decor.

d. i.

Was Wohlanſtändiges läßt ſich in ihrem Gehen
Und allem was ſie thut, verſtohlner Weiſe ſehen.

Er war von der Artigkeit dieſer beyden Verſe des Tibully gantz eingenommen, und lernete ſelbige ſo gleich auswendig. Wie wir denen beyden Damen mit einander zu ſprechen ein wenig Zeit gelaſſen, faſſete uns der Graf bey der Hand, und ſagte, da er uns in ihr Zimmer führte, zu ihnen, weil ſie ſeine Freundinnen wären, ſo wäre es billig, daß ſie auch ſeinen Freunden freund wären, Las amigas de los amigos; er hätte keine die ihm lieber wären als wir, und weil wir uns eben ſo zu allem Glück bey ihm befunden, ſo wäre ſein Wille, daß wir alle zuſammen ſpeiſeten. Donna Diana erröthete, des Grafen Schweſter aber erwiederte, daß ſie uns viel zu hoch achtete, als daß ſie dieſes zu thun Bedencken tragen ſolte. Gleich darauf ſetzte man ſich zur Tafel. Man wird leicht errathen können, wo der Marquis ſeinen Platz gefunden, die Liebe bezeichnete ihm ſeinen Sitz. Beym Anfange der Mahlzeit ließ er eine Furchtſamkeit an ſich ſpüren, worüber ich mich verwundern muſte. Der Graf gab ihm darüber einen argliſtigen Verweiß, er aber verantwortete ſich nur bloß mit einem Seufftzer. Donna Diana, ſo bißher eben ſo wenig als er geſprochen, merckete, daß des Grafen Verweiß auch auf ſie gezielet ſeyn könte; weswegen ſie ſagte, es ſey eben nicht ſträfflich zu ſchweigen, wenn man mit Appetit ſpeiſete. Das iſt wahr, erwiederte der Graf, aber mich düncket, der Hr. Marquis redet nicht viel, und iſſet noch weniger. Er ſitzet bey einer ſchönen Perſon, die etwa das Andencken

dencken einer Frantzöſiſchen Dame bey ihm wieder erneuert, und ſein Hertz iſt vielleicht jetzo weit über denen Pyreneiſchen Gebürgen. Wie der Marquis ſahe, daß ihm ſo zugeſetzt wurde, fand er ſich genöthiget zu antworten: Er beklagte ſich demnach mit ernſthafften und etwas betrübten Geſichte über des Grafen Boßheit. Ich habe euch, ſagte er zu ihm, mehr als einmahl geſtanden, daß ich in Franckreich niemahls etwas geliebet, und ihr wiſſet auch, daß ich eher nicht, als wie ich nach Spanien gegangen, daraus gereiſet bin; alſo kan ich unmöglich jenſeits dem Pyreneiſchen Gebürge lieben; allein ihr habet Luſt zu lachen, Hr. Graf, und ich ſehe wohl, daß euer Hertze ruhiger iſt als meines. Ihr redet als ein glücklicher Liebhaber, und eben ſo eſſet ihr auch, dabey aber erweget ihr nicht, daß eine ungewiſſe, furchtſame und ehrerbietige Liebe einem Sprache und Luſt zum Eſſen benehmen kan. Ach! ich beneide euer Glück; ihr aber bedauret wenigſtens das meinige. Ich würde euch ſonder Zweiffel bedauren, verſetzte der Graf, wenn ich eure Quahl kennete: allein ihr werdet mich nicht leichtlich bereden, daß eine ſo liebenswürdige Perſon als ihr, dazu verſehen ſey, daß ſie lange ſeufftzen ſolte. Wie glücklich wäre ich nicht! ſchrie der Marquis, wenn die unvergleichliche Perſon, die ich liebe, ſich eurer Augen bedienen, und ſich eine vor mich ſo ſchmeichlende Vorſtellung von mir machen könte. Donna Eliſa fiel ihm hierüber in die Rede, und ſagte, daß er vergäſſe, wie er jetzo an der Tafel wäre, ſie wolte ihm rathen, daß er ſo lange von der Liebe zu reden noch aufſchöbe, biß wir erſt recht wohl geſpeiſet hätten. Hierauf fiel das Geſpräch auf andere Dinge; der Graf brachte, nachdem wir von der Tafel aufgeſtanden, aufs Tapet, daß wir in den Garten ſpatzieren wolten. Ich präſen-

ſentirte ſeiner Schweſter die Hand. Der Marquis führte Donna Diana. Wir giengen nicht weit von einander; ſo, daß, als ich ſeine erſten Verpflichtungen angehöret, ich daher Gelegenheit nahm, Donna Eliſa zu fragen, ob ſie wohl beobachtet, daß er ihre Freundin anbethete? Sie antwortete lächelnd, daß man ſich nicht leichtlich darinnen irren könte. Ich habe, ſagte ich wieder, alles gethan, was ich gekont, Donna Diana dieſer Ungelegenheit zu überheben, allein ihr wiſſet wohl, wie es die Liebe treibt, wenn ſie ſich erſt des Hertzen eines jungen Menſchen bemeiſtert. Ueber dieſes muß ich bekennen, daß Donna Diana voller bezaubernder Annehmlichkeiten iſt, und wohl verdienet, daß ſie recht aufrichtig geliebet wird. Es iſt euch, ſagte Donna Eliſa hierauf, nur ein Theil ihrer Verdienſte bekandt. Sie weiß, daß ſie der Marquis liebet, und ihre Tugend macht ſie eingezogener; köntet ihr ſie aber wie ich ausforſchen, und das Innerſte ihres Hertzens einſehen, ſo würdet ihr ſie vor die vortrefflichſte Perſon ihres Geſchlechtes halten. Ich möchte vor Verdruß ſterben, wenn ich an den grauſamen Schluß gedencke, den ſie ſich der Welt zu entziehen gefaſſet, und glaube, daß ich alles in der Welt vor den Hrn. Marquis thun würde, wenn ſeine Liebe ſo glücklich wäre, uns ſelbige zu erhalten. Wie? unterbrach ich ſie, mit angenommener Verwunderung, will ſie der Welt entſagen? Laſſet uns offenhertzig mit einander reden, verſetzte Donna Diana, die Sache iſt euch genugſam bekandt; ich habe es geſtern meinem Bruder geſagt, und weiß gewiß, daß er euch ſolches wieder erzehlet. Er hat den Hrn. Marquis viel zu lieb, daß er ihm etwas, woran derſelbe ſo viel Theil hat, verhalten ſolte. Und, fuhr ſie lächelnd fort, meynet ihr, daß ich nicht gar wohl ſehe, warum die heutige Mahlzeit angeſtellet

wor-

worden? allein ich trage willig das meinige bey, nicht nur weil ich den Hrn. Marquis de Roſemont beſonders hochachte, ſondern weil ich auch verſichert bin, daß keine andere als ſeine Verdienſte fähig, den Verluſt der Donna Diana zu hintertreiben.

Nach noch einigen andern Geſprächen wurden wir inne, daß die beyden jungen Liebhaber ſich von uns entfernet, und am äuſſerſten Ende des Gartens in ein Cabinet gegangen waren. Donna Eliſa winckete mir ſofort, ihr zu folgen, und nachdem wir gantz leiſe hinzu geſchlichen, ſetzten wir uns zu beyden Seiten eines Fenſters, wodurch der Tag ins Cabinet fiel, und wir ihr Geſpräch leichtlich verſtehen konten. Ich ſchloſſe aus den erſten Worten, die ich den Marquis ſprechen hörete, daß er von ſeiner liebſten Gebietherin ein Bekäntniß, wie ſie gegen ihn geſinnet, heraus gelocket: indem ſie ihm aber ihr Hertz eröffnet, hatte ſie ihm keinen andern Troſt gegeben, als daß er zärtlich von ihr geliebet würde. Wie ſie aber indeſſen ſtandhafft bey ihrem Vorſatze, die Welt zu verlaſſen, blieb, ſo lehnete ſie alles Anerbiethen, ſo ſie von ſolchem abwendig machen konte, von ſich ab, und betheuerte dem Marquis, daß er auſſer dem Bekäntniß, ſo ſie ihm gethan, und welches ſie eine Schwachheit nennete, nichts von ihr zu hoffen hätte. Er lag mit einem Knie auf der Erden zu ihren Füſſen. Wie! hörten wir ihn ſprechen, wollet ihr euch in einem Alter von ſiebenzehn Jahren, mit allen Gaben des Himmels ausgezieret, und von dem allerzärtlichſten Liebhaber der Welt angebetet, in eine Eynöde verſperren, und euch alles Vergnügens, ſo euch die Liebe verſpricht, berauben? Ach! ich will von dem Tode, den mir dieſer grauſame Vorſatz gantz gewiß zuziehen wird, nicht einmahl erwehnen; ich verlange euch auch zu keinem Mitleyden gegen meine Quaal zu bewe-

bewegen, ſondern ich begehre nur, daß ihr gegen euch ſelbſt mitleydig ſeyd. Ich ſpüre gar wohl, unterbrach ſie ihn, wie hoch mich ſolches wird zu ſtehen kommen; denn da ich euch nun einmahl ſchon geſtanden, daß ich euch liebe, ſo kan ich euch auch wohl die Furcht entdecken, welche mich erſchrecket, es möchte meine zu euch tragende zärtliche Liebe zu meiner gröſſeſten Marter gedeyhen: Ich bin aber gar nicht dazu gebohren, daß ich glücklich ſeyn ſoll; mein Hertz iſt ſchon zu leyden gewohnet, und es kan ſelbigem wenig verſchlagen, ob es in der Art ſeiner Plagen eine Aenderung trifft, und nunmehr ein Rach-Opffer der Liebe wird, nachdem es ſchon ſo lange dem Schmertzen zum Opffer dienen müſſen. Allein warum habet ihr mich denn wiſſen laſſen, daß ich euch lieb bin, erwiederte der Marquis voller Betrübniß, da ihr doch entſchloſſen geweſen, meiner Liebe nichts zuzuſtehen? Was vor einen barbariſchen Vorſatz hattet ihr, daß ihr auf einmahl meine Hoffnung zu Boden ſchlagen, mich aufs grauſamſte martern, und zum unglücklichſten Menſchen unter der Sonnen machen wollen? Verfähret man mit dem, was man liebet, alſo? Hilff Himmel! was würde ich, der euch anbetet, nicht alles thun, wenn ich nur das geringſte Uebel von euch abzuwenden wüſte? Würde ich wohl um ſo einer ſchönen Urſache willen mein Leben bedauern, und ſelbiges nicht vor mehr als glücklich angewendet ſchätzen?

Wohl denn, erwiederte ſie, ſo nehmet daher Gelegenheit mich zu haſſen. Euer Haß würde meiner Ruhe um ein gutes zuträglicher ſeyn, als eure Liebe. Betrachtet mich wenigſten an lauter ſolchen Orthen, die euch zur Gleichgültigkeit bewegen können: Ich bin eine Undanckbahre, die lange ſo viel vor euch nicht thut, als ihr verdienet: ich bin ein Fräulein ohne Vermögen, ohne Hoffnung, in Spanien unbekandt,

und

und in eines eigenen Vaters Hauſe faſt gantz verlaſſen: Wozu noch kommet, daß mein betrübtes Hertz ſchon von der zarteſten Kindheit an ein Raub empfindlicher Schmertzen geweſen: Solte es wol einem ſolchen anſtändig ſeyn zu lieben? Solte ein unglücklicher Ball des Schickſaals die Zärtligkeiten der Liebe koſten? Nein, nein, ſehet mich nur noch immer als eine unemfindliche an, die euch betrogen, da ich euch geſaget, daß ich euch liebens-würdig befunden; helffet euch ſelbſt, und laſſet mich in die Einſamkeit fliehen, und meinen Verdruß, meine Liebe, und all mein Unglück daſelbſt verbergen.

Sie brachte dieſe Worte ſo hertzbrechend vor, daß Donna Eliſa ſich der Thränen nicht enthalten konte. Ich meines Theils wartete mit Verlangen was der Marquis antworten würde. Er ſchwieg eine gute Weile ſtille als ob er ſich auf das, was er ſagen wolte, bedächte. Endlich brachte er folgendes mit viel geſetzterer Stimme als ich mir eingebildet, vor: Wenn ihr mich im rechten Ernſt euch zu haſſen, oder zu lieben aufzuhören ermahnet, ſo müſſet ihr, mein Fräulein, euch meine Liebe ſehr ſchwach vorſtellen, und ich bin ſehr unglücklich, daß es mir euch ſelbige auszudrücken ſo ſchlecht gelungen. Allein, ich weiß daß ihr ein billigers Urtheil von mir fället; meine Verzweifflung leget ſich genung an Tag, und ihr verſpühret wohl daß ſelbiger meine Liebe nicht nachgiebet. Erlaubet demnach, daß ich ohne mich länger bey einer ſo verdrießliche Materie aufzuhalten, die Hinderniſſe ſo ihr eurer und meiner Liebe entgegen ſetzet, aus dem Wege räume. Ihr führet einige von euren ausgeſtandenen Unfällen, und der Traurigkeit eures Hertzens her: Ach liebſte Diana! es iſt nur allzuwahr, daß ihr mich nicht liebet. Wenn ihr nur den geringſten Theil der Neigung, womit ihr mir geſchmeichelt,

gegen mich hegetet, ſo würdet ihr wohl in eurem Hertzen einige Veränderung antreffen, und die Traurigkeit würde der Liebe nicht lange wiederſtehen können. Liebet mich nur; vor eurer Traurigkeit mache ich mir, wenn ihr mich nur erſt zu lieben anfangen wollet, keinen Kummer: Das andere Hinderniß betreffend, ſo, wie ihr ſaget, darin beſtehet, daß ihr ohne Vermögen, und ohne Beyſtand ſeyd, ſo wünſchete ich, daß es dem Himmel gefallen möchte, daß ich eurer Zärtligkeit ſowohl verſichert wäre, als ſelbiges leicht zu haben iſt! Ich will euch, ſchönſte Diana, jetzo eröffnen, was ich ſeit meiner Abreiſe aus Franckreich noch keinem Menſchen entdecket. Ich bin des Herrn Hertzogs von M . . . einziger Sohn, dieſer Nahme wird euch ſonder Zweiffel bekandt ſeyn: Mein Vater liebet mich; er hat den vornehmſten Rang mit im Königreich, und beſitzet ein treffliges Vermögen, alſo kan ich euch, zu Erſetzung desjenigen was euch abgehet, ein ziemlich anſehnliches Glücke anbiethen; Wie vergnügt würde alsdenn mein Hertze ſeyn, wenn es euch ſowohl von ſeiten des Glückes als der Liebe beſeeligen könte!

Wie der Marquis den Nahmen des Hertzogs ſeines Herrn Vaters erwehnet, wurde Donna Eliſa beſtürtzt darüber. Wie ihr dieſes Durchlauchtige Hauß zur Gnüge bekandt war, ſo verwieſe ſie mir, daß ich ihren Bruder und ſie ſo lange in einem Irrthum gelaſſen, der ſie abgehalten die dem Marquis ſchuldige Pflicht zu erweiſen. Sie ſagte ſolches nur mit etlichen wenigen Worten, konte ſolches aber ſo leiſe nicht thun, daß Donna Diana ihre Stimme nicht vernommen hätte. Dieſe ſchöne Perſon kam unverzüglich aus dem Cabinet heraus, und wie ſie unſer gewahr wurde, beſchwehrete ſie ſich mit einer auffſteigende Schamröthe, daß wir ſie ſo belauret. Der Marquis

ſelbſten

ſelbſten ſchiene einwenig verſtöhret. Donna Eliſa aber faſſete ſie beyde bey der Hand, und nachdem ſie dem Marquis über das, was ſie nur eben gehöret, einige Complementen gemacht, ſagte ſie zu ihnen, weil der Fehler doch ſchon einmahl geſchehen, und wir alles mit angehöret, ſo möchten ſie vor uns nun kein Geheimniß mehr daraus machen. Der Marquis ließ es ſich gefallen. Donna Diana wehrete ſich noch, und ſchiene, waß ſie etwan gar zu verliebtes oder verflichtetes vorgebracht zu bereuen. Wie mein Fräulein, fiel ihr der junge Liebhaber in die Rede, iſt es wohl möglich daß ihr bereuen könnet, mich auf einem Augenblick zum aller glückſeeligſten Menſchen Gemachet zu haben? Habe ich dieſen glücklichen Augenblick nicht, ſchon theuer genug bezahlen müſſen, da ihr die Hoffnung, die euer Anmuths-volles Bekäntniß in mir angezündet, mit eins wieder auszutilgen ſuchet? Ich ruffe Donna Eliſa und Monſieur de Renoncour zu Zeugen, eurer erregten Schwürigkeiten, und meiner dagegen beygeführten Gründe an. Woferne ihr mich noch einiger Gnade würdig ſchätzet, ſo erlaubet, daß ſie unſere Richter ſeyn, ſie haben uns angehöret; oder vielmehr ſprechet ihr ſelbſten über mein Verhänguiß ein ungemeſſenes Urtheil, und erweiſet mir die Gnade mir zu ſagen, ob meine letzten Reden, als uns jene geſtöhret, in eurem Gemüthe nicht einigen Eindruck gefunden. Wir gingen indem alle vier wieder in das Cabinet; und wie wir uns geſetzet, redete Donna Diana, nachdem ſie ſich ein wenig bedacht, folgender Geſtalt.

Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß des Herrn Marquis vortreffliche Eigenſchafften eine ungemeine Hochachtung gegen ihn bey mir erreget. Und der Himmel mag mich auserſehen haben wozu er will, ſo werde ich ſelbige Zeit-Lebens erhalten, und mir eine Ehre daraus

aus machen, daß ich ſeine zärtliche Liebe erworben. Allein, wenn ich auch ſchon nicht, die Einſamkeit zu erwehlen, und meines Hertzens-Triebe zu überwältigen vorher entſchloſſen geweſen wäre, ſo muß ich doch geſtehen, mein Herr, (womit ſie ſich gegen den Marquis kehrete, und fort redete) daß die mir von euch ertheilte Kundſchafft eures Standes und Geburth alleine bewegend genug ſeyn, mich in dieſem Vorſatze zu beſtärcken. Ich weiß wohl daß dieſes eurer Hoffnung gantz entgegen iſt, allein ich muß euch meine dazu habende Urſachen, mit Bitte ſolchen Gehör zu geben, vorſtellen. Ich hatte biß nunher geglaubt, daß ich unmöglich lieben könte: die vermeinte Gemüths-Ruhe, ſo aus meinem Weſen und Geſichte erſcheinet, könte gleichwohl nicht verwehren, daß ich in dem Innerſten meiner Seele nicht hätte eine, durch die vielfältigen Anfälle eines durchaus unglückſeeligen Lebens, den gewaltſamen Tod meiner Mutter, und die gegenwärtige Beſchaffenheit meines Verhängniſſes, erregte Schwehrmüthigkeit, mit mir herum tragen ſollen. Komm, und verbirge dich in einer Eynöde, ſagte ich zu mir ſelbſt, dieſes iſt der eintzige Weg den du vor dir haſt, denn du biſt doch nicht unter den Menſchen zu wohnen erſehen. Dieſen Vorſatz hatte ich, und war eben an dem ſolchen zu vollziehen, da ich euch anfänglich zu ſehen kriegte; ich habe ſelbigen auch noch nicht geändert, aber dieſes weiß ich nicht wie es zugegangen, daß, da ich euch geſehen, ich ſolche Triebe in meinem Hertzen Platz finden laſſen, die ſelbiges nimmermehr hätte kennen ſollen. Ja ich habe nicht einmahl das Vermögen gehabt ſie vor euch zu verhehlen. Wie ſchwach iſt man doch, wenn man liebet! Ich geſtehe es euch nochmahls, daß niemand als ihr mich empfindlich machen können; und der Himmel mag auch mit mir vorhaben was er will, ſo ſpühre ich wohl daß ihr

mir allezeit lieb ſeyn werdet. Indeſſen bin ich doch ungeachtet dieſes Bekäntniſſes, das ſo viel Schwachheit ſehen läſſet, ſtarck genug euch zu ſagen, daß meine erſten Gründe noch mehr Eindruck bey mir haben als alle meine Zärtlichkeit. Ich ſehe gar wohl was ich dabey verliere, indem ich euch fahren laſſe, dennoch aber hindert mich dieſes nicht vollkommen verſichert zu ſeyn, daß meine Ruhe vor allen dieſes Opffer erfodert. Ihr habet meinen Schwürigkeiten damit zu begegnen geglaubet, daß ihr mir eure hohe Geburth, und die Hoheit, ſo euch euer Geblüthe mir anzubiethen in Stand ſetzet, entdecken wollen. Allein dieſes iſt hingegen eben dasjenige, was mich in meinem Vorſatze vollends bekräfftiget. Ich kan mir nicht ſchmeicheln: Ein bißgen Schönheit, und einige matte Reitzung erſetzen dasjenige, was mir abſeiten des Vermögens abgehet noch lange nicht. Der eintzige Sohn des Hrn. Hertzogs von M . . . iſt nicht vor Donna Diana de Veletz gebohren; und wenn auch ſchon euer Hr. Vater die Augen über dieſer Ungleichheit zu thäte, welches ich doch vor unmöglich halte, ſo weiß ich doch, wozu meine Ehre, ja meine Liebe ſelbſt mich verflichtet; ich will dem Lauffe eures Glückes, und denen hohen Verbindungen, wozu euch eure Geburth beruffet, nicht im Wege ſtehen. Lebet wohl, mein Herr, ſagte ſie, indem ſie auffſtund, und einige Thränen, die ihr entwiſchet, zu verbergen ſuchte; ſehet mich nicht mehr, ihr würdet darum nicht glücklicher ſeyn, gleichwohl aber meine Marter um ein groſſes vermehren, und meinen Abſchied aus der Welt nur deſto mehr beſchleunigen.

Der Marquis fiel ihr, ſie aufzuhalten, zu Fuſſe; Donna Eliſa that auch ihr möglichſtes, ſie noch zu Anhörung einiger Worte zu bewegen; allein ſie kehrete ſich an nichts, ſondern gieng aus dem Cabinet, und

nahm

nahm gantz alleine den Weg wieder nach den Zimmern. Donna Eliſa, muſte ihr, nachdem ſie dem Marquis zuvor einigen Troſt zugeſprochen folgen. Sie ſchickte aber gleich den Grafen, der ausdrücklich, ſeinem Freunde mehrere Freyheit zu laſſen, weggegangen war, wieder zu uns. Er konte aus des Marquis tiefſinnigen und traurigen Weſen leicht abnehmen, daß es ihm in ſeiner Liebe nicht nach Wunſche gienge. Bath ihn alſo ihm ſein Leyd nicht zu verhalten. Der Marquis erzehlte ihm, unter vielen Seufftzern, was vorgegangen; er ſchüttete unzehliche bittere Klagen über Donna Diana Entſchlieſſen aus, beſchwehrte ſich über ihre Härtigkeit, nennete ſie grauſam und unmenſchlich, und wenn er genug geſeufftzet und geklaget, fieng er wieder an zu bekennen, daß ſie die liebens-würdigſte Perſohn, die der Himmel jemahls laſſen gebohren werden, und daß er ſie niemahls ſo ſchön, ſo geiſtreich, ſo reitzend gefunden, als eben in dem Augenblick da ſie ihn durch ihre Strengigkeit gantz verzweifelt gemacht. Ich beobachtete ſtillſchweigend alle ſeine Bewegungen. Ich ſahe nicht ungern daß er die Marter dieſes ſo verdrießlichen Tages überſtehen muſte und überließ ihn einiger maßen ſeinem eigenen Hertzen, weil ich ihm hernach einen Eckel vor der Liebe beyzubringen ſuchen wolte, wenn ich ihm ihre Bitterkeit, ſo wie er ſolche ſelbſt empfunden, vorhielte. Dieſes iſt vielleicht das ſicherſte Mittel, wieder dieſe unglückliche Regung. Wenn man ſie von weiten anſiehet, kommt ſie einem gar zu ſchön und ſchmeichelnd vor. Sie verſpricht nichts welches nicht ein Verlangen und Hoffnung glücklich zu ſeyn erweckte; Allein kommt man erſt einmahl zur Erfahrung, und hält alsdenn die dabey ausgeſtandene Marter und Verdruß gegen die daraus erwachſene Vergnügung; ſo findet man dieſer letztern offtmahls ſo wenig dabey, daß man

leicht-

leichtlich die falſche Meynung die man von derſelben gefaſſet erkennet.

Der Graf, ſo den Marquis ja ſo innig liebete, als man immermehr ein Frauenzimmer lieben kan, ſchlug ihm ſo viel Mittel vor als er nur erdencken konte ihn entweder in ſeiner Liebe glücklich zu machen, oder auch davon abzulencken. Wie er aber ſahe, daß er nichts von dem letztern hören wolte, ſchlug er ſich gäntzlich auf die andere ſeite; der erſte Weg den er ihm ſeinem Verlangen einiges Genüge zu leiſten an die Hand gab, war dieſer, daß er uns heimlich in ein an der Donna Eliſa Zimmer anſtoſſendes Cabinet führen wolte, worin wir der beyden Fräuleins Geſpräche anhören, und aus Donna Diana geführten Reden die Beſchaffenheit ihres Hertzens abnehmen könten. Dieſes Anerbiethen wurde begierig angenommen. Wir ſtiegen über eine verborgene Treppe ins Cabinet. Die Thüre ſo in das Zimmer gieng, war mit Glaß-Fenſtern, und mit einem Vorzug überzogen. Dieſer näherten wir uns, nachdem wir die Vorſicht gebraucht das Fenſter im Cabinet leiſe zu zumachen; ſo daß wir, wie wir im Dunckeln waren, auch die allergeringſten Bewegungen derer beyden Fräuleins durch den Vorhang und das Fenſter beobachten, und doch nicht von ihnen geſehen werden konten. Donna Diana hatte ſich mit dem Ellenbogen auf einen Tiſch geſtützet, und hielte in derſelben Hand ein Schnupfftuch vermuthlich ihre Thränen abzutrocknen, vor ihre Augen. Donna Eliſa ſaß neben ihr und hielt ihre andere Hand in die ihrigen eingeſchloſſen. Dieſer Anblick ſahe recht beweglich aus. Man kan ſich leicht vorſtellen ob er auch dem Marquis ſo vorgekommen ſeyn müſſe. Die erſte ſo wir deutlich ſprechen hörten, war Donna Eliſa. Ich ſehe ein Mittel, ſagte ſie, das euch wenigſtens eine Zeitlang beruhigen kan:

Sehet

Sehet des Marquis Zärtligkeit ſo lange nach, und folget ihr indeſſen der eurigen, biß er Spanien verläſſet, und wieder zu ſeinem Vater kommet. Iſt ſeine Liebe ſo aufrichtig als ſie äuſſerlich ſcheinet, ſo wird er alsdenn nicht ermangeln Himmel und Erde zu bewegen, nur daß er euch zur Gemahlin erhält. Erhält er dieſes nun, ſo ſeyd ihr ja glücklich; ſolte aber ſein Vater unerbitlich ſeyn, ſo werdet ihr doch wenigſtens ein Vergnügen darin gefunden haben, daß ihr einige Zeit in ſo ſüſſer Hoffnung zu gebracht, und wird euch alsdenn noch allezeit frey ſtehen die Parthey zu ergreiffen, die ihr jetzo nehmen wollet. Ihr ſchmeichelt mir, erwiederte Donna Diana mit einer ſchönen Chymere; meinet ihn mich wohl zu überreden, daß eine Perſohn von dem Rang des Hrn. Hertzogs von M . . . jemahls ſeinen Willen zu meiner Vermählung mit ſeinem Sohne geben werde? Zu der Vermählung mit einer Unglückſeeligen wie ich, die ich ſeinen Augen keine andere Verdienſte, als meine Zärtlichkeit, und die Liebe eines jungen Menſchen von achtzehen Jahren werde aufzeigen können? Wie könnet ihr mir doch zumuthen, daß eine ſo thörichte Hoffnung zu meiner Beruhigung etwas beytragen ſolle? Und habe ich euch nicht ſchon auſſerdem geſagt, daß es doch nur vergeblich ſeyn würde, wenn er auch ſeine Einwilligung dazu gäbe? Ich bin nicht wie die Weiber insgemein geſinnet, ich will mein Glück keinesweges der Liebe zu dancken haben. Der Marquis müſte mir nothwendig ſein eigenes aufopffern; und obgleich dieſes das allergröſte Kennzeichen einer zärtlichen Liebe wäre, ſo er mir immer geben könte, ſo würde ich doch nicht glücklich ſeyn, wenn ich eines Glückes genieſſen ſolte das ihn ſo theuer zu ſtehen käme.

Aber, erwiederte Donna Eliſa, werdet ihr denn die erſte Frau ſeyn, deren Glücke ein Liebhaber

gemachet? Iſt dieſes nicht eine Sache, die wir alle Tage ſich zutragen ſehen? Und iſt denn überdem der Unterſcheid zwiſchen euch und dem Marquis ſo gar groß? Wenn ihr kein Vermögen beſitzet, ſo ſeyd ihr doch von gutem Hauſe. Und rechnet ihr denn die Reitzungen der Jugend und der Schönheit vor nichts? Ihr würdet allzuviel vor dem Marquis voraus haben, wenn ihr bey euren Annehmlichkeiten und Verdienſten auch ſo reich, als er, wäret. Solte er denn das Glück, von euch geliebet zu werden, nicht mit etwas bezahlen? Glaubet mir, ein reicher Liebhaber darff ſich alsdenn erſt reich ſchätzen wenn er vermittelſt ſeines Vermögens zu dem Beſitz eines liebens-würdigen Frauenzimmers gelangen kan; und iſt er ein rechtſchaffener Mann, ſo muß er begreiffen, daß das was er weggiebet, demjenigen das er wieder bekommet, lange nicht beykömt. Nein, nein, verſetzete Donna Diana ſeufftzend, eure Einwürffe überreden mich nicht. Ich ſehe nur gar zu wohl, was ich, wenn ich meines Hertzens Neigung folgete, zu befürchten hätte. Es iſt einmahl beſchloſſen, ich will ſelbige überwinden, ob es mir gleich ſauer genug ankommt; und weil ich doch unglückſeelig ſeyn muß, ſo will ich es lieber ſeyn, und mir dieſen Zwang anthun, als mich ſolchen Verdrießlichkeiten unterwerffen, wovor das Mittel noch viel ſchwerer wäre. Ich begreiffe nicht, was dieſes vor Verdrießlichkeiten ſeyn ſolten, warff Eliſa ein. Ach! ihr begreiffet ſie nicht, erwiederte die verliebte Diana: Ein ſo junger und lebhaffter Menſch als der Marquis, ſolte der wohl beſtändig lieben können? Ich will glauben, daß ſeine Liebe heute aufrichtig iſt, vielleicht iſt dieſes die erſte Gelegenheit zu lieben, die er gehabt; allein was habe ich vor Hoffnung, daß er wird beſtändig ſeyn. Geſetzt, er vermählte ſich mit mir, und ſein Vater gäbe ſolches

zu; ſo wird doch ſeine Liebe erkalten, er wird empfinden, daß er meinethalben allzu viel gethan, er wird mir gleichgültig, oder wohl gar verächtlich begegnen; und ich, die da wohl weiß, wie hefftig ich von ihm eingenommen, ich, die ich ihn nicht anders würde ſehen können, als ihn nur mehr und hefftiger lieben, würde vor Schmertzen darüber vergehen, und vor meinen Jammer kein ander Mittel als den Tod haben.

Wie ſie dieſe Worte vollführete, war der Marquis ſeiner nicht mehr mächtig, ſondern machte plötzlich die Thür im Cabinet auf, und ohnbekümmert, ob ſeine Liebſte oder auch wenigſtens Donna Eliſa über der Freyheit, ſo wir uns genommen, ſie zu behorchen, unwillig ſeyn möchten, warff er ſich zu ihren Füſſen, und bath, daß ſie die Gnade vor ihn haben, und, was er ihnen zu ſagen hätte, anhören möchten. Es würde mir ſchwer fallen, des Marquis geführte Reden zu wiederholen, wiewohl ich mir ſonſten auf unſern Reiſen allezeit angelegen ſeyn laſſen, des Abends aufzuzeichnen, was uns den Tag über merckwürdiges begegnet. Niemahls iſt wohl eine Liebe mit gröſſerer Annehmlich- und Beredſamkeit, noch auch zärtlicher und beweglicher ausgedrücket worden. Donna Diana konte endlich nicht länger wiederſtehen. Ja ſie hatte nicht einmahl ſo viel Macht, daß ſie ihm verwehren konte, ihre Hand anzufaſſen, die er wohl länger als eine halbe Stunde in den ſeinigen eingeſchloſſen hielt. Endlich wurde es wieder Friede, und beyde Theile einig, einander ewig zu lieben. Der Marquis verſprach, ſeinen Kammer-Diener nach Paris zu ſchicken, und dem Hrn. Hertzog von allem Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er zu ſeinem Glück ſeine Einwilligung gäbe. Er verſicherte ſeine Liebſte, daß ihn ſelbiger

viel

viel zu lieb hätte, als daß er befürchten dürffe, er werde ſich hierinnen wiederſetzen, inſonderheit wenn er ihm zu verſtehen gäbe, daß gar ſein Leben daran hinge. Ich muſte ihm mein Wort geben, daß ich ſeinem Briefe noch einen beyfügen wolte, worinnen ich von Donna Diana Verdienſten und Stande Zeugniß ablegen wolte. Ich wolte ihm dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen, weil ich wohl wuſte, wie ich mich bey meinem Schreiben verhalten wolte. Alſo verbrachten wir noch eine Stunde bey dem Grafen von Manceneħ. Wir nahmen mit Donna Diana Abrede, daß wir ſie alle Tage nach Tiſche da ſprechen wolten, und ſie ſich etwas eher, als ſie ſonſt gewohnet, da einſtellen könte, damit wir noch vor der Ankunfft derer andern Damen, die den Nachmittag gewöhnlich mit Donna Eliſa zuzubringen ſich einfanden, mit einander ſprechen könten.

Der Marquis war über ſein Glück ſo erfreuet, und ſo eylfertig, le Brun ſeinen Kammer-Diener abzufertigen, daß er gleich gerades Weges nach Hauſe und noch ſelbigen Tag die Sache zu Ende bringen wolte. Ich erinnerte ihn aber, daß wir den vorigen Abend dem Hrn. Marquis de Leyde eine Viſite verſprochen, und nun Zeit wäre, ſelbige bey ihm abzuſtatten. Er folgte mir mit ziemlichen Wiederwillen. Wir traffen ihn nicht in ſeinem Pallaſt an, wie wir aber wieder weggehen wolten, ſahen wir den Frantzöſiſchen Abgeſandten, Hrn. Hertzog de St. Aignan, vorbey fahren, der eben in ſeiner Caroſſe vom Lande wieder herein kam. Er wurde unſer gewahr, und that uns die Ehre, uns zu grüſſen, welches mich zu dem Entſchluß brachte, ihm unverzüglich unſere Schuldigkeit abzuſtatten. Er empfing uns ſehr höflich. Des Marquis Liebes-Handel war die einzige Urſache, ſo mich abhielt, uns zu erkennen zu geben.

Und ich wolte eine Zeit dazu abwarten, da er erſt ein wenig ruhigeren Gemüthes wäre. Von dar giengen wir Dom Juan de Paſtrino zu beſuchen, dem wir noch einen Beſuch ſchuldig waren. Ich bemerckete bey dem Empfang, daß er etwas gezwungenes gegen uns blicken ließ, deſſen Urſache ich aber damahls nicht errathen konte. Einige Zeit hernach aber erfuhren wir ſie nur allzu deutlich. Unſere letzte Viſite war bey dem Hrn. Hertzog von Montalto, der uns den Abend bey ſich zur Tafel behielt. Man ſprach daſelbſt von allerley gleichgültigen Sachen, womit ich dieſe Nachrichten eben nicht weitläufftiger zu machen Sinnes bin.

Ich muſte des Marquis inſtändigem Bitten nachgeben, wie wir wieder bey Dom Porterra zurück gekommen. Er wolte noch, ehe er zu Bette gienge, an den Hrn. Hertzog ſchreiben; ich ſchrieb auch, und wir deuteten le Brun an, daß er ſich fertig halten müſte, den folgenden Tag nach Paris zu reiſen. Mein Brief enthielte nichts, als eine Erzehlung deſſen, was uns, ſeit wir in Spanien waren, zugeſtoſſen. Ich legte ihm des Marquis Liebe, ihren Urſprung, Umſtände, Ausſchweiffe, meine vergeblich angewendete Mühe, ſolche entweder in der Gebuhrt zu erſticken, oder wenigſtens aufzuhalten, vor Augen, und gab ihm, ohne gleichwohl die ſchlechte Beſchaffenheit ihres Glückes zu verſchweigen, eine ſolche Abbildung von der Donna Diana Annehmlichkeiten, womit der Marquis vollkommen zufrieden war. Kurtz von der Sache zu reden, ſo war es unmöglich, dieſes liebens-würdige Fräulein zu viel heraus zu ſtreichen, und ſchwer, ſie nach Verdienſte zu rühmen. Den Schluß machte ich damit, daß ich den Hrn. Hertzog bath, uns ſeinen Willen zu erkennen zu geben. Ich glaube, ſchrieb ich dabey, daß man dem Marquis in

dem

dem Stande, wie er ſich nun befindet, ein wenig nach-ſehen, und etwas hoffen laſſen müſſe. Denn durch die Strenge würde man ihn nicht leicht zurechte brin-gen. Die Zeit, die Abweſenheit und eure Güte wer-den zu ſeiner Geneſung ein vieles beytragen. Dieſe letzten Zeilen aber laſe ich dem jungen Liebhaber nicht vor.

Seiner ſeits war ſein Hertz recht deutlich in ſei-nem Briefe abgemahlet. Er war nur kurtz, aber ſo lebhafftig, als von einer ſolchen Gemüths-Beſchaffen-heit, wie ſeine, zu vermuthen. Es wird dem Leſer nicht mißfallen, ſelbigen hier zu ſehen.

„Ein Sohn, der jetzo an meiner Stelle wäre, würde „von der Strenge eines andern Vaters alles zu „beſorgen haben. Ich bin aber allzuwohl überzeu-„get, wie weit ich mich des gütigen Nachſehens des „Meinigen zu getröſten habe; und wenn die Ehr-„furcht und Gehorſam, ſo ich vor ſelbigen trage, un-„umſchräncket ſind, ſo finde ich mich inſonderheit deß-„wegen dazu verpflichtet, weil ſeine zärtliche Liebe „und Gütigkeit gegen mir keine Gräntzen haben. „Solte wohl ein ſo liebens-würdiger Vater den Tod „eines ſo gehorſamen Sohnes wünſchen? Ja, Gnä-„diger Herr, mein Leben hänget jetzo bloß an eurem „Ausſpruche. Ich liebe mit gröſſerer Hefftigkeit, als „jemahls geliebet worden. Mſr. de Renoncour „wird euch ſagen, ob der Himmel jemahls etwas „reitzenderes hervor gebracht, als dasjenige, welches „ich liebe. Ich falle euch demüthigſt zu Fuſſe, und „beſchwere euch, meine Liebe zu billigen. Was vor „einem Jammer würdet ihr mich nicht Preiß geben, „wenn ihr mich nicht erhöretet? Der erſte Courier „aus Spanien würde euch ſodenn gantz gewiß die „Zeitung von meinem Tode bringen. Ich werde die

„Antwort, womit ihr mich beehren werdet, mit Zit„tern erbrechen. Bin ich denn ſo unglücklich, ſel„bige meinem Verlangen entgegen zu finden, ſo will „mit Durchbohrung meiner Bruſt den Gehorſam und „Ehrfurcht bezeugen, worin verharre ꝛc.

Wie er mir ſeinen Brief vorgeleſen, ſagte ich lachend zu ihm, es ſteckte unter ſeiner Liebe ein bißgen Thorheit, denn wenn man bey geſunder Vernunfft wäre, ſo redete man nicht alle Augenblick von Umbringen und Hand an ſich ſelbſt legen. Was wollet ihr? antwortete er darauf; ich bin meiner nicht mehr mächtig: Donna Diana iſt mir anjetzo, wenn ich leben ſoll, eben ſo nothwendig, als meine Seele. Man kennet die Macht der Liebe nicht eher, als in dem Augenblick, da man ſelbige empfindet. Und ihr, mein lieber Papa, redete er weiter, der ihr jetzo ſo verſchwenderiſch mit eurer Morale umgehet, habe ich euch nicht ſelbſt in der Abthey N... ſagen hören, daß ihr euch nach dem Verluſt eurer Gemahlin wol hundert mahl das Leben genommen hättet, wenn eure Freunde euch nicht daran verhindert? Ich ſehe nicht, warum ich klüger ſeyn ſolte als ihr. Ihr ſeyd argliſtig, verſetzte ich, nachdem ich ihn umarmet, daß ihr mir meine Schwachheiten vorrücket, die eurigen damit zu bemänteln. Ich hätte nicht gedacht, daß ihr euch deſſen noch erinnern ſoltet, was ich ſchon vor drey Monathen dem Hrn. Hertzog erzehlet, und ſehe wohl, daß euch die Erinnerung deſſen Anlaß gegeben, euch auf mein Nachſehen zu verlaſſen. Wiſſet aber dem ohngeachtet, daß man einen groſſen Unterſcheid machen muß unter dem billigen Bedauern, welches der Verluſt einer geliebten Gemahlin verurſachet, und der Verzweifflung, worein, wie ihr ſaget, euch eure Liebe zu ſtürtzen fähig iſt. Jenes könte noch wohl

wohl verantwortlich ſeyn, da dieſes hingegen nicht leicht zu überſehen wäre. Alle Ausſchweiffungen ſind Laſter: Wenn aber etwas iſt, das ſelbige rechtfertigen kan, ſo iſt es die Unſchuld ihrer Urſache. Eine Liebe aber wie die eurige, würde aufhören unſträfflich zu ſeyn, wenn ſelbige nur im mindeſten die Schrancken der Vernunfft überſchritte. Sehet alſo jetzund, redete ich weiter, wie ihr von meinen ehemahligen Ausſchweiffungen urtheilen müſſet, wie auch von denen, deren ihr euch anjetzo fähig erachtet. Meine konten einiger maſſen durch die Eigenſchafft meiner Liebe, die nicht anders als rechtmäßig war, gerechtfertiget werden; da hingegen die eurigen deutlich an Tag legen würden, daß eure Regung ſträflich, weil ſie euch zu keinen Ausſchweiffungen verleiten muß, ſo lange ſie rein und unſchuldig bleibet.

Ende des ſiebenden Buchs.

Begebenheiten
des
Marquis de G***
Achtes Buch.

Die Abreiſe des le Brun machte den Marquis ziemlich ruhig. Ich hoffte es auch, wenigſtens ſo lange biß ſelbiger wiederkåme, zu ſeyn. Unſere Morgentliche Verrichtungen wurden einige Zeit mit guter Ordnung und Fleiß fortgeſetzet. Gleich nach Tiſche giengen wir denn ordentlich zum Grafen von Mancenetz, woſelbſt wir eine oder ein paar Stunden mit Donna Diana und Donna Eliſa zubrachten. Kriegten ſie denn Geſellſchafft, ſo giengen wir, ohne uns ſehen zu laſſen, weg, und verbrachten den übrigen Tag mit Viſiten, oder Spatzierengehen und Ergötzlichkeiten. Wir hatten die Ehre, dem Kőnig, im Gefolge des Hrn. Abgeſandten, aufzuwarten, und einige Tage hernach auch der Kőnigin, nebſt andern Herren und Damen an ihrem Gebuhrts-Tage die Hand zu küſſen. Dieſen Tag wurde die Trauer abgeleget, und der gantze Hof begienge ſelbigen feyerlich in allerhand Ergőtzlichkeiten. Der Marquis de Leyde, der Hertzog von Montalto, der General Lieutenant und Gouverneur von Sarragoſſa, Dom Antonio

del

del Valle, der Marquis de Grimaldo ſelbſten und viele andere Herren erwieſen uns ungemeine Höflichkeit und Freundſchafft, ohnerachtet ihnen der Marquis nur bloß als ein vornehmer Edelmann bekandt war. Mit einem Wort, wir waren mit Madrid und dem Spaniſchen Hofe recht wohl zufrieden, als uns eine recht unſelige Begebenheit in tauſendfache Verdrießlichkeiten ſtürtzete. Ich muß die Sache ein wenig weiter oben herholen.

Etliche Tage nach le Brun Abreiſe, kamen wir Abends gegen ſieben Uhr von dem Hrn. Hertzog de St. Aignan, woſelbſt wir den Nachmittag mit Spielen zugebracht. Auf der Straſſe begegnete uns ein junger ziemlich ſchlecht bekleideter Menſch, der den Marquis erkennete, und ihn bey ſeinem rechten Nahmen nennend, grüſſete. Dem Marquis kam ſein Geſicht auch bekandt vor, und erinnerte ſich endlich ihn im Collegio geſehen zu haben, woſelbſt ſie Schul-Cameraden geweſen. Je! Glück zu, mein armer Briſſant, ſagte er; was macht ihr zu Madrid? Wie kommt es daß ihr ſo ſchlecht ausſehet. Briſſant antwortete, wir ſähen da nur den geringſten Theil ſeines Elendes; Er hätte keinen Heller Geld, und käme nur erſt nach Madrid in Hoffnung irgend einen Frantzöſiſchen Herrn da anzutreffen der ihn in ſeine Dienſte, und wieder mit nach Franckreich nehmen wolte. Der Marquis hatte in Abweſenheit ſeines Kammer-Dieners niemand als Deſchamps zur Aufwartung; er ſagte mir alſo mit zwey Worten wer dieſer Briſſant wäre und bath mich zu vergönnen, daß er ihn mit nähme. Ich war deſſen wohl zufrieden. Er folgete uns nach unſerm Quartier, wo wir uns ſeinetwegen ſogleich hin verfügten. Wir gaben ihm ſo lange eines von le Bruns Kleidern anzuziehen, biß er neu gekleidet werden konte. Er aß als ein Heißhungriger, und wie er

ſich ein wenig vor ſeiner Müdigkeit erholet, kam er wieder bey uns in unſer Zimmer, wo wir unſre Abend-Mahlzeit hielten. Der Marquis hatte nur indeſſen erzehlet, daß ohngeachtet Briſſant fünff biß ſechs Jahr älter als er, ſo hätten ſie doch fünff Jahr in gleichen Claſſen neben einander ſtudiret; er hätte mit ſeinem guten Kopff ſich immer hervorgethan, man ſagte ſo gar daß er von wackerer Familie, und es wäre zu verwundern, daß wir ihn in ſo ſchlechtem Aufzuge angetroffen. Ich urtheilte ſelbſten dem äuſſerlichen Anſehen nach, wie ich ihn ein wenig beſſer gekleidet ſahe, daß er eine gute Erziehung gehabt haben müſte, und ihm an Geſchicklichkeit nicht fehlete. Er war trefflich wohl gewachſen; von Farbe ziemlich braun, ſonſten aber von feinen, dabey etwas frechen Ausſehen. Briſſant, ſagete der Marquis zu ihm, ich nehme euch biß le Brun wiederkommt zu meinen Kammer-Diener an; ich will aber vorher wiſſen, welcher Geſtalt ihr euch ſo übel gekleidet in dieſem Lande befindet. Alſo erzehlete er uns ſeine Geſchichte, wie folget.

Ein wenig Muthwillen, und das Verlangen die an Franckreich gräntzende Länder zu beſehen, verleiteten mich vor ohngefehr ſieben biß acht Monath Paris zu verlaſſen. Ich hörete daß der Marquis de Durazzo, Envoye extraordinaire der Republick Genua, zu Verſailles ſeine Abſchieds-Audientz erhalten, und ſich zur Abreiſe fertig machte; dieſe Gelegenheit deuchte mich gar günſtig zu meinem Vorhaben. Ich entwendete meinem Vater tauſend Tahler zu meinem Reiſekoſten, und nachdem ich mich köſtlich gekleidet, gieng ich hin dem Marquis de Durazzo aufzuwarten, und bath ihn um Vergünſtigung, daß ich die Ehre haben dürffte ihn biß nach Genua zu begleiten. Er hielt mich vor einen jungen

gen Edelmann, der Willens auf Reiſen zu gehen, und ſeine Antwort fiel ſo, wie ich ſie wünſchete. Wir brachen auf. Ich hatte zu Paris einen Diener angenommen, ſo wie mir der Zufall einen zugeführet. Er war ein Italiener von gutem Anſehen, Nahmens Andredi, der ſich eben an des Marquis de Durazzo Thüre befand, wie ich von ihm heraus kam, und wie er hörete, daß ich nach Italien reiſen wolte, mir ſeine Dienſte anboth. Er verſtund ſich vollkommen auf die Kriegs-Bau-Kunſt, und zeichnete vortreflich. Ob ihm nun wohl dieſe Gaben ſein gutes Auskommen hätten verſchaffen können, ſo war er doch gezwungen, wie ich nachdem erfahren, Paris deswegen zu verlaſſen, damit er den Händen der Obrigkeit entgienge, bey der er gar ſchwartz angeſchrieben ſtund. Sonſten hätte man ihn weder vor einen Betrieger noch vor einen Laquay anſehen ſollen, ſo ehrlich und redlich wuſte er ſich anzuſtellen. Wir gelangten nach Genua. Ich wolte da noch weiter den Herrn ſpielen, wie ich auf der Reiſe gethan; mein Beutel aber wurde bald darüber leer. Andredi, der mehr Erfahrung als ich hatte, merckete daß ich nicht mehr ſo aufgeräumt war; und wie er vollends meine Ausgabe abnehmen ſahe, begriff er leichtlich wo mich der Schuh drückete. Er ließ ſich etwas davon gegen mir mercken. Seine Verſchlagenheit war mir nicht unbekandt, und ich mit ſeiner Treue wohl zu frieden; dannenhero entſchloß ich mich ihm meinen verwirreten Zuſtand rein heraus zu berichten. Er fragte mich ſo gleich, ob ich den gantz und gar nichts mehr hätte. Ohngefehr funfftzig Tahler, antwortete ich, allein ich bin noch mehr ſchuldig. Mit euren Schulden, erwiederte er, hat es nichts zu bedeuten. Wir wollen Genua verlaſſan. Was haben wir nöthig denen

Gläu-

Gläubigern ſolches zu verkündigen. Die Türcken drohen jetzo Malta ſtarck, und die Ritter verfügen ſich von allen Seiten dahin; wir wollen uns dieſe Unruhe zu Nutze machen, und darauf bedacht ſeyn daß wir da jemand das Netze über die Ohren werffen. Ich ſtellete ihm vor, daß ich, weil ich ohne Geld die Frechheit nicht hätte, mich unter vornehme Leute zu mengen, als welche uns unſre Karte bald abmercken würden. Er ſagte hierauf, wenn er nicht beſorgete mir zu mißfallen, ſo wolte er mir wohl einen andern Vorſchlag thun; und wie ich ihn heraus zu ſagen nöhtigte, verſicherte er mich, daß, wenn ich ihm den Ueberreſt meines Geldes zu Handen ſtellen, und ihm meine Kleider, die ihm ſo ziemlich gerecht waren, leihen wolte, er ſich verflichtete, mich ohne Gefahr nach Malta über zu bringen, und mir daſelbſt ohne meine Beſchwerung Unterhalt zu verſchaffen. Nach einiger Ungewißheit nahm ich den Vorſchlag aus Noth an. Wier tauſcheten alſo mit unſerm Stande, und wurde, da ich zuvor Herr geweſen, nunmehro Knecht. Andredi ſtellete unſere Flucht und Einſchiffung geſchicklich an. Wir landeten glücklich in Malta. Man vermuthete ſich daſelbſt alle Augenblicke von dem Türcken angefallen zu werden, welches verurſachte daß man in dem Haven genaue Aufſicht hielt. Man befragte uns was wir da zu thun hätten. Andredi verlangte, man ſolte uns vor den Groß-Meiſter führen, der Dom Perellos de Roecafoul hieß. Ich wunderte mich über die Dreiſtigkeit, mit welcher er demſelben vorſchwatzete, daß er ein Ingenieur, und ſich in dieſer Kunſt einiges Anſehen erworben; da er nun vernommen in was Gefahr Malta ſtünde angegriffen zu werden, ſo wäre er gekommen, der Religion ſeine Dienſte anzubieten. Der Groß-Meiſter danckete ihm vor ſeinen

nen guten Willen, und redete von Veſtungs-Wercken mit ihm; und wie er ſahe daß er darum ziemlich Beſcheid wuſte, machte er Anſtalt, daß wir recht wohl gehalten wurden. Einige Ritter wurden ernennet, die uns die neuen Wercke ſo man um die Stadt aufgeführet, zeigen ſolten, inſonderheit aber in der Veſtung la Valette, woran man ſtarck gearbeitet: Andredi ſprach von allen was er ſahe mit einer Fähigkeit, daß man ihn bewundern muſte; er zeigete etliche Oerter, und gab guten Rath wie ſelbigen zu helffen wäre: Er wurde in Dienſte genommen, und ihm verſprochen, daß er mit der Erkentlichkeit des Ordens zu frieden ſeyn ſolte. Wir beyde machten uns indeſſen über die Hochachtung des Groß-Meiſters und derer Ritter tauſenderley ſchmeichelhaffte Vorſtellungen. Eines Tages aber, da Andredi, Abends an dem Orthe wo wir unſern Aufenthalt hatten, einkam, ſahe ich ihn ſo entſtellet, daß ich hefftig darüber erſchrack. Wir ſind verlohren, ſagte er, wir müſſen, ohne Zeit-Verluſt, Malta verlaſſen; ich habe jetzo einen Ritter wahrgenommen, dem ich vormahls vor Kammer-Diener gedienet, und ſein Uhr nebſt allen ſeinem Gelde geſtohlen. Wo er mich erkennet, ſo iſts um mich geſchehen. Ich wurde über dieſe Reden gantz blaß. Wir giengen noch ſelbigen Abend aus der Stadt, und ſuchten ein Schiff das Seegel-fertig läge. Es fand ſich eben zu allen Glücke eines das unter Seegel gehen, und Kauffmanns-Waaren nach Napoli di Romania der Haupt-Stadt in Morea führen wolte. Wir wurden vor geringen Preiß eingenommen. Andredi ward unter währender Fahrt inne, daß der Schiffer ein unbeſcheidener Mann, über deſſen hartes Verfahren das Schiff-Volck offt murrete. Andredi nahm ſich hier etwas vor, daß ſich recht vor ihn ſchickete. Er brachte nemlich das Boths-Volck auf

ſeine Seite, daß ſie ſich des Schiffes bemächtigen ſolten, und verſprach ihnen einen Theil der Kauff-manns-Güter zu geben. Es gelung im viel eher, als er gehoffet, und wie er meinte daß er ihrer verſichert, erſtach er den Capitain am hellen Tage, und warff ſeinen Leichnam in die See. Wir giengen in einem kleinen ziemlichen einſahmen Flecken an Land. Die Theilung der Güter gieng aufrichtig zu. Andredi that nachgehends den Matroſen den Vorſchlag, wieder in See zu gehen, und mit Rauben ſich vollends zu bereichern. Sie ſtimmeten alle einhellig ein. Er lies uns den Weg nach Raguſa, von wannen er gebürtig war, nehmen, in Willens, unſere Waaren da zu verkauffen, und das Schiff in guten wehrhafften Stand zu ſetzen. Alles dieſes wurde glücklich ins Werck gerichtet. Wir fiengen an, das aller-verruchteſte Leben zu führen. Andredi kandte die Küſten; wir ſtiegen des Nachts, vier und zwantzig an der Zahl, wohl bewaffnet, und auf allen Fall gefaſt, aus; ſodann giengen wir und klopfeten leiſe an die Thüren, in ſolchen Häuſern, wo wir Beuthe vermutheten; Andredi redete allein, und fand allezeit einen Vorwand, daß ihm aufgemacht wurde. Wir nahmen nichts als Silber, es mochte nun gemüntzet, oder in Geſchirren beſtehen: Wenn ein Hauß ausgeblündert war, lies Andredi drey Kerls da, die da allen Lerm und Wiederſtand verhindern muſten, und wir giengen indeſſen, mit noch fünff oder ſechs andern eben die Tragedie zu ſpielen. Solcher Geſtalt ſcharreten wir innerhalb eines Months mehr als fünff hundert tauſend Livers zuſammen, der unzehlich vielen Löffel, Gabeln, Schalen und andern ſilbernen Haußraths zu geſchweigen. Einesmahls, wie wir uns mit Lebens-Mitteln zu verſehen, und friſch Waſſer einzunehmen an Land geſetzet, ſahen wir auf der Höhe der

Küſte,

Küſte, wiewohl etwas abwerts, ein gar anſehnlich Schloß liegen; Andredi verboth uns alſofort weiter zu gehen. Sehet da, ſagte er zu uns, abermahl eine Beute, die vor uns aufgehoben iſt. Laſſet uns biß auf den Abend wieder an Bord gehen. Er ſchickte nur zwey von dem Hauffen ab, die ohnbewaffnet, die Zugänge des Schloſſes beſichtigen muſten. Sie kamen mit ſattſamer Nachricht wieder zurück, und wir erwarteten die Nacht. So dann ſtiegen wir alle aus, wir waren aber in allen dreyßig Mann ſtarck. Wir gelangeten ohne Geräuſch biß an das Schloß-Thor. Andredi klopffete an, konte es aber mit aller ſeiner Verſchlagenheit nicht dahin bringen, daß ihm aufgemachet wurde. Der Thorhüter blieb halsſtarrig dabey, daß er bey Nacht-Zeit niemand aufmachete. Wir wurden demnach ſchlüſſig das Thor mit Gewalt aufzubrechen; dieſes war bald gethan; wie man aber in den Zimmern den Lerm vernommen, hatten der Herr des Orths, ſeine beyden Söhne, und fünff biß ſechs Bediente ſo viel Zeit daß ſie ſich waffnen, und uns entgegen kommen konten. Sie wehreten ſich tapffer, und erlegeten uns zwey Mann. Der Zorn über nahm uns, daß wir, ohne ſchonen auf ſie loß ſtürmeten; wir erwordeten ſie auch alle. Dieſes iſt das eintzige mahl, daß uns Andredie Blut vergieſſen laſſen. Darnach giengen wir frey in alle Gemächer, den Geld-Kaſten und das Silber-Geſchirr wuſten wir bald zu finden, und brachten einen groſſen Raub davon. Wie wir an dem waren, daß wir wieder weg wolten, ſagte Andredi zu uns: Cameraden, es iſt noch nicht weit in die Nacht, und wir lauffen keine Gefahr, wenn wir ſie hier zubringen; folget mir, wir werden in Küche und Keller wohl finden, da wir uns was zu gute von thun können. Einige giengen alſo nach der Küche; ich mit Andredi und

noch

noch etlichen andern ſtiegen in den Keller. Wir muſten die Thüre aufrennen, weil wir den Schlüſſel nicht dazu hatten: Sobald waren wir nicht hinnein, ſo höreten wir ein entſetzliches Geſchrey, welches uns ſogleich nach dem Degen zu greiffen nöthigte. Das Geſchrey wurde immer ſtärcker. Alle unſre Gefehrten kamen, wie ſie ſolches höreten mit ihrem Gewehr zu uns. Endlich wie wir weiter gegangen, ſahen wir drey halb-nackende Weibs-Bilder, die uns zu Fuſſe fielen, und um ihr Leben bathen, man verſprach, ihnen ſolches, und ließ ſie aufſtehen. Solches waren des Herren, den wir ermordet, ſeine Tochter, eine Kammer-Frau, und eine Magd. Der Schrecken hatte ſie, auf dem durch unſere Ankunfft entſtandenen Lermen aus den Federn getrieben, und ſie hatten ſich in dem Keller verſtecket woſelbſt ſie in ſicherheit zu ſeyn glaubten. Wir lieſſen ſie mit uns herauf kommen. Andredi gab die Kammer-Frau und Magd denen Boths-Volcke Preiß, die Jungfrau aber die ihm anſtändig deuchte, behielt er vor ſich und wolte ſie zur Frau nehmen. Er ließ ſie alle ihre Kleider mit nehmen. Sie wurden mit dem übrigen Raube, nachdem wir zwey biß drey Stunden mit Schlemmen zugebracht, weggeſchleppet. Was aber am abſcheulichſten war, daß einige unſerer Cameraden, im halben Tummel beym weggehen Feuer an allen Oertern im Schloſſe anlegten, wo die Flammen am geſchwindeſten um ſich freſſen konte; Alſo nahmen wir unſern Rück-Weg nach der See, und ſo bald wir an Bort, entferneten wir uns von der Küſte.

Ich geſtehe, redete Briſſant fort, daß mir bey dieſer Begebenheit die Haare zu Berge ſtunden. Ich fieng an die Augen über der Lebens-Arth, worin ich verfallen, auf zu thun. Andredi kam mir vor als ein vermaledeyter Menſch, und alle unſere Gefehrten als

als ſo viel Teufel, denen die allergrauſamſten Martern zu ihrer Beſtraffung noch zu geringe wären. Alſo faßte ich den Vorſatz, mich ihrer zu entſchlagen, und war von nun an weiter auf nichts mehr als die Mittel, dazu zu gelangen, bedacht. Ich würde ſolche leicht genug gefunden haben, wenn ich nur bloß auf meine eigne Rettung zu dencken gehabt; Ich hätte aber auch gern das junge Frauenzimmer, ſo dieſe eingefleiſchten Teuffel aus dem Schloſſe entführet, mit aus ihren Klauen geriſſen. Andredi ſchiene ſterblich in ſie verliebt. Er wolte ſie ordentlich heyrathen; das iſt, in Gegenwart des gantzen Raub-Geſindes ihr ſein Ja-Wort geben, und von ihr ſolches wieder empfangen, denn man kan ſich leicht einbilden, daß wir da ohne Prediger und Meß-Gewand waren. Seine Abſicht bey dieſer Ceremonie war, daß er dadurch ſeinen Leuten eine Ehrerbietigkeit gegen ihr beybringen, und ihren Begierden, ſo ſie etwan nach ſelbiger haben möchten, Einhalt thun wolte. Es wurde zu dieſem Feſt ein Tag angeſetzet. Man ſolte alsdenn an einem ſichern Orte an Land gehen, und ſich da nach eignem Muthwillen erluſtigen. Ich zoge mir die Traurigkeit dieſes armen Mädgens zu Gemüthe. Sie ſahe ſich als ein Schlacht-Opffer an, welches eher zum Tode als zur Hochzeit beſtimmet war. Die Veränderung ihres Geſichtes zeugete gnugſam von ihrer Verzweifflung. Ich fand indeſſen Gelegenheit, einen Augenblick ohne Zeugen mit ihr zu ſprechen. Und ſagte, Mademoiſelle, ich kan euch nur etliche Worte ſagen, nehmet ſie wohl in Acht: Ich bin Willens, dieſe Böſewichter zu verlaſſen: Wenn ihr mit mir fliehen wollet, ſo gebet auf alles was ich thue, genaue Achtung, und wenn es Zeit ſeyn wird mir zu folgen, ſo will ich euch ein Zeichen geben. Meine Jugend, und Weſen, ſo ihr vielleicht nicht ſo unmenſchlich,

als der andern ihres, vorkam, überredeten ſie, daß ich es aufrichtig meynete. Sie antwortete mir mit gefaltenen Händen, daß ſie mich, wenn ich ihr davon hülffe, vor ihren GOtt und Erretter anſehen wolte. Wir waren auf der hohen See, und hatten trefflich hell Wetter, welches mir, wegen des glücklichen Ausganges unſers Vorhabens einige Sorge erweckete. Der Himmel aber, der dieſes unglückſeeligen Fräuleins Ehre erretten wolte, ſchickte es, daß uns der Wind in wenig Stunden nach der Küſte der Inſul Corſica, unter einer Stadt, ſo la Baſtide heiſſet, hintrieb, und die Rhede war zum Anlegen ſehr bequehm. Es wurde einhellig beſchloſſen, da an Land zu gehen, und weil die Gegend ziemlich einſam ausſahe, war Andredi der erſte, der uns rieth, die Nacht in einem kleinen Gehöltze, ſo etwan hundert Schritt von der See, zuzubringen. Wir trugen Lebens-Mittel hin. Der Ort ward ſo angenehm befunden, daß der folgende Tag zur Hochzeit angeſetzet wurde. Noch ſelbigen Abend gieng die Fröhlichkeit ſchon an, und indem ich meine Cameraden zum Trincken reitzete, nahm ich mich geſchicklich in Acht, daß mir der Kopff nicht zu ſchwer wurde. Sie giengen erſt ſpäth in die Nacht ſchlaffen. Andredi hatte vor das Frauenzimmer eine Art von Lager zurechte machen laſſen, wobey er ihr mit verliebten Worten zu verſtehen gegeben, daß er ſolches folgenden Abend nebſt ihr einnehmen würde, nachdem er ſeither zwey Tagen ihrentwegen nicht wenig Marter ausſtehen müſſen. Er führte ſich nicht eben allezeit als ein See-Räuber auf, und hielte ſie, etliche Freyheiten, ſo ſie von ihm aushalten muſte, ausgenommen, ziemlich ehrerbietig. Wie ich meynete, daß alle meine Gefehrten eingeſchlaffen, ſchlich ich mich ſachte zu ihr, und nahm ſie bey der Hand; welches ihr denn keinen

nen Schrecken verurſachte, weil ſie meiner gewärtig war. Sie ſtund ohne Geräuſch auf. Wir giengen Holtz ein, nach der Seite, die uns von der See abführete, aus Furcht, von der Schildwacht, ſo nur etwan dreißig oder viertzig Schritte von uns war, gehöret zu werden. Das Gehöltze war nicht dick, und wir kamen nach ohngefehr einer Viertel-Stunde gehens glücklich heraus. Ich trieb ſie ohnaufhörlich an, daß ſie hurtig fortgienge. Nachgehends ſchlugen wir uns wieder zur Lincken längſt der Küſte, weil ich von einigen unſerer Leute gehöret, daß la Baſtide dahin läge, und wir nur vier biß fünff Stunden davon ab wären. Kaum hatten wir eine zurück geleget, als das Fräulein, die bißher muthig fortgegangen, zu mir ſagte, daß ſie nicht mehr aushalten könte, und ihr weiter zu gehen unmöglich wäre. Ihr müſſet euch ein wenig angreiffen, ſagte ich zu ihr, wir haben zu beſorgen, daß uns nachgeſetzt wird, und ſind, wo wir hier bleiben, nicht ſicher. Ach! antwortete ſie, ſo nehmet mir denn nur das Leben, denn ich habe ſo viel Macht nicht mehr, einen einigen Schritt zu thun. Sie ſetzte ſich auf die Erde, und zitterte ſo hefftig, daß es recht erbärmlich anzuſehen war. Ich ward indeſſen, ohngeachtet es finſtere Nacht, innen, daß ſie keine Schuhe anhatte. Andredi hatte ihr ſolche, wie ſie ſich geleget, wegnehmen laſſen, und ſie getraute ſich, aus Furcht ihn aufzuwecken, ſolche, wie ſie aufſtund, nicht wieder zu ſuchen. Ich ſagte, daß ſie in ſolchem Stande, und bey ſo ſchlimmen Wege, ungemein viel müſſe ausgeſtanden haben; und ſie verſicherte, daß ſie unſägliche Schmertzen erduldet, und glaubte, daß ihre Füſſe voller Blut ſeyn müſten. Endlich wie es gefährlich war, uns länger an ſolchem Orte aufzuhalten, rieth ich ihr, auf meine Schultern zu hucken, und trug ſie alſo weiter als eine Stunde

Weges. Allein die Kräffte fingen mir auch an zu entgehen. Ich fragte ſie, ob ſie mich nun nicht ein wenig ſchonen, und eine Weile zu Fuße gehen könte. Wie ſie antwortete, daß ſie ſich ſtarck genug dazu glaubte, gab ich ihr meine Schuhe anzuziehen, und gieng ſelbſt baarfuß, da ich ſie indeſſen unterm Arme hatte, und ihr forthalff. Es fing an Tag zu werden: Wir ſahen etliche Häuſer vor uns, ſo das Anſehen eines Dorffes hatten; giengen alſo, einigen Vorſchub da zu finden, darauf zu. Es war aber vor meine arme Gefährtin zu ſpäth. Sie fiel plötzlich nieder, und wie ich ſie wieder aufheben, und auf meine Schultern laden wolte, ſagte ſie daß ſie ſtürbe, und nicht weiter fortzukommen hoffete. Ey Mademoiſelle, ſagte ich zu ihr, faſſet doch einen Muth, wir haben nur noch fünff hundert Schritte zu gehen; und ich will eher mein Leben verliehren, als euch im Stiche laſſen. Ich ſterbe, erwiederte ſie mit ſchwacher Stimme: Iſt dieſes nicht ein grauſamer Tod? Ach! womit habe ich es gegen den Himmel verſchuldet, daß ſelbiger ſo grauſam mit mir verfähret? O mein GOtt, erbarme dich meiner Seele. Ich faſſete ſie an, ſie drückte mir noch, als zur Erkenntlichkeit vor meine Dienſte, die Hand, und verſchied einen Augenblick hernach. Ich war darüber ſo empfindlich gerühret, und dabey ſo entkräfftet, daß ich der letzten Stunde auch nahe zu ſeyn glaubte: Wie ich mich aber bey dem kühlen Morgen und einiger genoſſener Ruhe wieder in etwas erholet, lud ich den Leichnam wieder auf, und trug ſelbigen biß ins Dorff, wo ich dem Geiſtlichen etwas Geld zu ihrer Beerdigung zuſtellete. Wiewohl ich mein gantzes Antheil von der Beute, ſo auf dem Schiffe in gemeinen Kiſten war, nicht mit wegbringen können, ſo hatte ich doch noch zwantzig Ducaten bey mir, die mir wohl zu

ſtatten

ſtatten kamen. Man berichtete mir, daß ich nur noch drey Stunden biß la Baſtide hätte. Ich ließ mich von einem Bauer auf einem Maul-Eſel dahin führen, und kam ohngefehr frühe um zehn Uhr hin. Dieſes iſt die Haupt-Stadt der Inſul Corſica. Es iſt von der Republick Genua wegen, der ſie zugehöret, ein Gouverneur da. Ich blieb etliche Tage da, in welchen ich ausruhete, und biß ein Schiff auslieff, wartete. Das erſte ſo unter Seegel gieng, war ein Majorcaniſches Fahrzeug, ſo mit Kauffmanns-Gütern nach Palma befrachtet war. Ich bediente mich, aus Beyſorge, noch länger warten zu müſſen, dieſer Gelegenheit. Ich hätte ohnedem Spanien gern geſehen, weil ich verſichert war, daß ich von dar leicht Gelegenheit wieder nach Franckreich zu kommen, antreffen würde. Unſere Fahrt war kurtz und glücklich; Wie wir aber ohne Sorge auf Palma zuſeegelten, geriethen wir unter die Flotte des Ritters von Haßfeld, der von Barcelona abgeſeegelt war, dieſe Stadt dem König Philippo zu unterwerffen. Sie hielt es noch mit König Carl, Ertz-Hertzog von Oeſterreich. Unſer Schiff wurde angehalten, und der Flotte zu folgen genöthiget. Der Ritter Haßfeld war anfänglich Willens, an einem gewiſſen Striche der Küſte von Palma, wo ſich der Feind verſchantzet hatte, an Land zu ſetzen; Weil aber der Wind entgegen, giengen wir nach der Norder-Seite. Der Feld-Marſchall Graf von Leſcherenne hatte Ordre, die Küſte und Höhen zu recognoſciren, und weil er Rapport einbrachte, daß ſich kein Feind ſehen lieſſe, ſo gieng die Ausſchiffung um fünff Uhr Abends an, und war um zehn oder eilff Uhr ohne den geringſten Wiederſtand geſchehen. Die Rheede hieß Cala Ferrara. Ich kriegte Erlaubniß, als ein Frantzöſiſcher Paſſagier an Land zu gehen. Folglich nahm ich unter den

Volontairs bey dem Regiment der Marine Dienſte. Wir rückten gegen Alcudia, fuhr Briſſant, der uns auch ſeine Kriegs-Thaten erzehlen wolte, fort: dieſes iſt eine ziemlich feſte Stadt, gegen Oſten, in der Inſul, gelegen, und ohngefehr ſieben Stunden von Palma. Der Ritter Haßfeld gieng mit einem Ausſchuß, worunter auch ich war, voraus, da indeſſen die übrigen Truppen in möglichſter Eyl nachrückten. Bey ſeiner Annäherung zwangen die Einwohner den Gouverneur, und die Beſatzung, ſo aus etwan drey biß vier hundert Mann beſtund, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Wir traffen in dem Platze zwey und funffzig Canonen, nebſt einer groſſen Menge Munition und Lebens-Mittel, an. Von dar giengen wir gerade nach der Haupt-Stadt, die eben ſo wenig Wiederſtand that. Milord Forbes und ein Teutſcher Officier kamen heraus, Tractaten zu pflegen: allein ſie bothen ſo unbillige Bedingungen an, daß ſelbige nicht angenommen wurden. Man ließ die Artillerie, ſo in der Bay von Porras ausgeſchiffet worden, herbey führen. Wie nun alles zum Sturm fertig, erboth ſich Dom Rubi, ein Spaniſcher Obriſter, ſo in dem Ort commandirete, zu capituliren. Ehe man ihm aber noch antworten konte, geſchahe aus der Stadt ein Ausfall auf die Frantzöſiſche Brigade von Beauvaiſis, welcher aber tapffer und mit Verluſt zurück getrieben wurde. Der Ritter Haßfeld ſchickte ſogleich einen Trompeter in den Platz, und ließ ſolchen, unter Bedrohung des allerſchärffſten Verfahrens, wo man ſich nicht ergäbe, auffordern. Wie es Abend, ſchickte Dom Rubi einen Officier mit etlichen Capitulations-Artickeln heraus, die er zugeſtanden haben wolte. Der Ritter bewilligte ſolche. Die aus funffzehn hundert Teutſchen beſtehende Beſatzung wurde nach Sardinien übergeſetzet, und wir

fanden

fanden mehr als zwey hundert Stück Geſchütz in dem Platze. Wie ich ſahe, daß der Krieg faſt ſo bald zu Ende als er angegangen war, verließ ich das Regiment der Marine. Ich hatte wenig Geld mehr. Alſo both ich einem Spaniſchen Officier, ſo nach Cadix gieng, meine Dienſte an, wie ich aber in zwey biß drey Monathen, ſo ich zu Cadix bey ihm ausgehalten, keinen Heller von ihm kriegen konte, faſſete ich endlich den Schluß, nach Madrid zu kommen, wo ihr die Gnade vor mich gehabt, mich aufzunehmen.

Briſſant wurde, ſo wie man ſelbigen aus ſeiner Hiſtorie hat kennen lernen, bald des Marquis Vertrauter. Er trug ihm alle ſeine Gewerbe auf, und nichts war ihm recht, was dieſer nicht gethan hatte. Es iſt in Spanien der Brauch, daß die Liebhaber ihren Gebietherinnen bey Nacht-Zeit Ständgens bringen. Die Straſſen zu Madrid erſchallen alsdenn von dem Klang derer Zittern und anderer dergleichen Inſtrumente. Der Marquis erachtete ſich, der Spaniſchen Weiſe zu folge, verpflichtet, der Donna Diana gleichfalls damit aufzuwarten. Hätte er mir ein Wort davon geſagt, ſo würde ich vielleicht ſo gut geweſen ſeyn, ihm dieſes Vergnügen bißweilen zuzuſtehen; wie er aber beſorgete, ich möchte ihm darin zuwieder ſeyn, ſo hatte Briſſant alleine deßfalls die Ehre, ſein Vertrauter zu ſeyn. Er lag an le Bruns Stelle in einem Verſchlag, ſo an des Marquis Kammer ſtieß. Alle Abend, wenn ich eingeſchlaffen war, giengen ſie mit einander aus, und renneten zwey biß drey Stunden mit einer Bande Muſicanten auf den Straſſen zu Madrid herum. Sodenn kamen ſie mit ſolcher Geſchicklich- und Behutſamkeit wieder ein, daß weder Dom Porterra noch ich jemahls das Geringſte davon inne wurden. Donna Diana ſelbſten wuſte nicht, wo ihr dieſe Muſic herkame, denn wie ſie beſchei-

ſcheiden und voller Zärtlichkeit gegen ihren Liebhaber war, ſo würde ſie dieſe Thorheit, die ihn in Ungelegenheit bringen, und ſeiner Geſundheit ſchädlich ſeyn könte, mißbilliget haben. Wie ſie nun eine Nacht vor Donna Diana Fenſtern lange Zeit muſiciret, kam dem Marquis ein, der Donna Eliſa, ihrer guten Freundin, gleiches Vergnügen zu machen. Ich habe ſchon erwehnet, daß Dom Juan de Paſtrino in ſie verliebt war, und vielleicht mochten ihn unſere Viſiten bey dem Grafen von Manceenetz eyfferſüchtig gemacht haben, weil ihm nicht unbekandt ſeyn konte, daß wir alle Tage etliche Stunden bey ſelbigem zubrachten: Dieſes habe ich nachher vermuthet, wie mir die Kaltſinnigkeit wieder einfiel, mit welcher er uns, als wir ihn beſucheten, empfing. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo befand er ſich zu eben der Zeit in der Straſſe, wo Donna Eliſa wohnte, als ihr der Marquis die Muſic brachte, und wie ihn die Eyfferſucht raſend gemacht, ſtürmete er nebſt einem ſeiner Freunde auf die Muſicanten loß, und zerbrachen ihnen ihre Inſtrumenten. Der Marquis drang mit dem Degen in der Fauſt auf ſie ein. Zu allem Glück hatte Briſſant auch einen bey ſich, und wuſte damit umzugehen. Die beyden Spanier wehreten ſich tapffer. Dom Juan verſetzte dem Marquis einen hefftigen Stoß, kriegte aber zu gleicher Zeit einen von ihm wieder, wovon er ſtarr todt zur Erden fiel. Briſſant fuchtelte ſich indeſſen mit dem andern herum, der aber, ſo bald er ſeinen Freund ohne Leben und Bewegung da liegen ſahe, die Flucht nahm. Der Marquis erhielt ſich noch auf den Füſſen, wie ihm aber die Kräffte auch bald entgiengen, ſo fiel er in Ohnmacht. Und ſo wurde er mir nach Hauſe gebracht.

Ich laſſe einen jedweden von meinem Erſtaunen und Hertzeleyd ſelbſten urtheilen. Ich nahm

ihn vor Tod an, und wie mich diejenigen, ſo ihn brachten, plötzlich aufgewecket, ſo ſtürtzeten mich der Schrecken und Schmertz in den allerbejammerns-würdigſten Zuſtand, worin ich mich Zeit Lebens befunden. Jſt er tod? fragete ich Briſſant mit einem Blick der ihn erzittern machte. Ach! mein Herr erwiederte er mit tränenden Augen, ich weiß es nicht, will es aber doch nicht hoffen. Ach! Lotterbube, verſetzte ich und ſtürtzete auf ihn loß, du ſolſt vor meinen Händen ſterben. Man fiel mir in die Arme. Dom Porterra der auf den Lerm aufgeſtanden, hielt dem Marquis etliche Ttropffen von einem Elixier vor die Naſe worauf er noch einige Lebens-Zeichen von ſich gab. Das Blut floſſe noch von ihm, ohngeachtet ſie ihm die Wunde mit einem Stück von ſeinem Hemde, ſo ſie abgeſchnitten verbunden. Endlich brachten wir ihn nach vieler angewandter Mühe durch ſtarckriechende Sachen wieder zu ſich ſelbſt. Er ſchlug die Augen auf, und wie er mich gleich kandte, reichte er mir die Hand, hatte aber gleichwohl nicht ſo viel Macht daß er ſprechen konte: Jch umarmete ihn hertzlich, und ermahnete ihn einen Muth zu faſſen. Die Wund-Aertzte kamen indeſſen auch, und tröſteten mich einwenig wieder, da ſie mich verſicherten, daß der Stoß nicht tödlich wäre, ohnerachtet er ihnen ziemlich tieff vorkam. Jch ließ mir ſogleich zur Ader, und ſetzte mich im Schlaff-Rock neben des Marquis Bette.

Wie er völlig wieder zu ſich ſelbſt kommen war, bath er mich wegen des vorgegangenen um Verzeihung, und daß ich Briſſant ſolches nicht entgelten laſſen möchte, welcher ihm, wie er ſagte, das Leben gerettet, und keine Schuld an dem Unglück hätte. Jch ſtund ihm, zu ſeiner Beruhigung, was er von mir verlangete, zu. Er erſuchte mich auch nechſtdem die

Gutheit vor ihn zu haben, und der Donna Diana und dem Grafen von Mancenetz ſeinen Zuſtand zu hinterbringen. Ich verſprach ihm, ſo bald es Tag, darauf bedacht zu ſeyn. Endlich ſchlieff er ein wenig ein. Ich ließ indeſſen Briſſant, der ſich mir nicht mehr unter Augen zu kommen getrauete, und ſchon darauf bedacht war ſich auf die Seite zu machen, vor mich kommen. Er ſtellete ſich doch ein: und ich redete ihn folgender Geſtalt an: Briſſant, wenn ich eurem Verdienſte nach, mit euch verfahren wolte, ſo würde ich euch Zeit Lebens in ein Loch werffen laſſen, wo euch weder Sonn noch Mond beſcheine. Ihr ſeyd an allen dem Uuweſen, ſo nun vorgegangen, ſchuld, und verführet den Herrn Marquis durch eure böſen Nahtſchläge, Wo ihr mir nicht, alles, was ihr, ſeit ihr zu Madrid ſeyd, mit dem Marquis vorgenommen, und inſonderheit was dieſe Nacht geſchehen, aufrichtig erzehlet, ſo ſeyd verſichert, daß ich ſo mit euch verfahren will, daß ihr euer Lebetage dran dencken ſollet. Er vermaße ſich vorerſt mit unzehlichen Eydſchwühren, daß er an des Marquis Verhalten keinen andern Theil hätte, als wozu er ſich aus Gehorſam verpflichtet erachtet, und daß er ſein möglichſtes gethan, ihn von den nächtlichen Ausgehen abzuhalten. Nachgehends erzehlete er mit ſo ſcheinbarer Aufrichtigkeit, daß ich mit ihm zu frieden war, wie es mit ihren Ständgen-bringen zugegangen, imgleichen den Streit wegen Donna Eliſa, und den Tod des Dom Juan de Paſtrino. Ich ließ mir das letzte Unglück gantz umſtändlich erzehlen, und wie ich hörte daß Dom Juan nicht allein geweſen, und ſein Freund ohne Verwundung davon gekommen, fing ich an zu beſorgen, daß der Marquis erkandt worden, und dieſer Handel ſchlimme folgerungen nach ſich ziehen möchte. Ich fragte hierüber Dom Porterra, der beſſer als ich die Spa-

Spaniſchen Gewohnheiten wuſte, um Rath. Dieſer antwortete mir ſo, daß ich darüber nur noch mehr in Sorgen gerieth. Endlich fiel mir ein daß ich zu dem Hertzog von Montalto, auf deſſen Freundſchafft ich mir groſſe Rechnung machte, gehen wolte. Ich ließ ihn, ohnerachtet es kaum früh Morgens um vier Uhr war, aufwecken, und ſtellete ihm vor, in was vor einen verwirreten Zuſtande ich wäre. Er war über den Tod Dom Juan de Paſtrino äuſſerſt beſtürtzt; wie er aber gehöret, wie es ſich damit zugetragen, geſtund er zu, daß ihm recht wiederfahren wäre. Indeſſen ſagte er, iſt dieſes gleichwohl eine vornehme Familie, der es an mächtigen Nachdruck nicht fehlen wird. Es ſolte mir leyd ſeyn, wenn der Marquis in dem Stande, worinnen er ſich befindet, feſt genommen werden ſolte, und wo er nicht bald in Sicherheit gebracht wird, dürffte ſolches ſchwehr zu hintertreiben ſeyn. Ich erbiethe mich ihm bey mir, wo ihr ihn euch ohnvermercket hieher zu ſchaffen getrauet, Aufenthalt zu geben; wiſſet ihr aber einen ſicherern Orth, ſo rathe ich ihm, ſich dahin zu begeben. Hieruechſt verſprach er mir alles ſein und ſeiner Freunde Anſehen ins Mittel zu legen, daß die obrigkeitliche Nachforſchung gehemmet würde. Alſo verfügte ich mich, nachdem ich ihm die ſchuldige Danckſagung davor abgeſtattet, wieder nach Hauſe.

Ich war Willens ihn zu dem Grafen von N... Feld-Marſchall und Gouverneur von N... dem Uhr-Enckel meines Groß-Vaters, ſo wie ich des ſeinigen, führen zu laſſen. Ohnerachtet ich ihn ſeit wir in Spanien waren, noch nicht beſuchet, ſo zweiffelte ich doch keines Weges daß wir ihm willkommen, und ſein adlicher Sitz ein ſicherer Aufenthalt vor uns ſeyn würde. Wie ich aber in des Marquis Kammer kam, fand ich ihn ſo ſchwach, daß es mir

nicht möglich deuchte, daß er auf einer Reiſe von zwanzig Stunden das Schütteln der Senffte aus-halten könte. Ich hatte indeſſen ein groß Vertrauen zu Dom Porterra. Weßhalben ich ihm mein Anliegen eröffnete. Er ſagte, daß er ſelbſt ſchon darauf bedacht geweſen und wir, ohne ſo weit zu gehen, noch ſicherer bey Signor Inigo zu Buen-Retiro aufgehalten seyn könten; man dürffte uns da ohne ausdrücklichen Befehl von Sr. Majeſtät nicht beunruhigen, es würde uns auch ſo denn leicht ſeyn durch das Anſehen unſerer Freunde der Sache vorzubeugen: zugeſchweigen daß man vielleicht niemahls, wo wir uns aufhielten, erfahren würde, weil er uns vor Inigo Verſchwiegenheit Bürge ſeyn könte. So laſſet uns den, ſagte ich, unverzüglich auf den Weg machen. Er ſchrieb ſogleich etliche Zeilen an Signor Inigo, um ſelbigen, uns aufzunehmen, zu bewegen. Ich ſchickte indeſſen nach einer Senffte, worein ich den Marquis legen ließ; und alſo begaben wir uns unter Dona Porterra Anführung, dem alle Abwege bekandt waren, nach Buen-Retiro.

Der ehrliche Inigo empfing uns mit ungemeiner Freundſchaffts-Bezeugung. Den Augenblick da ihm des Dom Porterra Hand-Brieff eingehändiget worden, hatte er die Vorſicht gebraucht, ſeine Frau, nebſt beyden Töchtern und der Magd auf die Seite zu ſchaffen, damit er und ſein Diener, wenn wir ſolches verlanget, allein um die Heimlichkeit wüſten. Ich bedachte aber, daß wir vor dieſen vier Weibs-Leuten unmöglich lange verborgen bleiben könten, und daferne ſie wieder unſern Willen hinter unſer Geheimniß kommen ſolten, dürfften ſie ſich nachgehends nicht ſo ſehr zur Verſchwiegenheit verbunden erachten, als wenn wir ſie mit guten Willen drum wiſſen lieſſen: Dannenhero ſagte ich zu Inigo,

daß

daß es eben nicht nöthig die Sache vor ihnen ſo geheim zu halten, und ſchon genug wäre, wenn man ihnen nur verſchwiegen zu ſeyn einbände. Der Marquis wurde in den groſſen Gemächern in eine abgelegne Kammer geleget, wo es ſchwer geweſen ſeyn würde, ihn zu finden, wenn einem die Gelegenheit des Orthes nicht vollkommen bekandt geweſen. Ich ließ Scoti allein bey ihm, und begab mich mit Dom Porterra wieder nach der Stadt. Meine erſte Sorge ließ ich ſeyn, den geſchickteſten unter den Wund-Aertzten, die den erſten Band bey ihm verrichtet, hohlen zu laſſen, und ſelbigen durch ein groſſes Stück Geld dahin zu vermögen, daß er nach Buen-Retiro gienge, und daſelbſt, biß zu des Marquis volliger Geneſung heimlich in ſeiner Kammer bliebe. Der Wundartzt gieng alſo nachdem er ſich mit nöthigen Artzney-Mitteln verſehen nach Buen-Retiro. Ich wolte indeſſen auch ausgehen die mächtigſten von unſern Freunden zu ſtimmen, und auf unſere Seite zu bringen; wurde aber durch des Grafen von Manceneltz Ankunfft abgehalten. So bald er mich allein ſahe, fragte er mich, wo ſein lieber Marquis wäre. Er befindet ſich gar übel, erwiederte ich, und ich glaube nicht daß euch ſein Unglück unbekandt ſeyn wird. Ich weiß, verſetzte er, was gantz Madrid ſo gut als mir bekandt iſt: und komme ihn entweder zu vertheidigen, oder in Sicherheit zu verhelffen. Die Sache iſt von der gröſten Wichtigkeit fuhr er fort, und glaube ich, daß es, der ſtrengen Unterſuchung Einhalt zu thun, nicht undienlich ſeyn dürffte, ſeine Geburth bekandt zu machen. Dom Paſtrino Verwandten liegen allen Tribunalen in den Ohren; Zwar iſt es nicht ohne, daß alle eure und meine Freunde euch mit allem Eyfer dienen, der König aber wird, wenn er nicht wichtige urſachen, der-

gleichen

gleichen etwan die Kentniß des Marquis wahrhaff- tigen Nahmens ſeyn möchte, dazu hat, dem Rechte ſeinen Lauf nicht hemmen. Ich ſtellete dagegen den Grafen vor, daß es jetzo weniger als jemahls Zeit wäre, uns zu erkenen zu geben. Obgleich, ſagte ich, dergleichen Zufälle nichts in ſich halten, ſo einem zum Schimpff gereichen könte, ſo ſolte es mir doch leyd ſeyn, wenn der Marquis, aus dieſem Handel zu kommen, ſeinem Nahmen hergeben müſte. Wir wollen es lieber dabey bewenden laſſen, daß wir uns unſerer Freunde Vorſchubes bedienen; und woferu ihr ihn liebet, ſo laſſet alle die eurigen zu Wercke gehen. Er iſt an einem ſichern Orthe, und ich bin weiter um nichts ſo beſorgt als um ſeine Verwundung. Der Graf, der noch nichts davon wuſte daß er verwundet wäre, gerieth darüber in äuſſerſte Beſtürtzung; er lag mir an, ihm den Orth, wo er verborgen, anzuzeigen, und wolte ihn ſogleich beſuchen. Ich bath ihn, daß er den übrigen Tag lieber anwenden möchte ihm bey ſeinen Freunden zu dienen, wie ich meinerſeits auch thun wolte, und verſicherte ihn hiernechſt, daß wir alsdenn zu ihm gehen und die Nacht über bey ihm bleiben wolten, dafern er mir die Ehre erweiſen wolte, mich auf den Abend abzuholen.

Ich gieng indeſſen gerades Weges nach dem Hertzog von Montalto. Wiewohl ich mir dieſen Gang erſpahren können, denn dieſer Herr der alle Hochachtung und Freundſchafft vor uns hegete, verſicherte mich unverzüglich, daß wir uns weiter keine Sorge machen dürfften, und unſer Handel ſchon ausgemacht wäre. Er hatte mit dem Abt A . . ., der damahls bey dem König alles vermochte, davon geſprochen. Dieſer Abt war den Frantzoſen geneigt. Vielleicht erachtete er ſich zu dieſer Erkäntlichkeit in Anſehung der Gedächtniß des Herrn Hertzogs von

N...

N . . . verpflichtet. Er hatte Sr. Majeſtät, durch genaue Erzehlung wie der Streit entſtanden ſo vortheilhafftig vor uns eingenommen, daß als viele vornehme Herren von Dom Puſtrino Verwandſchafft ſich einfanden und um Recht anhielten, Sr. Majeſtät trocken antworteten, daß jener ſein Unglück verdienet, und Jhro Meynung wäre, daß ein Fremder des Nachts auf den Straſſen zu Madrid Sicherheit haben müſte. Wohlſtands halben unterließ ich auch nicht den Hn. Marquis de Leyde, den Hn. Marquis de Grimaldo, und einige andere vornehme Perſonen zu beſuchen, die mir alle die Verſicherung gaben, daß ich mich auf ihr Anſehen, und willige Dienſte ſicher zu verlaſſen hätte. Wie ich Abends wieder nach Hauſe kam, hörte ich, daß zwölff Mann von der Wacht gekommen, und ſich der Perſohn des Marquis verſichern wollen, worüber ich aber nur lachete, weil ich dieſes Verfahren als eine unnütze Ceremonie anſahe.

Der Graf von Mancenetz kam einen Augenblick darauf wieder zu mir. Jch ſetzte mich in ſeine Carroſſe, und da wir uns biß in den Prado fahren laſſen, ſchickten wir den Wagen und Bedienten wieder zurück, und giengen gantz allein nach Buen-Retiro. Die Gegenwart des Grafen ſetzte den Marquis in unbeſchreibliche Freude. Wir traffen des Dom Inigo Frau nebſt ihren beyden Töchtern in ſeinem Zimmer an. Die kleine Donna Pradina, von der ich ſchon zu reden Gelegenheit gehabt, war höchlich darüber erfreuet ihn ſo nahe bey ſich zu ſehen. Gleichwohl giengen ſie bey unſerer Ankunfft auf die Seite. Der Graf und ich nahmen vor des krancken Bette die Abend-Mahlzeit ein. Wir muſten ihm von ſeiner geliebten Donna Diana vorreden, deren Abweſenheit den Marquis viel hefftiger ſchmertzete als ſeine

Wun-

Wunde. Er fragte den Grafen, ob ſie, da ſie ſeine Gefahr vernommen, kein Zeichen ihres Bey-Leyds von ſich blicken laſſen. Sie hat ſich recht Verzweiffelt bezeuget, erwiederte der Graf, und wenn ich ihr nicht gleich, nachdem ich den Hrn. von Renoncour beſuchet, Troſt zugeſprochen, weiß ich nicht wozu der Schmertzen ſie nicht ſolte verleitet haben. Indeſſen aber wuſte ſie noch nicht einmahl daß ihr verwundet; und ich habe alle erdenckliche Vorſicht brauchen müſſen, ihr dieſe verdrießliche Zeitung bey zu bringen. Ich habe ſie überredet, daß eure Wunde nur gering, und ihr im Stande ſeyn werdet ſie in etlichen Tagen wieder zu beſuchen. Ich hoffe es, erwiederte der Marquis, und es wird vor meine Ungedult noch ſpäth genug ſeyn; Morgen aber meyne ich doch ſtarck genug zu ſeyn, ihr zu ſchreiben, und ſo denn will ich meinen werthen Papa bitten, ihr meinen Brief ſelbſten zu überbringen. Ich verſprach ihm ſolches. Nachgehends fragte er den Grafen, ob Donna Eliſa nicht auf ihn Zornig, und über ihres Liebhabers Tod betrübt wäre. Sie hat ſo viel Betrübniß darüber als ich, antwortete der Graf, ſie bedauret nemlich einen jungen Menſchen, der, wenn man ſeine eyferſüchtige Raſerey, ſo ihn ſeines Unglücks werth gemacht, wegläſſet, Verſtand und Verdienſte beſäß; Gleichwie ſie aber niemahls eine beſondere Meynung vor ihn geheget, ſo hält ſich ihr Beyleyd in gehörigen Schrancken, und wird ſie niemahls verhindern eure Freundin zu ſeyn.

Wie wir uns noch in ſo beliebter Vertraulichkeit, die der Freundſchafft erſt die gröſte Annehmlichkeit mittheilet, unterredeten, kam Inigo gantz aus ſich ſelbſt gelauffen und ſagte, wir wären verrathen, zwey Herren vom Hofe wären an der Thüre, und verlangeten mich zu ſprechen, er hätte ſolche vor den

Hrn.

Hrn. Hertzog von Montalto und den Hrn. Abt A . . . erkandt, und würden ohne Zweiffel auf Königliche Ordre, ſich unſrer Perſonen zu verſichern, hier ſeyn. Da ich den Hrn. Hertzog von Montalto nennen hörte, fing ich an zu lachen, und ſprach dem ehrlichen Inigo zu, ſich nur zufrieden zu geben. Und wie ich nicht zweiffelte, daß dieſes ein Freundſchafftlicher Beſuch, womit dieſe beyde Herren den Marquis beehren wolten, ſo gieng ich ihnen unverweilt entgegen. Der Hertzög erwieſe mir die Ehre, und umarmete mich. Wobey er erwehnte, wie er in eigner Perſon ſich um den Zuſtand meines Patienten erkundigen wollen, von dem er dem Hrn. Abt A . . . ſo viel vortheilhafftes vorgeſagt, daß er ein Verlangen bey ſelbigem erwecket, in einer Kutſche mit ihm heraus zu fahren. Uebrigens, ſagte er noch gantz leiſe, habe ich niemand als meinen Kutſcher und einen Laquay bey mir, welches aber Leute ſind, auf die man ſich verlaſſen kan. Ich bezeugete ihm alle Erkenntlichkeit, dazu ich vor eine ſo ungemeine Gewogenheit mich verpflichtet erachtete. Sie giengen folglich beyde in des Marquis Kammer. Der Hertzog hatte ein beſonders Vergnügen, den Grafen von Mancenetz da anzutreffen; und wir lieſſen uns in ein recht aufrichtig und freundlich Geſpräch ein.

Der Abt A . . . ſchien ohngefehr funffzig Jahr alt zu ſeyn. Seine Statur war nur mittelmäßig, das Geſichte bleich, und ſeine gantze Geſtalt gar gemein, ſeine Augen aber zeigeten deſto mehr Geiſt und Feuer. Im Reden war er annehmlich, und drückete ſeine Gedancken ſo artig aus, daß man ihm nicht anders als mit Vergnügen zuhören konte. Er erzehlte uns unter andern viel artige Dinge von ſeinem vertraulichen Umgang mit dem Hrn. Hertzog D . . . . Man weiß, daß er zu Pl. . . . von gar geringen Eltern

gezeuget, und wo ich mich nicht irre, eines Stall-Knechts Sohn iſt. Dem Hertzog D . . . hatte ſein aufgeräumtes Weſen gefallen, und er hatte ihn ſo lieb, daß er ihn nicht anders als ſeinen lieben Abt nennete. Er wolte ihn, ſo lange der Krieg in Italien währete, immer um ſich haben, und nahm ihn auch nachgehends mit nach Spanien. Der Hertzog hatte eine Italiäniſche Maitreſſe bey ſich, die ihm in Manns-Kleidern folgete. Dieſe Verkleidung ließ ihr ſo wohl, daß ſie niemand, ausgenommen diejenigen, die mit dem Hertzog gar ſehr vertraulich waren, kennete. Unter dieſen befand ſich auch der Abt A . . ., und wie er von Natur zu ſchertzen geneigt war, ſo trieb er bißweilen ſeine Poſſen mit ihr. Der Hertzog kam eines Tages dazu, da ihr der Abt den Rock oben etwas frey zuknöpffete, und ſagte: Ey, ey, du biſt mir ein artiger Abt, daß du mit meiner Maitreſſe ſpieleſt, wenn du denckeſt, daß ich weit davon bin: Nein, ich will dabey ſeyn, und wenigſtens wiſſen, wie du dich dabey anſtelleſt. Hiernechſt befahl er ihm, er ſolte nur fortfahren. Der Abt war darüber gantz beſtürtzt, und wuſte nicht, wie er ſich dabey verhalten ſolte. Der Hertzog hatte über ſeiner Verwirrung ſeine Freude, und ſagte endlich, ihn bey der Hand faſſend: Weil ihr, Hr. Abt, da ich darbey bin, nicht wollet, ſo ſehet euch wohl für, daß euch in meiner Abweſenheit nicht darnach gelüſtet; denn wenn ich es erfahren ſolte, würden wir nicht lange gute Freunde ſeyn.

Wie der Abt wieder aufbrechen wolte, gab er uns von neuen die Verſicherung, daß des Marquis Handel weiter nichts auf ſich haben würde, und er, allenfalls das Uebel zu ſteuren, auf ſich nehme. Indeſſen aber, ſagte er zum Marquis, wenn ihr wieder zu Madrid ſeyd, ſo ſehet euch wohl für, und nehmet euch

vor

vor den Spaniſchen Tücken in Acht: Denn das ſind Leute, die ſich mannichmahl mit eigner Hand rächen. Wo euch nichts wichtiges in Spanien aufhält, ſo rathe ich euch, daß ihr ſolches, ſo bald möglich, verlaſſet. Der Marquis bedanckete ſich höchlich, und bezeugete ſich vor ſo viele Gutheit ſehr verbunden. Dieſer Rath war ſehr vernünfftig. Wir hätten, wenn wir ſelbigem gefolget, vieler grauſamen Plagen überhoben ſeyn können: Allein wer hätte den Marquis dazu bringen können, der nur bloß ſeiner Neigung Gehör gab? Den folgenden Tag gieng ich mit dem Grafen von Mancenetz wieder nach Madrid. Bey Dom Porterra fand ich Briefe von Paris. Sie waren ſchon vor le Bruns Aufbruch abgegangen, und hatten alſo weiter keine Zeitung als von dem Wohlbefinden des Hrn. Hertzogs von M . . . wie auch meiner gantzen Familie in ſich. Den Nachmittag gieng ich, in Hoffnung, Donna Diana anzutreffen, und ihr des Marquis Brief zu überreichen, nach dem Grafen. Sie war aber nicht hingekommen. Weswegen ich Donna Eliſa ſolchen zu beſtellen erſuchte, und meinen Weg wieder nach Buen-Retiro nahm. Ich war zu Fuſſe. Wie ich nun durch den Prado gieng, wurde ich ein wenig müde: und ſetzte mich wieder auszuruhen auf eine Banck. Ich hatte mich kaum niedergelaſſen, ſo waren zwey liederliche Weibs-Bilder bey mir, und nahmen zu beyden Seiten neben mir Platz. Sie ſageten etliche Worte auf Spaniſch zu mir: wie ſie aber ſahen, daß ich nicht antwortete, fragten ſie mich in unſerer Sprache, ob ich ein Frantzoß wäre. Ich antwortete ihnen mit einem trockenen Ja! und wie ich den Kopff voller verdrüßlichen Grillen hatte, ſo redete ich weiter kein Wort. Sie lieſſen ſich aber nichts abſchrecken, ſondern fingen unter einander ſelbſt ein

recht verliebtes und ſinnreiches Geſpräch an; und was das kurtzweiligſte dabey, ſo muſten, weil ich in der Mitte ſaß, alle ihre Worte bey meinem Geſichte vorbey nach ihren Ohren gehen. Nach einer Viertel-Stunde ſtund ich endlich auf, und muſte wieder meinen Willen lachen. Sie hielten mich aber bey dem Rocke zurück, und fragten, ob ich ihnen denn nicht wenigſtens vor ihr Geſpräch etwas verehren wolte. Ich fand die Erfindung artig, und gab ihnen etliche Realen.

Mein Gemüth war ſehr unruhig; ich fühlete einen ſolchen Trieb zur Traurigkeit, der mir nicht viel Gutes zu prophezeyen ſchiene. Ich gieng länger als eine Stunde gantz allein um die Gegend von Buen-Retiro ſpatzieren. Die Nacht, ſo ziemlich finſter zu werden anfing, machte mich in meinen Gedancken immer tiefſſinniger. Was hatte ich da nicht vor Einfälle? Mein GOtt! dachte ich, du ſtraffeſt mich jetzo, daß ich meine Einſamkeit verlaſſen. Ich erinnerte mich dabey der ſüſſen Ruhe, ſo ich in der Abthey N... genoſſen, des unſchuldigen Lebens, ſo ich daſelbſt geführet, meiner ſtillen und ruhigen Beſchäfftigungen, und hielt ſolche mit der faſt immerwährenden Unruhe, worin ich ſeith meiner Abreiſe aus Franckreich war, gegen einander. Ich erwegete, daß der Marquis noch nicht auſſer Gefahr; und vielleicht kaum wieder geſund ſeyn, da mich ſchon ſeine Liebe und Dom Juan de Paſtrino ſeiner Familie Rachgier wieder in neue Ungelegenheiten ſtürtzen würde, ja daß ſeine Lebhafftigkeit alleine eine unerſchöpfliche Quelle voller Verdrießlichkeiten und Sorgen vor mich wäre. Das ſchickte ſich ja wohl recht vor mich, warff ich mir ſelbſten ein, daß ich einen jungen Menſchen von achtzehn Jahren zu führen über mich nehmen muſte, deſſen vielfältige Fehler und hefftige Regungen ich ja

alle zum Voraus erwegen ſollen. Ich habe ſeinet-wegen meine Tochter verlaſſen, und fühle nun, daß ich ihn eben ſo lieb als ſie habe, und meine eigne Neigung nicht weniger als die Ehre mich zu Beobachtung ſeines Beſten antreibet; was hatte ich nöthig, mir neue Ketten zu ſchmieden, nachdem ich ſo vielmahl erfahren, daß ſolche niemahls glücklich vor mich, und alle meine Verbindungen nur zu meinem Unglück und Verluſt ausgeſchlagen? Und wer verſichert mich, ob auch der Marquis, was ich ſeinethalben thue, erkennet? Vielleicht ſiehet er mich, ohnerachtet alles meines zärtlichen und gütigen Verfahrens gegen ihn, vor ſeinen Tyrannen an; und können junge Leute wohl gegen etwas, das ihnen nicht ſchmeichelt, empfindlich ſeyn? Was habe ich nun alſo von allen meinen Sorgen vor Vortheil? daß ich mich unnöthig quähle, daß ich mir durch meine Strapatzen mein Alter beſchwerlich und kräncklich mache, ja vielleicht wohl gar meine Tage verkürtze. Ach! vor dem Tode erſchrecke ich nicht; ich hätte aber meinem vormahls ausgeſtandenen Unglück mein Leben aufopffern, welches ich jetzo, zu meiner eigenen Beſtraffung, daß ich gelebt, da ich zu ſterben verbunden geweſen, erhalten ſollen.

Mit ſolchen Gedancken ſchlug ich mich, und gieng indeſſen mit ſtarcken Schritten in denen Alleen, ſo um das Schloß ſind, herum. Und da ſich alle mein voriger Kummer mit der Vorſtellung desjenigen, ſo ich noch zu gewarten, vereinigte, ſo war mir das Hertz, wie ich wieder in Jnigo Wohnung trat, ſo beklemmet, daß ich zu meiner Erholung etwas von ſtarckem Geträncke zu mir zu nehmen genöthiget war. Nachgehends gieng ich in des Marquis Kammer. Der Wund-Artzt ſagte mir unverholen, daß er dieſen Abend die Wunde gefährlicher fände, und nicht wüſte,

wem er dieſe Veränderung beymeſſen ſolte. Ich fragte Scoti, der nicht von ihm gekommen, ob ihm etwan was ungewöhnliches begegnet. Dieſer antwortete, daß Dom Porterra gegen Abend zu ihm kommen, und einen Brief mitgebracht hätte, nach deſſen Leſung der Marquis ſehr unruhig worden. Ich trat zu ſeinem Bette; er war ein wenig eingeſchlummert; und da wurde ich ein Papier gewahr, ſo mit einem Ende unter der Decke hervorragete, ich zweiffelte nicht, daß ſolches der Brief ſeyn würde, und zog ſolchen gantz leiſe hervor, ihn zu leſen. Er war von Donna Diana, und wie ich mich beſinne, folgenden Inhalts:

„Ich fürchte, mein geliebter Marquis, daß ſich ein „Wetter über uns aufziehen dürffte. Denn auſ„ſer eurer Abweſenheit und Verletzung, ſo an ſich „ſchon zwey Vorwürffe eines tödtlichen Kummers „vor mich ſind, hat ſich jetzo noch einer gefunden, „der mich billig höchſt-beſorgt machet. Dom Juan „d' Alaveſtras, des de Paſtrino Oheim, iſt dieſen „Morgen bey meinem Vater geweſen; ich weiß nicht, „wie er hinter unſere Liebe kommen können; er hat „aber ſelbigem gleichwohl nicht nur daß ihr mich, „und ich euch liebe, hinterbracht, ſondern noch un„zehliche Verleumdungen dazu geſetzt, deren klägliche „Würckungen über mich hinauslauffen ſollen. Mein „Vater hat mich ſo gleich vor ſich ruffen laſſen: und „mir mit den härteſten Worten meine Zärtlichkeit, „und die Einwilligung, die ich, wie er vorgab, zu „dem Vorſatz, den ihr hättet, mich zu entführen, ge„geben, vorgerücket. Und weil ich ihm, ehe ich euch „gekandt, eine Neigung zum Kloſter-Leben blicken „laſſen, ſo hat er mir zu verſtehen gegeben, daß ich „ſolche wieder ergreiffen müſte, und nichts anders

„mit

„mit ſeinem Willen zu erwehlen hätte. Ich würde „ihm, geliebter Marquis, ohne Wiederrede gehor„chen, wenn ich nicht wüſte, was ich euch ſchuldig, „und wie hoch euch mein Verluſt betrüben würde. „Warum kan ich denn nicht die gantze Laſt des Un„glückes, ſo euch drohet, alleine fühlen! Warum kan „ich euch, auch mit Daranſetzung meines Lebens, die „Ruhe nicht wieder geben, ſo eure allzuzärtliche Lie„be euch rauben wird! Ich habe zwar wohl immer „vorausgeſehen, daß die meinige mir zu meiner Quahl „gereichen würde; und die Hoffnung, unſere Liebe „glücklich zu endigen, iſt allezeit ſo ſchwach, und von „ſo vielen beſorglichen Unfällen angefochten geweſen, „daß ich dem Himmel nicht beymeſſen kan, daß ich „hintergangen worden. Dieſes aber konte ich noch „nicht abſehen, daß eure Plagen die meinigen nur „noch empfindlicher machen würden. Indeſſen aber „grämet euch nicht zu ſehr. Machet nur, daß ihr „bald geſund werdet. Ich werde mich, euch von „meinem Zuſtande Nachricht zu geben, dieſer Gelegen„heit noch ferner bedienen; und es mag ſelbiger ſeyn, „wie er will, ſo ſchwehre ich euch nochmahls eine „unaufhörliche Liebe.

Ich ſteckte den Brief wieder hin wo ich ihn gefunden, und ſetzte mich biß der Marquis wieder erwachte, bey ihn. Es war ſchier um Mitternacht. Kurtz darauf wachte er auf, und wie er meiner gewahr wurde, überreichte er mir ſeinen Brief mit einem tieffen Seuffzer. Ich laſe ſolchen zum andernmahl, und ſagte, ehe ich ihm zum Reden Zeit ließ, mit ruhiger Stellung, wozu ich mich vorher geſchicket, zu ihm; Nun den, Monſieur, ich finde hier nichts worüber ihr euch zu grämen hättet. Eure Sachen bekommen noch kein ander Auſſehen. Donna Diana liebet euch;

und wenn ſie auch in ein Kloſter gienge, ſo könte ſie ſich ehe le Brun wieder zurück kömmt, nicht verbindlich machen. Giebt euch der Hr. Hertzog ſo denn gewierige Antwort, ſo glaubet nur ſicher daß weder ihr Vater noch ſie euch glücklich zu machen ſich weiter bedencken werden. Glaubet ihr dieſes? verſetzet er gantz betrübt; Das iſt gantz ſicher, erwiederte ich, und die ſache giebt ſich von ſelbſt. Ihr ſoltet jetzo nur darauf bedacht ſeyn daß ihr bald geſund würdet, an ſtatt daß ihr die Würckung der Artzneyen, durch eure unnöthigen Sorgen, ſo wie ihr thut verhindert. Er machte mir wider d' Alaveſtras Boßheit noch verſchiedene Einwürffe, die ich ihm aber ſo beantwortete, daß er ſich völlig wieder zu frieden gab. Den folgenden Morgen früh um acht, ließ mich der Graf von Mancenelz heimlich an die Thür fordern. Ich habe mich, ſagte er, von dem Marquis nicht wollen ſehen laſſen, biß ich vorher einen Augenblick mit euch geſprochen. Ich bringe eine Zeitung, die ihm einen tödtlichen Kummer verurſachen wird. Donna Diana iſt dieſen Morgen, wie ſie mit ihrem Vater, der ſie in ein Kloſter bringen wollen, aus Madrid gefahren, entführet worden. Die Räuber haben zu verſtehen gegeben, als wenn ſie ſolches auf Befehl des Marquis thäten, ſo daß Dom Diego hefftig auf ihn zornig iſt, und ſelbigen beym Kopffe zu kriegen alles anwenden wird. Er weiß daß ihr hier ſeyd. Dom Paſtrino Verwandten reitzen ihn zur Rache, und eben durch ſie hat er euren Aufenthalt erfahren; denn ſie haben allenthalben euch zu entdecken Spionen ausgeſchickt. Ich umarmete den Grafen unzehlich mahl, und bath ihn, uns in einer ſo nachdencklichen Sache noch fernere Proben ſeiner Großmuth und Freundſchafft zu geben. Ich habe davor geſorget, erwiederte er; der Marquis muß

ohne

ohne einigen Zeit-Verluſt in meine Caroſſe ſitzen, und wir wollen ihn ſchon an einen ſichern Orth bringen. Allein, verſetzte ich, die Bewegung wird ihm den Tod bringen. Er verſicherte aber daß er eine halbe Stunde von Buen-Retiro eine Senffte, und alles ſchon veranſtaltet hätte, ehe er noch aus der Stadt gegangen. Die gröſte Schwürigkeit war, wie man dem Marquis die Nothwendigkeit ſich in Sicherheit zu begeben, ohne Entdeckung der wahrhafftigen Urſache beybringen wolte. Der Graf nahm ſolches auf ſich und verrichtete es mit groſſer Klugheit. Mein werther Marquis, ſagte er wie er ins Zimmer trat, ich höre daß es mit eurer Wunde ſchlimmer wird, und dieſes wundert mich nicht, denn ich habe nicht daranf gedacht daß ich dem Wund-Artzt ſagen ſollen, daß die Lufft zu Buen-Retiro, vor die Wunden höchſt-ſchädlich iſt. Ihr müſſet, ſo ihr mir folgen wollet, euch ohnverzüglich von hinnen begeben. Der Marquis ergab ſich in alles. Wir brachten ihn ſogleich in des Grafen Carroſſe und ſetzten uns zu ihm. Unſer waren mit dem Wund-Artzt vier Perſonen. Unſere Laquayen aber muſten die Ausſpäher zu betrügen wieder nach der Stadt. Es wärete keine halbe Stunde ſo hatten wir die Senffte eingeholet. Ich rieth dem Grafen ſeinen Wagen wieder zurück zu ſchicken, wiewohl er mir ſagte daß wir noch zwey Stunden-Weges zu Fuſſe zu gehen hätten. Er befahl ſeinem Kutſcher nebſt noch einem ſeiner Laquayen, auf den Abend wieder zu uns zu kommen, und etliche Pferde zu Herbeyſchaffung der Nothwendigkeiten mit zu bringen. Dergleichen ich auch meinem Scoti befohlen.

Wir giengen ſo hurtig fort als wir konten. Und ich ſprach indeſſen wir der Sänffte folgeten mit dem Grafen. Ich erzehlte ihm alles was Donna Diana den vorigen Tag an den Marquis geſchrieben, und

ſchloſſen, nach vielfältigem herum dencken; daß eben Alaveſtras, der den Marquis, als wenn er dergleichen Streich vorhätte, fälſchlich angegeben, ſelbſten der Räuber ſeyn muſte. Ein Verläumder, ſagte ich, iſt im Stande die allerſchändlichſten Laſter zu begehen. Ich wurde in meiner Meynung noch geſtärcket wie ich von ihm hörete, daß Dom Paſtrino Mutter, ſo Dom d' Alaveſtras Schweſter war, ohnedem blut- und rachgierigen Gemüthes, und ihres Sohnes Tod, ſie vollends recht erboſſet und raſend gemacht. Sie war eine Wittwe, und hatte keinen nähern Verwandten als ihren Bruder. Daraus ſchloſſe ich, weil ihr die Hoffnung ſich durch ordentliche Mittel zu rächen benommen, daß ſie ſelbigen ohne Zweiffel zu sträfflichen Schandthaten würde angereitzet; und da ſie folglich durch ihre Spionen von des Marquis Liebe Nachricht gekriegt, den Anſchlag die Diana zu entführen und ſolches dem jungen Liebhaber alsdenn Schuld zu geben, gemacht haben, damit der König ihn in Verhafft nehmen zu laſſen genöthiget würde; wobey ſie ſich die Hoffnung machen mochten, daß ſie ſo denn ihre Verfolgung wieder hervorſuchen und ihn von allen Seiten ins Enge treiben könten. Und gewiß, Dom Diego de Veletz erhielt noch ſelbigen Tag von dem König eine Ordre ſich der Perſon des Marquis zu Buen-Retiro bemächtigen zu dürffen. Wie er aber erſt nach Mittage hin kam, ſo fand er da nicht mehr was er ſuchte. Wir waren ſchon zu Jvicella, einem kleinen Schloſſe des Grafens, ſo vor einer langen Wieſe an dem Fuß eines mit ſehr dickem Gehöltz bewachſenen Hügels lage, in guter Sicherheit. Der Orth ſchien recht zu einer Freyſtadt beſtimmet zu ſeyn. Die Revier daherum war nicht bewohnet. Der Haus-Verwalter war ein ehrlicher Mann, der mit ſeiner Frau und beyden Söhnen da wohnete und

das

das Heu von der Wieſe einerndtete. Man hätte aus dieſem Gute leichtlich ein Luſt-Hauß machen können; Der Graf aber hatte ſchon ein Land-Haus näher bey der Stadt, und kam ſelten nach Jvicella; ſo waren überdieſes wenig aufgebutzte Zimmer da: Wiewohl die Kammer die dem Marquis eingegeben wurde, ziemlich prächtig verſehen war. Unſere Laquayen kamen auf den Abend mit allem dem, was zu unſrer guten Bewirthung und Vertreibung des Verdruſſes nöthig war. Sie berichteten uns, daß die Entführung in Madrid groß Lermen machte, daß ſolches ungeſcheuet auf den Marquis geſchoben würde, und man nach Buen-Retiro ſich ſeiner zu verſichern ausgeweſen wäre. Jch beſorgete daß alles dieſes in den Gemüthern unſerer beſten Freunde ſchlimmen Eindruck machen möchte, und nahm mir derowegen vor ihnen gleich den folgenden Tag unter Augen zu gehen. Der Graf blieb indeſſen, und leiſtete ſeinem Freunde Geſellſchafft.

Den Hrn. Hertzog von Montalto, ſprach ich am erſten. Dieſer Herr, war ſo wie die gantze Stadt überredet, daß der Marquis ſchuld wäre. Jch entdeckte auch mitten unter ſeinem höfflichen Bezeugen, daß ihn dieſe Meynung laulichter gemacht, und wie ich von den Haupt-Zweck meines Beſuches zu reden kam, konte er ſich nicht enthalten mir ins Wort zu fallen, und zu ſagen: Wahrlich das iſt zu viel, einen Menſchen umzubringen, und ein Frauenzimmer von vornehmen Stande zu entführen; und dieſes in einer Zeit von drey bis vier Tagen; Ey Monſieur de Renoncour das iſt zu viel. Meine Vertheidigung war nur kurtz. Jch beklagte mich daß er einem falſchen Ausſprengen ſo leichtlich Glauben bey gemeſſen, und betheurete, daß wir unſchuldig wären. Hiernechſt bath ich ihn wohl zu erwegen,

gen, daß der Marquis nicht im Stande an eine Entführung zu gedencken, noch ich in einem ſolchen Alter und Neigung ſolches zu zugeben, keiner von beyden aber in Spanien ſo angeſehen wäre, daß wir auf einmahl ſo viel Leute aufbringen können, die ſolches auf unſere Anſtalt würden gethan haben. Endlich, fuhr ich fort, ſo iſt es leyder nur allzu wahr, daß der Marquis noch das Bette hüten muß, und ſein Schaden noch ſo gefährlich iſt, daß ich nicht eben allzuruhig dabey zu ſeyn Urſache habe. Ich bin hier eure Freundſchafft zu ſeinem Behuff ins Mittel zu ziehen. Und es leigt nicht nur daran, daß der unbillichen und ungegründeten Verfolgung Einhalt geſchiehet, ſondern wenn ihr wollet daß euch der Marquis vor eure Gnade unendlich verpflichtet ſeyn ſoll, ſo werdet ihr ihm auch Donna Diana wiederzufinden behülfflich ſeyn, deren Verluſt er noch nicht weiß, und ohne welche ich nicht glaube, daß er würde leben können. Hiermit erzehlte ich dem Hertzog des Marquis und Donna Diana Liebe, und verhielt ihm nichts von den Urſachen, die ich auf Dom d' Alaveſtras wegen der Entführung zu argwohnen hätte. Wenn die Sache ſo iſt, erwiederte der Herr von Montalto, ſo halte ich vor das ſicherſte daß ihr gerades Weges zu Dom Diego de Veletz gehet, und ihm zu erkennen gebet, daß er ſich geirret. Es iſt da keine Zeit bey zu verlieren, gehet ihr ſelbſten hin. Ich will meinerſeits hingehen, nicht denen Verfolgungen mich zu wiederſetzen; denn die werden, wenn Dom Diego ſolche nicht mehr treibet, von ſelbſt wegfallen, ſondern dem Hofe und Publico, ſo wieder euch und den Marquis hefftig eingenommen ſind, ihre falſche Meynung zu benehmen. Alſo gieng ich von ihm weg, und nach Dom Diego de Veletz. Dieſer Beſuch machte mich gleichwohl ein-

wenig

wenig ſchüchtern, und ſo leicht als es mich ſonſt immer angekommen meine Gedancken von mir zu geben, ſo beſann ich mich doch erſtlich auf dem Hinwege, was ich zu ihm ſagen wolte.

Er war allein. Ich gab mich ſogleich zu erkennen indem ich ihn folgender Geſtalt anredete: Dasjenige mein Herr, was ich jetzo von wegen des Hrn., Marquis de Roſemont thue, wird euch viel deutlicher, von meiner Aufrichtigkeit, als eine künſtlich ausgeſonnene Rede überzeugen. Er iſt wegen der Vorſtellung, die ihr euch von ihn machet, in äuſſerſter Betrübniß. Ihr beſchuldiget ihn eines Laſters da es euch ihn nur damit im Verdacht gehabt zu haben reuen wird, wenn ihr ſeine Unſchuld kennen werdet. Ich betheure, mein Herr, daß er nicht nur keine Schuld hat, wie euch ſeine Feinde wohl weiß machen wollen, ſondern daß euer Verluſt ihm eben ſo nahe gehet als euch ſelbſt, und er gerne ſein Leben Donna Diana wieder ihre Räuber zu vertheidigen würde dran geſetzet haben. Wann ihr an der Wahrheit meiner Worte zweifelt, ſo fordet alle erdenckliche Beweißthümer euch deren zu überführen, von mir: ich bin bereit euch ſelbige zu geben. Er hörte mir aufmerckſam zu. Ich wuſte nicht was ich aus ſeinen Geberden machen ſolte, die mir auf einmahl zugleich betrübt, zornig und aufmerckſam vorkamen. Endlich antwortete er trotzig daß der Betrug gar zu handgreifflich wäre; er wäre ſelbſt in dem Augenblick da die Entführung geſchehen bey ſeiner Tochter geweſen, und hätte des Marquis Nahmen zu unterſchiedenen mahlen von den Räubern nennen hören. Eben darin, erwiederte ich, beſtehet die Boßheit unſerer Feinde: allein eine ſo wenig wahrſcheinliche Boßheit daß es zu verwundern iſt, wie ſelbige bey euch ſolchen Eindruck finden können: Denn ich

frage

frage euch, ob es wohl glaublich iſt, daß Leute, die dem Hrn. Marquis hätten dienen wollen, ſeinen Nahmen würden genennet haben. Hatten ſie nicht die wichtigſte Urſache von der Welt, ſo wohl ihres eigenen, als ihres Principalen Beſten wegen, ſolchen heimlich zu halten? Allein ich weiß, warf er ein, daß der Marquis meine Tochter liebet, und hatte von dem Vorhaben ſchon Nachricht, ehe ſolches ins Werck geſetzet worden. Diejenigen die euch hinterbracht, verſetzete ich, daß der Hr. Marquis Donna Diana liebet, haben euch in dieſem Stücke nicht unrecht berichtet, ſie haben ſich aber dieſer Kundſchafft zu Ausbreitung der allerſchändlichſten Verleumdung bedienet. Ich kenne ſie ſo wohl als ihr; ſie brennen vor Verlangen ſich zu rächen, und dieſe Urſache hätte alleine genug ſeyn ſollen euch ihre Beſchuldigung verdächtig zu machen. Wollet ihr eine Probe davon ſehen, der ihr hoffentlich nichts werdet entgegen zu ſetzen haben? hier iſt ſie, fuhr ich fort, und eröffnete der Donna Diana Brief, den ich aus Vorſorge dem Marquis künſtlich aus den Händen gebracht; ich kan euch dieſen Brief wohl zeigen, weil euch dasjenige, was darin enthalten, nicht unbekandt ſeyn wird. Er nahm den Brief und wie er ſeiner Tochter Hand erkandt, konte er ſich der Thränen nicht enthalten, und ſagte zärtlich: Ach! meine liebe Tochter. Ich fing an zu glauben daß er ſie lieber haben müſte, als ich bißher mir eingebildet, und er vielleicht ſelbſten nicht gemeinet. Wie er ſolchen durchgeleſen, ſchien er mir beſtürtzt; aber wen meinet ihr denn wohl, ſagte er, der meine Tochter ſolte entführet haben. Ich antwortete, daß ich ihm davon eben keine gewiſſe Nachricht geben könte, aber doch ſo gegründete Urſachen hätte auf Alaveſtras ſelbſt zu muthmaſſen, daß ich ſolches ohne Verwegenheit

thun

thun könte. Ich führte ihm des Dom Paſtrino Tod, und wie der König die Sache genommen zu Gemüth, welches Dom d'Alaveſtras alle Hoffnung ſeine Rache vergnügt zu ſehen benommen. Seith der Zeit, fuhr ich fort, hat er nicht nachgelaſſen allen möglichſten Fleiß zu Entdeckung unſers Aufenthaltes, vielleicht in der Abſicht ſo denn Mittel zu finden ſeiner Raſerey eine Gnüge zu leiſten, an zu wenden. Er hat alle ſeine Freunde wieder uns aufgewiegelt, und allenthalben Spionen und Gewaffnete ausgeſtellet. Endlich gab ich Dom Diego von allen Muthmaſſungen, die mir auf dem Wege von Jvicella eingefallen Nachricht, und ließ mir angelegen ſeyn, ihn, wie ich ſelbſt war vollends zu überreden, daß Alaveſtras ſich dieſer Entführung zu ſeiner Rache bedienen wollen. Wenn er mir einen ſo unredlichen Streich geſpielet, ſagte er hierauf mit zornigen Geberden zu mir, ſo ſoll es ihm tauſendmahl das Leben koſten. Hierauf ließ er ſeine drey Söhne ruffen, die alle wohl und hertzhafft ausſahen, und hielt ihnen vor, was er von mir gehöret. Wie er fertig, fügte ich ſeinen Worten noch verſchiedene Gründe bey, worunter ich inſonderheit des Marquis Wunde, die ſehr gefährlich, ſeine Jugendt, und daß er unter meiner Aufſicht ſtünde, erwehnte; und, fuhr ich fort, damit ich euch vollends überzeuge, ſo ſchwere ich euch daß ohngeachtet ich in des Marquis Nahmen, das iſt, ihm durch Erweiſung ſeiner Unſchuld einen Dienſt zu leiſten hier bin, derſelbe dennoch noch nicht das geringſte von Donna Diana Entführung weiß, auch ſolche nicht eher als nach ſeiner Geneſung erfahren ſoll. Er liebet ſie mit ſolcher Zärtlichkeit und Ehrerbiethung, daß ihm dieſe Zeitung, wenn ſie noch zu ſeiner Kranckheit käme, ungezweiffelt den Tod verurſachen würde. Ich rede, ſetzete ich hinzu, deswegen

gen unverholen von ſeiner Neigung, weil ſelbiger von einem Rang und Geblüthe iſt, woraus ſich alle Spaniſche Damen mit welchen er ſich einlaſſen ſolte, eine Ehre machen können.

Der Vater und die drey Söhne, ſahen einander eine Weile ohne ein Wort zu ſprechen an. Endlich ſagte der Vater, ob er ſich gleich mir Glauben bey zu meſſen ſehr geneigt befände, ſo könte er doch die Verfolgung, die er angefangen, nicht wiederruffen, biß er ein wenig mehr Licht in der Sache hätte; dieſes aber wolte er mir verſprechen ſolche nicht zu treiben, da müſte man indeſſen auf Dom d' Alaveſtras genauer Acht geben. Er bath mich zugleich ihm in Unterſuchung einer Nachricht die uns allen beyden ſo nothwendig, behülfflich zu ſeyn, und that einen Eyd daß, wenn d' Alaveſtras ſo ſchelmiſch wäre, daß er ihm einen ſo ſchändlichen Streich geſpielet, er ihn ſo beſtraffen wolte, daß gantz Spanien darüber erſtarren ſolte. Seine drey Söhne ſchwuren eben dergleichen. Der Dritte war der Donna Diana ſehr ähnlich, ob er gleich aus einer andern Ehe, und ich fand, daß er ſich ſeiner Schweſter am meiſten annahm. Er hieß Dom Pedro de Lera, und wahr ohngefehr drey biß vier und zwantzig Jahr alt. Er verſprach ſeinem Vater am erſten, daß ehe die Nacht vorbey, er wiſſen wolte, ob Dom d' Alaveſtras ſtraffbahr, und wo ſeine Schweſter hinkommen wäre.

Sie begleiteten mich höfflich biß an die Haus-Thür. Und ich ging von dar nach des Grafen von Mançenetz Haus, Donna Eliſa zu ſprechen. Sie war über ihrer Freundin Entführung ſehr betrübt. Ich berichtete ihr wie unſre Sachen ſtunden, und bath ſie zu Beruhigung des Marquis etwas beyzutragen. Ich beſorge, ſagte ich zu ihr, er mochte wenn er gar keine Nachricht von Donna Diana kriegte ſich über

dem Stillſchweigen allzuſehr grämen, und verdrieß-liche Folgerungen daraus ziehen; wir müſſen ihn überreden, daß ſie ihr Vater in ein Kloſter gethan, und weil ſie darin nicht die Freyheit hat zu ſchreiben, ſo hätte ſie euch vor ihrer Abreiſe gebethen, dem Marquis zu wiſſen zu thun, daß er ſich ihrentwegen keine Sorge machen, und verſichert ſeyn dörffte, ſie nach ſeiner Geneſung wieder zu ſehen. Donna Eliſa gewährete mich meiner Bitte. Wir nahmen Abrede, daß ſie ihren Brief durch einen Laquayen nach Jvicella ſchicken ſolte, damit die Sache nicht ſo abgeleget ſchiene. Jch beſuchte nachgehends noch alle Stands-Perſonen, die uns kennten, um ihnen die falſche Meynung, die ſie aus dem allgemeinen Ruff hätten faſſen können, zu benehmen. Jch fand aber, daß der Hertzog von Montalto ſchon viel gethan, und uns als ein redlicher Freund gedienet. So müde als ich auf einen ſo arbeitſeeligen Tag war, ſo gieng ich doch noch den Abend wieder nach Jvicella, mit Dom Porterra, der mir Geſellſchafft leiſten wolte. Die Zeitung, die ich mitbrachte, erfreute den Grafen von Mancenetz hertzlich. Dieſer liebens-würdige Graf ſagte, weil ich ſo glücklich angefangen, ſo wolte er mir auch die Endigung der Sachen in Madrid überlaſſen; er nahm indeſſen die Sorge vor den Marquis auf ſich, und wolte, biß er völlig wieder hergeſtellt, ihn keinen Augenblick verlaſſen. Den andern Tag ſahe ich der Donna Eliſa Laquay ankommen. Seine Herrſchafft, die unvergleichlichen Verſtand beſaß, hatte ihn wohl unterrichtet, wie er ſich in ſeinem Gewerbe zu verhalten. Er verlangte demnach eilig mit dem Marquis zu ſprechen, und wolte den Brief niemand anvertrauen. Wir traten alle in der Kammer zuſammen, und bezeugten eine groſſe Begierde, den Inhalt einer ſo

 drin-

dringenden Bothſchafft zu vernehmen. Nachdem der Marquis den Brief geleſen, überreichete er ſolchen dem Grafen, und ſagte, daß er Donna Eliſa unendlich verpflichtet wäre. Wir laſen ihn zugleich. Er war auf die allerſinnreichſte und einen Liebhaber zu tröſten bequehmeſte Art eingerichtet. Dannenhero ſagte ich: ihr habet Urſache zufrieden zu ſeyn; und fehlet nun nichts mehr, als daß ihr nur bald geſund werdet.

Ende des achten Buchs.

Der

Der Begebenheiten des Marquis de G*** Neuntes Buch.

Wie ich nun indeſſen den Handel wegen der Entführung immer vor Augen hatte, ſo gieng ich nach Mittag wieder nach Madrid. Dom Diego de Veletz war nicht zu Hauſe, an deſſen ſtatt aber fand ich ſeine drey Söhne, die mir bey meinem Eintritt ungemein höflich begegneten. Ich merckete bald, daß was vorgegangen ſeyn müſte, ſo mir noch unbekandt. Und gewiß, ich erfuhr, daß der Räuber nunmehr bekandt, daß meine Muthmaſſung richtig geweſen, und Dom d'Alaveſtras ſolches ſelbſt ſey. Dom Pedro de Lera hatte, was er verſprochen, ins Werck geſetzet, und ihn, ehe noch die Nacht vorbey, entdecket. Er war gegen Abend in der Dämmerung nach dieſes Verräthers Hauſe gegangen; und wie er eine gute Weile vergeblich an der Thüre aufgelauret, (denn ſeine erſte Meynung war, Dom d'Alaveſtras ſelbſt zu ertappen) ſo beſann er ſich anders; denn er hielt ſeinen Kammer-Diener an, der

eben aus der Stadt wieder nach Hauſe kam, und von dem er gewiß vermuthete, wenn der Herr ſchuldig, daß der Diener ihm wohl in ſeinem Unternehmen würde geholffen haben. Er kriegte ihn ſachte beym Arme zu faſſen, ſetzte ihm den Dolch mit der Spitze in die Seite, und ſagte, daß er, ohne einen Laut von ſich zu geben, mit ihm gehen müſte, wo er nicht des Todes ſeyn wolte. Und ſo brachte er ihn zu ſeinem Vater. Da droheten ihm nun der Vater und die drey Brüder in einer geheimen und wohlverwahreten Kammer mit den allergrauſamſten Martern, wo er nicht, was er von Donna Diana Entführung wüſte, bekennete. Er leugnete Anfangs halsſtarrig; wie er aber Eiſen und Feuer vor ſich ſahe, geſtund er alles. Er ſelbſt war einer mit von den Räubern geweſen. Dom d'Alaveſtras hatte ſie angeführet; weil er aber wie alle die andern vermummet geweſen, ſo hatte Dom Diego keinen erkennen können. Dieſer Böſewicht bekandte alſo, daß ſein Herr, ſo bald er Donna Diana aufgehoben, ſich nach einem ſeiner Güter gewendet, ſo er eine Tage-Reiſe von Madrid, in dem Gebürge la Sierra hätte; wie er aber bedacht, daß ſeine Gegenwart zu Madrid nothwendig, hätte er in einem Gehöltze ſtille gehalten, von wannen er ſeine Schweſter, nebſt ſeinem Wagen und Manns-Kleidern holen laſſen; nach deren Ankunfft er ihr Donna Diana überantwortet, die ſich vorher als ein Cavalier ankleiden müſſen, wobey er befohlen, ſie nach ſeinem Gute zu führen, und ſo genau zu verwahren, daß ihrer niemand inne würde; als er hierauf wieder nach Madrid gekommen, hätte er allen ſeinen Leuten gebothen, in der Stadt auszuſprengen, Dom Diego de Veletz Tochter wäre von dem Marquis de Roſemont, einem Frantzöſiſchen Edelmann, der vorher ſchon Dom Juan

de

de Paſtrino erſtochen, entführet worden; er hätte ſich nächſtdem den Tag bey allen ſeinen Freunden ſehen laſſen, den Abend aber wäre er mit der Poſt nach la Sierra auf ſein Land-Gut gegangen.

Wie wir dieſes heraus hatten, ſagte Dom Petro de Lera, ſo berathſchlageten wir uns, was nun in der Sache zu thun wäre. Meine Meynung war, unſere Freunde unverzüglich zu verſammlen, Dom d'Alaveſtras auf ſeinem Guthe zu überfallen, denſelbigen mit unzehlichen Stichen zu ermorden, und alſo meine Schweſter aus ſeinen Händen zu befreyen. Mein Vater aber hat vor beſſer angeſehen, daß man von dem König einen Befehl, denſelben beym Kopffe zu nehmen, ausbrächte, und ihn alsdenn, dem Lauff derer Rechte gemäß, als einen Räuber und Verläumder beſtraffen lieſſe; indeſſen könten wir uns noch allezeit das Recht vorbehalten, ſelbigen mit unſern Händen abzuſtraffen, wofern er es ſo weit bringen könte, daß er den Händen der Obrigkeit entgienge. Der König iſt im Eſcurial, redete Dom Pedro fort, mein Vater iſt noch dieſe Nacht hingegangen, damit er heute, ſo bald der König aufgeſtanden, bey der Hand wäre. Wir warten mit Ungedult auf ſeine Zurückkunfft. Hierauf machten mir die drey Brüder alle mögliche Entſchuldigungen, daß ſie den Marquis fälſchlicher Weiſe im Verdacht gehabt, nnd bezeugeten groſſes Verlangen, ihn zu kennen, und dieſelben bey ihm zu wiederholen. Ich fragte ſie, was ſie weiter mit Alaveſtras Kammer-Diener angefangen. Er iſt noch in unſern Händen, erwiederten ſie, und wir ſind nicht Willens, ihn entwiſchen zu laſſen. Ich hätte ihn gern geſehen. Dieſer Bube wurde demnach mit geſchloſſenen Händen und Füſſen vor mich geführet. Ich that verſchiedene Fragen an ihn, und unter andern, ob Donna Diana auch wüſte, von wem ſie ent-

 führet

führet worden. Er antwortete, er glaube nicht, daß ſie es wiſſen könne; denn dieſes wäre Alaveſtras Meynung nicht geweſen, er wäre allezeit vermummet geblieben, und da er ſeine Schweſter holen laſſen, hätte er gewiß gewuſt, daß Donna Diana ſelbige nicht kennete. Dieſe Antwort machte mich vor die gute Donna Diana äuſſerſt beſorgt. Ich befürchtete alles von einem Böſewicht, wie Alaveſtras, und einer raſenden Furie, als ſeine Schweſter war. Und der Ausgang rechtfertigte meine Furcht nur leyder allzudeutlich.

Dom Diego traff mich bey ſeiner Wiederkunfft noch in ſeinem Hauſe an. Er umarmete mich, und bath, das vorgegangene zu vergeſſen, und ihm einmüthig die Beſtraffung unſers allgemeinen Feindes befördern zu helffen. Der König hatte ihn gnädig angehöret. Er hatte ſich alle Umſtände des Handels genau erzehlen laſſen, und wie er in d'Alaveſtras Vorſatz die allerſchändlichſte Boßheit wahrgenommen, von Stund an ſich erkläret, daß er dieſen Böſewicht nach der Strenge beſtraffet wiſſen wolte. Dom Diego brachte eine Ordre mit, ſich ſeiner lebendig oder tod zu verſichern. Er ließ unverzüglich dem Alcade nebſt ſeinen Alguaſils davon Nachricht geben. Dieſe waren bereit, ſich bey angehender Nacht auf den Weg zu machen. Ich konte, auf inſtändiges Erſuchen Dom Diego und ſeiner Söhne, mich nicht entbrechen, die Reiſe mit zu thun; Ich leiſtete dadurch dem Marquis, in der Perſon der Donna Diana, einen Dienſt, und ſahe gern, daß ich von dem, was ihr etwan begegnet ſeyn könte, augenſcheinliche Nachricht einziehen konte. Dannenhero ließ ich Briſſant von Dom Porterra, mich zu begleiten, holen, und nach Jvicella berichten, daß ich auf zwey Tage abweſend ſeyn müſte.

Unter

Unter Wegens ſchüttete Dom Diego, der mir zur Seite war, im Vertrauen ſein gantzes Hertz vor mir aus. Ohnerachtet ich, ſagte er, dem König meine Sache zu richten anheim geſtellet, ſo weiß ich doch nicht, ob ich mich werde enthalten können, dieſen Verräther, wenn ich ſeiner habhafft ſeyn werde, zu ermorden. Ich empfinde, je näher ich komme, wie ſich mein Haß verdoppelt, und beſorge ſehr, daß ich ſelbigen nicht werde bemeiſtern können. Noch viel ärger aber würde es ſeyn, woſern er meiner Tochter unanſtändig begegnet. Denn da würde keine Grauſamkeit ſeyn, die ich ihn nicht empfinden laſſen würde. Er verdienete ſolches auch, erwiederte ich; allein wo er nicht der allerſchändlichſte Bube von der Welt iſt, ſo wird er einer ſo vortreff-lichen Perſon, als Donna Diana, nicht anders als ehrerbietig haben begegnen können. Ach! verſetzte er, dieſes arme Kind iſt wohl zu bedauren: In meinem eignen Hauſe und vor meinen Augen hat ſie tauſenderley Verdruß ausſtehen müſſen, wovor ſie alle meine zu ihr tragende Liebe nicht bergen mögen, und eben da ich ihr wenigſtens etwas Ruhe zu ſchaffen vermeynte, wenn ich ſie in ein Kloſter brächte, ſo befindet ſie ſich dem allergröſten Unglück, ſo einem Frauenzimmer begegnen kan, in den Rachen geſtürtzet. Er nahm daher Gelegenheit, mir von ſeiner Heyrath in Neapolis, der Donna Diana Gebuhrt, ihrer Ankunfft in Spanien, dem Tode ihrer Mutter, und allem dem, was beſſer oben in dieſen Nachrichten ſchon erwehnet worden, zu erzehlen. Zu allem Unglück, fuhr er fort, iſt dieſe verdrießliche Begebenheit meiner letzten Gemahlin zu Ohren kommen; Sie ſiehet meine Tochter Diana nicht anders als eine Fremde an, die dem Erbtheil ihrer Kinder Abbruch zu thun gekommen iſt, und hat einen ſolchen Haß zu ihr, daß

 ſie

ſie ihr bis dato ſolchen empfinden zu laſſen nicht aufgehöret. Es iſt mir ſelbſten begegnet, daß ich ihr aus einer gar zu unmäßigen Gefälligkeit vor meine Gemahlin übel mitgefahren, mein Hertz hätte mir mehr als einmahl darüber bluten mögen, denn es braucht nicht erſt dieſes gute Kind mit Vater-Augen anzuſehen, wenn man ſelbige ungemein liebens-würdig finden ſoll. Ich habe geſpüret, daß meine Söhne ihr gleichfalls ſehr gewogen ſind. Nur meine Frau allein iſt unerbittlich hart gegen ihr. Allein, ſagte ich, hättet ihr ſie denn nicht durch eine Heyrath aus ihren Händen befreyen können? Er antwortete, daß er ſolches wohl mehrmahls Willens geweſen, Diana aber hätte ſich immer aus ihm ſelbſt unbekandten Urſachen dawieder geſetzet, und ihn allezeit inſtändig erſuchet, daß er ihr in ein Kloſter zu gehen erlauben möchte. Und eben da wolte ich ſie hinbringen, fuhr er fort, als Dom d'Alaveſtras mir ſelbige entführet, und ich muß geſtehen, daß ich geſtern, wie ich ihren Brief an den Marquis laſe, beſtürtzt war; denn wiewohl ich erfahren, daß ſie von ihm geliebt würde, ſo war mir doch noch unbekandt, daß ſie ihn wieder liebte, und glaubte, daß ſie nur zur Einſamkeit geneigt wäre. Ich berichtete ihm hierauf, welchergeſtalt dieſe Liebe entſtanden; und verſicherte, daß, da ich bey allen ihren Zuſammenkünfften ſelbſten zugegen geweſen, ſie niemahls anders als beſcheiden und unſträfflich ſich dabey aufgeführet. Er fragte, ob der Marquis ſie denn ehelichen wolte. Das will er thun, verſetzte ich, ſolte es auch ſein Leben koſten; allein recht aufrichtig mit euch zu ſprechen, ſo möget ihr von ſo vornehmen Hauſe ſeyn als ihr immer wollet, ſo iſt doch ſein und ſeines Hrn. Vaters Rang noch viel höher. Er iſt überdieſes der eintzige Sohn, und hat in Franckreich ſo viel Hoheit zu gewarten,

daß

daß man ſchwerlich wird zugeben können, daß er ſich eine Gemahlin in Spanien nehme. Indeſſen, fuhr ich fort, will ich euch nicht verhalten, daß er ausdrücklich ſeinen Kammer-Diener deswegen nach Paris geſchicket, ſeines Hrn. Vaters Einwilligung zu erhalten, und ſich von deſſelben Güte das Beſte verſpricht. Dom Diego war mit dieſer Nachricht wohl zufrieden, und bath mich zum Ueberfluß, ihm zu der Ehre der Bekandtſchafft des Hrn. Marquis zu helffen, als welchem er vor die gütige Neigung, ſo er vor ſeine Tochter hegete, dancken wolte. Der gute Alte wuſte aber nicht, daß er dieſelbe bald auf immer verlieren ſolte.

Endlich gelangeten wir gegen ſechs Uhr Morgens bey la Sierra an. Der Alcade ließ das Schloß durch ſeine Alguaſils umringen, und klopffte mit etlichen andern die er zu ſich nahm an die Thüre. Es wurde, weil man unſer vermuthlich inne worden, und Alaveſtras nebſt ſeiner Schweſter Nachricht davon zu geben Zeit gehabt, nicht bald aufgemacht. Wie dieſes raſende Weib nun wohl ſahe, daß ihr Verbrechen offenbahr, und weder ihr Bruder noch ſie der Straffe entrinnen könten, verfiel ſie auf eine ſo abſcheuliche Entſchlieſſung, deren Andencken mir noch einen Schauer verurſachet. Ich beſorge, meine Leſer werden ſich hier einbilden, daß ich der Wahrheit einen Zuſatz gebe, und meine Geſchichte mit nachdencklichen Umſtänden aus zu zieren ſuche. Allein ich bitte ſie zu erwegen, daß ich ohne Abſichten ſchreibe, und der Herr Hertzog von M . . . . ſelbſten von der Aufrichtigkeit dieſer Nachrichten bey denjenigen wird zeugen können, denen er zu entdecken geruhet, wieviel er daran Theil gehabt.

Wie der Alcade andem war daß er das Thor aufbrechen wolte, und die Vollſtreckung nicht länger hätte

verwehret werden können, ſo wurde aufgemacht. Der Alcade begehrte im Nahmen des Königs mit Dom d' Alaveſtras zu ſprechen. Man antwortete daß er nur hinein kommen könte. Wie er mit ſeinen Leuten in den Hof, ſahe er Alaveſtras an einem Fenſter, der ihn trotzig fragte, was er wolte: Euch ſelbſten, ſagte der Alcade, der ſich auf ſeine gute Anſtalten, daß ihm ſelbiger unmöglich entwiſchen könte verließ: Ich komme auf Königlichen Befehl mich eurer Perſon zu verſichern, und Donna Diana de Veletz die ihr entführet aus euren Händen zu befreyen. So bin ich den verrathen, erwiederte dieſer Räuber mit einer Stimme, die ſeine Raſerey genugſam zu erkennen gab: Kommet herauf, Meſſieurs, kommet herauf, ihr ſeyd doch hier die Stärckſten. Er fragte ingleichen ob Dom Diego, oder jemand von ſeinen Kindern nicht mit da wäre; und wie er hörete daß der Vater mit allen drey Söhnen zugegen, ſtellete er ſich vergnügt, und ließ ſie bitten ebenfals herein zu kommen und Donna Diana von ſeinen Händen zu empfangen. Wir giengen miteinander nach ſeinem Zimmer hinauf, und in dem Vorſaal kam er uns mit dem Piſtol in der Hand entgegen. Meine Herren, ſagte er, brauchet nur keine Gewalt, bitte ich, denn mein Leben würde euch theuer zu ſtehen kommen. Man zeige mir den Königlichen Befehl. Der Alcade, ſo ſolchen in der Taſche hatte, machte keine Schwürigkeit ihm denſelben zu zeigen, und leſen zu laſſen. Gut, ſagte er, wie er fertig, man will mir zu Leibe: Man hat recht, ich alleine bin ſtraffällig. Indeſſen, meine Herren, ſetzte er hinzu, und kehrete ſich nach Dom Diego und ſeinen Söhnen, ſehet zu welches von beyden ihr am liebſten wollet, entweder daß ihr mir erlaubet, daß ich frey aus dieſem Hauſe komme, wovor ihr Donna Diana

friſch und unverletzt wiederbekommen ſollet; oder euch zuzuſehen entſchlieſſet, wie ſelbiger ein Dolch in die Bruſt geſtoſſen wird, wenn ihr mich durchaus gefangen mit nach Madrid führen wollet. Ihr könnet nunmehro wehlen.

Hätten Dom Diego und ſeine Söhne ihrem entbrandten Zorn gefolget, ſo würden ſie dieſen Böſewicht ohnverzüglich niedergeſtoſſen haben; Der Alcade aber kam ihrer Antwort zuvor, und ſagte zu ihm, daß er am klügſten thun würde, wenn er ſich dem Königlichen Willen ohne Weitläufftigkeit unterwürffe, und von der Gnade Sr. Majeſtät Vergebung erwartete. So wollet ihr mir denn nicht glauben, ſagte er und wiche biß nach ſeiner Kammer zurück, kommet herein, ihr Herren, kommet mit mir herein. Wir giengen hinein und der erſte Vorwurff, der uns in die Augen fiel, machte uns unbeweglich, und das Blut fieng uns an darüber in den Adern zu geſtehen. Die alte Donna Paſtrino ſaß bey einem Fenſter, Donna Diana lag mit bloſſer Bruſt kniend vor ihren Füſſen, und dieſes abſcheuliche Weib hielt ihr die Spitze eines Dolches an die Kehle. Kommet nicht näher, ſchrie ſie, wie ſie uns ſahe, oder wo ihr näher kommet, iſt ſie des Todes. Dom Diego, den über dieſen Anblick ein tödtlicher Schrecken einnahm, fiel ihr mit ſeinen drey Kindern zu Füſſen. Ach! Madame, ſchrie er mit gen Himmel erhobenen Händen, erbarmet euch eines unglückſeeligen Vaters; Was habe ich euch zu Leyde gethan? was hat euch meine arme Tochter gethan? traget mit meinem Alter Mitleyden, und nehmet mir wenigſtens zuvor ſelbſt das Leben.

Dieſe unbarmhertzige Furie ließ nicht einmahl das geringſte Zeichen, daß ſie darüber beweget, blicken. Sie antwortete, das einzige Mittel ſeine Tochter zu retten,

ten, wäre daß er ihren Bruder frey lieſſe: er müſte ihn alleine hinunter und zu Pferde ſteigen laſſen, und ſo viel Zeit geben daß er ſich aus dem Staube machen könte. So ſtarck bey Dom Diego die Nachgier auch war, ſo muſte ſelbige doch auf eine Zeitlang der väterlichen Liebe nachgeben. Er bath alſo den Alcade Dom d' Alaveſtras nur fort zu laſſen. Dieſes machte den Alcade unſchlüßig, als welcher befürchtete, ſeiner Schuldigkeit keine Gnüge zu thun, wenn er die Königliche Ordre nicht genau vollzöge. Indeſſen gaben wir ihm zu verſtehen, daß wie dieſer Befehl nur Dom Diego zum beſten ausgeſtellet, als der da beleydiget wäre, ſo stünde es gewiſſer maſſen bey ihm ſich deſſen nach ſeinen Willen zu gebrauchen. Donna de Paſtrino forderte nur eine halbe Stunde vor ihren Bruder, und ermahnete ihn ſich ſelbige beſtens zu Nutze zu machen. Wir blieben währender Zeit alle in der Kammer, und ſtunden gleich weit von ihr entfernet. Auf die geringſte Bewegung die ſie uns machen ſahe, verdoppelte ſie ihre Drohungen, und ſetzte der Donna Diana den Dolch wieder an die Bruſt. Dieſes ſchöne aber unglückſeelige Fräulein lage zitternd zu ihrer grauſamen Feindin Füſſen. Sie warff zuweilen einen traurigen Blick nach uns, und mich deuchte in ihren Augen zu leſen, daß der Schmertzen ihres Vaters und Brüder einigen Troſt bey ihr erweckete, und ſie von dieſen Zeichen ihrer Liebe gerühret wäre. Allein dieſes war nur der Anfang ihres Unglückes. Die Scene ſolte blutig ſeyn, und das Trauerſpiel näherte ſich zu ſeinem Ende.

Wie ich von Madrid abgereiſet, hatte ich, wie ſchon gemeldet, einen Laquay nach Jvicella geſchicket, der dem Grafen von Mancenetz andeuten ſolte, daß ich zwey Tage über nicht bey der Hand ſeyn

wür-

würde. Ich hatte zu allem Unglück zu dieſer Botſchafft einen unvorſichtigen Kerl genommen, der etwas von der Urſache meiner Reiſe erſchnappet, und ſich zu Ivicella durch Ausbreitung deſſen was er wuſte, groß zu machen dachte. Er ging ſo unbeſcheiden dabey um, daß das Gerücht auch dem Marquis zu Ohren kam. Wie er von Donna Diana Entführung, und dem Befehl vom Hofe den Räuber feſt zu nehmen hörete, wolte er ſo ausdrücklich von allem völlige Nachricht haben, daß man ihn durchaus vergnügen muſte, und wie er weiter nichts als ſeinem Zorn und Liebe mehr folgete, ſo ließ er ſich wieder des Grafen Willen ein Pferd ſatteln, und ſetzte ſich ſo ſchwach er war auf, und wolte nach Madrid. Der Graf, Dom Porterra, der Wund-Artzt, Scoti nebſt noch etlichen andern Dienern ſahen ſich gezwungen mit zu reiten. Sie verfügeten ſich ſtracks nach Dom Diego de Veletz, wo ſie ſich nach dem Wege den wir genommen erkundigten, und ohne den geringſten Zeit-Verluſt unſerer Spuhr nachfolgeten. Wie ſie nicht weit mehr von la Sierra, wurden ſie zum Unglück des Dom d' Alaveſtras innen, der mit verhengten Zügel die Flucht nahm. Der Graf von Mancenetz erkandte ihn, und bildete ſich ein daß es höchſtnöthig ſich ſeiner zu bemächtigen. Er wurde alſo augenblicklich umringet und gezwungen ſich wieder nach ſeinem Gute führen zu laſſen. Er wendete vergeblich darwieder ein daß er mit Diego Bewilligung flöhe, und ſeine Wiederkunfft der Donna Diana tödtlich ſeyn würde. Alle ſeine Einwendungen wurden vor falſche Behelffe eines ſolchen Menſchen genommen der ſich ſchuldig weiß, und der Straffe entgehen will.

Wir befanden uns noch in der Stellung wovon ich ſchon erwehnet, als er wieder auf das Schloß

gebracht

gebracht wurde. Der groſſe Lerm, den wir höreten, hätte uns aus der Kammer zu gehen beweget, wenn die alte Paſtrino uns nicht mit ihren Drohungen zurück gehalten. Der Marquis ließ ſich herein führen. Es iſt mir unmöglich hier drey biß vier grauſame Thaten in gewiſſe unterſchiedene Augenblicke einzutheilen deren Vollziehung viel geſchwinder vorgieng als ich davon rede. Der Marquis kam herein, ich trat augenblicklich vor ihn, daß er Donna Diana nicht ſehen ſolte: Er hatte ſie aber ſchon geſehen: ach! lieber Marquis, ſagte ich gantz aus mir ſelbſt, wo wollet ihr hin? ihr kommet zu unſerm Verderben, gehet um GOttes Willen ein wenig hinaus. Er drunge wieder meinen Willen mit Gewalt heran, und konte vor hefftiger Verwirrung kein Wort dabey vorbringen. In eben dem Augenblick ſchrie Donna de Paſtrino, die da wohl vermuthete daß dieſes der Marquis de Roſemont wäre, und ihren Bruder mit vielen Stricken gebunden hinter ihm hertreten ſahe, mit entſetzlicher Wuth; Wie! ſehe ich hier nicht den Mörder meines Sohnes, der noch dazu meinen Bruder ermorden will! ſiehe da, fuhr dieſe unmenſchliche Furie fort, und ſtieß der Donna Diana den Dolch mitten in die Bruſt, das iſt vor dich, die du ſeine Liebhaberin biſt, folglich ſtund ſie auf und wolte auch auf den Marquis loß. Allein ſo hurtig auch die Raſerey ſeyn mag, ſo wurde ihr doch ſo viel Zeit nicht gelaſſen die vier Schritte biß zu ihm zu vollführen: Dom Diego, und ſeine Söhne durchbohreten ſie mit tauſend Stöſſen. So denn fielen ſie über Dom d'Alaveſtras, und raubeten demſelben mit unzehlichen Wunden das Leben.

Der Leſer ſtelle ſich, wo möglich, ein ſo elendes Spectackul in aller ſeiner Abſcheuligkeit vor. Drey zu Boden liegende und in ihrem Blute ſchwimmende

Leich=

Leichname, mein werther Marquis, ohne Bewegung und Vernunfft in meinen Armen, Dom Diego der ſich neben ſeiner Tochter die Haare ausrauffete, und die Lufft mit Schreyen und Klagen erfüllete, ſeine drey Söhne, die ihrer allzu unglückſeeligen Schweſter das Blut zu ſtillen ſuchten, und alle die übrigen Zuſchauer in einer ſolchen Verwirrung, die ſie nicht einmahl, uns bey zu ſpringen bedacht ſeyn ließ. Ich trug den Marquis in das nächſte Zimmer, wo zu allem Glück ein Bette ſtund. Der Graf von Mancenetz und der Chirurgus kamen mir nach. Ich nahm von dieſem ein Glaß mit Elixir ſo er mir reichete, und ſagte ihm, daß er Donna Diana zu Hülffe kommen ſolte. Er that dieſes mit ſolchem Eyfer und Geſchicklichkeit, daß er den erſten Band verrichtete, und ſie ehe der Marquis noch ſich erholet, wieder zu ſich ſelbſt brachte. Seine Ohnmacht währete ſo lange, daß mir ſelbſten eine darüber zuſtieß, die die Furcht und Sorge bey mir verurſachete. Zwar hielt ich dieſen Zufall bey einem jungen Menſchen ſeines Alters und Natur vor ſo gar gefährlich nicht, allein ſeine die Nacht durch gehabte Ermüdung, wie auch ſeine noch nicht völlig geſchloſſene Wunde ſetzten mich billich in Kummer. Wie der Wund-Artzt wieder da, ſprach er mir damit einen Troſt ein, daß er mich ausdrücklich verſicherte, daß nichts zu beſorgen wäre. Hiemit verband er die Wunde von neuen, die wieder zu bluten anfangen wolte. Seine Ohnmacht, ſagte er gar vernünfftig, macht mir keine Sorge, wohl aber der Eindruck den die erſten Gedancken über den Zuſtand worinnen er Donna Diana angetroffen bey ihm machen wird; denn ſeit dem ich die Ehre gehabt ihm aufzuwarten, habe ich genugſam geſpühret, daß er ſterblich in ſie verliebt iſt. Und ich glaube, redete er weiter, daß

es nicht undienlich ſeyn wird, wenn wir ihn in die andere Kammer bringen; ſo würde er, wenn er wieder bey ſich ſelbſt, ſich bey ihr befinden, und wenigſtens verſichert ſeyn, daß ſie nicht tod wäre. Ich gab ihm darinnen Beyfall. Wir trugen ihn alſo auf einer Decke zu dem Bette worauf ſeine Liebſte lag. Es währete nicht lange ſo kam er wieder zu Sinnen. Der Chirurgus, der auf ihn wohl achtung gab, ſahe dieſe Veränderung nicht ſo bald, ſo redete er ihn an: Faſſet einen Muth, mein Herr, Donna Diana lebet, und iſt hier bey euch. Dieſer ſo liebe Nahme brachte alle ſeine Geiſter wieder in Ordnung. Donna Diana war von ihrer Verblutung ſo entkräfftet, daß ſie bis dato noch nicht wahrgenommen, daß der Marquis ſo nahe bey ihr; ſo bald ſie ihn aber nennen hörete, ſchlug ſie die Augen auf, als wolte ſie ihn damit ſuchen, und denen ſeinigen begegnen. Dieſe beyden zärtlichen Verliebten erkandten einander; nichts kan ſo beweglich und ſo natürlich ſeyn als ihrer beyden erſte Regungen. Donna Diana reichete ihm ihre Hand, und er nahm ſolche tauſendmahl zu küſſen in die ſeinigen. Ach! ſagte er zu ihr, ich bin es, der euch in ſo erbärmlichen Zuſtand geſetzet; dafern ihr aber ſterbet, werde ich euch bald nachfolgen. Er hatte in kurtzen wieder Kräffte genug, daß er aufſtehen konte. Er ſetzete ſich, und verwendete kein Auge von ihr, ja er hätte gewünſchet daß er ihre Wunde ſelbſt viſitiren, und alſo von ihrer Gefahr urtheilen, und was er noch vor Hoffnung übrig, verſichert ſeyn könte. Er beſchwohre den Artzt ihm unverholen zu ſagen was er davon gedächte. Dieſer antwortete, ihm zu ſchmeicheln, daß dergleichen Stöſſe ſelten tödtlich wären, man müſte aber der Krancken ein wenig Ruhe laſſen, und würde in etlichen Stunden beſſer von ihrem Befinden urtheilen können. Er wolte

bey

bey ihr bleiben, mit Verſprechen, daß er nichts zu ihr ſagen wolte, ſo einige Bewegung bey ihr verurſachen könte: der Wund-Artzt aber gab ihm zu verſtehen, daß auch ſeine bloſſe Gegenwart ſie beunruhigen könte, und ihr die allertiefſte Ruhe durchaus nöthig wäre.

Alſo giengen wir wieder in das Neben-Zimmer, wo ich ihn wieder ſeinen Willen ſich nieder zu legen nöthigte. Dom Diego nebſt ſeinen drey Söhnen kamen, ihr Compliment bey ihm zu machen; Die Art, wie ſie ſolches vorbrachten, gab mir zu erkennen, daß ſie groſſe Hochachtung und Gewogenheit vor ihn gefaſſet, wozu ſie vielleicht ſo wohl ſeine eigene liebenswürdige Geſtalt, als die vor Donna Diana an ihm verſpürete Zärtlichkeit mochte bewogen haben. Der Graf von Mancenetz, der biß daher den Gebrauch ſeiner Stimme gleichſam verlohren, und damit zufrieden geweſen, daß er alle ſeine Sorgfalt auf ſeinen Freund gewendet, und ihm auf alle Schritte nachgefolget, kam nunmehro auch, ihn mit allen Zeichen einer recht hertzlichen und aufrichtigen Freundſchafft zu umarmen. Dom Porterra that desgleichen. Mir fielen bey Erblickung ſo vieler, theils kläglicher, theils zärtlicher, durchgehends aber ungemein beweglicher Vorwürffe, die Thränen wieder Willen aus den Augen; und es war mir unmöglich, genau zu unterſcheiden, welche Regungen mich am meiſten rühreten. Wir hielten endlich mit dem Alcade Rath, wie man ſich nach allem dem, was vorgegangen, zu verhalten hätte. Und es wurde beſchloſſen, daß der Hr. Graf von Mancenetz die Mühe auf ſich nehmen ſolte, ohnverzüglich nach dem Eſcurial, wo der König ſich noch einige Tage aufhalten würde, zu gehen, der Alcade ſolte ihn begleiten, und beyde Sr. Majeſtät von dieſem Jammer-vollen Tage getreue Nachricht ab-

ſtatten. Sie machten ſich ſo gleich auf den Weg. Ihre Reiſe währete nicht lange, weil es biß nach dem Eſcurial nur etliche Stunden Weges war. Wir lieſſen da zu Eſſen anrichten, und ſchafften alles, was zum Behuf unſerer Krancken nöthig, an. Ich fragte den Wund-Artzt in geheim, ob er der Donna Diana Wunde vor gefährlich hielte: er antwortete, daß ſie wohl noch einige Tage leben könte, daß ſie aber völlig wieder aufkommen ſolte, ſtünde nicht zu hoffen. Ich bath ihn, den Marquis nur immer gut zu vertröſten, und einmüthig mit mir zu dieſem Verluſt unvermerckt vorzubereiten. Der Marquis ſtund indeſſen in einer Stunde wohl zehnmahl auf, und ſahe nach ſeiner Liebſten Bette. Weil ich ſolches nicht verwehren konte, ſo muſte ich nothwendig mit ihm gehen. Bißweilen fand er ſie eingeſchlummert, und ſodenn kam er mit dem ſchon vergnügt wieder, daß er ſie nur geſehen. Konte ſie aber ſeiner inne werden, ſo ſagte er ihr denn etliche verliebte Worte, und bath ſie, ihm nicht zu antworten, und ihre Kräffte zu ſchonen. Den Chirurgum fragte er alle Augenblick, der ihm mit ſeiner gewöhnlichen Antwort ſchmeichelte. Nachmittag befand ſie ſich in der That viel beſſer. Wir ſetzten uns um ihr Bette, und fingen ein leiſes Geſpräch an. Dom Diego und ihre drey Brüder machten dem Marquis ſo groſſe Liebkoſungen, daß ſie darüber recht innig vergnügt war. Es hatte das Anſehen, als wenn wir alle nur eine Familie ausmacheten, die durch die allerzärtlichſte und hertzlichſte Freundſchafft unter einander verknüpffet iſt.

Der Hr. Graf von Mancenelz kam auf den Abend mit dem Alcade wieder. Er brachte uns ſo glückliche und unſere Hoffnung ſo weit übertreffende Zeitung, worüber wir ſo viele Freude empfanden, als die

Traurigkeit, worinnen wir uns befanden, nur immer zulaſſen wolte. Der König, ſo ſchon wieder den verrätheriſchen Alaveſtras eingenommen war, billigte Dom Diego de Veletz Rache. Er konte der Donna de Paſtrino unmenſchliche Grauſamkeit nicht ſonder Entſetzen anhören. Ein ſo leidlicher Tod, ſagte er zu dem Grafen, iſt zu gelind, ſolche Abſcheulichkeit abzuſtraffen; und weil die Verbrecher der Schande einer ordentlichen Lebens-Straffe entgangen ſind, ſo iſt noch ein anderer Weg, der Gerechtigkeit ein Gnüge zu thun. Ich gebe Dom de Veletz Tochter alle Güter des Räubers und der Donna de Paſtrino. Dieſe Gnade war ſo bald nicht zugeſtanden, ſo hatte der Graf ſo viel Credit, die Briefe darüber ausfertigen zu laſſen. Dieſe überlieferte er nach geendigter Erzehlung in Donna Diana Hände. Ein ſo unvermuthet glücklicher Ausgang zoge dem Grafen von Mancenetz unzehliche Lobes-Erhebungen zu. Dom Diego konte ſeine Freude kaum mäßigen. Der Marquis war nicht weniger froh darüber: denn dieſes gab ſeiner Hoffnung, endlich glücklich zu werden, einen herrlichen Zuſatz. Donna Diana ſelbſten konte ſich nicht enthalten, einige Empfindung darüber zu bezeugen, und man ſahe wohl, daß alle ihre Zufriedenheit ſich auf den Marquis bezoge, dem ſie dieſes neue Glück einiger maſſen gleicher zu machen ſchiene; denn es betrug ſich nicht unter funffzig tauſend Livres Einkünffte, wovon Dom d' Alaveſtras fünff und dreiſſig, und Donna de Paſtrino funffzehn biß ſechszehn tauſend beſeſſen. Den folgenden Tag ſchickte Dom Diego ſeinen älteſten Sohn, zu Vollziehung der ſeiner Tochter vom König ertheilten Gnade, nach Madrid. Er ſelbſt aber erachtete ſeiner Schuldigkeit gemäß, dem König einen Fußfall zu thun, und vor ſo unverhoffte Gnade zu dancken. Und er wurde ſo

gnädig von ſelbigem empfangen, daß er bey ſeiner Wiederkunfft nicht weniger Zufriedenheit darüber blicken ließ, als über die zuvor erhaltene Wohlthat.

Indeſſen wurde es mit Donna Diana Wunde mercklich ſchlimmer. Es ſtieſſen ihr jezuweilen Ohnmachten zu, worüber der Wund-Artzt ſelbſten erzitterte. Ich glaubte den dritten Tag, daß ſie ſchon in letzten Zügen läge; wie ſie aber auf vielfältig angewandte Sorge und Fleiß wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo ſagte der Artzt, daß man biß auf den neunten Tag noch was zu hoffen hätte. Dem Marquis aber, der ihn alle Augenblick beſchwohr, ihm ja von dem, was er zu beſorgen, nichts zu verhalten, verſprach er noch viel mehr. Sie kan ſterben, ſagte er, allein ihr ſeyd auch ſelbſten noch nicht auſſer aller Gefahr, wo ihr euch nicht mehr in Acht nehmet. Ich will hoffen, daß meine Sorgfalt einem ſo wohl als dem andern das Leben wiederbringen ſoll. Alſo ſchloß der Marquis von ſeiner Wunde, auf ſeiner Gebietherin ihre, und maße ihre Gefahr nach ſeiner eigenen; und wie er ſich ſtarck genug befand, daß er vor ſich ſelbſt eben ſo viel nicht mehr beſorgen durffte, ſo fing er an auch ihrentwegen etwas ruhiger zu werden. Ihre offtmahligen Ohnmachten aber machten ihm gleichwohl viele Sorge. Mein GOtt! ſagte er eines Tages zu mir, was wird aus mir werden, wenn ich ſie verlieren ſolte? ich würde ſie keine Viertel-Stunde überleben. Ich antwortete, daß er von des Himmels Güte das Beſte hoffen müſte; der Wund-Artzt hielte ihre Ohnmachten nur vor Kleinigkeiten, und man müſte auf ihre Jugend und gute Conſtitution auch mit ſehen. Mit allem dem aber, fuhr ich, nachdem ich ihn alſo wieder aufgerichtet, fort, iſt denn der Himmel nicht Herr über ihr, euer und mein eigenes Leben? Geſetzt, er nehme euch euer eigenes; müſtet

ihr euch nicht ſeinem Befehl unterwerffen, und ihm ohne Wiederrede eure Jugend, euren Stand, und alle eure zu hoffende Glückſeligkeit aufopffern? Eben ſo wohl kan euch ſelbiger eure geliebte Donna Diana wegnehmen, und ihr würdet ihm, wenn ihr ſie verlöhret, eben die Unterwerffung ſchuldig ſeyn. Liebet ſie, mein werther Marquis, ſie iſt ſo liebens-würdig, daß ihr ſie nimmermehr gnug lieben könnet; allein bedencket auch dabey, daß ihr GOtt mehr lieben müſſet als ſie, und daß eine ſo billige Neigung eine Eigenſchafft eines rechtſchaffenen Menſchen iſt. So groſſe Urſache wir auch, ihre Wiederaufkunfft zu hoffen, haben mögen, ſo dencket doch zuweilen an ihren Verluſt, damit ihr hernach das Vermögen habet, euch zu faſſen, daferne ihr Tod uns in unſerer Hoffnung betröge. Fanget fein bey Zeiten an, euch zu Aushaltung dieſer harten Probe gefaſſt zu machen. Dieſes wird das Mittel ſeyn, eure Triebe einigermaßen zu beherrſchen; und eure Liebe wird alsdenn, ohne daß ſie laulichter werden darff, ſo beſchaffen ſeyn, wie die Vernunfft und Gottesfurcht dieſelbige verlangen können. Er antwortete, daß er die Wahrheit meiner Worte vollkommen wohl erkennete, wie er aber den Verluſt der Donna Diana vor das allererſchrecklichſte unter allen Unglücken anſähe, ſo wäre ihm unmöglich, dieſe entſetzlichen Gedancken ſich offters vorzuſtellen; er zwänge ſich im Gegentheil, ſelbige, ſo viel möglich, aus ſeinem Gemüthe zu verbannen; wobey er ſich nur die Hoffnung machete, daß, wenn der Himmel ihm ſelbige ja noch wegnehmen, und ihn ihren Verluſt überleben laſſen wolte, derſelbe ihm Kräffte dazu geben würde, die er zwar noch nicht bey ſich empfände, und ihm nicht anders als von der gewaltigen Hand GOttes verliehen werden könten. Mit dieſer Antwort, ſo wenigſtens

einige Religion und Vertrauen zu GOtt bezeugete, war ich wohl zufrieden. Ich verſicherte ihn dabey, daß des Himmels Beyſtand niemand verſaget würde, der ihn nur darum erſuchete, und allezeit nach der Gröſſe unſeres Leydens und unſerer Nothdurfft eingerichtet wäre.

Indem nun ſolchergeſtalt das Schloß la Sierra ein Stück der Eigenthümer der Donna Diana worden, ſo eileten wir eben ſo ſehr nicht, ſelbiges zu verlaſſen. Dannenhero wartete ich, biß der Marquis mit guter Bequehmlichkeit wieder nach Madrid kommen könte, zu geſchweigen, daß man ihm allzu groſſe Gewalt würde haben anthun müſſen, wenn man ihn, ehe ſie auſſer Gefahr, von da hätte wegbringen wollen. Der Zuſtand, worin ſie beyde ſich befanden, Dom Diegos und meine eigene Gegenwart, benahmen über dieſes alle Urſache zu übeler Nachrede. Indeſſen erwartete ich den neunten Tag, den der Wund-Artzt mir als einen diem criticum vor Donna Diana angegeben, unter Furcht und Hoffnung. Endlich brach derſelbe heran, und es ließ ſich, die Ohnmachten ausgenommen, die ihr allemahl beym Verbinden zuſtieſſen, anſehen, als wenn die Gefahr eben nicht gröſſer geworden. Der Wund-Artzt bezeugete ſich darüber höchſt-erfreuet; und ſagte mir insgeheim, daß er ſich nun nur noch vor dem dreyzehnten Tage fürchtete, und wo ſie noch ſo viel Kräffte beſäſſe, auch dieſen zu überſtehen, ſo wolte er vor ihre völlige Geneſung gut ſagen.

Am Abende dieſes glückſeeligen neunten Tages war ich ein wenig hinunter nach dem Schloß-Thor gangen, friſche Lufft zu ſchöpffen, und wolte, wie ich eine Weile da geweſen, wieder ins Haus gehen: als ich das Geräuſch von einigen Pferden hörte, ſo in vollem Galop gerennet kamen. Wie ich mich nun um-

umſahe, erkandte ich le Brun, der uns Zeitung von Paris brachte. Er war durch Madrid gegangen, und Dom Porterra hatte ſolchen zu rechte zu weiſen die Poſt mit ihm genommen. Ich verboth einem ſo wohl als dem andern, ſich nicht eher in des Marquis Kammer ſehen zu laſſen, biß ich zuvor meine Briefe geleſen, und machte alſo das Packet unverzüglich auf. Es war einer von des Hrn. Hertzogs Hand an den Marquis darin, ſo nur verlohren zugeſiegelt war. Ich laſe ſolchen noch eher als meine, denn bey den damahligen Umſtänden ſahe ich le Bruns Ankunfft und des Hrn. Hertzogs Antwort nicht eben vor etwas Gleichgültiges an. Der Brief war, wie ich ihn vermuthet, das iſt, zärtlich und ſchmeichlend, und verſprach alles ohne das geringſte zuzuſtehen. „Ihr „müſſet, wurde zu dem Marquis geſagt, gewiß glau„ben, daß ich euch niemahls etwas, ſo zu eurer Wohl„fahrt nöthig iſt, abſchlagen werde. Alſo könnet ihr „verſichert ſeyn, euch mit Donna Diana de Veletz „vermählen zu dürffen, wenn eure Liebe ſo hefftig „iſt, daß ihr ſelbige nicht bezwingen könnet. Ich „bin mit dem Zeugniß, ſo Mſr. de Renoncour von „ihr ertheilet, vollkommen zufrieden, und meine „Meynung iſt allezeit dieſe geweſen, daß man Ver„dienſte und Gebuhrt anſehnlichen Aemtern und „Reichthümern vorziehen müſſe. Allein ihr ſeyd „noch jung, und eure Liebſte auch: und ſeyd in der „Abſicht aus Franckreich gegangen, daß ihr etliche „Jahre reiſen wollet: Vollendet wenigſtens eure „Reiſen, die ihr nothwendig abbrechen müſtet, wenn „ihr euch ohne fernern Aufſchub vermählen woltet. „Weñ ihr ſodenn wiederkommet, werdet ihr derſelben „deſto würdiger ſeyn, und ich gebe euch mein Wort, als„deñ in euer Verlangen zu willigen. Ich ſtehe euch vie„les zu, verſaget mir dagegen nicht ſo was weniges ꝛc.

Solchergeſtalt war der gantze Brief ſehr geſchickt eingerichtet, und ich zweiffelte, ohnerachtet der ungeduldigen Lebhafftigkeit des Marquis, keinesweges, daß er nicht einige Zufriedenheit darinnen finden, und ſolchen mit Vergnügen leſen ſolte. Folglich erbrach ich auch den andern, der an mich war. Der Hr. Hertzog ließ mich da, wie es ihm recht ums Hertze, ſehen, und führte ſich darin als ein recht lieber Vater auf. Er verhielte mir nicht, daß die Heyrath ſeines Sohnes mit einer Ausländerin ihm freylich verdrüßlich fallen, und alle ſeine gefaſſeten Anſchläge über den Hauffen ſtoſſen würde. „Aber, ſagte er, ich bin „über ſeinem Briefe erzittert, und ſo feurig als er „iſt, bin ich wegen ſeiner Entſchlieſſung in nicht ge„ringen Sorgen. Wenn Donna Diana ſo beſchaf„fen iſt, als ihr mir ſolche beſchrieben, ſo werde ich „ſolches zwar nicht eben vor ein Unglück halten, daß „ſie meine Tochter wird. . . . . Ich überlaſſe euch „darinnen völlige Macht, ſetzte er hinzu, und ver„laſſe mich gäntzlich auf eure Klugheit. Suchet mei„nen Sohn wieder zurechte, und aus Spanien zu „bringen; Vor allen aber will ich euch empfohlen „haben, ihn mit Güte zu führen; Haltet ihr aber „ſeine Geneſung vor etwas unmögliches, ſo will ich „alles, was ihr werdet gethan haben, billigen ꝛc.

Nach Leſung dieſes Briefes konte ich die vernünfftige Beſcheidenheit und Liebe des Hrn. Hertzos vor den Marquis nicht genugſam bewundern. Das Vertrauen womit mich ſelbiger beehrete nahm mich gleichfals ſehr ein. Ich überlegete ein wenig wie ich mich ferner dabey zu verhalten, und der Vollmacht die ich empfangen zu bedienen haben würde. In der äuſſerſten Gefahr worin Donna Diana ſchwebete, wagete ich eben nicht viel, wenn ich ſie mit der Verſicherung, daß ſie mit ihrem Liebhaber verknüpffet

wer-

werden ſolte, vertröſtete. Stirbt ſie denn, ſagte ich bey mir ſelbſt, ſo ſtirbt ſie um ſo viel zu friedener, und dieſes wird wenigſtens vor den Marquis eine Verminderung der Schmertzen ſeyn: Kommet ſie aber wieder auf, wollen wir ſie leicht bewegen daß ſie das Ende unſerer Reiſen abwartet; ſolte aber ja des Marquis Ungeduld den Gründen des Hrn. Hertzogs kein Gehör geben wollen, ſo wollen wir denn nach Beſchaffenheit derer Umſtände unſere Sachen anſtellen. Ich ſehe weiter nichts mehr, warum ich dieſer Heyrath wegen beſorget ſeyn ſolte. Dom Diego iſt von einem alten Hauſe, er hat dem König mit Ruhm und in einer anſehnlichen Beſtallung gedienet; Seine Tochter iſt nunmehr eine ziemliche reiche Parthey, ihrer Verdienſte und Schönheit, die ſie wohl einer Krone würdig machen, zu geſchweigen. Nachdem ich ſolcher Geſtalt einen Schluß gefaſſet, ſiegelte ich des Marquis Brief wieder zu, und gieng hinauf in ſeine Kammer. Ich bringe euch, ſagte ich zu ihm, die Zeitung, daß le Brun wieder kommen, und hier iſt der Brief den der Hr. Hertzog an euch ſchreibet. Er eröffnete ſolchen, mit einer wunderſamen Eilfertigkeit. Da ich aber nun vermeinete daß er ihn leſen würde, ſo hielt er mit einem gewiſſen Entſetzen inne, und fragte mich ob ich noch nicht wüſte was deſſelben Inhalt wäre. Verſchonet mich, ſagte er, mit einem tödtlichen Hertzens-Stich, denn ich werde ſelbigen, wo er mir entgegen, nicht leſen. Leſet immer, erwiederte ich, man iſt nicht willens euch das Leben zu nehmen. Er laſe endlich, und wie er einen ungemein durchdringenden Geiſt beſaſſe, ſo merckete er augenblicklich, in was vor einem Abſehen der Herr Hertzog Aufſchub forderte. Indeſſen bezeugete er ſich doch über ſeiner Güte gerühret zu ſeyn, und ich ſahe einige Thränen aus ſeinen Augen flieſſen. Ich

fragte ihn ob er nicht zu frieden wäre, und worüber er ſich zu beſchwehren hätte. Nein, antwortete er, ich beſchwehre mich gar nicht über meinen Vater; er verſpricht mir, wenn ich nach vollendeter Reiſe, noch zu lieben fortfahren ſolte, ſeine Einwilligung, ich kenne ihn gar zu wohl, als daß ich beſorgen dürffte, daß er ſein Verſprechen nicht halten würde: Allein warum macht er ſich doch die Hoffnung, daß meine Liebe wird erkalten können, denn dieſes iſt der Entzweck dieſer grauſamen Verzögerung; und wenn ich ihm gnugſam zu verſtehen gegeben, daß ich einer Wanckelmüthigkeit unfähig bin, wozu verurſachet er mir denn ſo unnöthige Marter, daß er mein Glück ſo weit hinaus ſetzet? Wenn ihr, verſetzete ich, recht nachdencken woltet, daß eure Vermählung eure Jugend aufeinmahl gebunden machen, und euch tauſenderderley Vortheile berauben würde, die zu eurer Erziehung noch von nöthen ſeyn, ſo würdet ihr zugeſtehen müſſen, daß des Hrn. Hertzogs Einwendungen höchſt-vernünfftig ſind. Allein laſſet uns vor heute nicht weiter ums Zukünfftige bekümmern. Donna Diana iſt jetzund nicht im Stande ans Hochzeitmachen zu gedencken. Wir wollen beym gegenwärtigen bleiben. Gehet und gebet ihr von dem Briefe, den ihr empfangen, Nachricht. Dieſe Zeitung ſo ihr höchſt-erfreulich fallen wird, möchte vielleicht etwas zu ihrer Geneſung beytragen. Und ich bin es zu frieden, wenn es euch ſo gefället, daß wir ihr verhalten, als ob ſie noch längeren Aufſchub als biß zu ihrer Wiederherſtellung zu befürchten hätte. Alſo verfügeten wir uns zuſammen nach ihrem Bette. Wir fanden ſie ziemlich ruhig. Wie ſie den Marquis ſich nähern ſahe, reichete ſie ihm die Hand. Denn es ſchien, als wenn das Unglück ſo ihr begegnet, ſie miteinander vertraulicher gemacht. Sie

fieng

fieng noch eher an als er zu reden, und ſagte mit ſchwacher Stimme, und unverwendet auf ihn gerichteten, mit einer ſittſamen Lebhafftigkeit angefülleten Augen, als welche ihre Kranckheit auch mit aller ihrer Macht nicht austilgen können, zu ihm: Liebſter Marquis, ich plagete mich jetzo mit einem gar betrübten Gedancken. Denn ich gedachte ihr würdet mich nach meiner Kranckheit nicht mehr lieben. Ich werde vielleicht das wenige bißgen Schönheit verlieren, das euch gerühret, und ihr mich künfftig nur mit Gleichgültigkeit anſehen. Er bedachte ſich nicht lange auf ſeine Antwort. Und wenn eure Kranckheit, verſetzte er, euch auch verändern könte, ſolte mich das wohl abhalten euch mit eben ſolchen Augen als vormahls anzuſehen? Habe ich nicht euch zu lieben den Anfang gemacht? Warum meinet ihr daß ich ſolches zu thun aufhören könne? Nein, nein, ob meine Liebe gleich durch die Augen ihren Anfang genommen, ſo ſitzet ſelbige doch jetzo in dem innerſten meines Hertzens, und aus dieſem wird ſie ſich nimmermehr verlieren. Ich bringe jetzo eine Probe davon, redete er weiter, wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich euch dadurch eine Freude machen könte! Unſere Hertzen ſollen, ſo bald ihr ſolches wollet, ſo verknüpffet werden, daß nichts ſie zu trennen fähig ſeyn wird; Mein Vater giebt ſeine Einwilligung dazu, und erlaubet mir euch zu ehelichen. Mein Kammer-Diener kommet eben jetzo mit dieſer erfreulichen Zeitung von Paris. Gebet ihr euren Willen darein, liebſte Diana, fuhr er fort und ſetzte ſich, indem er ſich an ihr Bette lehnete auf die Knie; Hat euer Hertze meiner Glückſeeligkeit nichts entgegen zu ſetzen, und wird mich ſolches auch ohne Wiederwillen beſeeligen? Mein Schickſaal ſtehet jetzo in euren Händen, und ich will, daß ſelbiges Zeit meines Lebens nur an eurem Befehl hange.

Was

Was iſt die Liebe doch vor eine wunderliche Regung! Donna Diana kame mir, der Schwachheit worein ihre tödtliche Wunde ſie ſeit neun Tagen geſetzet, nach dieſer angenehmen Verſicherung viel reitzender als jemahls vor. So ſtarck ſie ſich auch verblutet, ſo konte ſolches doch nicht hindern, daß ihr Geſichte nicht mit einer angenehmen Röthe überzogen wurde, und tauſend feurige Strahlen aus ihren Augen hervor blitzeten. Sie beantwortete dieſes nur mit zwey Worten, die aber kräfftig genug waren ihre völlige Meynung ſattſam aus zu drucken. Ich wünſche nunmehro nur deßwegen zu leben, ſagete ſie und drückete ihm die Hand, damit ich die Eurige ſeyn kan, und ich würde den Himmel anflehen mir das Leben zu nehmen, wenn ihr aufhören ſoltet mich zu lieben. Ich unterbrache ſie aber aus Beyſorge die hefftige Bewegung möchte ihr ſchädlich ſeyn. Und beſtätigte was der Marquis geſagt, mit Verſicherung daß der Hr. Hertzog von M . . . mir gleichen Inhalts geſchrieben, und der Frantzöſiſche Hof ſie mit Bewunderung aufnehmen würde. Der Wund-Artzt ſo kurtz hernach dazu kam, gab uns indeſſen zu verſtehen, daß ein ſo eyfriges Geſpräch ſeine Artzneyen zu würcken verhindern könte, weswegen er uns wegzubegeben erſuchete.

Dom Diego war le Bruns Zurückkunfft ſchon bekandt, als wir ihm den glücklichen Ausgang ſeiner Reiſe hinterbrachten. Wir erachteten zu gleicher Zeit nicht undienlich ihm des Marquis wahrhafftigen Stand und Nahmen zu entdecken. Dom Diego war recht hertzlich froh darüber, und ſtattete ihm tauſendfachen Danck vor die Ehre ab, ſo er ſeiner Familie erwieſe. Der Marquis umarmete ihn zärtlich, und nennete ihn ſchon zum Voraus ſeinen werthen Vater. Eben ſo liebreich begegnete er ſeiner

Geliebten Brüdern. Jederman nahm an dieſer angenehmen Zeitung Theil, und die Freude war allgemein. Aber ach! Sie ſolte nur gar kurtze Zeit dauren. Es ſchiene als hätten wir nur darum ein wenig Lufft bekommen, daß wir Zeit hätten uns auf den allerempfindlichſten Schmertzen gefaſſet zu machen. Was vermag alle Menſchliche Vorſicht gegen den unbeglücklichen Schluß des göttlichen Willens auszurichten! Weder die Geſchicklichkeit des Artztes noch die aus Liebe angewendete unermüdete Sorgfalt, weder unſere Gelübde, noch unſere Wünſche und Trähnen konten dem Marquis die liebens-würdige Donna Diana erhalten. Ich wünſchete daß ich dieſen Jammer-reichen Orth in meiner Hiſtorie vorbey gehen könte. Ich empfinde nur all zu ſehr daß es mir ſchwehr werden wird eine ſo Trauer-volle Scene recht natürlich vorzuſtellen. Man wird ſich nicht ohne Urſache wundern, daß ich ſolche Schwürigkeit darinnen finde, da mich doch ſo vielfältige klägliche Begebenheiten, wovon ich ſelbſt entweder der Vorwurff oder Zeuge geweſen, nothwendig die Sprache der Betrübten, und mit Hertzeleyd Angefülleten, hätten lehren ſollen. Könte es aber auch nicht vielleicht daher kommen, daß mein Hertz, weil es faſt ohn aufhörlich Kummer und Betrübniß ausſtehen müſſen, von ſelbigen ſo hefftig eingenommen iſt, daß es keinen Ausdruck mehr zu finden weiß ſelbige nach ihrer Gröſſe abzubilden? Dem ſey nun wie ihm wolle, ich erzehle jetzo die unglückſeeligſte Begebenheit, ſo uns auf unſeren Reiſen zu geſtoſſen, und die härteſte Probe woran des Marquis Tugendt geprüfet worden.

Wir hatten uns, in der guten Hoffnung, daß es mit Donna Diana Wunde recht gut ſtünde ziemlich ſpäth zu Bette begeben. Der Marquis war ohnge-

zweiffelt unter den allerſüſſeſten Vorſtellungen einge-ſchlaffen. Ich ſelbſten war im tieffen Schlaff, als ich plötzlich und ungeſtüm aufgewecket wurde. Dieſes that der Chirurgus, der mir platt zu verſtehen gab, daſt es ein Wunder ſeyn würde, wo Donna Diana noch zwey Stunden überlebete. Was erzehlet ihr mir? ſagte ich zu ihm; ſie befand ſich ja geſtern, als wir ſie verlieſſen, noch ſo wohl. Er antwortete, daß ſie, die Wahrheit zu ſagen, ſich niemahls wohl befunden, er hätte doch aber gleichwohl biß dieſe Nacht noch einige Hoffnung gehabt. Ihr wiſſet, redete er weiter, daß ich in ihrer Kammer auf einer Matratze liege; gegen ein Uhr ging ich einmahl zu ihr, und fand ſie da ohne Pulß und Verſtand. Mein Elixir brachte ſie wieder zu ſich, allein mit ſo viel Zeichen eines nahe ſeyenden Todes, daß ich an ihrem Leben verzweiffelte. Ich ließ ſogleich ihrem Vater und dem Geiſtlichen davon Nachricht geben, die jetzo auch würcklich bey ihr in der Kammer ſind. Nachdem ſie ſich mit GOtt verſöhnet, hat ſie ein ſehnliches Verlangen bezeuget mit dem Herrn Marquis zu ſprechen. Ich getraue mich nicht ihm dieſe Schrecken-volle Botſchafft zu hinterbringen, deswegen habe ich lieber bey euch anfangen wollen. Ich ſtund alſo augenblicklich auf, und folgete ihm in Donna Diana Kammer. Sie fragte mich, wie ich bey ihr war, ob ich ihr denn nicht den Troſt wiederfahren laſſen wolte, daß ſie, ehe ſie die Seele ausblieſſe, ihren werthen Marquis noch ſehen dörffte. Ich antwortete mit thränenden Augen, daß ich hingehen und ihn aufwecken, oder beſſer zu ſagen, ſein Todes-Urthel ſelber ankündigen wolte, wenn ich ihm berichtete, daß er nunmehr an dem wäre ſie zu verlieren. Die Wahrheit zu bekennen, ſo befand ich mich wie ich aus der Kammer gieng, in äuſſerſter Verwirrung. Denn wie ſolte ich ihm dieſe Zeitung ankün-

ankündigen? Wie ſolte ich ihm anmuthen, daß er ſeine Geliebte vor ſeinen Augen verſcheiden ſehen muſte? Ja! wenn ich noch etwan verſichert ſeyn können, daß es bey Schreyen und Thränen ſein Bewenden haben würde. Wer konte mir aber vor ſein Leben gut ſagen, da er noch ſchwach, von einem ſo unverſehenen Stoß betroffen, vor Schmertzen und Liebe aus ſich ſelbſt ſeyn würde? So nahe mir Donna Diana Zuſtand gieng, ſo trug ich doch Bedencken, ob ich ſie deßfals befriedigen ſolte; Denn endlich ſo gieng mich der Marquis mehr als alles andere an, und ich hatte nichts, deſſen Erhaltung mir ſo koſtbahr als ſeine geweſen. Der Himmel aber kam mir in dieſer Noth zu hülffe, da er mir plötzlich ein Vorhaben eingab, welches nicht nur dieſen beyden zärtlichen Verliebten zu dem eintzigen Zeugniß ihrer Liebe, ſo eines von dem andern noch zu hoffen hatten, Vorſchub thun; ſondern auch des Marquis hefftigen Schmertz vor und nach dem Verluſt ſeiner Liebſten mildern konte. Ich ging alſo gerade nach ſeiner Kammer, ſo er ſeith einigen Tagen nahe bey meiner hatte. Ich fand ihn wachend. Demnach ſagte ich mit geſetzter Stimme, um ihm gleich Anfangs einige Hertzhafftigkeit bey zu bringen, zu ihm, Monſieur, ich komme von Donna Diana, die ich kräncker als geſtern gefunden. Ich wolte daß ihr auch zu ihr gienget. Ihr könnet einer Perſohn, die euch ſo lieb hat nicht gnugſame Liebe bezeugen. Ich will euch noch mehr ſagen: Der Hertzog, euer Herr Vater, ſtellet mir es heim, in einem Briefe, den ich euch nicht ſehen laſſen, euch mit eurer Geliebten zu verknüpffen; ich will euch nun noch dieſen Morgen dieſe Zufriedenheit zugeſtehen: Denn wenn der Himmel ſie noch wegnehmen ſolte, würde es gleichwohl noch ein tröſtliches Andencken vor euch ſeyn daß ihr ihr Gemahl geweſen. Ich habe

deßwe-

deßwegen davor geſorget, daß man einen Geiſtlichen holen laſſen. Stehe alſo auf, und kommet, wo ihr wollet, mit mir. Indeſſen aber ſo empfehle ich euch, wiewohl ich euren Schmertzen nicht mißbilliche, daß ihr euch ein wenig bemeiſtert, und nicht ſo viel Schwachheit blicken laſſet. Bedencket wohl, daß ihr Spanier zu Zeugen habet, die die Großmuth zu ſchätzen wiſſen, und jetzo euren Nahmen erfahren. Es würde euch nicht rühmlich ſeyn, wenn es euch in ihrer Gegenwart an Hertze fehlen ſolte. Mit einem Wort, ihr müſſet ſowohl des Hrn. Hertzogs als eure eigene Ehre beobachten: Laſſet euch ſo wichtige Gründe aufrichten, und da ich jetzo vielleicht mehr vor euch thue als ich nicht ſolte, ſo verſchonet mich mit dem Schimpff euch unter meiner Anführung was niederträchtiges begehen zu ſehen.

Er ſahe über einer ſo ernſthafften Anrede gantz ſtutzig aus, allein dieſes war eben was ich haben wolte. Er warff eilends ſeine Kleider an. Ich wiederholete ihm im Hingehen zu unterſchiedenen mahlen: Vor allen Dingen, Monſieur, begehet keine Schwachheit: Dencket an euch ſelbſt, und beſchimpffet euch nicht. Alſo kamen wir in die Kammer. Donna Diana lag in den letzten Zügen; Wie ſie aber noch bey vollkommenen Verſtande, ſo wurde ſie unſer bald innen. Der Marquis, ſo aus den kläglichen Anſtalten, die er um ſie erblickete, wohl erachten konte daß ſie nicht weit mehr von ihrem Ende, warff ſich neben ihr auf die Knie; ich hielt ihn bey der Hand zurück, und ſagte, indem ich ihn Dom Diego, ſo ſich an das Bette gelehnet, zuführete: Sehet, mein Herr, den eintzigen Sohn des Hrn. Hertzogs von M . . ., ihr wiſſet wie voller Zärtligkeit er gegen Donna Diana iſt; Erlaubet, zu Befriedigung ſeines Jammers und ſeiner Liebe, daß er ſich

durch

durch ein ſolches Band mit ihr vereinigen dürffe, welches nichts als der Tod zu trennen vermögend iſt. Ich begehre von euch dieſe Gnade im Nahmen des Hertzogs ſeines Hrn. Vaters vor ihn. Dom Diego antwortete unter Vergieſſung vieler Thränen, daß er in mein Begehren, als die gröſte Ehre, ſo ihm wiederfahren könte, einwilligte. Alle Umſtehenden brachen in lautes Weinen und Wehklagen aus. Ich bath den Geiſtlichen, näher zu kommen. Donna Diana hatte noch ſo viel Macht, ihrem Liebſten die Hand zu reichen. Alſo ſchwuhren ſie einander ewige Treue, und der Prieſter ſeegnete ſie ein.

Ich weiß nicht, ob man dieſe Erzehlung ohne Bewegung wird leſen können, dieſes aber iſt gewiß, daß auch das allerunempfindlichſte Hertz bey dieſem Anblick würde ſeyn gerühret worden. Der Marquis hielt noch immer ſeiner Geliebten Hand in die ſeinigen eingeſchloſſen. Er ſahe ſie allmählich vergehen, ohne daß er ein Wort ſprechen können. Ein jedweder Seuffzer, den er ſie ausſtoſſen ſahe, zapffete ihm einen Tropffen Blut aus dem Hertzen. Sie ihrer Seits hörete man noch zuweilen mit abgebrochener und verlöſchender Stimme ſagen: Lebet wohl, liebſter Marquis, gedencket an mich; ich ſterbe als eure Gemahlin. Denn und wenn machte ſie ſich noch ſo ſtarck, daß ſie ihm die Hand drückete. Einmahl ſchlug ſie die Augen auch mir auf, und ſagte, indem ſie auf ihren Liebſten zeigete: Euch bin ich davor verbunden. Ich zwang mich, ſie beyde, zu Faſſung guten Muths, und demüthiger Unterwerffung unter den Rathſchluß des Himmels, anzumahnen: Allein meine Standhafftigkeit zeigete ſich nur auf meinem Geſichte, und ich muſte mich offt umkehren, die Thränen abzutrocknen, die ich fallen zu laſſen mich ohnmöglich enthalten konte.

Warum aber halte ich mich ſo lange bey einem ſo kläglichen Vorwurff auf? Die liebens-würdige und unglückſeelige Donna Diana ſeuffzete noch ein und zwar in ihrem Leben zum letztenmahl. Sie iſt tod, Monſieur, ſagte ich mit ſtandhaffter Stimme zum Marquis, und nun nichts mehr übrig, als daß wir ſie GOtt befehlen, und uns ihrer erinnern. Wie er nun ſich auf den todten Leichnam werffen wolte, hielt ich ihn in meinen Armen zurück. Er bemühete ſich gewaltig, ſich von mir los zu reiſſen, wie ihm aber die Kräffte auf einmahl entgiengen, fiel er ohne Sinnen auf mich. Scoti und Briſſant halffen mir ihn in ſeine Kammer tragen, nachdem ich vorhero Donna Diana, die ich nun nicht mehr wieder ſehen ſolte, ehrerbietig die Hand geküſſet. Sie ſchien durch den Tod gar nicht geändert zu ſeyn. So ordentliche Züge, als ſie hatte, waren nicht leicht zu verſtellen: und man hätte ſie, die wenige Bleichheit ausgenommen, vor eine ermüdete Perſon anſehen ſollen, die in ſüßem und ruhigem Schlaffe läge.

Ich würde den Marquis gern unverzüglich hundert Meilen von Spanien entfernet geſehen haben, weñ ſolches ohne ſeine Gefahr hätte geſchehen können. Allein wie würde es ſich geſchicket haben, ihn der Ungelegenheit einer langen Reiſe ſo bald zu unterwerffen? denn ob gleich bey ſeiner Wunde nichts hauptſächlich gefährliches mehr zu beſorgen ſtund, ſo war die Narbe doch noch zart, und nicht feſt geſchloſſen. Der Wund-Artzt ſchrieb ihm vor, daß er eine genaue Diät halten, und ſich ſehr in Acht nehmen muſte. Dannenhero wurde ich Sinnes, wieder nach Madrid zu gehen. Indem ich nun ſo mit dieſen Gedancken beſchäfftiget war, ließ ich mir immer angelegen ſeyn, ihn von ſeiner Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. So bald er wieder bey Sinnen, ſahe er ſich

allent-

allenthalben um; und wie er vermerckete, daß wir uns alle ſolchergeſtalt um ſein Bett geſtellet, daß wir allem, was er aus Verzweifflung unternehmen mögen, vorbeugen konten, ſo hob er Augen und Hände beweglich gen Himmel. O GOtt! ſchrie er darauf, ſoll es mir denn nicht ihr zu folgen erlaubet ſeyn! Soll ich ohne ſie leben! Ach, mein lieber Vater! redete er im fortfahren mich an, warum verwehret ihr mir zu ſterben? Ich ſetzete mich neben ſein Bette, und faſſete ſeine beyden Hände in die meinen. Wie nun, mein werther Marquis, redete ich ihm zu, ſo verlieret ihr auf einmahl die hertzhafften Triebe, davon ich euch doch nur vor einem Augenblick erfüllet zu ſeyn glaubete! Ihr ſehet den Tod als das einzige Mittel vor euer Unglück an, und bedencket nicht, daß eure Vernunfft und Großmuth mächtig genug ſind, euch zu tröſten! Mein lieber Sohn, höret mir zu! ich begehre, daß ihr nur einen Augenblick bey euch ſelbſt zu Rathe gehet: Ueber wen beklaget ihr euch? Etwan über den Hertzog euren Hrn. Vater, der ſo zärtlich an euch geſchrieben, und eurem Verlangen nichts verſaget? Oder über eure liebſte Gemahlin, die ſo vergnügt war, daß ſie ſterbend die Eurige ſeyn konte, und ſich vielleicht anjetzt über eure Thränen betrübet, weil ſie euch nicht anders, als ruhig und glücklich zu ſeyn wünſchet? Oder aber beſchweret ihr euch über mich, der euch nicht anders als ſeinen lieben Sohn anſiehet, welchen ich lieber habe als mich ſelbſt, und vor den ich biß dieſen Augenblick alles gethan, was eine unendliche Liebe mich zu thun bewegen können? So iſt alſo niemand mehr als GOtt, dem ihr euer Leyden beymeſſen könnet. Ja, GOtt allein iſt es, der euch ſelbiges verurſachet, ihr könnet ſolches niemand als ihm zuſchreiben. Bedencket dannenhero anjetzo wohl, ob ihr euch deſſen weiſer Füh-

rung wiederſetzen, ihn durch euer Murren erzürnen, durch eure hefftige Traurigkeit wiederſtreben, und ſelbſt, indem ihr ihm durch eine halsſtarrige Verzweifflung, ſo ihn einer Ungerechtigkeit zu beſchuldigen ſcheinet, die ſchuldige Unterwerffung verſaget, verachten wollet. Ich will nicht glauben, daß ihr einer ſo entſetzlichen Gottloſigkeit fähig ſeyd. Ihr habet ein Gewiſſen, ohne dieſes kan man kein rechtſchaffener Mann ſeyn, und jetzo iſt es eben Zeit, ſolches zu zeigen. Laſſet uns, liebſter Marquis, redete ich, ihn zärtlich umarmend weiter, laſſet uns doch unſer Unglück als rechtſchaffene Leute und Chriſten ertragen. Wir wollen die unvergleichliche Diana mit einander beweinen, aber auch, indem wir ſolches thun, des Himmels Schluß verehren, und durch einen ſo gerechten und dabey demüthigen Schmertzen uns würdig machen, daß GOtt uns ſelber tröſtet.

Ich weiß nicht, ob er dieſen Reden einiges Gehör gab. Er hatte das halbe Geſicht feſt in das Kopff-Küſſen gedrücket, und die Augen zu, wiewohl ich ſelbige unaufhörlich mit häuffigen Thränen benetzet ſahe; und ſeine Hände, ſo ich hielt, zitterten denn und wenn, von der allzuſtürmiſchen Bewegung ſeiner Lebens-Geiſter, mit aller Gewalt. Ihr antwortet mir nichts, fing ich mit noch kläglicherer Stimme wieder an; ich ſehe wohl, daß ihr keine Freundſchafft mehr vor mich heget, und mich ſelbſten vor Hertzeleyd unter die Erde bringen wollet. Auf dieſen Verweiß ſchlug er die Augen auf. Ach! ſagte er, ich liebe euch noch wie vor; aber iſt denn meine Verzweiffelung nicht gerecht? was ſoll ich mit dem Leben anfangen, wenn ihr mir nicht erlauben wollet, daß ich ſterbe? ihr ſoltet mir den Tod aus Mitleyden nicht verſagen. Und wenn ihr mir ſelbigen ja nicht zuſtehen wollet, ſo wird mein Hertzeleyd mir ihn ohne

euch wohl geben. Ich that den Vorſchlag, daß wir den Jammer-vollen Ort, wo wir wären, verlaſſen wolten. Er antwortete, daß ihm alles gleich gülte, und er allenthalben, wo wir auch ſeyn möchten, ſein Grab wohl finden würde. Ich machte mir dieſe Einwilligung zu Nutze, und da ich Scoti an meiner ſtatt bey ihm gelaſſen, gieng ich zu Dom Diego, der in äuſſerſter Betrübniß war. Ich ſagte ihm mit wenig Worten, daß ich Willens wäre, nach Madrid zu reiſen, und ihn bäthe, uns eine Carroſſe zu leihen; der erbärmliche Zuſtand des Marquis nöthigte mich zu ſo ſchleunigem Aufbruche, und würde uns nicht erlauben, dem Leichen-Gepränge der Donna Diana beyzuwohnen, ſo bald ſelbiger aber wieder ein wenig ruhiger wäre, würden wir nicht ermangeln, ihm aufzuwarten, unſere Erkentlichkeit zu bezeugen, und einer ewigen Freundſchafft zu verſichern. Er wolte mit mir nach des Marquis Kammer gehen. Ich bath ihn aber höchlich, ſich ja nicht vor ihm ſehen zu laſſen, weil ſeine Gegenwart ihn nur noch verzweiffelter machen möchte. Ich hätte ſeine drey Söhne bey ihm gelaſſen, und ſagte, daß es daran gnug wäre. Wie nun indeſſen die Carroſſe zurecht gemacht wurde, gieng ich wieder zum Marquis. Meine ſo kurtze Abweſenheit hatte daſelbſt groſſe Unruhe nach ſich gezogen. Denn kaum war ich weg geweſen, ſo hatte der Marquis wieder ſo verzweiffelt, als zuvor noch niemahlen gethan. Man hatte die gröſte Mühe gehabt, ihn zu halten, und zu verwehren, daß er nicht Hand an ſich legte. Er wolte nach ſeiner Liebſten Kammer, ſie noch einmahl zu ſehen, und alsdenn neben ihr zu ſterben. Sein Schmertzen drückete ſich ſo zärtlich und lebhafft aus, daß ich alle um ihn herum ſtehende mit thränenden Augen vor mir fand. Meine Gegenwart ſchiene ihn etwas zu beruhigen.

Laſſet uns wegreiſen, ſagte ich zu ihm, und einen glücklichern Aufenthalt ſuchen. Ich ließ ihn, ohnerachtet alles Weigerns, doch etwas Speiſe zur Stärckung zu ſich nehmen; Er ſprach aber biß zu unſerer Abreiſe kein Wort mehr. Alſo ſetzeten wir uns in die Kutſche, und kamen auf den Abend wieder zu Dom Porterra. Man kan ſich leicht einbilden, daß ich unter Wegens ſchlechte Ruhe gehabt, und beſtändig, ihn zu mäßigen, bedacht ſeyn müſſen.

Und ſo vergiengen einige Tage. Endlich brachten ich, der Graf von Mancenetz und alle unſere Freunde durch unſer inſtändiges Anhalten es dahin, daß er den Vorſatz zu ſterben fahren ließ. Wie ich aber dieſes Verſprechen von ihm herausgebracht, ſagte er: ich verſpreche euch allzu viel, und vielleicht mehr, als ich halten kan. Ich erwiederte, daß ſein gegebenes Wort ein ſolches Pfand wäre, das mich völlig zufrieden ſtellete, und daß ich auſſerdem zu ſeinem Muthe ein beſonderes Vertrauen hätte; er müſte nunmehro nur ſeine Geneſung aufs baldeſte zu befördern ſuchen, damit er Spanien verlaſſen, und ſolche Oerter, die ſo ungemein unglückſeelig vor ihn geweſen, fliehen könte; ich verſpräche ihm dagegen, ſeine Betrübniß niemahls anzufechten, ſo lange ſelbige billig ſeyn würde, und er ſolte an mir allezeit einen hertzlichen und getreuen Freund finden, in deſſen Buſen er ſeine Thränen ungehindert ausſchütten könte. Er umarmete mich davor, und verſicherte, daß ich, nach ſeiner liebſten Diana Verluſt, dasjenige wäre, was er auf der Welt am liebſten hätte. Dieſe Art ihn zu tröſten, da ich mich ſeines Jammers annahm, und ſeiner Betrübniß ſchmeichelte, ſchiene mir das beſte Mittel zu ſeiner Befriedigung. Es glückte mir auch beſſer damit, als mit einer tieff ausgeſonnenen Morale und ernſthafften Vorſtellungen, die er anzu-

nehmen

nehmen nicht im Stande war. Der Graf von Mancenetz hatte mir ſchon vielmahl den Vorſchlag gethan, daß wir den ſchönen Pallaſt Eſcurial, woſelbſt er unter den Ordens-Leuten St. Hieronimi einen Vetter hatte, beſehen wolten. Ich ſuchte den Marquis dahin zu vermögen, daß er dieſe kleine Reiſe mit uns thäte. Und ich hoffete ihn von dar, wo nicht völlig getröſtet, dennoch ſeiner Gemüths-Unruhe ſo weit mächtig wieder zurück zu bringen, daß wir unſere Freunde beſuchen, uns von ihnen beurlauben, und folglich auf den Weg nach Liſſabon machen könten. Der König war wieder nach Buen-Retiro kommen, welches uns im Eſcurial gröſſere Freyheit verſtattete. Wie nun der Graf einen Laquay an ſeinen Vetter abgeſchicket, und uns anmelden laſſen, ſo brachen wir auf. Es war derſelbe in dem Kloſter St. Laurentii Procurator; ich will ſagen, er war Herr darinnen, weil dergleichen Bedienung unter denen Mönchen eine vollkommene Gewalt in ſich faſſet. Wir konten auch leicht aus der trefflichen Bewirthung, die uns drey Tage über auf ſeine Anſtalt wiederfuhr, bemercken, wie weit ſich ſein Anſehen erſtreckete. Er war ſonſten muntern und lebhafften Gemüthes, und wohl eingerichteten Verſtandes. Der Graf hatte ihm ſchon von des Marquis Schwermüthigkeit etwas geſtecket, weswegen er es an nichts, was ihn beluſtigen und zur Freude aufmuntern konte, ermangeln laſſen. Er ließ uns des Königs Zimmer, die Kirche, ſo ungemein prächtig, und die unterſte Capelle, worinnen die Grabmahle der Könige in Spanien ſind, beſehen. Folglich führte er uns auch in die beyden Bibliothecken, worin wir viele Ordens-Perſonen mit Büchern in der Hand antraffen, die dem Anſehen nach ſehr fleißig arbeiteten. Hier iſt, ſagte er zu uns, die Liebe zu Wiſſenſchafften in hohen

Ehren, und ihr werdet in Spanien wenig Geiſtliche antreffen, die zu der Gelehrſamkeit gröſſere Luſt als wir hätten. Es ſind aus dieſem Hauſe ungemein viele treffliche Wercke ans Licht getreten, deren Nutzen die Kirche und der Staat empfindet, und unſeren Gelehrten haben wir die Hochachtung zu dancken, womit uns Jedermänniglich beehret. Die Vorſicht ſelbſten, fuhr er fort, hat hier die Hand im Spiele, denn es iſt zu erſtaunen, daß ſich noch jemand unter uns findet, der den Muth hat, die Beſchwerlichkeit des Studierens über ſich zu nehmen. Ich rede hier nicht von ſolchen Beſchwerlichkeiten, die mit dem Studieren verknüpffet ſind, denn dieſe ſind angenehm, wenn man nur Luſt dazu hat; ſondern ich ſpreche von dem harten Bezeugen, womit unſer General Superior denjenigen, ſo ſtudieren, begegnet. Da hilfft weder Anſehen noch Gunſt. Er iſt ein ungeſchliffener Mann, der weder Herkommen noch Verdienſte hat, und ſich, ich weiß nicht durch was vor Mittel, in die Stelle, ſo er bekleidet, geſchwungen, und der von denen Gelehrten nicht das geringſte hält, weil er ſelbſten auch nicht einmahl die erſten Anfangs-Gründe der Wiſſenſchafften inne hat. Das iſt wahr, antwortete der Graf von Mancenetz; er iſt bey jedermann davor bekandt: allein ihr müſſet euch damit tröſten, daß er nun ſchon ſo alt iſt, daß er unmöglich lange mehr leben kan. Ihr müſſet, fuhr er fort, dieſen Herren auch denjenigen zeigen, den jeglicher zu ſeinem Nachfolger wünſchet, und deſſen ihr ſo offt rühmlich bey mir erwehnet. Dieſer iſt eben ſo liebens-würdig, verſetzete der Procurator, als jener ſtörriſch und wild. Ihr werdet an ihm einen Menſchen ſehen, den der lange Umgang mit Leuten geſchickt gemacht, und der von dem Römiſchen Hofe, wo er ſich lange Zeit aufgehalten, eine vollkommene

Erfahrung und ungemein höfliche Sitten mitgebracht; ohne daß er gleichwohl das verſtellete und unergründliche Weſen, ſo man gemeiniglich in Italien lernet, an ſich genommen: ſo daß er in der Geſellſchafft zugleich beliebt und dabey offenhertzig, in wichtigen Verrichtungen aber eines durchdringenden Verſtandes iſt. Ich ließ einiges Verlangen an mir ſpüren, eine Ordens-Perſon von ſolchen Verdienſten zu kennen, und wurde noch ſelbigen Abends meines Wunſches gewähret. Er war in dem Kloſter zu St. Laurentz Unter-Superior. Und vermöge dieſer Würde leiſtete er uns bey der Abend-Mahlzeit Geſellſchafft, da wir denn in ſeinen Geſprächen immer neue Gelegenheit ihn hochzuſchätzen fanden. Ich habe mich zu dieſer kurtzen Lobes-Erhebung, die ich ſeinen Verdienſten beygeleget, vor ſeine ungemeinen uns erwieſene Höflichkeiten verpflichtet erachtet. Er hieß P. Codranes. Der Procurator fuhr indeſſen fort, von denen Ordens-Leuten dieſes Hauſes, ſo ſich auf Studien legten, ferner zu reden. Es wird dem Leſer hoffentlich nicht beſchwerlich fallen, ihre Nahmen und Gaben, ſo wie ſie mir beſchrieben worden, hier zu ſehen.

Der erſte und älteſte hieß der P. Brinto. Er war von vornehmen Hauſe. Seine gantze Lebens-Zeit hat er dem Studiren gewiedmet. Spanien iſt von ſeinen Wercken gleichſam überſchwemmet. Er war ein Mann deſſen Gelehrſamkeit einen weiten Begriff hatte, und ſich über alles erſtreckete. Ein unvergleichliches Gedächtniß, ein unermüdeter Eyfer zur Arbeit, ſeine Reiſe, ſeine gethanen Unterſuchungen, und die Menge ſeiner Schrifften, haben ihm unter den Spaniſchen Scribenten eine anſehnliche Stelle erworben: Gründlich aber zu reden,

ſo muß man keine Wahl des Guten, oder Kentniß des Beſten, keinen Geſchmack von dem Stylo, ſo gar in ſeiner Mutter-Sprache, noch auch eine genaue und tieffſinnige Critic bey ihm ſuchen. Er war mit einem Wort ein Mann der viele Sprachen ſo mittelmäßig verſtund, viel arbeitete, und ein hauffen Wercke zuſammen geſchrieben.

Ein anderer, den wir in der Bibliotheck ſahen, hatte eine Samlung aller Geſchicht-Schreiber, ſo von der Spaniſchen Monarchie geſchrieben, zu machen über ſich genommen. Sein Nahme war P. Quibetos. Dieſes Unterfangen, ſagte der Procurator mit einem Kopffſchütteln zu uns, gehet über ſein Vermögen. Wenn es bloß damit gethan wäre daß er uns aus jedweden Autor den Text, welchen er aus den Manuſcripten, oder ſchon gedruckten Büchern abſchreiben müſte, heraus zöge; ſo glaube ich daß man was ſorgfältiges und genaues von ihm erwarten könte: Wohl ausgeführte Schrifften hingegen, genaue Erläuterungen, ein ſicheres Urtheil von den Verdienſten und Nutz eines Geſchicht-Schreibers, richtige Zuſammenhangung derer Zeiten und Geſchichten, hält ihn niemand vor fähig zu Stande zu bringen. Denn dazu gehöret Verſtand, Einſicht, und eine gründliche Kenntniß der Hiſtorie. Indeſſen, fügte er noch bey, hat er ſich einen Gehülffen dazu genommen, der ein geſchickter Mann iſt, und von dem er groſſes Licht haben kan. Dieſer wird der P. Telos genennet.

Wir ſahen noch viel andere, die uns der Procurator nach und nach beſchrieb. Den P. Ramnes, einen Mann, der in den Schrifften derer Alt-Väter, und der Kirchen-Hiſtorie wohl beleſen. Man hat einige Wercke von ihm, die ihn, wegen darin erwieſenen

nen Fleiſſes nicht anders als zum Ruhme gereichen. Den P. Vedro, weyland Profeſſor in der Theologie: die er nehmlich ſchon vor langer Zeit gelehret, denn nun hatte er ſolches längſt nicht mehr getrieben, und der Procurator ſagte auch, daß ſolches aus ſeinen Wercken wohl zu ſehen wäre. Er war ſonſten von feinem und wohlausgearbeiteten Verſtande, und ſonderlich geſchickt kleine Schrifften auf zu ſetzen. Den P. Sipes, Autor einer berühmten Hiſtorie, deren Nahmen mir entfallen: Sein Buch hat indeſſen die Buchdrucker glücklich gemacht. Er war ein junger Mann von groſſem Verſtand und Beleſenheit, bildete ſich aber ein wenig zu viel auf ſeine Geſchicklichkeit ein. Wir hatten ein kurtzes Geſpräche mit ihm. Er zeigete mir einige Frantzöſiſche Verſe, ſo er, wie er vorgab, in die Muſic geſetzet; und die er ſeine Arbeit zu ſeyn verſicherte. Es waren aber gleichwohl ſchon mehr als zwantzig Jahr daß ich ſie auswendig wuſte. Ich bewunderte dieſen Vorfall als ein Phœnomenon literarium.

Der Procurator zeigte uns noch zwey Geiſtliche von gutem Anſehen, die vermuthlich über eine gelehrte Materie in einem Fenſter mit einander diſputireten. Sehet ihr wohl, ſagte er, dieſen, der ein volles und rothes Geſicht hat? er heiſſet P. Craßmos. Er iſt ein Menſch der viel Verſtand beſitzet, und den die Arbeit ſehr leicht ankommet. Er hat ein wichtiges Werck über ſich genommen, und iſt auch im Stande ſolches mit Ehren hinaus zu führen. Er iſt aufgeräumt, und weiß eine ſcharffſinnige Ausdrückung ſehr geſchickt anzubringen; er liebet ſeine Freunde und dienet ihnen bey vorfallender Gelegenheit mit allen Eyfer. Mit einem Wort er beſitzet tauſenderley ſchätzbare Eigenſchafften. Im Gegentheil wollet ihr einen vollkom-

menen Starr-Kopff, einen Menſchenſcheu, einen Grinſeler, einen Menſchen der die Arbeit haſſet, und von ungeſchicktem Verſtande iſt, ein Läſter-Maul, das weder diejenigen verſchonet die er haſſet, noch die er liebet, ſehen . . . Ha ha, unterbrach ich ihn, ihr redet ohne Zweiffel von demjenigen, der bey dem P. Eraßmos ſtehet; Das ſind gewiß ein paar Leute von ſehr unterſchiedenen Gemüthern. Nein, gar nicht, erwiederte er, ich rede nur von einer eintzigen Perſon: Es iſt der P. Eraßmos ſelbſten, bey dem dieſe Wiederwärtigkeiten alle zuſammen kommen. Man darff ihn nur zu unterſchiedenen Zeiten ſehen. Bald iſt er ſo, wie ich ihn euch anfänglich abgemahlet; einen Augenblick hernach aber kennet man ihn nicht mehr. Man ſolte faſt ſagen, daß dieſer wunderliche Menſch zwey Seelen in ſeinem Cörper haben müſſe, davon eine um die andere die Oberhand hat, und die ſich in allen ihren Meynungen einander entgegen ſind. Er iſt wie ihr und ich ein Animal rationabile, man ſiehet aber niemahls mehr als die Helffte von dem was er iſt; bißweilen iſt er vernünfftig, bißweilen hingegen wie ein Vieh. Der andere ſo bey ihm iſt, heiſſet P. Tilman. Er beſitzet Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit; wie er aber gar einen ſchwachen Kopff hat, ſo beſorget man, das Fuhrwerck dürffte einmahl, wo es allzuſehr überladen wird, brechen. Solcher Geſtalt ließ der Procurator die meiſten Ordens-Perſohnen dieſes Kloſters vor uns die Muſterung aushalten. Seine geſchickte Arth zu loben, oder durchzuziehen, gab uns eine angenehme Beluſtigung. Ich ſchrieb noch ſelbigen Abends alles was ich von dieſem Geſpräche behalten können ſorgfältig auf, und ſetze ſolches, ſo wie ich es noch in meinen Sammlungen finde mit hierher. Es wird wenigſtens dazu dienen, daß man ſehen kan, daß die Wiſſenſchafften in Spa-

nien eben nicht gar vernachläßiget werden, und das Kloſter zu St. Lorentz im Eſcurial noch viele wohlverdiente Männer in ſeinen Mauren faſſet. Es ſind mir noch viele davon entfallen, auf deren Nahmen ich mich nicht wieder beſinnen können.

Der Marquis war bey allem dem, was der P. Procurator zu ſeiner Beluſtigung anſtellete, unempfindlich. Ja er gab nicht einmahl unſerer Unterredung Gehör. Seine Seele war bey der Grufft der Donna Diana. Ich munterte ihn zuweilen, ſein trauriges Nachſinnen zu unterbrechen, auf: Er bath mich aber, nur keine Sorge deswegen zu haben, und verſicherte mich daß er gantz ruhig wäre; allein ſeine Seufltzer, und offters gar, die wieder Willen entfallene Thränen verriethen ihn. Nachdem wir nun drey Tage im Eſcurial geweſen, giengen wir da wieder weg. So bald wir wieder zu Madrid, war ich auf nichts mehr bedacht, als uns aufs ſchleunigſte zu beurlauben, und Spanien ſo bald als möglich zu verlaſſen. Ich ſtund lange bey mir an, ob ich ſo wegreiſen wolte, ohne daß ich meine Verwandten ſo in verſchiedenen Gegenden des Königreichs wohneten, beſuchete, oder wenigſtens, mich einem von ihnen, der gewöhnlich bey Hofe war, zu erkennen geben wolte. Ich hatte ihn offters, allein nur immer als wenn er mich mit nichts angienge, geſehen. Entlich entſchloß ich mich keinem von ihnen zu zuſprechen. Vielleicht, ſagte ich bey mir ſelbſt, würde ich ihnen nicht nur erſt meinen Nahmen anzeigen, ſondern über dieſes noch mein Geſchlechte beweiſen ſollen. Die Spanier ſind hochmüthig. Ich bin überdieſes in keinem Stande, ſie mit Vergnügen zu ſehen. Alſo gab ich Scoti Befehl ſich zur Reiſe nach Liſſabon fertig zu halten. Unſere Abſchieds Viſiten betreffend, hätte ich

wohl

wohl derjenigen die wir bey Dom Diego de Veletz abſtatten muſten, überhoben ſeyn mögen. Ich ſahe nur allzuwohl voraus wie viel Betrübniß ſelbige den Marquis koſten würde. Allein der Wohlſtand erforderte ſolche unumgänglich, und alſo muſte ich mich dazu entſchlieſſen. Gleichwohl fiengen wir am erſten bey dem Hrn. Hertzog von Colalto an. Wir hatten ihn, ſeit der Zeit, daß er den Marquis zu Buen-Retiro beſuchet, nicht wieder geſehen. Das allgemeine Gerücht hatte ihm unſern Unfall bekandt gemacht. Er erwieſe dem Marquis unzehliche Liebes-Bezeugungen, und hatte die gnädige Vorſicht, daß er nichts zu dem Marquis ſagete, ſo ſeine Schmertzen hätte erneuren können. Er bath den letztern, daß er wie es ihm ergienge doch allezeit, er möchte auch ſo fern von Spanien ſeyn als er wolte, ihn wiſſen laſſen wolle; und wie wir ihm angedeutet, daß wir unſern Weg nach Liſſabon nehmen würden, both er uns Recommendations-Schreiben an verſchiedene vornehme Herren dieſes Hofes an. Wir nahmen ſolche ungeachtet wir welche von Paris bey uns hatten, und uns deren nicht anders als in erheiſchender äuſſerſten Noth zu bedienen Willens waren, dennoch an. Der letzte Abſchied war ſehr wehmüthig. Dieſer liebens-würdige Herr umarmete uns unzehliche mahl, und bath uns ihn allezeit vor einen unſerer beſten Freunde zu halten. Von dar giengen wir zu denen meiſten Perſonen zu Madrid, von denen wir Freundſchafft oder Höfflichkeit genoſſen hatten. Unſere beyden liebſten Beſuche aber verſchob ich biß auf den folgenden Tag, ich will ſagen, bey dem Hrn. Grafen von Mancenetz, und bey Dom Diego. Kommet und laſſet uns unſere werthen Freunde beſuchen, ſagete ich zum Marquis; Laſſet uns bey dem liebens-würdigen Grafen von Mancenetz den Anfang machen, der

euch

euch ſo viel Liebe bezeuget, und gegen dem ihr nimmermehr ſattſame Erkäntligkeit und Freundſchafft hegen könnet. Ich hatte mich durch einen Laquay bey ihm anmelden laſſen. Wie er uns ſahe, fieng er an zu weinen. Wir thaten unſerer ſeits dergleichen, und blieben ſolcher Geſtalt eine Weile ohne daß wir das Vermögen gehabt ein Wort anzufangen. Donna Eliſa kam, wie ſie unſere Ankunfft vernommen, auch herbey gelauffen, und da ſie uns in ſo kläglicher Stellung fand, weinete ſie mit uns. Endlich nahm ich das Wort, und gab ihnen zu erkennen wie hertzlich wir von ihrem großmüthigen Verfahren, und beſtändiger Freundſchafft gerühret wären. Unſer Geſpräch ware, als man ſich leichtlich vorſtellen kan. Wir muſten ihnen verſprechen noch zu guter Letzte mit ihnen zu ſpeiſen. Man konte ſich nicht entbrechen denn und wenn auf die unglückſeelige Donna Diana zu verfallen, wobey es aber immer neue Thränen ſetzete. Die aufrichtige Freundſchafft verurſachet ſo zärtliche, und auch faſt ſo hefftige Regungen als die Liebe. Wir verlieſſen die Reitzungs-volle Schweſter und liebens-würdigen Bruder mit unausſprechlicher Betrübniß, und ſchwuhren ihnen eine ewige Freundſchafft und Andencken. Der Graf wolte uns noch nach Dom Diego begleiten. Dieſer wartete auf uns, nnd ich hatte uns gleichfals melden laſſen; Der Leſer wird mir verzeihen, wenn ich mich des Andenckens dieſes Jammer-vollen Beſuches entſchlage. Es koſtet mich allzuviel, wenn ich an die Betrübniß, die ich damahls empfunden, wieder gedencken ſoll. Mein Hertz beweget ſich noch, und die Wunden-Mähler meiner vorigen Schmertzen, werden wieder aufgeriſſen. Ich brachte den Marquis in ſolchem Zuſtande wieder nach Hauſe, daß ich Bedencken trug, ob wir den folgenden Tag noch

auf-

aufbrechen ſolten, ſo wie ich Scoti zuvor ſchon Ordre dazu ertheilet. Indeſſen erholte er ſich die Nacht ein wenig wieder. Alles war veranſtaltet. Und alſo reiſeten wir frühe Morgens in unſerem Wagen mit Poſt-Pferden ab. Unſere Leute ritten ebenfals mit der Poſt. Ihrer waren viere; weil der vortreffliche Briſſant von dem Marquis uns mit zu folgen Erlaubniß bekommen.

Ende des neunten Buchs.

Der

Der Begebenheiten des Marquis de G***

Zehntes Buch.

Einem Menſchen, der auf einmahl von einer ſchweren Bürde befreyet wird, kan wohl nicht beſſer zu Muth ſeyn, als mir damahls war, wie ich aus Madrid gieng. Ich ſchöpffete, wie mich dünckete, viel angenehmere und freyere Lufft, gleich als wenn die Lufft, in die wir nun kamen, nicht ſo dicke mehr geweſen, oder als wenn man mir einen Stein vom Hertzen genommen, der ſolches bißher beſchweret. Ich umarmete den Marquis mit einer freudigen Regung, dergleichen ich in langer Zeit nicht empfunden. Seyd ihr nicht, redete ich ihn an, über unſere Abreiſe vergnügt, ſpüret ihr nicht ſchon, daß die Entfernung eurem Hertzen einige Ruhe einzuflöſſen dienlich ſeyn wird? Er antwortete ſeufftzend, daß man bey einem ſolchen Uebel, als das ſeinige, weit wichtigere Mittel brauchen müſte; es wäre nur vergeblich, durch die Entfernung von Madrid die Ruhe wieder zu ſuchen,

weil er in dem innerſten ſeiner Seelen ein Bildniß trüge, welches Zeit Lebens die Unruhe und Schmertzen in ſelbiger unterhalten würde. Hoffet ja nicht, fuhr er fort, daß ich jemahls ſo munter wieder werden könne, als ihr mich ſonſten gekandt. Ich will leben, weil es der Himmel ſo befiehlet; allein ich will in Betrübniß leben; darinnen finde ich ein Vergnügen, und alle Ergötzungen der Welt würden ſo viel erquickendes nicht vor mich haben, als die Thränen die ihr mich vergieſſen ſehet. Dieſes iſt wenigſtens ein Gut, ſo mir niemand entziehen ſoll.

Es war noch nicht Zeit, ſich ihm durch gründliche Einwürffe zu wiederſetzen, noch ihn ſo auf einmahl zurechte zu bringen zu gedencken. Ich ließ es alſo nur dabey bewenden, daß ich ſagte, wie ich mir von der Zeit und ſeiner Hertzhafftigkeit viel Gutes verſpräche; ich könte einen gemäßigten Schmertzen nechſtdem nicht mißbilligen, und er thäte nicht anders als billig, daß er das Andencken einer Perſon, von der er ſo zärtlich geliebet worden, Zeit Lebens erhielte. Unter Wegens begegnete uns nirgends was ſonderliches, als in einem Dorffe jenſeits Plazentia, woſelbſt wir über Nacht blieben, und dem Marquis folgender Zufall vorſtieß. Es kam ihm ein, indeß das Abend-Eſſen angerichtet wurde, auſſer dem Hauſe herum zu gehen. Seine Schwermuth führete ihn in ein groſſes Gehöltze, ſo nahe an dieſem Orte war; und wie er ſich unvorſichtiger Weiſe darin vertieffet, hatte er ſich endlich ſo vertieffet, daß er ſich nicht wieder heraus zu finden vermochte. Wie es mich befremdete, da ich ihn nicht wiederkommen ſahe, ſo ſchickte allenthalben Leute aus, und ließ ihn biß in die Nacht ſuchen. Man wuſte mir keine andere Nachricht von ihm zu geben, als daß er ins Holtz gegangen, und hernach von niemand weiter geſehen worden. Ich

verfiel darüber in äuſſerſten Kummer. Ich ließ wohl an hundert Plätzen Stroh anſtecken, und machte mich mit mehr als zwantzig Perſonen aus dem Dorffe, ihn aufzuſuchen auf den Weg, denen alle Schliche und Abwege im Gehöltze bekandt waren. Endlich ſahe ich ihn gegen Mitternacht, da ich zu ſagen drey biß vier Stunden in der gröſten Bekümmerniß zugebracht, mit zwey jungen Spaniern ſeines Alters zu Pferde wiederkommen. Er entſchuldigte ſich ſeines langen Auſſenbleibens wegen bey mir, als deſſen Urſache er auf die beyden Herren, ſo ihn begleiteten, ſchobe. Er erzehlete, wie er in dem Holtze verirret geweſen, und wieder heraus zu finden geſuchet, hätte er dieſelben angetroffen, daß ſie von der Jagd gekommen; da hätte er ihnen ſeine Noth geklaget, und gebethen, ihn wieder zurechte zu weiſen; an ſtatt aber dieſer Gefälligkeit hätten ſie ihm eine andere erwieſen, indem ſie ihn mit höflicher Liſt hintergangen; ſie hätten ihn alſo auf ihr Schloß geführet, ſo an dem andern Ende des Holtzes läge; wo ſie ihn höchlich genöthiget, die Abend-Mahlzeit mit ihnen einzunehmen, und er würde ſich vielleicht auch haben dahin vermögen laſſen, da zu ſchlaffen, wenn er nicht beſorget, daß mich ſeine Abweſenheit allzuſehr ängſtigen möchte. Ich war ſo froh, ihn wieder zu ſehen, daß ich den Kummer, ſo er mir verurſachet, leichtlich vergaſſe. Die beyden Spanier waren junge Leute von vornehmen Hauſe, denen dieſe Begegnung beſonders lieb war; und da ſie an unſerer Geſtalt und denen bey uns habenden Bedienten wohl abnehmen konten, daß wir nichts gemeines wären, ſo wendeten ſie alle mögliche Beredſamkeit an, uns dahin zu vermögen, daß wir einige Tage bey ihnen auf ihrem Gute bleiben möchten. Ich hatte mir aber, Spanien zu verlaſſen, viel zu feſt vorgenommen, als daß ich darein willigen können.

Indeſſen nahmen wir ihre Höflichkeiten verpflichtet auf. Sie blieben die übrige Nacht vollends bey uns, und erzehleten uns die beſonderen Seltenheiten des Königreichs Leon, worin Plazentia lieget. Nichts kam mir unglaublicher vor, als was ſie uns von den Schwartz-Künſtlern oder Zauberern, deren dieſes Land voll iſt, erzehleten. Da ich dergleichen Geſchichte hier wiederhole, ſo will ich eben nicht vor ihre Wahrheit gut ſagen; gnug, daß ich in meiner Erzehlung aufrichtig bin, und die Sache ſo ſchreibe, wie ich ſie gehoret. Ich war vor ohngefehr zwey Monathen auf der Jagd, ſagte einer von den beyden jungen Spaniern, und hatte einen Knecht bey mir, der die Hunde leitete. Nach einer ziemlich glücklichen Jagd kam ich durch das Geholtz, wo ſich Monſieur verirret hat; Weil das Wetter nun zum Lauren gar bequehm war, befahl ich meinem Knecht, meiner am Ausgange des Gehöltzes zu erwarten, und ich ſtieg indeſſen auf einen Baum, irgend ein Reh oder wild Schwein zu ſchieſſen. Kaum hatte ich eine halbe Viertel-Stunde oben geſeſſen, ſo ſahe ich einen groſſen Wolff lauffen, der zwantzig Schritte von mir ſtille hielt; den Augenblick, da ich auf ihn loßbrennen wolte, ſchelete er ſich aus der Haut, womit er umgeben war, und ich ſahe nichts mehr als einen Menſchen an dem Stamme eines Baumes ſitzen, der müde zu ſeyn ſchiene. Meine Erſtaunung war nicht zu beſchreiben; allein ſie wurde einen Augenblick hernach noch doppelt ſo groß, da ich von der andern Seite her noch einen Wolff kommen, ſich bey dem andern niederſetzen, nachdem er, wie jener, ſeine Haut ausgezogen, zum Menſchen werden, und mit ſeinem Nachbar ſich in ein Geſpräch einlaſſen ſahe. Da kam erſt die Furcht zu der Beſtürtzung; ich bildete mir ein, woferne dieſes nicht gar ein paar Teuffel,

ſo wären es doch wenigſtens zwey Zauberer; und wie dieſe Böſewichter die ärgſten Boßheiten zu begehen fähig ſind, ſo ſaß ich gantz zitternd auf meinem Baume, und verſteckte mich hinter die Zweige, ohne gleichwohl das geringſte Geräuſche zu machen. Endlich ſtunden ſie nach einem ſtündigen Geſpräch auf, zogen ihre Häute und mit dieſen die völlige Geſtalt zweyer Wölffe wieder an; und lieffen auf den Ort zu, wo mein Knecht meiner wartete: meine Hunde ſpüreten oder ſahen ſie vielmehr; ich hatte ihrer dieſen Tag vier von den ſtärckſten bey mir: Sie riſſen meinem Knecht, der ſie angekoppelt hielte, loß, und giengen hinter den beyden Wölffen drein. Ich hörete das Ruffen des Knechtes, und das Anſchlagen derer Hunde. Wie ich nun nicht zweiffelte, daß ſie wieder zu mir kommen würden, ſo ließ ich zwey gekäute Kugeln auf meine Flinte lauffen, und hielt mich ſchußfertig; ſie kamen würcklich auf zehn Schritte vor mir vorbey; den einen ſchoß ich an, daß er fiel, und ich ihn vor todt hielte. Ich ſtieg vom Baume herunter; meine Hunde waren um ihn her, und belleten aus aller Macht, getrauten ſich aber nicht, ihm nahe zu kommen. Indem kam auch mein Knecht: Wir wolten dieſes Ungeheuer, ohne zu wiſſen ob es ein Menſch oder Wolff, und einzig und allein zu meiner Sicherheit vollends mit Dolchen den Fang geben. Wie er aber ſeinen Tod unvermeidlich ſahe, bath er mich mit kläglicher und demüthiger Stimme um ſein Leben, und nennete mich bey meinem Nahmen. Ich ließ ihm meinen Knecht die Haut abziehen: dieſe war unter ſeinem Bauche mit Hefften zuſammen gehänget. Und da erkannte ich ihn vor einen Bauer aus einem benachbarten Dorffe. Du Böſewicht, ſagte ich zu ihm, verdieneteſt Galgen und Rad. Wo wolteſt du hin? Was hatteſt du vor? Er antwortete, daß ich

ihn tödtlich verwundet, und bath, ihm Hülffe wiederfahren zu laſſen. Du ſolſt mir vorhero ſagen, verſetzete ich, was das vor ein abſcheulicher Zuſtand iſt, worin du dich befindeſt, und wie es möglich, daß du wie ein Wolff lauffen kanſt, da du doch ein Menſch biſt. Er ſagte mit Zittern und Beben, daß dieſes ein Kunſt-Stück wäre, ſo er von ſeinem Vater gelernet; er wüſte noch viele andere eben ſo erſtaunende, und wolte mich ſolche gern lehren, wenn ich ihm nur das Leben ſchencken wolte. Ich befahl meinem Knecht, daß er ihn, weil er zum Gehen zu ſehr verwundet, auf die Schultern nehmen ſolte, und ließ ihn alſo nach dem Schloſſe tragen. Er war ſo ſchwach, daß ich unter Wegens nur wenig Worte aus ihm bringen konte. Wie wir nun in meinen Hof kamen, und ich Leute herbey ruffte, die ihn in eine Kammer ſperren ſolten, wo ich ihm wolte zurecht helffen laſſen, ſo wurde mein Knecht mit groſſer Gewalt zu Boden geſtürtzet; ich dachte anfänglich nur, daß ihn die Laſt niederdrückete, und ſolches aus Müdigkeit geſchehe; allein wie er unverzüglich wieder aufgeſtanden, ſo ſahen wir den Böſewicht nicht mehr, den er biß hieher geſchleppet. Ich kan euch nicht ſagen, wo er hingekommen, noch durch was vor Künſte er uns ſo plötzlich entwiſchen können. Das iſt wenigſtens gewiß, daß es nicht finſtere Nacht war, und ich ihn nothwendig hätte wahrnehmen müſſen, wenn er natürlicher Weiſe davon gelauffen wäre.

Der Spaniſche Edelmann betheurete uns die Wahrheit dieſer Geſchichte wohl mit hundert Eyd-Schwüren. Sein Gefehrte ermangelte nicht, uns gleichfalls einige mit eben ſo genauen Umſtänden und gleichmäßiger Vorſicht uns ſolche beglaubt zu machen, zu erzehlen. Sie betheureten uns alle beyde, daß in der Gegend um Plazentia herum nichts gemeiners

wäre,

wäre, als Hagel und Donner in den helleſten Tagen, Vieh-Sterben, Verwandelungen derer Männer und Weiber in die Geſtalten verſchiedener Thiere, Entführungen derer Kinder aus der Wiege, und vor den Augen ihrer Mütter, ohne daß ſie doch ihrer Räuber gewahr würden; wie nicht weniger nächtliche Verſammlungen zu ſehen, wobey, wie vorgegeben würde, die allerabſcheulichſten Dinge vorgiengen. Ja ſo gar, fügeten ſie noch bey, wenn man einen Todten begräbet; iſt es eine Perſon, die vor ihrer Todes-Kranckheit ſonſten geſunder und ſtarcker Natur geweſen, ſo wird man ihr Grab zwey Stunden nach der Beerdigung offen finden; und der Cörper iſt weder zu hören noch zu ſehen; ja er iſt öffters ſchon entführet, ehe er noch begraben wird. Der Wirth in dem Gaſt-Hauſe, worin wir herbergeten, ſo vor uns ſtund, und uns zuhörete, verſicherte hierbey, daß ſeiner Frauen Leichnam ſelbſt ſolchergeſtalt weggeraubet, und erſt nach drey Tagen wieder in die Kammer, worin ſie geſtorben, gebracht worden; ſo daß er vor Schrecken zu ſterben vermeynet, da er ſie zu einer Zeit nackend und bloß auf einer Tafel liegen gefunden, da er ſolches am wenigſten vermuthet. Ihr Leib und Bruſt, ſagte er, waren geöffnet, und das Hertz, die Leber, nebſt allem, was man die edlen Theile des menſchlichen Cörpers nennet, herausgeriſſen.

Ich bin von Natur ein wenig ungläubig in allen übernatürlichen Dingen: und alſo ſahe ich unſerer beyden Spanier Erzehlung, ſo viel ich auch ſonſten von ihnen hielte, vor ein Mährchen an, ſo ſie zu unſerer Beluſtigung erdacht, und konte es nicht laſſen, ihnen im Schertz etwas davon zu verſtehen zu geben. Sie betheureten aber noch ferner, daß ſie aufrichtig wären: Sie würden doch dadurch mich nicht mehrers überredet haben, wenn ich nicht durch das, was ich

kurtz darauf ſahe, wäre zu glauben gezwungen worden, daß würcklich in dieſem Theile Spaniens ſehr ſeltſame Dinge ſich zutragen muſten.

Es war ohngefehr ein Uhr nach Mitternacht, ſo wurde ſtarck an das Wirths-Haus angeklopffet, der Haus-Wirth lieff hin; und wie er keine andere Kammer vor ſeine Gäſte hatte, als die, worin wir waren, und viele Betten ſtunden, ſo kam er wieder, und bath uns, einen Cavallier, der eben jetzo käme, mit einzunehmen. Wir ſageten, daß dieſes billig wäre. Der Cavallier kam herein; es war eine Perſon von dreißig Jahren, wohl bekleidet, und ſchön gewachſen, allein ſo bleich und ſchwach, daß er ſich kaum aufrecht erhalten konte: ſein Diener muſte ihn leiten: Wie er ſich geſetzet, holete er einen tieffen Seuffzer, und fragete den Wirth, ob niemand in dem Dorffe wäre, der ihm zur Ader laſſen könte. Es war ein ſo genandter Feldſcheerer da, den man unverzüglich holen ließ. Während deſſen machten wir dem Fremden ein höflich Beyleids-Compliment wegen ſeiner Unpäßlichkeit. Ach! antwortete er uns, meine Herren, ich bin gantz auſſer mir ſelbſt, und mein Blut geſtehet mir noch vor Schrecken in meinen Adern. Was ich jetzo geſehen, wird mir Zeit Lebens vor Augen ſchweben. Wir bathen ihn, uns ſeine Begebenheit wiſſen zu laſſen, worüber er ſo beſtürtzt wäre. Werde ich wohl Vermögen gnug haben, ſie zu erzehlen, erwiederte er mit einem Seuffzer. Ich komme von Talavera; und will den Biſchoff von Plazentia, meinen Oheim, beſuchen. Dieſe Nacht um zehn Uhr kam ich durch das Holtz, ſo hier nahe bey iſt, in Willens, dieſes Wirths-Haus zu erreichen, und biß zu Tage da zu verharren. Ich weiß die Wege; und bin mehr als einmahl hierdurch gegangen. Wie ich mitten im Gehöltze, hörte ich ein entſetzliches Geſchrey, welches,

mei-

meinem Bedüncken nach, nicht weit von mir herkommen muſte; und weil mich deuchte, daß es eine Weibes-Stimme wäre, ſo wurde ich aus Mitleyden bewogen, mein Pferd nach dem Orte wo ſie war, hinzulencken, und ihr zu Hülffe zu kommen. Da traff ich ſie allein, und an einem offenen mit Bäumen nicht beſetzten Orte an. Sie kam mit greßlichen Geheul auf mich zu; ihre Haare waren zerſtreuet, die Augen lieffen im Kopffe herum, alle ihre Bewegungen waren voll raſender Wuth, und der Schaum ſtund ihr vor dem Maule. Wie ich ſie ſo allein, und nichts um ſie ſahe, das ſie erſchrecken können, ſo hielt ich ſie vor eine Unſinnige, und wolte wieder meinen Weg vor mich nehmen; ſie warff ſich aber mit gefaltenen Händen vor mir nieder, und beſchwor mich, ſie nicht zu verlaſſen. Was fehlet euch denn? ſagte ich darauf, es thut euch ja hier niemand nichts; worüber beklaget ihr euch denn? Ach! mein Herr, antwortete ſie, verlaſſet mich nur nicht, denn wo ihr mir euren Beyſtand verſaget, ſo iſt es um mich geſchehen. Ich fragte ſie, was vor eines Beyſtandes ſie denn benöthiget wäre. Ach! erwiederte ſie, ich begehre nur was weniges von euch, machet nur einen Kreiß um mich. Ich bedachte mich eine Weile, und würde in der Meynung, daß ſie unſinnig, noch mehr geſtärcket: Sie wiederholte aber ihre Bitte mit ſo inſtändigem Flehen, und ſo vielen Zeichen einer Verzweiffelung, daß ich endlich, indem ich ihr Begehren vor keine Sache von Wichtigkeit hielte, meinen Degen zoge, und, ohne vom Pferde abzuſitzen, mit der Spitze einen Kreiß um ſie herum machte. Wie ſolches geſchehen, ſtellete ſie ſich etwas ruhiger. Aber o GOtt! was kriegte ich da plötzlich zu Geſichte? fünff Männer von ungeheurer Gröſſe und fürchterlichen Geſichtern kamen viel geſchwinder als ich es ſagen kan, aus

dem Gehöltze, wo es am dickſten, heraus. Dieſe packten das unglückſeelige Weib an, und zerriſſen ſolche vor meinen Augen in Stücken, ſo daß ſie kaum ſo viel Zeit hatte, einen erbärmlichen Schrey zu thun, welches das Innerſte meiner Seele mit Schrecken erfüllete. Dieſes war noch nicht alles. Eines von dieſen hölliſchen Ungeheuern ſchluge mich mit aller Gewalt mit einem blutigen Gliede, ſo es in ſeinen Klauen hatte, und ſagte mit entſetzlicher Stimme zu mir: ſiehe, da haſt du einen Theil von dem Raube, den du uns entreiſſen wollen. Und in dem Augenblicke verſchwunden ſie wieder. Ich fiel ohne Sinnen dahin, und mein Knecht wurde an meiner Seiten ohnmächtig. Zu allem Glück ſind uns unſere Pferde nicht durchgegangen. Wie ich wieder zu mir ſelbſt kam, war ich ſo matt, daß ich mich zwey biß drey Stunden lang ins Graß legen muſte, ehe ich wieder zu Pferde kommen konte. Endlich habe ich mich noch bißher, ſo gut ich gekont, im Sattel erhalten, und ihr ſehet mich in ſolcher Beſtürtzung, als wenn ich dieſes greßliche Specktacul noch immer vor Augen ſchweben hätte.

So ungläublich ich ſonſten war, ſo muſte ich doch bey einer gleichſam vor Augen ſchwebenden und umſtändlicher Begebenheit nachgeben. Und über dieſes ſo war der elende Zuſtand des Spaniers ein wichtiger Beweiß deſſen was er erzehlet. Dieſes iſt, ſo lange ich gelebet, das eintzige mahl, daß ich ſattſamen Grund zu haben geglaubet, ſo mich überführen können, daß es würcklich Zauberer und Hexerey in der Welt gäbe. Ich ſehe nicht wie man eine ſo ſeltſame Abenthener vor etwas natürliches ausgeben könte, und glaube mit gantz Spanien, darinnen ſolche überall bekandt worden, daß es eine Würckung der göttlichen Gerechtigkeit, und der Boßheit des Satans geweſen, ein

gott⸗

gottloſes Weibs-Bild zu beſtraffen, ſo ſolches durch ihre unzehligen Miſſethaten wohl verdienet.

Drey Tge darnach kamen wir in Liſſabon an. Dieſe Stadt iſt groß und ſchön. Die erſten Tage wendeten wir auf Beſichtigung der Stadt und ihrer vornehmſten Zierathen. Das Volck kam uns da viel emſiger und arbeitſamer als in Spanien vor. Den ſchönſten Anblick von der Welt giebet die unzehlige Menge der Schiffe, die man unaufhörlich långſt der Stadt auf dem Tago, an deſſen Ufern ſie gebauet iſt, zu ſehen krieget. In die Långe hat ſie wenigſtens zwey Stunden: Ihre Gaſſen ſind ſchön: der mehreſte Theil ihrer Håuſer regulair gebauet; und der Königliche Pallaſt iſt, obgleich nach der alten Manier, dennoch weitlåufftig, und vor einen ſo groſſen Printzen wohlanſtåndig. Es kam uns nicht ſchwehr an Bekandtſchafften zu machen: Die Portugieſiſchen Herren ſind leutſeelig und höfflich. Gleich den vierten Tag nach unſerer Ankunfft, wurde der Marquis mit dem Marquis de Tordas, einem Vetter des Grafen von Ericeira, ſo wegen ſeiner Portugieſiſchen Ueberſetzung der Art Pœtique de Boileau in Franckreich berühmt iſt, bekandt. Wir waren am Ende der Stadt an dem Ufer des Tago ſpatzieren. Den Hrn. de Tordas mochten einige verliebte oder ehrgeitzige Grillen ohne andere Begleitung als eines Laquayen, gleichfals dahin geführet haben. Er urtheilete, vielleicht aus unſerm neugierigen Weſen, daß wir Frantzöſen, und redete uns ohne Zweiffel aus gleichmåßiger Neugierigkeit an. Ehe eine Stunde vorbey gieng, war die Freundſchafft geſchloſſen. Wir giengen miteinander wieder nach der Stadt: Seine Carroſſe hielt beym Thore; und wie wir zu Fuſſe gekommen waren, ſo nöthigte er uns mit aller Höffligkeit bey ihm Platz zu nehmen. Es war eben Zeit in

die

die Comedie; wir verfügeten uns zuſammen hin. Der Printz Dom M . . . war, mit einem Hauffen junger Leute umgeben auf dem Theatro. Wir gingen mit dem Marquis de Tordas, der an ſeinem Hofe war, zu ihm. Er erwieſe uns die Ehre ſich zu erkundigen wer wir wären. Ich hörete ſolches; und indem ich noch zeitig genug ihm ſolches zu beantworten hinzugetreten, ſagte ich, daß der Marquis von dem vornehmſten Frantzöſiſchen Adel wäre, und ich ihn zu begleiten die Ehre hätte; wie wir nun erſt kürtzlich zu Liſſabon angekommen, ſo hätte die kurtze Zeit uns noch nicht erlaubet ihm unſere gehorſame Aufwartung zu machen; hätten uns aber feſt vorgenommen dieſe Schuldigkeit nicht zu verabſäumen. Der Marquis trat indeſſen auch herzu, und grüſſete ihn mit den anſtändigſten Geberden von der Welt. Die gantze Verſammlung hatten die Augen auf uns gerichtet. Der Printz antwortete uns gnädig, daß er die Frantzoſen liebete, und uns gar gerne ſehen würde. Wir blieben ſo lange das Schauſpiel währete bey ihm. Er ſahe den Marquis faſt unverwendet an; und wie er aufgeſtanden, und weggehen wolte, ſagte er zu dem Marquis de Tordas daß er uns bey ſich ſehen wolte. Wir folgeten ihm. Alle die jungen Herren, die bey ihm waren, beſtrebeten ſich uns Ehre zu erweiſen, wir hatten Urſache der Portugieſen Höffligkeit zu bewunderen. Wie wir in des Printzen Gemächern, war er der erſte ſo unſer wahrnahm, und gab uns einen Winck näher zu kommen. Der Marquis machte ihm in wenig Worten ein wohlgeſetztes Compliment, worauf der Printz mit groſſem Verſtande und wohl-flieſſender Rede antwortete. Nach dieſem redete er etwas vertraulicher, und fragte uns, was wir von Portugal hielten: ob uns Franckreich ſchöner deuchte; ob die Damen darin ſo galant wären,

ren, als man von ihnen rühmte: und hunderterley andere dergleichen Fragen, die wir ihm alle zu ſeinem Vergnügen beantworteten. Noch genauer aber erkundigte er ſich um die Perſon Sr. Durchl. des Hertzogs von Orleans, damahls ernenneten Regentens des Königreiches, und um ſein gantzes Durchl. Haus. Er ließ uns in ſeinem Zimmer deſſelben, wie auch der Durchl. Hertzogin von Berry Bildniſſe ſehen: ſie war ſchön, und der Mahler hatte nicht geſchmeichelt. Indeſſen nun daß Dom M... uns die Ehre erwieſe uns ſo vertraulich zu unterhalten, kam ein Officier von ſeiner Kammer, und ſagte daß eine Dame da wäre, die unterthänigſt erſuchete ihr einen Augenblick Audientz zu geben, und mit inſtändigem Anhalten und Thränen um dieſe Gnade bäthe, gleichwohl aber ihren Nahmen nicht entdecken wolte. Ich habe niemahls jemand Gehör verſagt, antwortete der Printz, der ſehr leutſeeligen Gemüthes war; laſſet ſie in mein Cabinet herein kommen. Alſo verließ er uns mit Verſprechen, daß er wieder bey uns ſeyn wolte, und durffte ihm niemand folgen als Dom Tellos de Sylva, den er gantz beſonders liebebete. Ein halbe Viertel-Stunde hernach gieng die Rede in dem Saale wo wir waren, daß der Printz, der wie er uns verließ, ſo aufgeräumt und munter war, plötzlich in eine unſägliche Betrübniß verfallen wäre; daß er ſich zu Bette bringen laſſen, und niemand in ſeinem Zimmer um ſich leyden wolte; man hörete ihm alle Augenblick ſeufftzen, und wüſte keine andere Urſache dieſer Veränderung auszuſinnen, als die Audientz, ſo er der unbekandten Dame gegeben. Dieſe Zeitung ſagete anfänglich einer dem andern nur ins Ohr; wie ſie aber völlig bekandt, und man nicht mehr daran zweifeln dürffte, ſo begaben wir uns allerſeits von dannen. Ein jedweder urtheilete von

dieſer

dieſer Begebenheit unterſchiedlich, die uns zwar etliche Tage hernach mehr erläutert wurde, in Portugall aber vielleicht noch unbekandt iſt.

Wie wir von dem Printzen weggiengen, wurden wir von dem Marquis de Tordas, und etliche andere Herren gleiches Alters in eine Aſſamblee von Damen geführet, ſo bey der Gräfin von Selſelas gehalten wurde; Und es wurde uns daſelbſt alle Ehre erwieſen. Dieſes muß man Franckreich zum Ruhme nachſagen: Daß wenn man Frantzöſiſche Kleidung und Nahmen führet, ſolches ein ſicheres Mittel iſt bey auswärtigen Standes-Perſonen geneigt angeſehen zu werden. Ich habe dieſes rühmliche Vorurtheil bey tauſenderley Gelegenheiten an mir eingetroffen gefunden: Und der Marquis empfieng von denen Portugieſiſchen Damen, entweder aus dieſer angeführten Haupt-Regel, oder weil er ihnen auſſerdem liebens-würdig zu ſeyn deuchte, ſo ſchätzbare Zeichen ihrer Hochachtung, daß ich mit Vergnügen anmerckete, wie ihm ſolche nicht übel gefielen. Dieſen Abend ſahe ich ihn ſeither ſeinem gehabten Unglück das erſte mahl lachen; und von dem Augenblick an, fieng ich an zu hoffen, daß nunmehro ſeine Traurigkeit ſich bald endigen, und der Zeit, ſamt denen neuen Vorwürffen nachgeben würde. Der Herr de Tordas bath uns zur Abend-Mahlzeit. Ich vermachte den Marquis dahin, daß er ſolches annahm, weil ich verſichert war, daß ſolches ſeine Geneſung deſto mehr befördern würde. So iſt es mit uns allen beſchaffen. Weil unſer Hertz keiner unendlichen Gedancken fähig iſt, ſo erhellet klahr, daß eine Regung, ſo alle Tage in einem ihrer Theile abnimmet, ihrem Ende immer näher kommet, und bald gantz und gar verlöſchet. Nechſtdem war mir des Marquis beſondere Gemüths-Beſchaffenheit ſo genau bekandt, daß

lange

lange nicht ſo ſehr um die Dauer ſeines Grames beſorget geweſen, als um deſſen Hefftigkeit: Alſo hatte meine Sorge mit den erſten Sturm ſeiner Regungen ein Ende, und ich konte mich wegen völliger Beruhigung ſeines Hertzens auf ſeine Gemüths-Beſchaffenheit und Lebhafftigkeit gnugſam verlaſſen.

Jch nahm mir hiebey vor, daß ich den folgenden Tag wieder anfangen wolte ſeinem Verſtande wieder eine Beſchäfftigung zu geben, indem ich das Studiren, und unſere zu Madrid gewöhnliche Verrichtungen wieder hervor ſuchete. Seine Verwnnderung und bißhero gehabter Gram hatten ſelbige unterbrochen. Jch that ihm dieſen Vortrag ohne irgend etwas einzumiſchen, ſo ihm des vergangenen erinnern können; er nahm ſolchen wohl auf: Alles was er in der Geographie und Hiſtorie erlernet, wurde mit Fleiß wiederholet. Er fuhr fort, und faſſete immer neue Begriffe; und wenn er mir täglich von demjenigen was er gefaſſet Rechenſchafft gab, muſte ich ſeine Fähigkeit bewundern. Er hatte inſonderheit groſſe Luſt, daß wir gemeinſchafftlich laſen: und zeigete mir zuweilen ſelbſten den Nutzen ſo er daraus zöge. Aus dem Studieren, ſo ich vor mir allein verrichte, ſagte er, lerne ich tauſenderley Sachen, die ich zuvor nicht gewuſt, und die ich mit Vergnügen lerne: Allein dieſes gehet nur den Verſtand an. Mein Hertze wird ſelten angefeuret, wenn es kaltſinnige und unbelebte Vorbildungen lieſet, die zwar zuweilen in Wahrheit die ſchönſten Züge von der Welt, aber ohne Leben und Bewegung haben. Da hingegen, fuhr er fort, wenn wir zuſammen leſen, mich ſolches aufmuntert, und faſt eben ſo beweget, als wenn ich eine Sache mit Augen vor mir ſehe; der Schall der Stimme, ihre verſchiedenen Abwandelungen, die Anmerckungen, ſo ihr denen Gedancken des Autoris beyfüget, oder uber

jedwe-

jedweden Umſtand einer Geſchichte machet; die Folgerungen ſo ihr wieder die Laſter, oder vor die Tugend daraus ziehet, und endlich die Kunſt, vermöge welcher ihr dieſes alles mit der Haupt-Abſicht auf die Sitten und Aufführung, ſo ihr mir vorgeſchrieben, vereinbahret: Alle dieſe Vortheile zuſammen machen, daß ich unendliches Vergnügen finde, wenn wir zuſammen leſen, und ich hoffe, daß der Nutzen dem Vergnügen nicht nachgeben werde. Ich ließ ihn lange nicht alle die Freude mercken, ſo ich darüber hatte, ihn alſo reden zu hören: Vielmehr wie ich ſeiner Zuneigung zum Guten und der Warheit ſo weit verſichert war, ließ ich keine Gelegenheit aus den Händen, ihm immer neue Grund-Sätze aus der Morale beyzubringen; wobey ich, daß ſolche eher gründlicher als weither geholet; und nicht ſowohl tieff, als leicht und natürlich anzuwenden ſeyn möchte bedacht war. Die Begebenheit zu Madrid war nicht ohne Nutzen bey ihm geweſen, denn ſie hatte ihn nicht nur ſein Hertz künfftighin vor den Anfällen der Liebe verwahren lernen; ſondern ſchiene ihm auch in kurtzer Zeit eine ſolche Erfahrenheit beygebracht zu haben, die man ſonſt gewöhnlicher Weiſe nicht anders als mit Hülffe der Jahre erlanget. Alle ſeine Verrichtungen kamen mir bedachtſamer, und ſelbſt ſein Weſen ernſthaffter und geſetzter vor. Ich ſagete bißweilen zu ihm: Euer Unglück hat euch nun zwantzig Jahre älter gemacht. Hat mich ſolches klüger gemacht, antwortete er denn, ſo habe ich noch etwas gutes daraus gezogen; allein ihr werdet auch bekennen müſſen, daß es mich hoch genug zu ſtehen kommen. Mein erſter Vorſatz, wie ich dieſe Hiſtorie auffſetzete, war, daß ich bey Gelegenheit die meiſten Reden ſo ich zu ihm geführet, ſo wohl was die Sitten, als was die Wiſſenſchafften betrifft, mit anführen wolte;

solcher-

ſolchergeſtalt hoffete ich mein Werck der Jugend nützlich zu machen, die da zugleich in einem Buche ſo beluſtigend genug, daß man ſelbiges mit Vergnügen leſen kan, auch Regeln und Beyſpiele einer guten Aufführung würde gefunden haben. Viele Freunde aber, ſo ich desfalls zu Rathe gezogen, haben mir dieſen Weg wiederrathen. Das Publicum, ſagten ſie, kan das trockene und pedantiſche Weſen, ſo bey ſolchen Lehr-Sätzen ſtecket, nicht vertragen. Sehet nur, wie es denen Voyages de C . . . gehet. Alſo will ich es bloß dabey bewenden laſſen, daß ich, wie bißhero von mir geſchehen, einige Meynungen oder Anmerckungen, ſo wie es die Zeit und Gelegenheit mit ſich bringen, mit einmiſche; und mich bemühen, alles, was einen Eckel verurſachen könte, zu vermeyden. Zumahlen da ich hier ohnedem kein Moraliſches Werck, ſondern eine Hiſtorie ſchreibe. Zu dieſer wollen wir uns nun wieder wenden: als in deren Erfolg ich ſo viel Theil haben werde als der Marquis.

Die Traurigkeit des Printzen Dom M . . . hatte die folgenden Tage noch nicht abgenommen: und in gantz Liſſabon wurde von nichts anders geſprochen. Einer fragte den andern, woher doch bey einem ſo liebens-würdigen und glücklichen Printzen ſich ein Kummer einfinden könte? Wir fanden uns nebſt dem Marquis de Tordas nnd den meiſten jungen Herren, ſo gemeiniglich ſeinen Hof ausmachten, wieder vor ſeinem Zimmer ein. Es war aber Ordre gegeben, niemand einzulaſſen, als den Telles de Sylva, den zweyten Sohn des Hrn. Grafen von Tarouca, und des Printzen Liebling. Der Marquis de Tordas ſagte zu uns und einigen ſeiner Freunde, ſo er bey ſich hatte, daß er uns auf den Abend auf ſeinem Luſt-Hauſe, ſo er zwey kleine Stunden von Liſſabon, und etwan fünff hundert Schritte von der See hatte,

bewirthen wolte. Jedweder verſprach ihm hinzu-
kommen. Uns aber, weil wir den Weg nicht wu-
ſten, auch noch keine Carroſſe zugeleget, holete er nach
Tiſche in ſeiner eigenen ab. Wir kamen bey guter
Zeit zu Lereda (ſo hieſſe dieſes Haus) an. Den übri-
gen Tag brachten wir mit Spatzieren in den Gärten
und dem Gehöltze zu; und auf den Abend um zehn
Uhr wurde uns gemeldet, daß man mit der Tafel auf
uns wartete. Wenn dieſes vorbey, waren wir Wil-
lens, noch wieder zurück nach Liſſabon zu gehen, hätte
aber die Göttliche Vorſicht nicht über uns gewachet,
ſo wären wir in Gefahr geweſen, auf lange Zeit da-
von entfernet zu werden, oder vielleicht gar etwas
ſchlimmers auszuſtehen. Der Leſer wird am beſten
aus dem Unglücke davon urtheilen, ſo uns beynahe
begegnet wäre. Es war eine ſo helle Nacht, daß man
der Lichter gar wohl hätte entbehren können: Wir
befanden uns eine Stunde oder zwey an der Tafel,
als wir das groſſe Thor im Hofe mit Gewalt zuſchla-
gen, und ſieben biß acht Mann ein groſſes Geräuſche
machen höreten, die einander beym Thor-Schlieſſen
zurieffen: Stoſſe zu, hilff mir geſchwind, mache fort.
Unſere Laquayen ſahen ſie durch das Fenſter; und
weil ſie nicht unbillig an einem der See ſo nahe ge-
legenen Orte etwas wiedriges beſorgeten, ſo ſperre-
ten ſie in aller Eyl die Thüren auch zu, die aus dem
Hauſe in den Hof giengen; dieſe Vorſicht war um
ſo viel deſto klüger, da zumahlen dieſe acht Unbekand-
ten wohl bewehret waren. Wir ſelbſten ſtunden, ſie
zu betrachten, von der Tafel auf, und berathſchlage-
ten uns einen Augenblick, was wir bey der Sache zu
thun hätten. Alle Fenſter in dem niedern Stock-
werck waren mit eiſernen Gittern verwahret; wel-
ches uns die Sorge, ſo leicht überfallen zu werden,
benahm; Unſer waren ſieben, und hatten wenigſtens
zwölff

zwölff biß funffzehn Laquayen bey uns, es fehlete uns aber an Gewehr; und wie konten wir gegen Piſtolen und Flinten aushalten! Und was noch unſere Furcht und Schrecken vergröſſerte, war, daß Briſſant zu mir ſagete, daß wir in äuſſerſter Gefahr wären; denn dieſes wären ohne Zweiffel See-Räuber, er kennete ſie wohl an ihren Waffen, und hätte Andredi ſelbſten wahrgenommen, oder er müſte ſehr irren. Ich geſtehe, daß mir vor dem Nahmen dieſes Böſewichts die Haut ſchauerte. Wie! ſagete ich, der Andredi, wovon ihr uns ſo unzehliche Abſcheulichkeiten erzehlet? eben derſelbe, antwortete Briſſant. Die Furcht, ſo mich plötzlich wegen meines werthen Marquis einnahm, war Urſache, daß ich unſeren Herren riethe, ſich in den Garten in Sicherheit zu begeben. Er aber war der erſte, ſo mir antwortete, es würde uns ſchimpfflich ſeyn, wenn wir fliehen wolten, man müſte vielmehr des Hrn. de Tordas Haus vertheydigen. Wie er zu reden aufhörete, kamen die Corſaren, ſo indeſſen Zeit gehabt, das Thor zu verrammen, dem Hauſe näher, und begehrten mit Ungeſtüm, eingelaſſen zu werden. Ich machte das Fenſter auf, ließ mich nur alleine ſehen, und ſagte trotzig zu ihnen, ſie ſolten ſich ja nicht unterſtehen, die geringſte Ungelegenheit vor dem Hauſe anzufangen, wir wären ſtarck genung, uns wohl zu wehren. Andredi, denn er war es ſelbſten, antwortete mit demüthiger Stimme, ſie kämen gar nicht, uns einiges Leyd zuzufügen, ſondern bäthen vielmehr um ſichere Zuflucht, oder wenigſtens einen freyen Durchgang zu ihrer Flucht. Seine Verwirrung und die Eylfertigkeit, mit welcher ich ſeine Leute das Thor zumachen ſehen, brachten mich auf die Gedancken, daß ſie verfolget würden. Dieſer Einfall machte mich noch dreiſter. Dannenhero ſagte ich, flüchtet, wohin ihr könnet, aber bildet euch nur

ſicher ein, daß euch das Haus nicht wird eröffnet, und wir euch den Eingang ſchon zu verwehren wiſſen werden. Kaum hatte ich dieſe letzten Worte vollends vorgebracht, ſo höreten wir vor dem Hof-Thor ein ſtarckes Geräuſche von Pferden, und in dem Augenblick wurde ſelbiges mit Aexten aufgehauen. Dreißig Reuter kamen mit dem Piſtol in der Fauſt herein: wie aber die Corſaren keine Hoffnung zu entkommen, und ſich an der Zahl zur Gegenwehre zu ſchwach ſahen, warffen ſie ihr Gewehr von ſich, und bathen um ihr Leben: alſo wurden ſie gegriffen, und mit Ketten gefeſſelt. Alsdenn machten wir auch die Thür in dem Hauſe auf. Der Officier, ſo die Reuter commandirete, entſchuldigte ſich gar höflich bey uns, daß er gezwungen geweſen, einige Ungelegenheit in dem Hofe zu machen, und erzehlete uns mit wenig Worten, daß er ſchon zwey Tage her mit hundert Pferden an der Küſte ſtreiffete, ein Fahrzeug zu beobachten, ſo ſchon etliche Einfälle ins Land gethan, und einen wichtigen Raub mit ſich weggeſchleppet; da er ſolches nun bey Mond-Schein dem Lande wieder näher kommen geſehen, hätte er ſich mit ſeinen Reutern verſtecket, und gelauret, biß die Räuber vom Boord geweſen; ſie wären dreißig biß viertzig Mann ſtarck aus dem Schiffe gegangen, und hätten ihren Weg auf das Haus, worin wir wären, vermuthlich ſelbiges auszuplündern, genommen; ſo bald ſie aber auf eine gewiſſe Weite von der See abgeweſen, wäre er ihnen ſchleunig in den Rücken gefallen, und ihnen den Rückweg abgeſchnitten; da ſie ſich nun von einer ſo groſſen Anzahl überwältiget, und daß es unmöglich, wieder an ihr Schiff zu kommen, geſehen, hätten ſie, deſto beſſer zu fliehen, und mithin zu entkommen, ſich getrennet; er ſeiner Seits hätte ſein Volck auch getheilet, und ihnen nachſetzen laſſen; und

zweiffle

zweiffle nicht, ſeine Reuter würden die andern auch gefangen genommen haben, wie er jetzo mit denen gethan, ſo uns zu beunruhigen gekommen wären. Er ſagte über dieſes, daß ſein Unternehmen nur erſt auf die Helffte ausgeführet wäre; er müſte nun noch ſehen, wie er ſich auch des Schiffes bemächtigte, und würde ſich dazu einer Liſt bedienen. Den Marquis de Tordas bath er, indeſſen zu erlauben, daß die Gefangenen in ſeinem Hofe verwahret würden; er nahm nur zwey davon mit ſich; und nachdem er mit fünff und zwantzig von ſeinen bey ſich habenden Reutern abgeſeſſen, gieng er wieder nach dem Meer zu, dasjenige, was er ſich vorgenommen, vollends auszuführen.

Der Marquis und ich ſturben faſt vor Verlangen, den Andredi nahe bey uns zu ſehen, und reden zu hören. Wir lieſſen ihn alſo in den Saal kommen; und da wir uns ruhig wieder zur Tafel geſetzet, ließ ich ihn gebunden, wie er da war, auf einen Stuhl ſetzen. Wohlan, tapffrer Andredi, ſagte ich zu ihm, ſo haben denn alle eure Streiffereyen und Thaten nunmehro ihre Endſchafft erreichet. Ihr waret euch wohl nicht vermuthen, euch dieſen Abend in ſo guter Geſellſchafft zu befinden. Er ſahe beſtürtzt aus, wie er ſich bey ſeinem Nahmen nennen hörete, und ſchlug ohne Antwort die Augen nieder. Wo ſeyd ihr, Briſſant! ruffte ich: Kommet und erneuert die alte Kundſchafft mit eurem Patron dem Signor Andredi wieder. Briſſant, ſo ſich bißhero noch nicht ihm anzureden getrauet, kam nun näher zu mir, und ſtellte ſich ihm gerade gegen über. Andredi erkandte ihn. Ach! Verräther, ſagte er mit funcklenden Augen zu ihm, du biſt es ohne Zweiffel, der heute an meinem Unglücke Schuld iſt. Meſſet ihm dieſes nicht bey, erwiederte ich; er wuſte eben ſo wenig als wir, daß

ihr ſo nahe bey Liſſabon wäret: allein wenn er auch gleich dazu geholffen hätte, daß ihr wäret gefangen worden, ſo hätte er nichts anders gethan, als die Scharten der Bosheit wieder ausgewetzet, ſo ihr ihn wieder ſeinen Willen zu begehen gezwnngen. Der trotzige See-Räuber konte dieſen Verweiß nicht verdauen: er fing an hefftig auf Briſſant zu ſchänden und zu ſchmähen, und beſchuldigte ihn, daß er mehr Theil an denen Uebelthaten, ſo ſie mit einander begangen, als er ſelbſt hätte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſagte ich darauf, ſo hat er doch von ſelbſten davon abgeſtanden, ihr aber ſeyd ein Böſewicht, der ſolche noch vielfältig gehäuffet, ſeith dem er euch verlaſſen. Indeſſen, ſetzte ich noch hinzu, wenn ihr uns dieſelben aufrichtig erzehlen wollet, ſo verſpreche ich euch, daß dieſe Herren eurentwegen eine Vorbitte thun werden, daß euch die verdiente Straffe gelindert wird. Der Marquis de Tordas und alle ſeine Freunde verſicherten ihn, daß ſie mein Verſprechen halten wolten; das war aber tauben Ohren geprediget: und wir konten nicht ein einziges Wort mehr aus ihm bringen. Wie ich ihn ſo halsſtarrig ſchweigen ſahe, befahl ich Briſſant, alles, was ihm bey demſelben begegnet, zu erzehlen. Seine Erzehlung wähmrete lange: und er brachte noch viele Umſtände bey, die er zu Madrid auſſengelaſſen. Wie wir noch über dieſer Erzehlung unter einander ſprachen, höreten wir in dem Hofe einen neuen Lerm von Pferden, die ankamen: dieſes waren die übrigen Portugieſiſchen Reuter, ſo zufolge der Ordre, ſo ſie von dem Officier, der ihnen begegnet, erhalten, noch zwey und zwantzig andere Räuber brachten. Er ſelbſt kam kurtz hernach mit einer neuen Beute wieder, ſo ihm aber herzu zu führen nicht ſo viel Mühe koſtete. Er ließ uns um Erlaubniß bitten, daß er in den Saal kommen dürffte;

und wir erſtauneten nicht wenig, da wir zwölff ziemlich liederlich aufziehende Weibs-Perſonen herein treten ſahen, worunter viele gleichwohl nicht von geringem Stande zu ſeyn ſchienen. Unter andern war eine, deren Wuchs und Schönheit unſer aller Augen plötzlich auf ſich zoge: ſie war zwar blaß, und niedergeſchlagen; man ſahe aber wohl, daß dieſes von ihrer Traurigkeit herkam. Der Officier erzehlete uns, wie er nahe ans Schiff gekommen, hätte es ihm weiter keine Mühe gekoſtet, ſich deſſelben zu bemeiſtern; weil die kleine Anzahl See-Räuber, ſo darauf geblieben, ſeine Leute vor ihre Cammeraden angeſehen hätten. Den Anfang hätte er damit gemacht, daß er ſelbiges genau durchſuchen laſſen, da er denn die Menge Säcke und Fäſſer voll Gold und Silber gefunden. Solche hätte er richtig zählen laſſen, und die treueſten von ſeinen Reutern wären indeſſen da geblieben, dieſe reiche Beuthe, biß es Tag würde, zu bewahren. Die zwölff Weibs-Leute betreffend, hätte er ſie anfänglich vor liederlich Geſchmeiß angeſehen, die es mit den Corſaren hielten, und in allen Schanden und Laſtern mit ihnen lebeten: Sie hätten ihn aber ſelbſt auf andere Gedancken gebracht, indem ſie ihn gebethen, ihrem Unglück ein Ende zu machen. Dieſe Böſewichter hatten ſelbige auf verſchiedenen Küſten zuſammen geraubet, und ſie nachmahls, zu Kühlung ihrer Viehiſchen Lüſte gebrauchet. Diejenige, deren Schönheit uns ſo gerühret, fing bitterlich an zu weinen; und als der Officier uns von ihr ſagete, wurden wir durch ihre Thränen noch mehr beweget. Der Marquis de Tordas ließ ſie unverzüglich mit ihren Gefehrtinnen Platz nehmen, und both ihnen allerhand Erfriſchungen an. Es war zu ſpät, die Gefangenen noch nach der Stadt zu bringen: alſo wurden ſie biß zu anbrechenden Tage in dem Hofe

bewachet. Wir nöthigten den Officier bey uns zur Tafel, und blieben alſo die Nacht vollends durch ſitzen. Die betrübte Schöne rührte faſt nichts an: wie wir aber ein Geſpräch mit ihr angefangen, ſo brachten wir ſie dahin, daß ſie ſich gefallen ließ, uns ihr Unglück zu erzehlen. Sie redete demnach unter Vergieſſung mehrerer Thränen als ſie Worte vorbrachte, folgendergeſtalt.

Erlaubet mir, daß ich euch meinen Nahmen erhalte: Dieſes bin ich meiner betrübten Familie ſchuldig. Ich bin eine Frantzöſin, und zu Ant . . . von hochadelichen und ſehr reichen Eltern gebohren. Mein Vermögen, mein Geburth und Auferziehung ſchienen mir das glückſeeligſte Leben anzukündigen. Die Liebe wolte meine Glückſeligkeit vollends durch eine meiner Neigung gemäſſe Heyrath vollkommen machen; und ich war endlich andem, daß ich den höchſten Gipffel meiner Zufriedenheit erreichen ſolte, als dieſe abſcheulichen Ungeheur, (ſo redete ſie fort, und zeigete mit der Hand auf die im Hofe befindliche Corſaren) mich in den ſchmählichen Zuſtand geſtürtzet, worin ihr mich ſehet. Mein Liebſter, der zwey Tage darauf mein Gemahl werden ſolte, vermochte mich mit ihm auſſer der Stadt ſpatziren zu gehen; dieſes iſt eine Freyheit, ſo bey uns eingeführet, und deren ſich unſer Geſchlechte mit groſſer Beſcheidenheit bedienet. Wir entferneten uns, da unſere Hertzen und Gemüther bloß mit unſrer Zärtlichkeit beſchäfftiget waren, unvermercket; und die Danckelheit gab uns erſt zu erkennen, daß es Zeit wäre den Rückweg wieder vor uns zu nehmen. Wie wir an der Land-Straſſe immer wieder nach der Stadt zugiengen, ſtunden plötzlich vier bewehrte Kerls, ſo auf dem Bauche gelegen, zwey Schritte vor uns auf, und hielten uns mit vorgehaltenen Piſtolen an. Mein junger Liebhaber,

ſo voller Hertz und Liebe war, kehrete ſich nicht daran, daß es zu ſeinem Verderben gereichete, wenn er mich vertheydigte: und wagte ſich ſolches zu thun; aber ein Piſtol-Schuß zerſchmetterte ihm vor meinen Augen die Hirnſchaale. O! wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich von eben dieſem Schuſſe geblieben wäre! ach! ich meinete wohl mit ihm zu ſterben; Aber es war nur eine Ohnmacht, ſo ich umſonſt vor den Tod hielte. Und alſo wurde ich nach dem Schiffe getragen oder vielmehr geſchleppet. Aber wie erbärmlich finge ich nicht an zu ſchreyen, als ich eine Stunde darnach wieder zu mir ſelbſt kam, und mich in den Armen des vermaledeyten Andredi ſahe! Dieſer verruchte Böſewicht hatte, ſeine Viehiſche Brunſt zu vergnügen, nicht einmahl gewartet biß ich wieder zu Sinnen gekommen. Allein verſchonet mich mit der Erinnerung einer Sache, die mich mit Schaam und Verzweiffelung überſchüttet. Er war noch ſo unmenſchlich meiner zu ſpotten, da er mich mit ſpöttiſchen Gebehrden verſicherte, daß er mein Mann wäre. Ach! Unthier, ſagte ich zu ihm, du ſolſt dieſen Nahmen nicht lange führen; und indem wendete ich alle meine Macht an ihn zu erwürgen, oder die Augen aus dem Kopffe zu kratzen. Allein was war ich wohl, in der Ohnmacht worin ich mich befand vermögend zu thun, zumahlen da ich von ſolchen Hände abgehalten wurde, die nichts anders als Boßheiten und Gewaltthätigkeit zu begehen gewohnet waren? Ich muſte nur meinem grauſamen Geſchicke nachgeben, und mich entſchlieſſen zu Andredi Lüſten zu dienen. Es ſind drey Monath daß ich in dieſe Schande gerathen bin. Seith der Zeit bin ich von allen Unthaten Zeuge geweſen, ſo meine Räuber an allen Orthen, wo ihre Raſerey ſie hingeführet, ausgeübet: Es iſt kein Tag vergangen, da ich nicht Blut und

Thränen flieſſen ſehen. Andredi begegnete mir dem ohngeachte ehrerbiethig: Ich wurde als eine Königin von dieſen Buben, deren Haupt er iſt, verehret. Und darinnen war ich noch vor allen meinen Gefehrtinnen glücklich, daß ich nur die Begierden eines eintzigen ſtillen durffte. Alle Reichthümer des Schiffes waren meiner Aufſicht anvertrauet, und ich hatte unumſchränckt damit zu ſchalten. Aber o ſchwacher Troſt in einem Unglück wie das meinige! Der Tod würde tauſendmahl mehr Erquickung vor mich gehabt haben, wenn der Himmel erlaubete, ſich ſolchen freywillig zuzuziehen. Ich habe ihn unzehliche mahl angeruffen; und heute da ich meine Freyheit wieder haben ſoll, will ich mein Leben zu anders nichts mehr anwenden, als meine Schande zu beweinen, und mich vor denen Augen der Menſchen auf ewig zu verbergen.

Dieſe Geſchichte gieng uns ſehr zu Hertzen. Wir tröſteten dieſe ſchöne Perſon damit, daß wir ihr höfflich und wohlanſtändig begegneten. Der Marquis de Tordas und die andern Portugiſiſchen Herren verſprachen ihr, ihr Beſtes zu thun, daß ſie ihr einen Platz in irgend einem Nonnen-Kloſter verſchaffeten, worinnen ſie ein geruhiges und ſittſames Leben führen, ihres Unglückes vergeſſen könte. Ihre Gefehrtinnen erzehleten uns gleichfals eine nach der andern, wie ſie dieſen Raub-Vögeln in die Klauen gerathen. Ihre Entführung war faſt allezeit mit Mord oder Brand verknüpffet geweſen; ſo daß dieſe Böſewichter mit gutem Recht vor abſcheuliche und unmenſchliche Ungeheuer konten angeſehen werden. Ihre Straffe ward aber auch nicht lange aufgeſchoben: Denn ſie wurden des Morgends nach Liſſabon geführet, und zwey Tage darauf mit verſchiedenen Straffen vom Leben zum Tode gebracht. Der König von

Por-

Portugall both denen zwölff Weibs-Perſonen an, daß er von einem Theile des Raubes eine Arth von Kloſter aufbauen wolte, ſo ihnen zu ihrem Aufenthalt dienen ſolte. Sie giengen über dieſen Vorſchlag miteinander einmüthig zu Rath, und beſchloſſen Portugall lieber zu verlaſſen, und jedweder ihres Weges in ſolche Länder ſich zu machen, wo ihre Schande unbekandt wäre. Der König gabe ſolches zu, und ließ ihnen reichlich, was ſie zu ihrem Abzuge von nöthen hatte, austheilen.

Das Gerücht von dieſer Begebenheit, und die Gefahr worinnen wir geſchwebet, machte daß wir in weniger als acht Tagen in der gantzen Stadt bekandt wurden. Der Printz Dom M . . . . wolte, ohnerachtet ſeiner Betrübniß, von uns ſelbſten von dieſem Zufalle Nachricht einziehen. Wannenhero er uns wiſſen ließ, daß wir uns mit dem Marquis de Tordas zu ihm erheben möchten. Wir fanden ihn mit dem eintzigen Dom Tellos de Sylva im Schlaff-Rocke. Der Kummer leuchtete ihm aus ſeinem Geſichte und Augen. Wie die Erzehlung unſerer Begebenheit zu Ende, nahm ſich der Marquis de Tordas die Freyheit ihm zu bezeugen, wie leyd es ihm wäre, ihn ſo betrübt und einſam zu ſehen. Ach! mein lieber Tordas, ſagte der Printz dagegen, ſo ungemein meine Einſamkeit, und Gram iſt, ſo werden ſie doch niemahls meinem Verluſte bey kommen. Warum kan ich doch nicht auch vor mir ſelbſt fliehen, da ich anderen Menſchen aus dem Geſichte gehe? Und warum kan ich wenigſtens meine Augen nicht vor ſolchen kläglichen Vorbildungen abwenden, deren Gegenwart mich niemahls wird glückſeelig ſeyn laſſen! Iſt es möglich, mein Printz, erwiederte der Marquis de Tordas, daß ihr in eurem Alter, und dem vornehmſten Range von der

Welt, bey ſo hohen Tugenden und ſeltenen Eigenſchafften, das Unglück anders als dem Nahmen nach kommen könnet? Wer ſolte ſich jemahls einbilden, daß der Printz von Portugal unglückſeelig iſt, und beſtändig zu ſeyn beſorget? Das iſt eben ein Theil meines Unglücks, verſetzte der Printz, daß ich derjenige gebohren bin, wovor ihr mich kennet; wäre ich nicht ſo bekandt, ſo könte ich mich mit aller Freyheit betrüben, und die eitelen Geſetze des Wohlſtandes und der Ehre, würden mich nicht zwingen, auch ſo gar den Vorwurff meiner Quaal zu verbergen. Ich hätte wenigſtens das Vergnügen ungehindert Thränen zu vergieſſen. Unter dieſen letzten Worten entfielen ihm einige, die er aber hurtig wieder abtrocknete; und den Marquis von Roſemont, zu dem er ſich kehrete, fragte, was er von ſeiner Schwachheit dächte, und davon wohl ſagen würde, wenn er wieder würde in Franckrich ſeyn? Der Marquis gab ihm eine ſchmeichlende und wohl ausgeſonnene Antwort. Bald darnach gieng der Printz wieder in ſein Cabinet, und Dom Tellos de Sylva war der eintzige, der ſich ihm zu folgen trauete.

Die Traurigkeit des Printzen hatte bey dem Marquis ſtarcken Eindruck: Ich wurde deſſen des Abends bey der Erneurung der ſeinigen inne. Er ſprach beym Abend-Eſſen wenig. Seine Seufftzer und Stillſchweigen gaben mir allzuwohl zu erkennen daß ſein Hertz hefftig beunruhiget wäre. Ich ſtellete mich gleichwohl, als wenn ich ihn vor gantz ruhig hielte; und redete mit Fleiß von anders nichts als gleichgültigen Dingen mit ihm. Ich war, wie ſchon geſaget, verſichert, daß man ſolche Kranckheiten wie ſeine nicht heilet, wenn man ſie beſtreiten will. Ich reitzete ihn nur an etwas mehr als gewöhnlich von einem köſtlichen Weine zu ſich zu nehmen, wovon

uns der Marquis de Tordas etliche Bouteillen verehret. Er that ſolches aus Gefälligkeit; welches aber doch nicht hinderte, daß er nicht eher als er ſonſten pflegete nach ſeiner Kammer gegangen wäre. Ich begab mich unmittelbahr hernach gleichfals in meine. Er beobachtete ſolches nicht; und wie er von niemand gehöret zu werden glaubte, ſo ließ er den hefftigſten und zärtlichſten Seufftzern und Aechtzen freyen Lauf. Ich hörete eigentlich zu, um ſeine Klagen deutlicher zu verſtehen. Dieſe waren an Donna Diana gerichtet, nicht anders als wenn er würcklich bey ihr geweſen wäre. Ich war erſtaunet ihn noch ſo gerühret zu ſehen, da ich ihn doch in ſeiner Geneſung ſchon ſo weit gekommen zu ſeyn glaubte. Die Neugierde trieb mich an, ſeiner Thüre näher zu gehen: welche ich, ſeine Stellung und Bewegungen deſto genauer zu beobachten, leiſe aufmachete. Er lag bey einem Tiſche, worauf zwey Lichter ſtunden in einem Lehn-Stuhl. Ein klein Käſtgen, ſo er von Madrid mit gebracht, und um deſſen Gebrauch ich ihn noch niemahls gefraget, ſtund offen vor ihm: Daraus zog er nach und nach allerhand kleine Geräthſchafft, ſo er wohl eine viertel Stunde an ſeinen Mund hielte, und nachgehends nebeneinander auf den Tiſch legte: Solches waren eine ſchwartze Sammetne mit Gold geſtickte Mütze, Strümpffe, Kopff und Hals-Geſchmeide, Arm-Spangen, und andere dergleichen Kleinigkeiten. Was mich aber am meiſten befremdete, war dieſes, daß ich ihn zu unterſt aus dem Käſtgen ein ziemlich groſſes Bildniß hervor ziehen ſahe, von dem ich daß er ſolches beſäſſe nichts wuſte, und daß es der Donna Diana ihres ſeyn müſte, urtheilte. Er hielt ſolches, mit einer ſolchen Aufmerckſamkeit, daß er der Seufftzer auf eine Weile drüber vergaß, anſchauend, lange Zeit

in

in ſeinem Händen; und hernach wiederholete er ſolche deſto hertzbrechender und hefftiger. Ich konte nicht klug daraus werden, was vor Mittel er ſich doch dieſe klägliche Ueberbleibſel von ſeiner Liebhaberin zu überkommen müſte bedienet haben, und ſchob die Schuld anfänglich auf den Grafen von Mancenetz. Wie aber ſolches indeſſen gleichwohl ohne Mitwiſſen ſeiner Leute nicht hatte geſchehen können, ſo gieng ich wieder in meine Kammer, wohin ich einen nach dem andern ruffen ließ. Le Brün und Deſchamps betheureten mit einem Eyde, daß ſie um nichts Wiſſenſchafft hätten. Briſſant, der alles wuſte, wolte ſolches verhelen; wie ich ihn aber ſchon in Verdacht hatte, ſo redete ich ihm ſo ſcharff zu, daß er mir endlich bekante, daß er, wie wir die kleine Reiſe nach dem Eſcurial gethan, von ſeinem Herrn Befehl erhalten, die letzten Kleider ſo Donna Diana getragen an ſich zu bringen, es möchte auch koſten was es wolte; alſo hätte er ſolche von ihrer Kammer-Frau biß auf ihr Kleid, Röcke und Wäſche gekauffet; und ſeither dem trüge der Marquis keine andere Hemden, als die ſo ſeiner Gebietherin zugehöret, und er vor ſich zu rechte machen laſſen; aus den Röcken wären Weſten gemacht worden, und aus dem Kleide ein Schlaff-Rock: Mit einem Wort, er trüge beſtändig das jenige an ſeinem Leibe, womit die unglückſeelige Donna Diana bekleidet geweſen; Von dem Gemählde aber, ſagte er, daß ſein Herr ſolches von Donna Diana erhalten, die ihm ſolches, wiewohl ſehr ungern, zu Gefallen abgeſtanden. Die Arme ſuncken mir vor Verwunderung bey dieſer Erzehlung. Alleine, ſagte ich zu Briſſant, warum habt ihr denn ein ſolches Gewerbe, ohne mir das geringſte davon zu ſagen, über euch genommen? Soltet ihr nicht bedacht haben, daß dieſes der ſchlimmeſte Dienſt wäre, den ihr euren

Herrn

Herrn leiſten köntet? Er antwortete, daß er dem inſtändigen Anhalten deſſelben nicht länger wiederſtehen, noch ſeinem Befehl ungehorſam ſeyn können; und da er ihm anbey vorgeſtellet, daß ich vielleicht ein ſolches Unterfangen mißbilligen würde, hätte ihn der Marquis verſichert, daß ich niemahls nichts davon zu wiſſen bekommen ſolte; Oder ſo ich ja dahinter käme, könte ich ſelbiges doch nicht verdammen, weil ich, da ich meine Gemahlin eingebüſſet, wohl ein mehrers gethan. Ihr möget euch rechtfertigen wie ihr wollet, verſetzte ich darauf, ſo habt ihr doch einen Fehler begangen, den ich euch niemahls verzeihen werde, es ſey denn, daß ihr ſolchen ſchleunig wieder verbeſſert. Ihr müſſet alle eure Künſte anwenden, dem Marquis dieſes unnütze Geſchleppe wieder aus den Augen zu bringen, ohne daß er ſolches jemand ſchuld geben könne. Werdet ihr ſolches innerhalb acht Tagen zu Wercke richten, ſetzte ich ihn deſto mehr aufzumuntern hinzu, ſo verſprech ich euch zehn Louis d' Or. Briſſant wurde des Handels eins, und verſprach mir ſeinen möglichſten Fleiß; man wird aber beſſer unten ſehen, daß ihm dieſes Unternehmen bald ſehr übel bekommen wäre. Ich machte folglich bey des Marquis Kammer ein Geräuſch, damit ich ihn von dieſer kläglichen Beſchäfftigung abbrächte; und wie ich einen Augenblick hernach hinein trat, fand ich daß er ſeine Sachen wieder eingepacket, und das Käſtgen verſchloſſen hatte; Endlich blieb ich ſo lange bey ihm, biß ich ſahe daß ihn der Schlaff eingenommen.

Den folgenden Tag, ſo der erſte November war, waren wir kaum aus den Federn, als ſchon ein Edelmann von dem Pr. Dom M... zu uns kam, und uns von ſeinetwegen hinterbrachte, daß ſelbiger mit dem Marquis und mir zu ſprechen wünſchete. Wir

gingen eilig hin. Man ließ uns, als Leute die man erwartete, ſogleich in ſeine Kammer. Er war noch zu Bette. Es wurden uns auf ſeinen Befehl Stühle gegeben; und wie wir uns bey ihm nieder gelaſſen, und er alle ſeine Leute hinausgehen heiſſen, redete er uns alſo an: Ihr werdet euch, meine Herren, des Vortrages den ich euch thun will, wohl nicht verſehen: allein ſo fremde er auch vorkommen mag, ſo bin ich doch verſichert, daß ihr mir die Gefälligkeit, darein zu willigen, erweiſen werdet. Hier hielt er einen Augenblick innen; und der Marquis bediente ſich deſſelben, ihm zu antworten, daß wir eben ſo wenig fähig unſern Gehorſam gegen ihm an die Seite zu ſetzen, als er ſelbſt etwas von uns zu fordern, ſo nicht billich, und wir nicht ins Werck zu ſetzen verpflichtet wären. Ich verlange, erwiederte er mit einem Seufftzer, keinen Gehorſam von euch, ſondern bitte euch um eure Freundſchafft und Beyleyd. Ihr ſehet mich von dem hefftigſten Kummer eingenommen, und in einem ſolchen Zuſtande, wo ich das Leben nicht mehr als eine Gnade des Himmels anſehe, ſo kläglich und unerträglich iſt mir ſelbiges worden. Ich wende nur vergebliche Mühe an, die Ruhe, ſo ich verlohren, wieder zu finden. Die Urſache meiner Plagen ſchwebet mir ohn aufhorlich vor Augen, und in Portugal darff ich nicht hoffen ſelbige zu vergeſſen; alſo iſt mein Vorſatz mich auf einige Zeit daraus zu entfernen. Der Graf von Tarouca iſt unſers Königs Abgeſandter in Holland: ich liebe ihn; und kan mich auf ſeine Treue und Gefliſſenheit ſo er vor mich heget, verlaſſen. Von dar will ich mit meinen Reiſen den Anfang machen. Dom Tellos de Sylva, ſein Sohn, hat ſich ſchon erklähret mich zu begleiten: Das iſt der eintzige Portugieſe, dem ich, alle nöthige Anſtalten zu

meinem

meinen Aufbruch zu machen, aufgetragen: Meine letzte Entſchlieſſung dazu faſſete ich geſtern, da ich euch geſprochen. Ich habe mir geſchmeichelt, fuhr der Printz fort, daß ihr mir dieſe Reiſe mit zu thun nicht abſchlagen, und ein Schiff mit mir nehmen würdet. Ihr habet mir geſagt, daß ihr nach eurer Abreiſe von Liſſabon nach Engelland, und ſodenn nach Holland gehen wollet; es wird euer Ziel nicht ſonderlich verrücken, wenn ihr gleich mit der Reiſe nach Holland anfanget, von dannen ihr folglich leicht nach Engelland überkommen könnet. Was saget ihr zu dieſem Entwurff, ſetzte er, uns zugleich anſehend, noch hinzu, werdet ihr mir in dem, warum ich euch erſuche, willfahren? Ich ſchätze euch alle beyde hoch: und ihr könnet ſolches aus dem Vertrauen, ſo ich euch ſehen laſſe, urtheilen.

Der Marquis forſchete aus meinen Augen, was er antworten ſolte. Ich winckete ihm, und er verſtund mich. Alſo bezeugete er dem Printzen, wie hoch wir die Ehre ſeiner Hochachtung gegen uns zu ſchätzen wüſten, und mit wie vieler Freude wir bereit wären, ihm allenthalben hin zu folgen, wo er uns ihn hin zu begleiten erlauben wolte. Solchergeſtalt gaben wir ihm unſer Wort, uns auf die erſte Ordre zum Aufbruch fertig zu halten. Er gab uns noch einige Belehrungen, wie wir uns etwan, die Neugierigkeit derjenigen, ſo uns beobachten möchten, zu betrügen, zu verhalten hätten; und riethe uns, Dom Telles de Sylva in geheim zu ſprechen, und ihm von dem Entſchluß, ſo wir jetzo genommen, Nachricht zu ertheilen. Wir traffen denſelben eben an, wie wir aus dem Pallaſt giengen; und er war, wie er uns von dem Printzen kommen ſahe, der erſte, ſo uns mit vieler Höflichkeit grüßete. Wir gaben ihm mit zwey Worten zu verſtehen, was wir mit einander beſchloſſen. Er

war erfreuet darüber, und bath uns wieder mit in den Pallaſt zu kommen. Der Printz, den unſre ſo baldige Zurückkunfft befremdete, fragte ihn begierig, ob er glückliche Zeitung brächte. Die erwünſchteſten von der Welt, antwortete Dom Telles; wir können, ſo ihr es verlanget, in vier Tagen in See ſeyn. Nachgehends erzehlete er, daß wie er ſich genau erkundiget, ob irgend ein Schiff nach Holland ſeegelfertig läge, keines wäre zu finden geweſen; es ſolte aber ein Engliſch Fahrzeug, ſo von Conſtantinopel zurück gekommen, und ſeither vierzehn Tagen zu Liſſabon geraſtet, eheſtes Tages wieder nach Engelland abgehen, er hätte mit dem Capitaine geſprochen, und ihn unter Verheiſſung einer guten Summa Geldes dahin vermocht, daß er uns einnehmen, und zum Briel ausſetzen wolte. Der Printz umarmete Dom Telles mit Zeichen einer groſſen Zufriedenheit davor. Laſſet uns nicht weiter verziehen, ſagte er, ſondern mit dem erſten Winde aufbrechen. Uns vermahnete er gleichfalls, ohne Zeit-Verluſt uns fertig zu machen; und Dom Telles trug er auf, vor alles übrige zu ſorgen.

Ohnerachtet ein ſo übereilter Aufbruch uns nicht Zeit genug lieſſe, den Portugieſiſchen Hof genugſam kennen zu lernen, ſo durffte ich mich doch der mit Dom M . . . genommenen und eingegangenen Reiſe-Geſellſchafft eben nicht gereuen laſſen. Denn auſſer der Ehre, dieſen liebens-würdigen Printzen, der ſeither ſeine Verdienſte auch den Frantzöſiſchen Hof bewundern laſſen, zu begleiten, ſahe ich vor den Marquis vor zuträglich an, daß er ſich gäntzlich von Spanien entfernete. Ja! was wäre es denn erſt geweſen, wenn ich das Glück, ſo in Holland auf mich wartete, und ich ohne Zweiffel verſäumet haben würde, wo ich mich noch länger in Portugall aufgehalten, voraus geſehen hätte? Mein Leſer wird mich nun

bald

bald in einem derer glücklichen Augenblicke ſehen, die in meinem gantzen Lebens-Lauffe ſo ſeltſam geweſen ſind: Wiewohl es auch wahr iſt, daß mich ſolcher nachmahls wieder theuer zu ſtehen gekommen: denn das Glück hat ſo wohl in dem Guten als in dem Böſen, ſo es mir wiederfahren laſſen, niemahls einige Maaſſe gehalten. Allein das letzte Unglück, ſo mir begegnet, war endlich ein unvermeidliches Uebel, welches ich auch nicht hätte verwehren können, an was vor einem Orte ich mich gleich in der Welt befunden: da hingegen das Vergnügen, ſo vor ſelbigem hergegangen, von unſerer ſchleunigen Ankunfft in Holland, und dieſem Engliſchen Schiffe herrührete, ſo die Vorſicht eben uns überzuführen beſtimmet zu haben ſchiene. Der Erfolg meines Werckes wird dieſe Gedancken beſſer erläutern.

Den dritten November, des Abends, wurde uns von Dom Telles angeſaget, daß wir den andern Tag in See gehen ſolten. Unſere Abreiſe deſto geheimer zu halten, ließ der Printz unter die Leute bringen, daß er in aller Frühe auf die Jagd gehen, und niemand als Dom Telles und zwey Bedienten bey ſich haben wolte. Und er gieng auch im Jagd-Habit aus der Stadt; und wie er ſeinen Weg nach Belem genommen, fand er ein Both allda, ſo auf ihn wartete, und auf welchem er ſich ſo gleich an Boord des Engliſchen Schiffes ſetzen ließ. Wir waren bey anbrechendem Tage auch da. Der Wind war gut, und die Seegel wurden unverzüglich beygeſetzet, um uns aufs eiligſte zu entfernen. Ich habe eben verſprochen, Briſſantes gehabtes Unglück zu erzehlen. Er hatte ſein mir gethanes Verſprechen, dem Marquis das Käſtgen, worinnen der Donna Diana Kleinodien, und wo möglich, auch ihre Kleider ſelbſt geſchicklich zu entführen, nicht vergeſſen. Unſere Einſchiffung

deuchte ihm eine bequehme Gelegenheit dazu an die Hand zu geben: Er verſtunde ſich mit le Brun und Deſchamps, daß ſie das Käſtgen und die Kleider verkauffen, und das daraus gelöſete Geld unter ſich theilen wolten; weil ſie auch verſichert waren, daß ich mich ihrer anzunehmen nicht ermangeln würde, ſo redeten ſie mit einander ab, daß ſie ihrem Herrn, wenn er des Diebſtahls inne werden ſolte, ſagen wolten, ſie hätten die Kleider und das Käſtgen in einen Koffer zuſammen geſchloſſen, der zu allem Unglück in Liſſabon wäre vergeſſen worden. Ich weiß nun eben nicht, wie es ſich fügen muſte, daß der Marquis gleich den erſten Nachmittag von unſerm Aufbruche an, ſeines Schlaff-Rockes benöthiget war. Er forderte ſolchen von Briſſant, der nahe bey ihm war. Briſſant ſtellete ſich, als ſuchte er den Koffer, worin ſelbiger ſeyn ſolte; und nach vielem vergeblichen Suchen kam er, und brachte ſeinem Herrn die vorhin ſchon abgelegte Antwort. Der Marquis wuſte, daß ich Briſſant befohlen, daß er unſere Sachen zu Schiffe bringen laſſen ſolte, und alſo der Verluſt von ſeinem Verſehen herkäme; Wie er nun vollends hörte, daß alles biß auf das Käſtgen weg wäre, wurde er hefftig erbittert; und da der Zorn vor dieſes mahl von ſeiner natürlichen Sanfftmuth den Ausſchlag hatte, ſo ergriff er ein mit einem ſpitzigen Eiſen beſchlagenes Inſtrument, ſo in ſeiner Kammer war, und wolte Briſſant damit zu Leibe: Dieſer arme Kerl lieff geſchwinde vor ihm auf das Verdeck, wohin er ihn immer verfolgete. Ich ſaß da auf einem Stuhl, und hatte ein Buch in der Hand. Ich ſtund eylends auf, dem Marquis Einhalt zu thun; wie dieſer aber ſahe, daß ich ihn halten wolte, warff er mit dem Pflocke, ſo er in der Hand hatte, nach Briſſant. Der Wurff war ſo ſtarck, daß ihm der Pflock nicht nur in die

Schulter eindrung, und in der Wunde beſitzen blieb; ſondern dieſer Unglückſeelige, der ſich eben an dem Boorde des Schiffes befand, ſo wohl von Schrecken als dem empfangenen Wurffe in die See geſtürtzet wurde. Hier hatte ich Gelegenheit, des Marquis unvergleichliches Gemüthe recht erkennen zu lernen. Denn kaum hatte derſelbe Briſſant fallen ſehen, ſo verwandelte ſich ſein Zorn in Mitleyden, ja ich kan wohl ſagen, in Liebe und Schmertzen. Ach! was habe ich gethan, ſagte er zu mir? der arme Briſſant kommt um den Hals. Ich weiß nicht, ob er nicht, wenn er ſich aufs ſchwimmen verlaſſen können, ihm zu helffen ſelbſt ſolte nachgeſprungen ſeyn. Ich bath ihn aber, daß er dem Boorde nicht zu nahe kommen möchte, und verſprach den Boots-Leuten zehn Piſtolen, die Briſſant retten wolten: Dieſes war augenblicklich verrichtet. Er kam damit davon, daß er drey Wochen das Bette hüten muſte. Nach ſeiner Geneſung gab ich ihm auch die zehn Louis d'Or, ſo ich ihm verſprochen, und er ſauer genug verdienet.

Der Printz Dom M . . . , ſo ſich, ſo bald er an Boord, etwas ruhiger befunden, hatte ſich ſo gleich zu Bette bringen laſſen; und blieb, entweder vor Freude, daß er ſeine Reiſe ſo glücklich angefangen, und ſich von Liſſabon entfernet; oder auch vor Müdigkeit, ſo ihm ſein Gram und viele ſchlaffloſe Nächte verurſachet, biß auf den Abend in tieffem Schlaffe. Dom Telles de Sylva machte ſich indeſſen, ich weiß nicht was, in ſeiner Kammer zu ſchreiben. Ich aber war, wie ſchon geſaget, auf dem Verdeck, und laſe, biß der Handel mit Briſſant vorgieng, und ſo bald ich dieſem nach Nothdurfft beyſpringen laſſen, gieng ich wieder an meine alte Stelle, und nahm den Marquis mit mir, den ich, ſo wie es die Umſtände erforderten, einen kleinen Leviten laſe. Es war ohngefehr

nach Mittage um vier Uhr. Das Wetter war heiter, und die Lufft ſehr angenehm, als uns plötzlich und unvermuthet ein beſonderer Vorwurff in die Augen fiel: Wir ſahen an dem andern Ende des Schiffes einen Türcken aus einer kleinen Kammer kommen, der einen Teppich trug, und etliche Polſter, ſo er an einem dazu bequehmen Ort aus einander breitete. Ein andrer Türck, ſo viel beſſer gekleidet als der vorige, kam einen Augenblick nach ihm eben da heraus; kehrete ſich wieder nach der Luke um, wo er durch gegangen, und reichete zwey koſtbar gekleideten jungen Türcken die Hand, ihnen über das Verdeck herauf zu helffen. Nachgehends kamen zwey Türckiſche Weibs-Bilder zum Vorſchein; und nachdem ſie ſich dem Teppich allerſeits genähert, ſetzten ſich die beyden jungen Leute auf die erhabenſten und ſchönſten Polſter, da indeſſen die vier andern unter ihnen Platz nahmen. Wir betrachteten ſie eine Weile ſtillſchweigend. Dieſe Kleidung, ſo ich ſo lange Zeit getragen, und ſo groſſe Urſache zu lieben hatte, brachte mir einen Theil meiner ehemahligen Begebenheiten wieder zu Gedächtniß, und ich verfiel unvermerckt in ein tiefſſinniges Nachdencken. Der Marquis hatte indeſſen etliche Worte zu mir geſagt, ſo ich aber nicht verſtanden, ſo daß er mich endlich an den Arm ſtieß. Ich weiß nicht, ſagte er, ob euch der Anblick dieſer Türcken ſo eingenommen, allein ihr kommet mir ungewöhnlich tiefſſinnig vor. Ich antwortete, daß es natürlich wäre, daß ich die Türcken mit Vergnügen ſähe, da ich ſo viel Jahre in Türckey gewohnet; und brachte in Vorſchlag, daß wir nach der andern Seite gehen, und ein Geſpräch mit ihnen anfangen wolten. Wir muſten über eine groſſe Menge Thau-Werck und andere Schiffs-Geräthſchafften wegſteigen. Je näher wir aber kamen, je deutlicher fiel uns das gute

Anſe-

Anſehen der beyden jungen Türcken in die Augen. Der älteſte mochte etwan zwantzig Jahr alt ſeyn; und war vor dieſes Alter groß und ſtarck. Der andere aber ſchien kaum von dreyzehn biß vierzehn Jahren zu ſeyn: die Annehmlichkeiten der erſten Jugend zeigeten ſich noch auf ſeinem Geſichte, und ſeine gantze Geſtalt war voller Lieb-Reitz. Die beyden übrigen Mann- und beyden Weibs-Leute hielten wir vor ihre Bedienten.

Ich grüſſete ſie in Türckiſcher Sprache, ſo ich noch nicht gar vergeſſen. Sie ſtunden auf. Der älteſte antwortete mir höfflich, und wir nahmen Platz bey ihnen. Ich fragte ſie ob ſie keine andere als ihre Mutter-Sprache wüſten; ſie beantworteten ſolches mit Nein. Alſo vermahnete ich den Marquis lachend, ſich während unſeres Geſpräches zu gedulden, und mit dem Vergnügen ſie zu ſehen zufrieden zu ſeyn. An ſie aber that ich folglich allerhand Fragen. Sie berichteten mich, daß ſie auf Befehl ihres Vaters von Conſtantinopel kämen, und ihn in dem Haag anzutreffen gedächten, allwo er einige die Seefahrt und Handlung betreffende Sachen mit den Holländern abzuthun hingeſchickt wäre; daſelbſt würden ſie die übrige Zeit, ſo er ſich noch allda aufhalten müſte, bey ihm bleiben; und nach dem Entwurff, ſo er ihnen zugeſchrieben, würden ſie alsdenn durch Franckreich, ſo ſie Luſt zu beſehen hätten, wieder zurück gehen, und zu Marſilien zu ihrer Rückkehr nach Aſien zu Schiffe gehen. Ich ſagte ihnen, daß ich in Conſtantinopel wohl bekandt, und mich einige Zeit da aufgehalten; da ich denn die Türcken mit denen ich eine geraume Zeit umgegangen zu ſchätzen gelernet hätte; allein ſatzte ich hinzu, wie habt ihr euch getrauen mögen, eine ſo weite Reiſe zu thun, ohne daß ihr eine andere als eurer Sprache wiſſet? Der Aelteſte zei-

gete mir hierauf ſeinen Hoffmeiſter, welches einer von denen neben ihm ſitzenden beyden Türcken war. Timanes, ſagte er, weiß die meiſten Europäiſchen Sprachen. Ich fragte ihn was denn das vor Frauens wären die ſie bey ſich hätten. Es ſind, antwortete, die Hofmeiſterin, und Amme meines Bruders; denn, fuhr er lachend fort, er braucht noch einige Jahre, ehe er aus den Händen des Frauenzimmers kommt. Unſer Geſpräch wurde noch eine Weile von den Verdrießlichkeiten einer langen Reiſe, und der Unbequemlichkeit zur See fortgeſetzet. Der jüngſte redete nur wenig; allein ſeine Worte hatten etwas annehmliches, und ſeine Stimme war ſo niedlich, daß der Marquis ſelbſten davon bezaubert wurde, ob er gleich die Sprache nicht verſtund. Je mehr ich dieſes liebens-würdige Kind anſahe, je mehr wurde ich von der Schönheit ſeiner Züge gerühret; denn ich glaubte nicht, daß ich den zärtlichen Eindruck ſo ich bey mir empfand, etwas anders als denſelben beyzumeſſen hätte. In der Geſtalt ſeines älteſten Bruders fand ich auch etwas, ſo mich anzugehen ſchiene: Und die mit ihnen gehabte Unterhaltung deuchte mich noch gar zu kurtz geweſen zu ſeyn, als le Brun kam und uns anmeldete, daß der Printz Dom M . . . erwachet wäre, und uns zu ſehen verlangete. Ehe ich ſie alſo verließ; bath ich ſie, daß ſie ſich gefallen laſſen möchten, während unſerer Schiffarth einigen Umgang mit uns zu haben. Sie verſprachen mir ſolches mit darüber bezeugender Zufriedenheit; und wie ich ſie um ihre Nahmen befragte, damit ich ſie, wenn ich in ihrer Sprache mit ihnen redete, unterſcheiden könte, weil kein Wort in ſelbiger ſo unſerm Monſieur beykommet, ſo ſagte der Aelteſte, daß er Muleyd und ſein Bruder Memiſces hieſſe. Hiemit umarmete ich ſie

alle

alle beyde; Der Marquis that deßgleichen, und wir eileten, daß wir wieder zum Printzen kamen. Sein Geſichte ſahe recht ruhig und gelaſſen aus. Er danckete uns verpflichtet, daß wir unſere Abreiſe nach Liſſabon, ihn zu begleiten, eher vor uns genommen, als wir ſonſten Willens geweſen, und erwieſe uns die Ehre beyde zu umarmen, und ſeine werthen Freunde zu nennen. Laſſet uns, ſagte er, alle viere als Brüder zuſammen leben: Wir wollen zuſammen ſpeiſen, nnd ich will, daß wir vertraulich miteinander umgehen. Der Capitain hatte ihm ſein Zimmer, ſo groß und wohl aufgeputzet war, eingeräumet; darinnen ſtunden zwey Betten, deren eines vor Dom Tellos gehörete. Weil der Printz ſeith des Morgens früh keine Speiſen weiter zu ſich genommen, ſo gab er Befehl, daß die Abend-Mahlzeit bey Zeiten vor ihn angerichtet würde. Indeſſen, daß dazu Anſtalt gemacht wurde, hinterbrachten wir ihm den angenehmen Fund, ſo wir an zwey von den allerliebens-würdigſten Türcken gethan. Der Marquis konte Memiſces nicht genug rühmen; und redete ſo günſtig von ihm, daß uns der Printz bath ihn ihm Morgen ſehen zu laſſen: Er konte ſich aber des Lachens nicht enthalten, wie ich ihm ſagte, daß des Marquis Freundſchafft bloß aus dem Anſehen erwachſen wäre, und er nicht ein eintziges Wort mit den beyden Türcken geſprochen hätte, als welche keine andere als ihre Mutter-Sprache verſtunden: womit wir ihn denn währender Tafel ſchertzend herum nahmen. Aber, ſagte der Printz zu mir, woher wiſſet ihr denn die Türckiſche Sprache? Das iſt ja vor einen Frantzoſen was beſonderes. Ich antwortete ihm ſolcher Geſtalt, daß er daraus abnehmen konte, daß ich nicht immer glücklich geweſen, und dieſe Wiſſenſchafft meinem Unſtern zu dancken hätte. Ich

ſehe wohl, erwiederte er, daß wir nicht ſo bloß von ungefehr zuſammen kommen ſeyn. Wenn ihr unglücklich geweſen ſeyd, ſo werdet ihr an meinem Kummer deſtomehr Theil nehmen; dieſes iſt ein Troſt, den mir der Himmel ſelbſten verſchaffet. Ihr müſſet mir eure Begebenheiten erzehlen, und ich verſpreche euch dagegen den Verlauff der unglückſeeligen Begegnüß, ſo mich Portugall zu fliehen nöthiget, nicht zu verhalten. Der Marquis und Dom Tellos können ſich, wenn ſie uns zuhören, aus Mitleyden mit uns betrüben; Denn ich glaube wohl nicht, daß ihnen der Kummer anders bekandt iſt. Ich kam dem Marquis, ſo eben antworten wolte, darinnen zuvor; und ſagte zum Printzen; ich weiß nicht ob Dom Telles jemahls mit dem Glücke ſich überworffen hat; davon aber bin ich ſelbſten Zeuge, daß der Hr. Marquis nicht viel beſſer als ich von ſelbigen gehalten worden: Und iſt gleich ſein Unglück nicht ſo langwierig als das meinige geweſen, ſo hat er ſolches dennoch eben ſo hefftig empfunden, und ihr könnet von ihm eben ſo groſſen Troſt als von mir erwarten, wenn es anders gewiß iſt, daß man darin einen findet, wenn man ſich mit Unglückſeeligen unterhält. Ich ſahe nicht ungern, daß ich dieſe Gelegenheit fand des Marquis Geburth und Nahmen zu erkennen zu geben, und dieſes nicht ſo wohl wegen des Printzen, als der ihm ſchon mit vieler Hochachtung begegnete, als vielmehr in Anſehung Dom Telles, der ſich meinen Bedüncken nach etwas vor ihm heraus nehmen wolte. Alſo ſagte ich unverholen, daß da der Hr. Hertzog von M... mich gebethen mit ſeinem Sohn die Reiſe nach Spanien zu thun, alle meine angewendete Sorgfalt gleichwohl nicht verwehren können, daß er nicht zu Madrid eine der klügſten Wiederwertigkeiten ausſtehen müſ-

müſſen; ich hätte ihn nur ein wenig wieder aufzurichten nach Liſſabon geführet, und da auch Portugall ſelbſten Spanien noch allzunahe, ſo hätte ich die Gelegenheit ſolches zu verlaſſen, vor einen groſſen Vortheil angeſehen, der Ehre, ſo uns ſelbige einen ſo groſſen Printzen zu begleiten verſchaffte, noch zu geſchweigen. Meine Rede hatte ſo viel Würckung als ich davon gehoffet. Der Printz verdoppelte ſeine Gütigkeit gegen meinen lieben Marquis, und Dom Telles war ſo höfflich, daß er ihm bey allen Gelegenheiten den Rang ließ. Nach der Taffel brachte uns der Printz wieder auf unſere Unglücks-Fälle. Die Nacht iſt lang, ſagte er zu uns, und wir dürffen hier nicht beſorgen, daß wir von Ueberläſtigen geſtöhret werden: Ich will mein Hertz durch Erzehlung meines Kummers erleichtern; und ihr könnet mich folglich auch den eurigen wiſſen laſſen.

Es iſt in dieſer Erzehlung alles vor Dom M . . . ſo rühmlich, daß ich kein Bedencken getragen, ſelbige hier als ein Stück dieſer Hiſtorie mit einflieſſen zu laſſen, welches von dem Publico nicht anders als wohl wird können aufgenommen werden.

Es ſind nunmehr zwey Jahr, ſagte dieſer Printz zu uns, daß zu Liſſabon ein Schiff aus Braſilien einlieff, auf welchem Dom Joſeph de Bermudo y Acoſtalas, der zwölff biß funffzehn Jahr Gouverneur dieſer groſſen Provintz geweſen, mit groſſen Reichthümern beladen, nebſt ſeiner gantzen Familie, überkam. Die Freude, ſich nach einer ſo langen Abweſenheit wieder in Portugall zu ſehen, war Urſache, daß er ſeinen Boths-Leuten befahl ſein Schiff beym Einlauffen in den Haven aufs beſte auszuzieren. Bänder, Gold- und Silberne Stoffen wurden da nicht geſpahret; ſo daß dieſer Einzug einem kleinen Triumph ähnlich war. Ich war eben den Tag gegen

Belem

Belem zu, wo ich heute Morgen abgereiſet bin, auf der Jagd: Der Anblick dieſis prächtigen Aufzuges befremdete mich; ich bedachte mich nicht lange, und ſetzte mich in ein ſchlechtes Both ſo ich am Ufer befand; und ließ mich alſo mit zwey Perſonen von meinem Gefolge an Dom Bermudo Schiff führen. Er empfieng uns, ohne mich zu kennen, höflich; ich winckete meinen beyden Gefehrten, daß ſie ihm nichts ſagen möchten, wer ich wäre; wir ermangelten aber indeſſen nicht mit groſſer Freyheit in ſein Schiff über zu ſteigen: daſelbſt ſahen wir ſeine gantze Familie. Er hatte fünff Kinder; vier Söhne und eine Tochter; die Tochter war das vierte Kind in der Ordnung, und ſchiene mir ſechszehn biß siebzehn Jahr alt zu ſeyn. Zeit meines Lebens habe ich nichts ſchöners geſehen. Stellet euch alle vortreffliche Eigenſchafften vor, die eine Perſon dieſes Geſchlechtes reitzend und vollkommen machen können: Donna Clara beſaſſe ſie alle. Ich unterhielt mich eine gute Zeit mit Dom Bermudo; hatte aber die Augen beſtändig auf ſeine Tochter gerichtet. Ja ich fand ſo gar Gelegenheit ihr mit etlichen Worten den Eindruck, ſo ſie in meinem Hertzen gemachet, zu erkennen zu geben; ſie ſtellete ſich aber als verſtunde ſie es nicht. Wie das Schiff bald bey dem Orte war, wo man ausſteigen ſolte, begab ich mich wieder in meine Chalupe, nachdem ich Bermudo verſprochen, daß ich ihn beſuchen wolte, und kam an der andern Seite des Ufers wieder zu meinen Leuten. Dom Telles war bey mir. Er wird ſich noch erinnern daß ich von Donna Clara Verdienſten gantz entzücket ſprach; ja ich faſſete noch darzu unverzüglich einen Vorſatz den ich ihn mittheilete. Dom Bermudo, ſagte ich, hat mich nicht erkandt; ich will mir ſo lange als ich werde können ſeinen Irrthum zu Nutze

machen,

machen, daß ich Zutritt in ſeinem Hauſe gewinne, und mich bemühen ſeiner Tochter Gewogenheit unter dem Nahmen eines Fremden zuerhalten. Die Hoheit machet das Vergnügen in der Liebe nur geringer; und ich will der Donna Clara Hertz nicht meinem Stande zu dancken haben. Dom Telles hieß mein Vorhaben gut, und wir verſprachen uns aus dieſem Einfall tauſenderley zu hoffende Zufriedenheit. Ich ließ Dom Bermudo kaum ſo viel Zeit, daß er von ſeiner auf der Reiſe gehabten Beſchwerligkeiten ausruhen konte: Wie ich ihn beſuchete, zog ich zwar nicht prächtig, doch aber ſauber auf; und ließ mich unter dem Nahmen eines Grafen von Monteſiore eines Spaniſchen von Adel anmelden. Bermudo erwieſe mir viele Höfflichkeit. Ich bath ihn um die Erlaubniß ſeine Gemahlin und Kinder zu grüſſen, und die auf dem Schiffe angefangene Bekandtſchafft mit ihnen zu erneuern: Er ſtunde mir ſolches zu. Alſo blieb ich einen Theil des Nach-Mittages in dieſem Hauſe; und wie Bermudo noch andern Beſuch als von mir empfieng, fand ich noch einen Augenblick Zeit, mit ſeiner annehmlichen Tochter von meiner Liebe zu reden. Wenn ich nicht begünſtigter und glücklicher als das erſtemahl von ihr weggieng, ſo war ich doch gewiß ungemein verliebter: Ich ſagte ſolches Dom Telles, der ſich bey meiner Wiederkunfft bey mir einfand. Ohne Donna Clara weiß ich kein Glücke mehr vor mich, wiederholete ich wohl unzehliche mahl; es iſt um meine Ruhe, und vielleicht wohl gar um mein Leben geſchehen, wo ich ihre Gegen-Liebe nicht erlange. Dom Telles tröſtete mich, und vermahnete mich zu hoffen: Ich ſchmeichelte mir auch in der That, daß meine Ehrerbietige Aufwartung ſie endlich rühren würde: Ein Liebhaber ſchmeichelt ſich immer in ſeinem Verlangen. Indeſſen,

ſen, ob ſie gleich meine Liebes-Erklärung geneigt genug aufgenommen, ſo dünckete mich doch in ihren Augen eine gewiße Gleichgültigkeit, oder vielmehr ich weiß nicht was unachtſames dabey wahrgenommen zu haben, ſo mir mehr Unruhe verurſachete, als alle ihre Strengigkeit nicht gethan haben würde. Sie hat mich nicht übel gehalten, ſagte ich, ſie ſcheinet nicht mich zu haſſen; allein wie weit hat man nicht von dieſem Stande noch biß zur Liebe! Ja ich hatte von Stunde an eine gewiſſe Ahndung von der allzuunbezwinglichen Hinderniß, ſo meiner Hoffnung bald in den Weg geleget werden ſolte; und dieſer verwirrete Argwohn erweckete einen Trieb zur Traurigkeit bey mir, deren Urſache ich damahls ſchwerlich hätte ergründen können.

Dom Bermudo erhielt, nachdem er einige Tage ausgeruhet bey dem Könige Audientz, in welcher er die Ehre hatte demſelben ſeine gantze Familie vorzuſtellen. Bey mir ließ er gleichfalß darum anhalten: Stellet euch meine Verwirrung dabey vor. Mein Geheimniß iſt an dem, daß es ausbrechen ſoll, ſagete ich zu Dom Telles; es iſt ohnmöglich daß Donna Clara und ihr Vater und Brüder mich nicht erkennen, ich mag die Sache auch anfangen wie ich will. Dieſer wiedrige Zufall, ſo allem meinem Vergnügen, ſo ich mir aus meinem Geheimniß verſprach, ein Ende gemacht haben würde, fiel mir ſehr verdrießlich. Indeſſen, da ich der Sache ein wenig nachgedacht, ſo deuchte mich doch, daß ich vor Dom Bermudo und ſeiner Tochter noch wohl einige Zeit unerkandt bleiben könte. Ich legte mich zu Bette, und gab vor daß ich unpaß wäre: Solchergeſtalt blieb ich etliche Stunden; und wie ich mich nachgehends wieder etwas beſſer, doch nur ſo, daß ich gleichwohl zu Bette zu bleiben gezwungen wäre anſtellete, ſo ließ ich Dom

Bermudo wiſſen, daß ich ſeinen Beſuch nunmehro anzunehmen im Stande wäre. Er kam alſo mit ſeiner Familie in mein Zimmer: die Audientz war kurtz: ich ſchämete mich einigermaſſen mich vor meiner Gebietherin in einer ſolchen Stellung zu befinden, da ich doch alle mein Vermögen darum gegeben haben würde, daß ſie mir zu ihren Füſſen zu liegen erlaubet hätte. So bald dieſe geliebte Perſon von mir weg, ließ ich mich ankleiden, und begab mich in meinem gewöhnlichen Aufzuge zu ihr. Dieſer Beſuch lieff wie die vorigen ab, nehmlich, daß ich von niemand erkandt wurde. Ich war ziemlich dreiſte zugegangen, und hatte mich gehütet mit keinem Fuſſe in den Saal wo Bermudo ſeine Geſellſchafft empfinge, zu treten. Gleichwohl fand ich Donna Clara nicht alleine: Sie hatte auſſer zweyen ihrer Brüder noch etliche Braſilianer, oder vielmehr neulich aus Braſilien zurück gekommene Portugieſen bey ſich, wiewohl ſelbige in einem andern Schiffe gefahren. Von dieſem hatte ich nun zwar nicht nöthig zu beſorgen, daß ich würde erkandt werden; Aber ach! fuhr Dom M . . . mit einem Seufftzer zu reden fort, ich hatte etwas weit ſchlimmers von ihnen zu gewarten, deſſen ich mich gleichwohl dieſem Tag keines Weges zu ihnen verſehen hätte. Ich betrachtete nur einen von ihnen mit Aufmerckſamkeit; weil eine ſo ungemein glückliche Geſichts-Bildung an ihm bemerckete, dergleichen man auch wider Willen anſehen muß. Ich fragte ſo gar nach ſeinem Nahmen. Er hieß Alonſo Luis, und war ohngefehr fünff und zwantzig Jahr alt. Hierbey ließ ich es vor dieſesmahl mit meiner Neugierigkeit bewenden; und begab mich, ohne die Quaal, ſo mir ſelbi gerverurſachen würde, von dannen.

Wie

Wie ich folgenden Tag um gleiche Zeit wieder in dieſes Haus kam, fand ich Alonſo Luis wieder da, und zwar mit Donna Clara und ihren Brüdern alleine. Seine Gegenwart fieng mich an zu beunruhigen: Was bedeutet dieſe emſige Aufwartung, ſagte ich bey mir ſelbſt? und weswegen mag ſich dieſer ſchöne Jüngling wohl ſo ordentlich als ich bey Bermudo einfinden, wenn ſelbiges nicht irgend aus gleichen Urſachen geſchiehet? Indem ich mich ſo mit dieſen Gedancken ſchlug, trat Dom Lopetz de Carvagas Dom Bermudo alter Freund frey in den Saal, wo wir uns befanden; und wie es ihn befremdete mich in einer ſo vertraulichen Stellung anzutreffen, ſagte er, ehe ich ſeiner inne werden konte zu mir: Ey! mein Printz, wer ſolte in dieſem kleinen Saale eine ſo hohe Gegenwart vermuthet haben? Und wo iſt denn der werthe Bermudo, daß er ſich nicht hier befindet, euch vor die Gnade, ſo ihr ihm erweiſet zu dancken? Carvagas, ſagte ich zu ihm, ihr ſeyd ein Wäſcher, der meine Abſicht hier unbekandt zu ſeyn auf einmahl über den Hauffen ſtoſſet. Ich weiß nicht, ſetzte mit etwas verdrießliche Geberden hinzu, ob ich euch dieſen ſchlimmen Streich werde vergeben können. Der gute Carvagas fieng an ſich ſo gegen mir zu entſchuldigen, daß die gantze Karte vollends dadurch verrathen wurde. Donna Clara und ihre Brüder, ſo unſäglich beſtürtzt darüber waren, entſchuldigten ſich gleichfals, daß ſie mir bißhero die Ehre, wozu ſie ſich gegen mich verpflichtet erachteten, nicht erwieſen. Es war mir nicht möglich zu verhindern, daß das Gerüchte davon ſich ſogleich im gantzen Hauſe ausgebreitet hätte. Dom Bermudo und ſeine Gemahlin kamen eylends herbey, und die übrige Zeit von dieſem Beſuche wurde mit Ceremonien zugebracht. Ich wendete

keine

keine andere Urſache, warum ich mich in cognito aufgeführet, vor, als daß ich den Zuſtand von Braſilien gern gründlich erfahren, und von denen beſonderen Merckwürdigkeiten, ſo täglich da entdecket werden, benachrichtiget hätte ſeyn mögen. Gegen Dom Vermudo und ſeiner gantzen Freundſchafft ließ ich übrigens alle mögliche Geneigtheit blicken; und ſagte zu ihnen, daß es mir in ihrem Hauſe ſo wohl gefallen, daß ich meine Viſiten weiter fortſetzen würde. Ich hatte indeſſen die Augen immer auf Donna Clara, ihre Bewegungen wahrzunehmen, gerichtet: Sie konte nicht mehr daran zweiffeln, daß ich ſie hefftig liebete: und ich ſuchte aus ihren Blicken zu erforſchen, was ich, nachdem ich nunmehro entdecket, von ihrem Hertzen zu hoffen hätte; Ich entdeckete eine Unruhe darinnen; aber ach! ob ich ſelbige gleich verurſachet, ſo durffte ich mir doch nicht lange ſchmeicheln, daß ich der Vorwurff derſelben wäre. Alonſo Luis, den ich indem anſahe, kam mir eben ſo verwirret als ſie vor; und ihre Blicke, ſo zuweilen einander begegneten, ſchienen einander eben ſo viele Schmertzen als Liebe zu erkennen zu geben. Ich zweiffelte nicht mehr daran, daß ſie einander liebeten, und Donna Clara ihm die ihr erwieſenen Merckmahle meiner Liebe eröffnet: Vielleicht mochten ſie ſolche, ſo lange ſie mich nur unter dem Nahmen eines Grafen von Monſiore gekandt, vor etwas Gleichgültiges angeſehen haben; wie ſie aber meinen Stand und Nahmen erfuhren, fingen ſie an ſich zu fürchten und zu ängſten. Sehet, dieſes ſtellete ich mir vor, und dieſer Gedancken, ſo mir damahls eben einfiel, ſetzte mich in eine wahrhafftige Verzweifflung.

Ich will euch hier meine Klagen nicht wiederholen. Ich verſchloſſe mich allein in mein Cabinet, woſelbſt ich dem hefftigſten Kummer nachhinge. Den

Abend ließ ich niemand vor mich kommen, und brachte ein gut Theil der Nacht in gleicher Unruhe zu. Wie ich aber ſo mein Unglück überdachte, fiel mir ein, daß ich mich vielleicht vergeblich marterte; mein Argwohn würde etwan allzuübereilet ſeyn, und ich müſte wenigſtens ſicherern Beweiß ſuchen, ob ich mich zu grämen Urſache hätte. Solchergeſtalt brachte ich es doch ſo weit, daß ich ein wenig einſchlieff. Den Morgen darauf kamen Bermudo und ſeine Söhne, und danckten vor die Hochachtung, ſo ich ihnen bezeuget. Ich drehete es ſo, daß ich Gelegenheit hatte zu fragen, was das vor ein junger Menſch wäre, ſo Alonſo Luis hieſſe, und den ich offtermahls bey ihnen geſehen. Bermudo antwortete ſchlechtweg, daß es ein junger Braſilianer, deſſen Vater und Mutter Portugieſen wären; er wäre von gemeinem Stande, hätte aber einen hohen Geiſt, und ſolche Perſönliche Eigenſchafften, als ich wohl an ihm würde wahrgenommen haben; ein Dienſt von äuſſerſter Wichtigkeit, den er ſeiner Tochter Donna Clara ſo hertzhafftig als glücklich erwieſen, hätte ihn bey ſeiner gantzen Familie beliebt gemacht; und da er jetzo eben eine Luſt-Reiſe nach Portugall gethan, ſähe er ihn gern in ſeinem Hauſe. Dieſe Reden richteten mich völlig wieder auf. Ich verwieſe mir meine Ungerechtigkeit, daß ich Donna Clara eine ihr ſo unanſtändige Liebe zugetrauet. Alonſo, ſagte ich bey mir ſelbſt, hat Verdienſte; allein Donna Clara weiß viel zu wohl, was ſie ihrem Geblüthe und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, als daß ſie ſich bis zu ihm erniedrigen ſolte. Alſo fing ich wieder an zu hoffen, und ſagte zu Bermudo, daß ich den Nachmittag wieder zu ihm kommen würde. Ein Theil der Hof-Leute, ſo mir aufwarteten, begaben ſich mit mir dahin; ſo daß die Geſellſchafft daſelbſt zahlreich und aufgeräumt war. Donna Clara erſchie-

erſchiene dabey voller bezaubernden Annehmlichkeiten. Alonſo Luis ließ ſich nicht einmahl ſehen, und machte mir auſſerdem keine Sorge mehr. Man ſpielete, man lachete, und ſagte einander tauſenderley artige Sachen vor. Ich wurde indeſſen bey der unvergleichlichen Clara mehr als jemahls entzündet, und erklärete, wie ich aus der Geſellſchafft gieng, daß ich mich künfftig alle Tage um dieſe Zeit zu Dom Bermudo erheben würde. Ich weiß nicht, ob man meiner Liebe inne worden; ich gab mir die Mühe nicht, darnach zu fragen.

Indeſſen war es mir nicht genug, daß ich ſo großmüthige Merckmahle meiner Liebe blicken lieſſe. Ich erdachte allerhand Luſtbarkeiten, nur damit ich Gelegenheit fände, Donna Clara allein zu unterhalten: Sie befand ſich allezeit dabey, und war die vornehmſte Zierde derſelben. Ich wiederholete ihr jedesmahl die Verſicherungen einer ewigen Beſtändigkeit, und ſuchte ihr zu erkennen zu geben, daß dieſes alles nur ihr zu gefallen geſchähe. Sie hörete meine Liebes-Bekentniſſe mit Gefälligkeit an; ich konte aber nur allzudeutlich ſpüren, daß ſolche keinen Eindruck in ihrem Hertzen hatten, und mein Glück noch ſchlecht befördert wäre. Ich verwieſe ihr zuweilen ihre Unempfindlichkeit; ſie antwortete mir ſolchergeſtalt, daß ein anderer, der nicht geliebet, vollkommen damit würde ſeyn zufrieden geweſen; ich aber verlangete Gegen-Liebe von ihr, und war gantz verzweiffelt, daß ich ſelbige nicht zu erhalten vermochte. Wie ich nun ſchwerlich glauben konte, daß ein ſo beſtändiger Wiederſtand gegen alle meine Verpflichtungen ungezwungen ſeyn könte, ſo ließ ich ihre Kammer-Frau auf meine Seite bringen; und ſtellete ſo viele Aufſeher aus, daß ich endlich einer Sache vergewiſſert wurde, die ich Zeit Lebens nicht gewuſt zu haben

wünſchete. Unglückliches Nachforſchen, deſſen kläg= liche Folgerungen alle meine Zufriedenheit vergället! Solchemnach erfuhr ich, daß ich biß daher mit einer verſtelleten Unempfindlichkeit hintergangen worden; daß Donna Clara aufs hefftigſte entzündet; und eben dieſer Alonſo Luis, den ich unſchuldig verdacht zu ha= ben geglaubet hatte, der Gegenſtand ihrer Flammen wäre. Es iſt mir unmüglich, euch meinen darüber entſtandenen Unwillen und Wuth zu beſchreiben. Was! ſagte ich, dieſe Undanckbarkeit ziehet mir ei= nen Alonſo vor, mir, der ich ſie ſo zärtlich liebe, und ihr ſo augenſcheinliche Beweißthümer meiner Liebe dar= geleget! Ha! ihr unwürdiger Liebhaber ſoll ſterben; ich will ihm vor ihren Augen das Licht ausblaſen. Und vielleicht hätte ich ihn mit eigner Hand ermor= det, wenn er mir in der erſten Hitze meines Zornes unter Augen gekommen wäre: Wie aber die Nacht deſſelben Hefftigkeit in etwas gemindert, ſo ließ ich es folgenden Tages bloß dabey bewenden, daß ich Alonſo Luis andeuten ließ, daß er mit dem erſten Schiff, ſo zwey Tage darauf abſeegeln ſolte, wieder nach Braſilien gehen müſte. Seine Liebhaberin und er konten daraus leichtlich ſchlieſſen, daß ſie verra= then, und meine Eyfferſucht an dieſem Befehl Urſache ſey müſte. Alonſo kam nicht mehr zum Vorſchein. Ich glaubte, daß er abgereiſet, und die Hoffnung fing in meinem Hertzen wieder an Wurtzel zu ſchlagen.

Donna Clara hatte ſo viel Gewalt über ſich, daß ſie ihre Betrübniß verſtellen konte; meiner Liebe aber räumete ſie weiter nichts ein. Ihr Weſen kam mir gegentheils viel eingezogener und ehrerbiethiger vor. Solchergeſtalt wurde ich vor den Verdruß, den ich ihr erwecket, aufs empfindlichſte abgeſtraffet. So ſtrenges Verfahren konte ich in die Länge nicht aus= halten. Eines Tages reichete ich ihr die Hand zu einem

einem Spatzier-Gange, wobey ich einige Klagen ausſchüttete, und ſie in dem Vorzuge, den die Alonſo vor mir gäbe, einer Ungerechtigkeit beſchuldigte. Meine Worte aber waren nichts deſtoweniger ſo zärtlich und ehrerbietig eingerichtet, daß ſie ſich billiger Weiſe dadurch nicht vor beleidiget halten konte. Sie gerieth darüber in Verwirrung, und ich ſahe, daß ſie ſich einige Zeit auf eine Antwort bedachte. Endlich gedachte ſie ihre Liebe unter dem Nahmen einer Erkentlichkeit zu bemänteln; und verſicherte mich, daß ſie vor Alonſo keine andere Neigung hegete, als wozu ſie durch die Dienſte, ſo ſie von ihm empfangen, verpflichtet wäre; wobey ſie mich denn zu überreden ſuchte, daß ſie meine Verweiſe nur als einen bloſſen Schertz aufnähme, indem ſie vorgab: daß ſie ihres Theils Urſache hätte, ſich über die Meynung, ſo ich von ihr hegete, zu beſchweren. Aber! ſchöne Clara, was kan euch damit gedienet ſeyn, daß ihr einen Printzen betrüget, der euch anbethet, und der, ohnerachtet er völlig geneigt, euch Glauben beyzumeſſen, nur allzumercklich ſpüret, daß ihr eures Hertzens Meynung vor ihm verhehlet? ſaget mir viel lieber, daß ihr ſchon vorher von einer Liebe eingenommen ſeyd, der ihr nicht wiederſtehen können: ſaget mir, daß Alonſo Luis unwiederlegliche Anſprüche an euer Hertz hat, ſo ſeine Verdienſte und eure Neigung ihm erworben: ſaget endlich frey heraus, daß eure Gegen-Liebe ein ſolcher Schatz iſt, den ich mir zu erlangen nimmermehr ſchmeicheln darff; ſo werde ich niemand anders als dem Himmel mein Unglück beymeſſen können; ſo werde ich ins geheim ſeuffzen, und meinen Gram in mich freſſen; ſo werde ich endlich den kläglichen Troſt haben zu glauben, daß ihr, da euch ſelbiger nicht unbekandt, mich deshalben bedauret, und daß es nicht bey euch geſtanden, mich glücklich zu

 machen.

machen. . . . Hier unterbrach mich Donna Clara mit der Verſicherung, daß ſie die Schätzbarkeit meiner zu ihr tragenden zärtlichen Liebe vollkommen erkennete, und daß mein Königlicher Stand dasjenige nicht wäre, was ſie an meiner Perſon am hochachtungs-würdigſten fände: Wie ich aber, fuhr ſie mit groſſer Gelaſſenheit fort, von Natur aufrichtig bin, ſo kan ich euch nicht verhalten, daß ich zum Lieben gar nicht geſchickt bin, und alle verpflichtete Bedienung, womit ihr mich beehret, überflüßig iſt; nicht daß ich irgend ſchon von einer andern Liebe, wie ihr mir Schuld gebet, eingenommen bin; ſondern weil mein Hertz nicht anders geſinnet iſt. Dieſe Worte brachte ſie ſo ungezwungen, und mit zum Ueberreden ſo geſchickten Gebehrden vor, daß ich in der gröſten Unſchlüßigkeit war, wie ich ihr ſolche beantworten ſolte. Zu allem Glück waren wir nicht lange mehr allein. Es näherten ſich uns verſchiedene andere; und ſo bald das Geſpräch allgemein geworden, machte ich mich ohne längeres Verweilen auf die Seite. Solte es wohl wahr ſeyn, daß ſie nichts liebet, ſagte ich auf dem Rückwege bey mir ſelbſt? ſolte ſie mich auch wohl durch zweydeutige Worte zu hintergehen ſuchen? Sie iſt zum Lieben nicht geſchickt: ſolte vielleicht ihr Hertz ſchon ſo voller Liebe ſeyn, daß keine andere mehr darinnen Platz finden könte? Wenn ſie aber auch andrer Seits in Alonſo ſo verliebt wäre, wie könte ſie denn ſeine Abweſenheit ſo geduldig ertragen? Würde ſie mich wohl ſo aufrichtig verſichern können, daß ſie mich hoch ſchätzet, mich, den ſie nicht anders als haſſen und verfluchen ſolte, weil ich ſie von ihrem Liebhaber getrennet?

Ich entſchloſſe mich dieſer Ungewißheit durchaus ein Ende zu machen. Demnach ließ zwey meiner getreueſten Bedienten, ſo mir die erſte Nach-

richt von ihrer Liebe gebracht, vor mich ruffen; ich verwieſe ihnen, daß ſie in der von mir verlangten Nachforſchung ſo unachtſam geweſen, und ſich in dem was ſie mir hinterbracht geirret hätten. Einer von ihnen, ſo Dom Vaccellos heiſſet, nahm hitzig das Wort, und ſagte: ich ſehe wohl, mein Printz, daß man euch ſelbſten betrügen will; allein wo ihr mir noch etwas Ehre zu trauet, ſo glaubet der Verſicherung ſo ich euch hiemit gebe, daß Alonſo Luis nicht nur von Donna Clara de Bermudo geliebet wird, ſondern wieder euer Verboth noch würcklich in Liſſabon iſt, wo er ſich heimlich aufhält; und alle Abend mit ihr in dem Garten von San-Marco geheime Zuſammenkünffte hat. Ein Menſch, dem man unverſehens einen Dolch in die Bruſt ſtöſſet, kan nimmermehr ſo erſchrocken und beſtürtzet ſeyn, als ich über dieſer unſeeligen Zeitung war. Von dem Erſtaunen gerieth ich in die gröſte Wuth. Ha! ſchrie ich, dieſe Verräther ſuchen meiner nur zu ſpotten! ſie ſollen alle beyde die Hälſe laſſen; ich will ſie noch dieſen Abend mit eigner Hand aufopffern. Solchemnach befahl ich ohne weiteres Bedencken, dem Vaccellos und ſeinem Gefehrten, daß ſie ſich fertig hielten, mir in dem Garten von San-Marco, um die Zeit, wenn Donna Clara ſich da einzufinden pflegete, zu folgen. Ich wartete mit groſſer Ungedult biß es Abend. Alle meine Bewegungen waren voller Wuth. Endlich machte ich mich zu Fuſſe und verkleidet auf den Weg. Sie wuſten den Ort wo ſich die beyden Verliebten gewöhnlich verſammleten; weil ſie ſie ſchon offtermahls daſelbſt wahrgenommen. Solchen zeigeten ſie mir von weitem, und ich ſagte zu ihnen, daß ſie ſich an die Seite machen und mich allein laſſen ſolten. Ich gieng indeſſen auf das Cabinet zu, wo ich meinen Raub antreffen ſolte; und

mein Zorn wurde je näher ich kam je hefftiger; ja mich dünckete, daß nichts Alonſo meiner Rache zu entziehen vermögend ſeyn könte. Donna Clara betreffend, ſo war ihr Tod in meinem Hertzen noch nicht völlig beſchloſſen. Sondern ich verſchob die endliche Entſchlieſſung biß auf den Augenblick, da ich ſie ſehen würde. Endlich trat ich hinein: Ich traff ſie beyde in einer Stellung an, ſo meinen Eyfer noch hefftiger anfeuren muſte; die Liebhaberin ſaſſe, und Alonſo lag vor ihr auf den Knien, und hielt eine ihrer Hände. War es wohl möglich daß er noch dem Tode entgehen konte? hätte ich ihn nicht mit unzehlichen Stöſſen hinrichten ſollen? Nichts als ein Wunderwerck konte ihn noch erretten; allein die Liebe iſt dergleichen zu thun gewohnet. Donna Clara wurde meiner innen; kein Blitz kan einem ſo geſchwinde in die Augen leuchten, als Donna Clara mir entgegen flog, und mich, indem ſie mich mit beyden Armen um den Leib faſſete, aufhielt. Ich war bemühet mich loß zu reiſſen, ſie hielte mich aber ſo feſt, als ich bey ihren zarten Kräfften nicht vermuthet hätte; und wie hätte ich auch einer Perſon Wiederſtand thun können die ich anbethete, und mich ſolcher Geſtalt in ihre Armen druckete? Ich ließ mich vielmehr auf eine Roſen-Bancke ziehen, wo ſie mich niederſitzen ließ. Ach! Mademoiſelle, ſagte ich mit einer von Wemuth unterbrochenen Stimme zu ihr, was giebet euch die Liebe vor Stärcke, und wie ſchwach machet mich ſelbige doch! ihr ſieget heute viel herrlicher über mich als ihr noch niemahls gethan; bißhero iſt es euch nur noch um meine Ruhe zu thun geweſen, allein jetzo wollet ihr mir auch ans Leben, und ſehe wohl, daß es euch ſehr gleichgültig ſeyn wird, wenn ich ſelbiges verliere, dafern ihr nur eures glücklichen Liebhabers Leben erhalten könnet.

Und

Und du, fuhr ich, mich gegen Alonſo, der mit einem Knie gegen mir über auf die Erde lag, kehrende fort; glücklicher Alonſo! Erkenneſt du jetzo wohl dein Glück? lerneſt du ſolches wohl aus der Eyferſucht, die mir ſelbiges verurſachet, nach Würden ſchätzen? Gehe, ſiehe meinen Stand nicht mit neydiſchen Augen an; ich würde ſelbigen vor den geringſten Theil deiner Glückſeeligkeit dahin geben. Allein, fieng ich nach einem kleinen Stillſchweigen wieder an, wer hat dich denn ſo kühn gemacht, daß du nach dem Befehl, den ich dir gegeben aus Portugal zu gehen, noch darin geblieben? Dieſes ſoll dich das Leben koſten; geſchiehet es nicht meine Liebe zu rächen, ſo wird es wenigſtens zu Beſtraffung deines Ungehorſams gereichen. Hiemit wolte ich aufſtehen ihn feſt zu halten, und folgends Vaccellos herbey zu ruffen: Donna Clara aber fiel mir vor Schrecken auſſer ſich ſelbſt zu Füſſen, und bath unter Vergieſſung häuffiger Thränen vor ihn um Gnade. In der Verwirrung worin ich mich befand gab ich auf ihre Stellung keine Acht; ſie blieb noch eine Weile ſo und flehete mich auf das zärtlichſte an; Allein wie mir endlich die Augen plötzlich aufgiengen, und ich ſie in dieſer demüthigen Poſitur vor mir ſahe, hätte ich vor Scham und Schmertzen vergehen mögen. Wie! Mademoiſelle, ſagte ich gantz entſtellet zu ihr, ihr ſetzet euch Alonſo zu erhalten in dieſen Stand, und glaubet daß ihr dieſes thun müſſet, wenn ihr von mir etwas ſo euch gefällig erhalten wollet! Ach! was grauſame Marter verurſachen mir dieſe Gedancken nicht! Wie glücklich iſt Alonſo, und wie ſehr bin ich zu beklagen! Fürchte dich weiter nicht, Alonſo, redete ich weiter und kehrete mich zu ihm; du ſolſt leben, diejenige ſo ſich deines Lebens annimmet iſt die unumſchränckete Beherrſcherin des meinigen. Es

 ſtehet

ſtehet eben ſo wohl bey ihr, mir den Tod, als dir das Leben zu geben: allein gehe mit deinem Glücke weit aus meinen Augen, und kommen mir nimmermehr wieder zu Geſichte. Und ihr, Grauſame, ſagte ich wieder zu Donna Clara, könnet ihr noch wohl begehren daß ich ein Zeuge von der Glückſeligkeit eines ſolchen Mit-Buhlers ſeyn ſoll, und wollet ihr nicht wenigſtens in den Befehl einwilligen, ſo ich ihm gebe, ſich niemahls mehr von mir ſehen zu laſſen? Hierauf winckete ſie ihm daß er fort gienge, und er entfernete ſich unverzüglich. Alſo blieb ich mit ihr und ihrer Kammer-Frau, die ſie immer mit ſich in den Garten nahm, und ich auf meiner Seite hatte, allein. Sie erwehnte nichts mehr von ihrem Liebhaber; ſondern ſuchte vielmehr, nachdem ſie mir bekandt, wie ſie von meiner beſtändigen Liebe, und allen Merckmahlen ſo ſie von ſelbiger erhalten, gerühret wäre, ihre Unvermögenheit ſelbiger nach Verdienſt zu begegnen, auf die Macht des Verhängniſſes zu ſchieben, ſo unſere Regungen lencket, und die Vereinigung derer Hertzen in Händen hat. Ich ließ ſie vorbringen was ſie wolte, und führet ſie alſo, faſt gantz ohne anderes Geſpräch als meine Seufftzer nach ihrer Carroſſe.

Es fieng an finſter zu werden: ich gieng wieder in den Garten nach meinen Begleitern. Wie ich ſachte fort gieng, betrachtete ich mein ſeltſames Schickſaal und die tyranniſche Gewalt der Liebe. Ich wiederholete alle die Verdrießlichkeiten, ſo ich bey meiner Leydenſchafft ausſtehen müſſen, und noch davon zu gewarten hätte, da es mit mir an dem wäre daß ich ohne die geringſte Hoffnung lieben müſte. Ja ich verſuchte nach tauſenderley Ueberlegungen das Joch abzuſchütteln, und mein Hertz, durch gäntzliche Zerbrechung ihrer Feſſel, wieder in Friede zu

ſetzen.

ſetzen. Warum ſolte ich, redete ich bey mir ſelbſt, zwey Liebhaber beunruhigen, die ohne mich glücklich leben würden, und mir von ihres Hertzens Meynung Rechenſchafft zu geben nicht ſchuldig ſind? Alonſo mag Donna Clara würdig ſeyn, oder nicht, ſie mag Urſache haben ihn zu lieben, oder nicht, was gehet das mich an? ſie lieben ſich einmahl, und ich bin nicht berechtiget es ihnen zu verwehren. Die Sache iſt nun ſchon geſchehen, ſie mögen ihrer Liebe immer nachhängen, ich will ſie zu frieden laſſen, und ſelbſten mich beruhigen .... Aber ach! fieng ich einen Augenblick hernach wieder an, kan ich ſolches denn auch wohl! Wo ſoll ich das Vermögen hernehmen Donna Clara zu vergeſſen, und alle ihre Reitzungen aus meiner Seele auszutilgen? Wenn ſie auf ewig darin gegraben ſeyn, kan ich ſelbige wohl im̃er darinnen vor mir, und auch aufhören ſie zu lieben! Sie bethet Alonſo an, ſie wird von ihm geliebet. Und was thut ihnen meine Liebe vor Schaden! habe ich einen Mitbuhler, neben dem es mir zu lieben ſchimpfflich iſt wohl beſtraffet? habe ich ihm übel begegnet? Habe ich wohl ein hartes oder beleydigendes Wort zu ihm geſaget? Ach! meine Liebe dienet vielleicht nur ihre Zärtlichkeit noch höher zu treiben, und ihnen in ihrer Liebe noch gröſſere Anmuth zu verurſachen. Alonſo erkennet die Schätzbarkeit eines Gutes, welches er weiß daß ich es verlange nun um ſo viel beſſer, und Clara wird ihm die Aufopfferung eines ſolchen Liebhabers wie ich bin, wohl koſtbar zu machen wiſſen: Nur ich alleine bin unglücklich; ſie genieſſen alle Ergötzlichkeiten der Liebe; ich aber muß mich nur mit ihren Plagen und Martern behelffen. Allein mit dem allem ſind mir auch dieſe Plagen ſchätzbar; und ich würde mich eher ſie vermehret zu ſehen, als gäntzlich zu miſſen entſchlieſſen.

Wie ich ſo mit dieſen Gedancken emſig beſchäfftiget war, hörte ich etwan zwantzig Schritte von mir das Klingen einiger Degen. Wie es ſchon ſpäth, und ich niemand ſonſt in dem Garten geſehen, ſo beſorgete ich meine Officiers möchten miteinander uneins worden ſeyn. Deshalben ruffte ich im hinzugehen, ſeyd ihr es, Vaccellos? Ich erkandte ſeine Stimme, und befahl ihm einzuhalten. Der Stoß war aber ſchon geſchehen. Wie ich näher kam, ſahe ich einen Menſchen zur Erden geſtrecket liegen, der hefftig blutete: dieſes war Alonſo Luis. Vaccellos ſagte mir, daß, da er ihn eben allein ſpatzierend angetroffen, und ſich erinnert, daß ich ihm das Leben nehmen wollen, er ſich eingebildet, jener möchte mir etwan entwiſchet ſeyn; dannenhero hätte er ihn, meine Rache deſto mehr zu verſichern, auf gleiches Gewehr angegriffen, und glaubte nun wohl daß er tod ſeyn würde. Was habt ihr gethan? ſagte ich zu ihm; ich hatte ihm das Leben geſchencket: Donna Clara wird vor Betrübniß ſterben. Ich wolte ſehen ob er todt wäre: er antwortete mir aber ſelbſten, daß er noch lebete, aber gefährlich verwundet wäre, und danckete mir, daß ich an ſeinem Unglück ſo viel Theil nähme. Ich beſann mich einen Augenblick über dieſen Zufall, und faſſete auf der Stelle die allerſeltſamſte, und erſtaunens-würdigſte Entſchlieſſung ſo jemahls erhöret worden. Dieſe war, daß ich Alonſo zu mir tragen ließ, und ſolche Sorgfalt vor ihn trug als wenn es mein Liebling geweſen wäre. Die undanckbahre Clara, ſagete ich, wird wenigſtens gezwungen erkennen müſſen, daß meine zu ihr tragende Liebe unendlich iſt, wenn ſie ſiehet daß ich ſie ſo gar in einem verhaſſeten Mit-Buhler, den ſie mir vorziehet, verehre. Meine Officiers waren über meinen Befehl, Alonſo das Blut zu ſtillen, und ihm biß

nach meinem Pallaſt zu bringen, nicht wenig befremdet. Ich ließ ihm ein ſauberes Zimmer einräumen, und gab ihm zwey von meinen Bedienten zur Wartung zu. Er wuſte ſelbſt nicht was er von dieſer vor ihn tragenden Sorgfalt dencken ſolte. Denn folgenden Tag wurde mir geſagt, daß er ſich die gantze Nacht ſehr unruhig bezeuget hätte. Ich gieng des Morgens verſtohlener Weiſe und beſuchte ihn in ſeiner Kammer. Wie er mich hinein treten ſahe, war er in äuſſerſter Beſtürtzung. Ich ließ meine Leute hinausgehen, damit ich alleine bey ihm wäre. Nun wohlan, ſagte ich ſo denn, glückſeeliger Liebhaber, was dencket ihr nun noch von eurem Mit-Buhler? ſehet ihr mich noch vor euren Feind an? Seine verwirrung ließ ihm nicht zu ſolches deutlich zu beantworten. Ich hörte ihn nur etliche unordentliche Worte vorbringen, die ſein Erſtaunen und Erkentlichkeit ausdrückten. Ich begehre keine andere von euch, erwiederte ich, als daß ihr bey eurer Liebhaberin Zeugniß ableget, daß ich an eurer Verletzung keinen Theil habe, und keine Sorgfalt, euch ihr wiederzugeben ſpahre. Mit Endigung dieſer Worte gieng ich wieder von ihm.

Dieſes Unternehmen deuchte mich mir wohlanſtändig zu ſeyn. Ich muſte mir ſelbſten wegen einer ſo ſonderlichen Erfindung meiner Großmuth und Liebe Beyfall geben: Alonſo ermangelte indeſſen nicht der Donna Clara das Unglück ſo ihm begegnet, und den milden Beyſtand ſo ich ihm geleiſtet zu wiſſen zu thun. Solches wurde ich innen, wie ich des Nach-Mittages bey ihr kam. Ich ſtellete es ſo an, daß ich allein mit ihr ſeyn konte; und wie ich den Mund ihr das Vorgegangene zu erzehlen eröffnete, ſahe ich ſie ſchon Thränen vergieſſen, ehe ſie mich noch ein mahl gehöret. Ach! allzugroßmüthiger

Printz,

Printz, unterbrach ſie mich gleich in den erſten Worten, betrübet eine Unglückſeelige nicht noch mehr durch eine Erzehlung, ſo mir nur allzudeutlich vor Augen ſtellen wird, wie unwürdig ich der Gnade bin, ſo ihr vor mich heget. Ich weiß wie hoch ich euch verpflichtet bin und muß mich über den Himmel beklagen, daß er mich dahin gebracht, daß ich durchaus undanckbar ſeyn muß. Nein, nein, antwortete ich, traget keine Sorge, ſchöne Clara; ich komme nicht darum, daß ich mir ein Verdienſt daraus machen will, daß ich Alonſo das Leben gerettet, noch euch den Dienſt, ſo ich ihm erwieſen vorzurücken. Ich komme nur bloß euch zu hinterbringen, daß ihr ſeines Lebens halber unbeſorgt ſeyn könnet, und daß daſſelbe, ſo lange ich auf der Welt bin, und er von euch geliebet wird, in Sicherheit iſt. Ich will noch mehr thun; ich will ihn mit Reichthümern und Ehren überhäuffen, und ihn alſo der Eigenſchafft eures Liebhabers und meines Mit-Buhlers würdig machen. Ja, Alonſo wird mir nunmehro lieb werden, weil er der Gegenſtand euer Liebe iſt, und ich will euch alſo in der Perſon die ihr liebet, die Proben einer Liebe abſtatten, die ihr verwerffet, wenn ſie ſich an euch ſelbſten waget.

Donna Clara beſaſſe ein nicht weniger großmüthiges als verliebtes Hertz. Meine Reden rühreten ſie ungemein, daß ich ſie in dem Begriff ſahe, ſich zu meinen Füſſen zu werffen, und die Triebe ſo ſich in ihr regeten vor mir auszudrücken. Sie konte ſich nicht enthalten mich ihren werthen Printzen zu nennen, und zu ſagen, daß ihr Leben ein Guth wäre ſo mir eigenthümlich zugehörete, und ich vollkommen wohl gewonnen hätte: Hier redete ihr Hertz; ich ſahe ſolches in ihren Augen, und auf ihren Lippen. Wie liebens-würdig kam ſie mir nicht in dieſem Stande vor!

Was

Was würde ich nicht darum gegeben haben, nur einige ihrer Thränen zu verdienen, ſo ſie vor Alonſo verſchwenderiſch vergoſſe! Denn ich ſpühreте endlich genugſam, daß die wichtigſten Zeichen ihrer Erkäntlichkeit in Anſehung ihres Liebhabers hergefloſſen, und daß ſie von dem, was ich ihrenthalben that, lange nicht ſo würde ſeyn gerühret worden, wenn Alonſo die Früchte nicht davon genoſſen. Sie geſtunde mir zum erſtenmahl rund heraus, daß dieſer glückſeelige Sterbliche alle ihre Gewogenheit beſäſſe; und verſicherte mich, daß da ſie ihre Liebe mir nun nicht mehr geben könte, ſie hingegen allezeit mit ihrem Blute mir zu dienen bereit wäre. Die Theilung iſt ſehr unbillig, ſagete ich, und ihr wiſſet allzuwohl, daß das was ihr mir anbiethet, unmöglich angenommen werden kan. Allein, Mademoiſelle, fuhr ich mit einem Seufftzer, der ihr meine Verzweiflung ſattſam ausdrückete, fort, ſoll ich denn niemahls wiſſen, was euch ſo unaufflößlich an den glücklichen Alonſo verknüpffet? Ich weiß daß er liebens-würdig iſt, und das Hertz pfleget über dieſes ſelten Rechenſchafft zu geben, warum es liebet; allein eure vornehme Geburth würde euch Zweifels-frey abgehalten haben, einer ſo ungleichen Liebe nachzuhengen, dafern ihr nicht ſolche Urſachen gehabt hättet, die ihr nicht überwinden können. Wollet ihr mir ſelbige zu berichten wohl abſchlagen? iſt euch denn ſo viel daran gelegen, ſie vor mir geheim zu halten? Was ſind denn das vor wichtige Dienſte die er euch erwieſen, und deren ihr mehrmahlen gegen mir erwehnet? Vielleicht wird die Wiſſenſchafft derſelben mich einiger maſſen beruhigen können. Sie antwortete, daß ſie gar nicht Willens geweſen mir ſolches zu verhalten; ſie wunderte ſich vielmehr, daß ſie es ſo lange anſtehen laſſen, mir eine ſo kurtze Erzehlung

zu thun, die vielleicht ihre Schwachheit vor Alonſo noch bey mir entſchuldiget haben würde. Ich war, ſagte ſie, zu N ... der Haupt-Stadt in Braſilien. Ich wuſte da nichts von der Liebe. Eines Tages, da eine unbeſchreibliche Hitze war, ſagte ich zu einigen meiner Geſpielinnen, daß wir uns in ein Fahrzeug auf den Fluß ſetzen wolten, der kühlen Lufft daſelbſt zu genieſſen. Unſer waren ſechs biß ſieben unſeres Geſchlechts. Das kühle Waſſer und die ſchönen daran liegenden Wieſen machten, daß wir weiter fuhren, als wir Willens geweſen; und wie wir einen Ort in dem Fluſſe antraffen, wo der Sand rein, und nicht tieff war, wurden wir alle ſchlüßig, uns zu baden, und vollends recht abzukühlen. Wir lieſſen die Schiffer an das Ufer anlegen, und ſo bald wir ausgeſtiegen, entferneten ſie ſich auf unſer Geheiß: Wir fingen ſchon an unſere Kleider von uns zu werffen, als zwey Leoparden, ſo aus einem nahe gelegenen Holtze kamen, in vollem Sprung auf uns zulieffen. Wir ſahen ſie; und der Schrecken, ſo ſie uns verurſachten, ließ uns an nichts als die Flucht gedencken. Dieſe Beſtien ſind geſchwinde: ſie holeten uns augenblicklich ein, und packeten alle beyde eine meiner Geſpielinnen, ſo mir zur Seiten lieff, an. Sie that im Fallen einen erbärmlichen Schrey; und ich ſelbſt fiel ſo wohl als ſie vor Entſetzen in Ohnmacht. Wie dieſes abſcheuliche Unglück weiter abgelauffen, habe ich nicht geſehen, weil ich ſo bald nicht wieder zu Sinnen kommen bin; allein der Erfolg deſſelben iſt, wie ich mir nachgehends erzehlen laſſen, dieſer: Die beyden Leoparden ſchleppeten meine Geſpielin und mich ein Stück Weges von dem Fluſſe weg mitten in das Graß auf der Wieſe; und da fingen ſie aus einem beſondern Glücks-Fall, wovor ich dem Himmel nicht genugſam dancken kan, meine arme

Gefehrtin

Gefehrtin an am erſten zu zerreiſſen. Es würde mir ohnfehlbar nach ihr nicht beſſer ergangen ſeyn, wenn der Himmel nicht vor meine Erhaltung gewachet: Er fügete es nehmlich, daß diejenigen von unſerer Geſellſchafft, ſo glücklicher als wir geflohen waren, wie ſie nach der Stadt zulieffen, Alonſo Luis in einer Wieſe auf der Jagd antraffen. Sie erzehleten ihm unſer Unglück, und trieben ihn an, uns ſchleunig zu Hülffe zu kommen. Er kandte mich, ja er liebete mich auch ſchon, ohnerachtet ich ihn niemahls geſehen. Er floge gleichſam mir zu Hülffe: und hatte Mühe genug, dieſe Ungeheuer, deren Speiſe ich bald werden ſolte, zu entdecken. Er ſtürtzete ohne Anſehung der Gefahr auf ſie ein, und nahm ihnen beyden mit dem Säbel das Leben, ohne daß er weiter etwas als eine geringe Wunde an dem Beine davon getragen. Er brachte mich durch Schütteln wieder zu mir ſelbſt. Bedencket ſelbſt, was ich bey dem Anblick der nunmehr glücklich überſtandenen groſſen Gefahr am erſten müſſe gedacht haben. Meine arme Gefehrtin, oder vielmehr die Ueberbleibſel ihres blutigen und halb aufgefreſſenen Cörpers, waren das erſte Spectacul, ſo ſich meinen Augen darſtellete. Ich war mit ihrem Blute, ſo biß zu mir gefloſſen, beflecket. Die Ungeheuer lagen an der andern Seite vier Schritte von mir geſtrecket da. Alonſo halff mir auf, und hielt mich empor. Ich betrachtete ihn, ohne daß ich ſo viel Macht hatte, ihn zu fragen, wer er wäre, und durch was vor ein Wunderwerck er mir zu Hülffe gekommen. Sein ſittſames Geſicht und Augen, ſein ſchöner Wuchs, alles dieſes ſchliche ſich nebſt der Erkentlichkeit in mein Hertz ein. Er nöthigte mich endlich, den Weg nach der Stadt zu nehmen, und erboth ſich noch zum Ueberfluß, mich zu tragen. Ich ſagte ihm, daß die Schüten-Fahrer, ſo uns hergeführet, nicht weit von dar ſeyn könten: und

wir ſahen ſie auch auf eine gewiſſe Weite von uns halten. Das hohe Ufer des Fluſſes hatte ihnen unſer Unglück verborgen. Ich trat wieder in die Schuyte. Alonſo wartete mir indeſſen immerfort auf, allein mit einer ſolchen Ehrfurcht, Eyffer und Emſigkeit, daß mich ſolche nicht aus einem bloſſen Mitleyden herzurühren deuchten. Wir kamen eben in die Stadt, da eine groſſe Menge Volck zu meiner Vertheidigung heraus wolte. Ich nöthigte Alonſo, der ſo beſcheiden war, daß er ſich, nachdem er mich zu ſichern Händen überliefert, wegbegeben wolte, daß er mich biß in meines Vaters Pallaſt begleiten muſte, dem ich ſelbigen als meinen Erretter und den Urheber meiner Wohlfahrt vorſtellete. Ein ſolcher Dienſt ſchaffete ihm nachgehends immer freyen Zutritt bey mir. Die Gewohnheit, ihn zu ſehen, und die Entdeckung ſeiner Regung, ſo er mir zu thun Gelegenheit fand, machten endlich, daß ich ihm die meinigen gleichfalls ſehen ließ. Ich konte dieſelben weder vor ihm verbergen, noch auch überwinden, und habe mir eingebildet, daß dasjenige, ſo er vor mich gethan, ſie genugſam rechtfertigte. Sehet, ſetzte ſie noch hinzu, dieſes iſt, was ihr von mir zu wiſſen begehret. Findet ihr mich nun ſtraffbar?

Nein, Mademoiſelle, nein, ſagte ich zu ihr; mich aber befinde ich ungemein unglückſeelig. Ich ſehe wohl, daß eine ſo gerechte Liebe nicht anders als beſtändig ſeyn kan; Folglich verliehre ich alle Hoffnung; und dem ohngeachtet iſt nichts vermögend, mich von meiner Liebe abwendig zu machen. Ueberleget ſelbſten, wie groß meine Marter ſeyn wird. Indeſſen aber ſolte ſie noch tauſendmahl grauſamer ſeyn, ſoll mich ſolches doch nicht abhalten, das ins Werck zu ſetzen, was ich euch Alonſo wegen verſprochen.

Und

Und gewiß, mit der erſten Bedienung, ſo in meinem Hauſe ledig war, bekleidete ich ihn, ehe er noch völlig wieder geneſen, vor allen andern; und kurtz nach ſeiner Geneſung, nemlich ohngefehr ſechs Wochen nach ſeiner Verwundung, machte ich ihn zu meinem Ober-Stallmeiſter. Ich muß bekennen, Alonſo hatte wahrhafftig groſſe Verdienſte: Er wuſte ſich bey ſeinem Glücke ſo aufzuführen, als wenn er dabey hergekommen wäre: Seine ſchönen Eigenſchafften erwarben ihm die Hochachtung nicht nur meines Hauſes, ſondern auch des gantzen Hofes. Ich konte mich ſelbſten nicht enthalten, ſeine beſcheidene und großmüthige Tugend zu lieben, und ihm zu erkennen zu geben, daß ich mit ſeiner Aufführung und Bezeigen wohl zufrieden wäre. Ich ließ ihn zuweilen alleine ruffen, mich mit ihm von Donna Clara zu unterhalten. Wie ihm nun meine hefftige Leidenſchafft nicht unbekandt, ſo warff er ſich zu meinen Füſſen, und bezeigete mir mit Thränen ſeine äuſſerſte Betrübniß, daß eben er meiner Glückſeeligkeit im Wege ſtehen müſte; und ich bin verſichert, daß es aus aufrichtigem Hertzen geſchahe, da er ſich erbothe, ſein Leben aufzuopffern, nur damit er das meinige glücklich machen möchte. Nein, ſagte ich dagegen; dieſe Probe eurer Treue würde mir zu nichts nützen; ihr würdet auch noch in dem Grabe geliebet werden. Ich kenne eure Liebhaberin, und weiß, daß ich nichts dabey gewinnen würde, wenn ich euch verlöhre. Sie betreffend, fuhr ich, ungeachtet ich tauſend mahl das Gegentheil beſchloſſen, immer fort, ſie zu beſuchen. Sie ſchiene mich allezeit mit Vergnügen aufzunehmen, und wie ſie ohnedem eines ſanfftmüthigen und gefälligen Weſens war, ſuchte ſie, ſo viel möglich, durch ihr höfliches und liebkoſendes Begegnen, mich meiner Marter vergeſſen zu machen: Alleine, ſelbſt ihre

Gütigkeit und Liebkoſungen waren ein neues Gifft, ſo meine Kranckheit vergröſſerte, und meine Wunden unheilbar machete.

Um dieſe Zeit gieng eine Veränderung in ihrer Familie vor, ſo ihrem Glücke ein anderes Anſehen gab. Ein anſteckendes Fieber entriſſe ihr ihren Vater und drey älteſten Brüder; ſo daß ſie nunmehr ihrer ſelbſt mächtig, und gleichſam alleine das Haupt ihrer Familie war, weil der einzige Bruder, den ſie noch hatte, nur aufs höchſte acht biß zehn Jahr alt war. Sie wurde gleichfalls von dieſer Kranckheit angefallen, und lage höchſt gefährlich daran nieder. Die Furcht, mein eignes Leben in Gefahr zu ſetzen, hielt mich nicht ab, ſie in dieſem Zuſtande fleißig zu beſuchen, und alle Sorgfalt vor ihre Geneſung anzuwenden, ſo nur die Liebe zu erwecken fähig iſt. Ich hatte das Vergnügen, zu erkennen, daß ſie dagegen empfindlich wäre. Eines Tages, da ſie ſich ſchlechter zu befinden glaubete, und keine Hoffnung mehr da war, daß ſie dem Tode würde entgehen können, nahm ſie meine Hand, und drückete ſolche zärtlich, mit der Verſicherung, daß die Undanckbarkeit, womit ſie eine ſo innigliche und großmüthige Liebe als die meinige, zu vergelten gezwungen wäre, ſie ihr Leben zu bedauren abhielte. Was euch aber am wunderlichſten düncken wird, fuhr der Printz fort, war, daß ich ihren geliebten Alonſo Luis mit mir in ihr Zimmer nahm, und noch darzu zuweilen über mich erhalten konte, daß ich zuſahe, wie ſie ſich Verſicherungen ihrer ewig-währenden Liebe und Treue gaben.

Sie kam endlich wieder alles Vermuthen wieder auf. Der Hof, dem ihre Liebe zu Alonſo nicht mehr unbekandt war, zweiffelte nicht, daß, da ſie nunmehro freye Wahl hätte, ſie dieſem glückſeeligen Liebhaber

bald

bald ihre Hand geben würde. Die Ehre und Reichthümer, womit ich ihn überſchüttet, ſchienen die Ungleichheit, ſo die Gebuhrt unter ihnen gemacht, verringert zu haben. Und vielleicht ſchmeichelte er ſich ſelbſten mit dieſer Hoffnung, ob er ſich gleich noch nichts davon mercken zu laſſen getrauete. Dieſe Gedancken ſtürtzeten mich in eine tödtliche Betrübniß. Ich beſchloß, meiner Liebe einigen Vortheil zu befördern, einen neuen Verſuch zu thun, ohne gleichwohl etwas von dem großmüthigen Verfahren, ſo ich bißhero gehalten, nachzulaſſen. Solcher beſtund in folgenden: Ich ließ Alonſo Luis in mein Cabinet ruffen; Alonſo, ſagte ich zu ihm, ich habe euch bißhero ſo viele Gnade erwieſen, daß ihr gegen mich einiger maßen erkenntlich zu ſeyn Urſache habet. Ich wiederhole ſolche nicht, euch ſie vorzurücken, ſondern nur zu bewegen, daß ihr euch ſelbiger würdig zu machen fortfahret. Ich habe in Braſilien Geſchäffte, ſo die Gegenwart eines mir getreuen Menſchen erfordern; reiſet ihr hin; ich will euch die dazu nöthige Belehrung geben; und damit ihr mit deſto gröſſerer Ehre daſelbſt erſcheinen könnet, will ich bey dem Könige einen Titel vor euch auswürcken, vermöge deſſen ihr, ſo lange ihr da ſeyn werdet, den erſten Rang nach dem Gouverneur ſollet zu genieſſen haben: Ihr müſſet aber wenigſtens ein Jahr da bleiben; euch aber dieſer langen Abweſenheit halben zu tröſten, verſpreche ich euch, daß ich euch bey eurer Zurückkunfft zu der Vermählung mit Donna Clara helffen will, woferne ſie euch dieſe Ehre zuzuſtehen einwilliget.

Meine Hoffnung beſtunde darin, daß Alonſo Entfernung etwan die Beſtändigkeit ſeiner Liebhaberin wanckend machen möchte. Hätte nun dieſe Veränderung ſich zutragen ſollen, würde mir es leicht geweſen ſeyn, Alonſo unter neuem Vorwand ſo lange in

Braſilien aufzuhalten, biß ſie Zeit gehabt, ihn gantz und gar zu vergeſſen; würde aber der Donna Clara Liebe die Probe ein gantzes Jahr aushalten, war ich entſchloſſen, mir durchaus Gewalt anzuthun, und ſelbſten, durch Zurückberuffung des Alonſo aus Braſilien, und bey ſeiner Gebietherin eingelegter Vorbitte, ihn vollkommen glücklich zu machen, ihre Heyrath zu beſchleunigen. Dieſes war mein Vorhaben. Das Verhängniß aber hat, wie ihr bald hören werdet, ſich deſſen Vollziehung wiederſetzet. Ein Vorſatz, der meinem Vermuthen nach nothwendig entweder mein eigenes, oder zweyer hertzlich Verliebten ihr Glück hervorbringen ſolte, beförderte im Gegentheil ihren Untergang, und ſtürtzete mich in den erbärmlichen Zuſtand, worin ihr mich ſehet.

Alonſo ließ ſich mein Verſprechen leichtlich einnehmen. Das Verlangen ſich in ſeinem Vaterlande in ſolcher Herrlichkeit, dergleichen er immermehr gehoffet, zu zeigen, machte, daß ihn die Nothwendigkeit, ſich von ſeiner Liebhaberin zu trennen, nicht ſo harte deuchte; zu geſchweigen, daß die Belohnung, wozu ich ihm in einem Jahre Hoffnung machete, alleine genug war, ihn zu Unternehmung etwas weit ſchwehrern anzutreiben. Ich trug ihm auf meine weitläufftigen Güter, ſo ich in dieſem Lande beſitze, in Ordnung zu bringen, und alles was mir zugehörete genau zu unterſuchen. Er verreiſete. Seine Reiſe war glücklich; kaum aber hatte er etliche Tage in Braſilien zugebracht, als eine plötzliche Kranckheit ihn ins Grab legete. Die Zeitung ſeines Todes, kam mit eben dem Schiff, auf welchem er abgeſeegelt nach Portugall. Seine Liebhaberin erfuhr ſie ſo bald als ich. Ich kan euch ihre hefftige Betrübniß und Verzweifelung unmöglich ausdrücken. Mein fleiſſiger Beſuch, meine Sorgfalt, und zu ihrer Rettung

gemachte Anſtalten, verhinderten die kläglichen Folgerungen, ſo dieſe erſten Regungen hätten nach ſich ziehen können. Endlich bewilligte ſie zu leben; Wie ſie aber ſolches nur vor eine Marter anſahe, entſchloſſe ſie von drey Monathen, ſich aufs Land, auf eines ihrer Güter zu begeben, ſo ſechs Stunden von Liſſabon abgelegen iſt. Daſelbſt lebete ſie gleichſam von den Menſchen vergeſſen, in einer immer-währenden Betrübniß, und vergoſſe unaufhörliche Thränen. Ich ließ keine zwey Tage vorbey gehen, da ich mich nicht heimlich wegmachete und ſie beſuchte. Dom Telles de Sylva war der eintzige ſo mich begleitete. Es ſchien als wenn ſie einige Zufriedenheit darin fände, wenn ſie mich ſähe, und als wenn ſie gerne Troſt von mir annähme. Ich ſelbſten vermeinete von Tage zu Tage mehrere Würckungen meiner Liebe und Beſtändigkeit zu ſpühren. Und ich hoffete, daß mit der Zeit ihr Hertz mich zu vertragen gewehnen, und vielleicht endlich gar lieben würde; als ein unſeeliger und unvermutheter Zufall dieſe ſüſſe Einbildung umſtieſſe, und alle mein Glück und Hoffnung auf einmahl über den Hauffen warff. Dom M . . . konte ſich hier unmöglich der Thränen enthalten, ſo ſich mit ſeinen Seufftzern vermengeten. Ihr ſehet, ſagte er voller Betrübniß zu uns, wie empfindlich ich gerühret ſcheine; allein man ſiehet mir ſolches lange ſo ſehr nicht an, als ich es in der That bin. Die Vernunfft alleine würde nach einem ſo beſchaffenen Unglück, als das meinige, nicht vermögend ſeyn, mich von der Verzweiffelung abzuhalten: Nur bloß die Ehre und die Betrachtung desjenigen, was ich meinem Stande ſchuldig bin, kan das hefftige Verlangen, ſo ich alle Augenblicke, mir ſelbſt Gewalt an zu thun, bey mir verſpühre, noch hintertreiben.

Indeſſen fuhr er wieder fort: Ich will euch *je*tzo etwas offenbahren, ſo in gantz Liſſabon noch kein Menſch weiß. Ihr werdet euch ohne Zweiffel der Audientz noch wohl erinnern, um welche vor eine unbekandte Frau bey mir angehalten wurde, als ich eben das erſte mahl mich mit euch unterhielt. Dieſe Frau, ſo freylich den meiſten von meinen Leuten unbekandt, war ſolches aber vor Dom Telles und mir nicht. Ich hatte ſie der Donna Clara, als ſie Alonſo Tod erfahren, zugegeben, daß ſie auf ſie Acht haben, und ihre verzweiffelten Anſchläge hintertreiben ſolte. Sie iſt eine vernünfftige Perſon, mit Nahmen Donna Philippa, und war mir da*mahls* von einen meiner Officierer, ſo ſeither dem geſtorben, zugewieſen worden. Wie unverſehener Beſuch und traurige Gebehrden mir mit eins fremde vorkamen, urtheilete ich gleich, daß ſie mir eine verdrieß*liche* Zeitung bringen würde; und nahm ſie, ohne ihr zum Reden Zeit zu laſſen in mein Cabinet. Ihre Thränen und Aechtzen, ſo ſie vor meinen Leuten bißhero noch verhalten, nahmen da ihren freyen Lauff; ſo daß ſie eine gute Zeit kein Wort vorbringen konte. So redet denn, Philippa, ſagte ich zu ihr, und benehmet mir meine Sorge: ihr machet, daß ich Donna Clara wegen erzittere. Ach! antwortete ſie, Donna Clara iſt nicht mehr, es iſt nicht mehr Zeit ihrentwegen zu erzittern! Ich hatte ſie noch den vorigen Tag geſehen. Die wenige Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſeither meinen Beſuch geſtorben ſeyn ſolte, verhinderte mich anfänglich den Verſtand dieſer Worte einzuſehen. Da mir aber Philippa die Urſache ihres Todes, und auf was vor eine klägliche Weiſe ſie geſtorben, durch etliche abgebrochene Worte nur allzudeutlich zu verſtehen gabe, war ich weiter auf nichts als ſelbſten zu ſterben gedacht. Ich würde

auch

auch Zweiffels ohne gleichwie ſie anjetzo in der Grufft liegen, wenn Dom Telles, ſo eben bey mir war, nicht die grauſame Barmhertzigkeit an mir erwieſen hätte, meinen Degen, deſſen Spitze ich ſchon gegen meinen Buſen gekehret, zurück zu halten. Er bediente ſich der Schwäche ſo meine Gemüths-Verwirrung und Schmertz bey mir verurſacheten, und legte mich auf mein Bette, ohne gleichwohl einen eintzigen meiner Bedienten herein kommen zu laſſen. Da wurde mir endlich der gantze Verlauff meines Unglückes von Philippa unverholen erzehlet, und ihr werdet erſtaunen, daß ich ſolches ohne zu ſterben anhören können. Wie Alonſo Luis von ſeiner tödtlichen Kranckheit überfallen worden, mochte er ſich vermuthlich über einen ſo unverſehenen Zufall allerhand ſorgſame Gedancken gemacht haben. Dieſes mochte endlich ſo viel nicht ſeyn, daß er in ſeiner Jugend, gleichſam plötzlich, und ſeiner guten Leibes Beſchaffenheit ungeachtet ſterben müſte! allein eben um die Zeit zu ſterben, da er in Anſehung der Liebe und des Glückes an dem war, der glückſeeligſte unter allen Menſchen zu werden; weit von Donna Clara, und ohne den letzten Abſchied von ihr nehmen zu können, zu ſterben; dieſes mochte ihm ohne Zweiffel erſchrecklich und unerträglich vorkommen. Dergleichen Gedancken, oder auch andere Urſachen mochten ihn auf den Verdacht gebracht haben, daß ein verzweiffelter Tod unmöglich natürlich zugehen könte; und da er ſich anbey der Liebe erinnerte, ſo ich beſtändig zu ſeiner Liebſte getragen, ſo meynete er in meiner Eyferſucht ſowohl die Urſache ſeiner Entfernung aus Portugal, als auch ſeines Todes zu finden. Eine thörichte und ſchmähliche Meynung, da er ſo groſſe und viele Merckmahle meiner Großmuth empfangen; die ich aber dem ungeachtet dieſem Unglückſeeligen noch

verzeihen, wenn der Erfolg derſelben nicht ſo kläglich geweſen wäre. Dieſe Einbildung ſetzte ſich in ſeinem Gehirne ſo feſte, daß er nicht mehr zweiffelend, als wenn ich ihm Gifft beybringen laſſen, vor ſeinem Tode Feder und Papier forderte, und einen Brieff an Donna Clara auffſetzete; worinnen er ſich über ſeinen Unſtern beſchwehrete, und ſeine unbilligen Muthmaſſungen vor gewiſſe Wahrheiten ausgab. Dieſen Brieff vertrauete er ſeinem Oheim, den er ein wichtig Stück Geld verehrete, davor ihm jener verſprechen muſte, daß er ausdrücklich deswegen nach Portugal reiſen, und ihn Donna Clara zuſtellen wolte. Der Oheim konte ſo bald nicht abgehen als das Schiff, ſo die erſte Zeitung von Alonſo Tode überbrachte; er nahm aber drey Monath hernach eine andere Gelegenheit. Und eben die Ankunfft dieſes Unſeeligen hat Donna Clara ihren kläglichen Tod verurſachet; dieſer vermahledeyte Brieff hat ſie zu dem erſchrecklichen Schluß gebracht, Hand an ſich ſelbſt zu legen: Und was mich in die gröſte Verzweifflung ſetzet, ſo hat ſie, indem ſie mich als den Urheber ihres Unglückes haſſete, und nicht ſowohl ihrem Liebhaber nachzufolgen, als ſich zu rächen, und mich zu beſtraffen, ſich das Leben genommen. Philippa hat mir erzehlet, daß ſie, wie ſie Alonſo Brieff geleſen, Sinnen und Sprache plötzlich verlohren: ihre ſchönen Augen wären dunckel worden; und ſie wäre ohnbeweglich blieben, als wenn ihr Schmertzen ihr den Tod verurſachet hätte. Wie ſie aber wieder zu ſich ſelbſten gekommen, hätte ſie den Himmel zum Zeugen ihres bedaurens-würdigen Zuſtandes angeruffen; folglich den Schatten ihres Liebhabers angeflehet; und endlich ihre noch übrigen Kräffte dazu angewendet, daß ſie mir meine Unmenſchligkeit vorgeworffen, und tauſend Flüche wie-

der

der mich ausgeſchüttet. Ach! welche Ungerechtigkeit erwieſe ſie mir nicht dadurch, der ich ſie anbethete! mir der ich nur ihr zu gefallen lebete, und bereit ware, mich nicht nur ihrem, ſondern auch ihres Liebſten Glück aufzuopfern, mit welchem mir das ihrige verknüpffet zu ſeyn deuchte! Endlich wie ſie ihre Wuth mit Worten auszulaſſen müde, war ſie als eine Raſende aufgefahren, und hatte ſich, ohngeachtet aller angewandten Sorgfalt der Philippa, ſo alleine bey ihr, und gantz erſchrocken war, eine lange goldene Nadel in das Hertze geſtoſſen, wovon ſie gleich geſtorben.

Sehet meine Herren, ſagte der betrübte Dom M... zu uns, dieſes iſt das Unglück ſo mich aus Portugall zu fliehen nöthiget. Sehet dieſes ſind die Ueberbleibſel von demjenigen, das ich mehr als mich ſelbſt geliebet, fuhr er fort, und zoge ein mit Blut gefärbtes Schnupfftuch aus ſeiner Taſche. Dieſe klägliche Denckmahl meines Unglücks und meiner Liebe will biß ins Grab aufheben: Ich habe ſolches von Philippa, die ſich deſſen nur allzuvergeblich der unglückſeeligen Clara Blut und Leben aufzuhalten bedienet. Ihr könnet aus meiner Sorgfalt meinen Schmertzen Nahrung zu geben wohl urtheilen, daß ich ſelbigen aus den Gedancken zu ſchlagen nicht Willens bin: Indeſſen bin ich entſchloſſen den Fuß nicht eher wieder in Portugall zu ſetzen, biß mein Hertz ſo weit beruhiget iſt, daß es ſolche Oerter, die vor mich ſo Jammer-reich geweſen, ohne Bewegung wieder anſehen kan.

Wie der Printz ſolchergeſtalt ſeine Erzehlung geendiget, und allzuſchwermüthig war, als daß er auch unſere Begebenheiten anhören könte, ließ er ſich mercken, daß er gern allein ſeyn wolte: Dom Telles de Sylva aber, welcher wuſte daß ihm nichts

ſchädlicher wäre, als die Einſamkeit, winckete uns, daß wir ihn nicht verlaſſen, und gegentheils ſeinem Gemuth durch unſere Erzehlungen eine Beſchäffti-gung geben ſolten. Wir brachten demnach die Nacht meiſtentheils mit Erzehlung der Urſachen, ſo wir gleichfalß gehabt uns über unſer Verhängniß zu be-ſchwehren, und der traurigen Erfahrung, ſo wir von ſeinem Eigenſinn empfunden, zu. Es war beynahe Tag, wie wir von ihm giengen; ſo daß faſt der gan-tze Morgen mit Schlaffen verbracht wurde. Der Marquis war ſo bald nicht aufgeſtanden, ſo kam Dom Telles ſchon von wegen des Printzen in unſrer Kam-mer, ihn ſeiner Hochachtung zu verſichern, und tau-ſenderley Höfflichkeiten zu bezeugen. Er bath uns, ſo viel möglich, uns in Acht zu nehmen, daß wir das Geſpräche nicht wieder auf ſeine Unfälle lencketen. Wir verſprachen ſolches: und ich inſonderheit um ſo viel lieber, weil doch dem Marquis zugleicher Zeit einen Dienſt damit erwieſe, wenn ich alles, was ſei-ne Traurigkeit verneuren konte, auf die Seite ſchaffete. Wir machten über dieſes verſchiedene Entwürffe von Ergötzlich- und Luſtbarkeiten, ſo gut als es die See zulaſſen wolte. Das erſte war, daß wir die jungen Türcken, ſo wir den vorigen Tag geſprochen, dahin vermochten, ſich mit uns zu dem Printzen zu begeben, und ihm durch einen ſo unvermutheten Anblick eine angenehme Verwunderung zu verurſachen. Ich nahm dieſes Gewerbe gern über mich, und gieng ſtehendes Fuſſes nach ihrer Kammer. So bald Muleyd, mei-nen Vortrag vernommen, ſchätzte er es ſich vor eine groſſe Ehre mit Dom M... in genaue Bekandt-ſchafft zu kommen, und war willig uns zu folgen. Des jungen Memiſcees Hoffmeiſterin aber machte einige Schwürigkeit ihn meiner Aufſicht anzuver-trauen; ſolche hab ich aber ohne Mühe, indem ich ſie

ſelbſten

ſelbſten uns Geſellſchafft zu leiſten bath. Sie zogen ſich ſehr prächtig an. Der Anblick einer Menge Kleider, ſo aus verſchiedenen Kiſten vor Muleid heraus genommen wurden, brachte uns auf den Einfall, daß wir uns auch auf türckiſch ankleiden wolten. Solches wurde unverzüglich ins Werck geſetzet; als wir auf den Oberlauff kamen, wunderte ſich jedermann, daß ſich die Anzahl derer Türcken ſo vermehret hätte. Dom M . . . ſo ſich nichts weniger als eines ſolchen Beſuches vermuthen war, erſtaunete noch vielmehr. Ich machte ihm im Nahmen des gantzen Aſiens, ſo wir vorzuſtellen vorgaben, und welches ſeine unterthänige Schuldigkeit bey ihm abzulegen käme, ein Compliment. Es iſt gewiß, daß er anfänglich Mühe hatte uns zu erkennen. Allein dieſer höffliche Schertz kam ihm deßwegen um ſo viel angenehmer vor. Die warhafftige Türcken traten indeſſen auch herzu, ihn auf morgenländiſche Weiſe zu grüſſen. Er empfienge ſie mit einer ſo gütigen Mine, wodurch er ſich gleich zu verpflichtete, und welches Urſach war, daß ſie ohne ſich groß nöthigen zu laſſen bey uns zur Tafel blieben. Der liebens-würdige Memiſces war faſt beſtändig der Vorwurff unſeres Geſpräches. Man bewunderte ſeine zarten Züge, ſeine, wieder die Gewohnheit der Morgen-Länder, ſo faſt alle etwas heßliches in ihrer Farbe haben, lebhaffte und vortreffliche Weiſſe, und das wunderſchöne Feuer ſo aus ſeinen Augen blitzete, die die ſchönſten von der Welt waren. Der Marquis ermangelte nicht, ſich neben ihn zu ſetzen. Man nahm ihn etwas damit herum, er wuſte ſich aber artig zu verantworten. Was uns aber am meiſten ergötzete, ware dieſes, daß der Marquis, wie er ohnedem ſchmeichlend und munter war, dieſes ſchöne Kind etliche mahl umarmen wolte, wogegen ſich dieſes, als wenn es

etwas

etwas dabey aufzuſetzen hätte, erröthet weigerte. Es iſt Schade ſagte der Printz zu uns, daß wir kein ander Vergnügen als nur ſie zu ſehen von ihnen haben können; und des Ergetzens ſie zu hören beraubt ſeyn müſſen. Ueber dieſem Einfall hatte Dom Telles noch einen andern, dem wir alle Beyfall gaben: Was hindert uns, ſagte er lachend, daß wir ſie ein wenig Frantzöſiſch lernen, weil wir doch gar nichts zu thun haben? Der Marquis ſagte gleich daß er den Memiſces zu unterweiſen über ſich nehme, und Dom Telles erboth ſich Muleyd zu unterrichten. Er war in Anſehung des Fortganges dieſer Sache ein rechter Ehr-Eyfer unter ihnen, weil ſich ein jedweder verſprach am beſten und geſchwindeſten darin fortzukommen. Ich entdeckete den beyden jungen Türcken, was wir vor einen Schluß untereinander gefaſſet hätten. Sie lieſſen ſich ſolches gefallen, und verſprachen, dem Fleiſſe ihrer Lehr-Meiſter nichts nachzugeben. Ich bewunderte in dem Erfolg des Marquis bey Memiſces angewendete Bemühung. Bald waren die beyden Türcken bey uns, bald befanden wir uns wieder bey ihnen. Memiſces wurde mit den Marquis vertraulicher, und bezeigte eben ſo groſſes Verlangen von ihm zu lernen, als dieſer jenen zu lehren. Wir erfunden eine gewiſſe Lehr-Art, die ſo gut von ſtatten gieng, daß die beyden Brüder nicht gar in drey Wochen unſere Reden faſt völlig verſtehen und ihre Gedancken ſelbſten ziemlich nett zu Marckte bringen konten. Memiſces war gleichwohl der beſte; und kam, entweder wegen der Geſchicklichkeit ſeines Lehr-Meiſters, oder der Lebhafftigkeit des Schülers, viel beſſer darin fort als ſein Bruder.

Des Marquis Bemühung gefiel mir ungemein wohl. Ich ſahe ſolche vor ein neues Mittel, ſo ſeine Geneſung vollends befördern wurde. Allein ob er gleich

gleich vor Memiſces keine andere als eine unſchulds-volle Neigung hegen konte, ſo fand ich doch gleich-wohl etwas tadelhafftes in der allzuausſchweiffenden Freundſchafft gegen dieſen jungen Türcken. Mein werther Marquis, ſagte ich eines Tages zu ihm, ihr henget euren Regungen allzuſehr nach. Alles, was euch auf eine gewiſſe Art ſchmeichelt, ziehet auch ſo gleich eure völlige Zuneigung nach ſich; und ihr habet ſchon vergeſſen, daß, je feſter die Ketten ſind, ſo man ſich ſchmiedet, je empfindlicher ſind hernachmahls die Schmertzen, wenn ſelbige zerriſſen werden. Ich verarge euch nicht, daß ihr zur Freundſchafft geneigt ſeyd, allein man muß keine Leydenſchafft daraus machen, und ihre Würckungen müſſen von der Liebe ihren gar weit unterſchieden ſeyn. Indeſſen nehme ich hiebey nicht allein das Feuer und die Hitze, ſondern auch die Unruhe und Sorge wahr, ſo nur allein einer Leydenſchafft zukommen. Mit einem Wort, ihr liebet Memiſces zu hefftig, und ich wolte, daß ihr die Regungen eures Hertzens ein wenig mehr im Zügel hieltet. Er antwortete aufrichtig, daß er ſelbſten wohl ſpürete, daß er vor dieſen jungen Unbekandten zu viel thäte; und daß die Freundſchafft, ſo er vor ihn hegete, einer Leydenſchafft ſehr nahe käme; er konte mir aber keine andere Entſchuldigung deswegen geben, als eine Neigung, der er nicht wiederſtehen könte, weil er eine unendliche Wolluſt darinnen fände, ſelbiger nachzuhängen; er geſtünde mir, daß er Memiſces ſo lieb hätte als ſich ſelbſt; und wie er ihn Zweiffels ohne viel eher als er gerne ſähe würde verlaſſen müſſen, ſo konte er jetzo ſchon nicht anders als mit Zittern an dieſe Nothwendigkeit gedencken. Und gewiß, weil wir vortrefflichen Wind hatten, ſo gieng es ſehr hurtig fort, und unſere Reiſe würde nicht einmahl einen Monath gewähret haben, wenn wir nicht durch

einen Zufall aufgehalten worden wären, ſo uns ein billiges Entſetzen verurſachete. Wir waren ſchon auf der Höhe der Frantzöſiſchen Küſte, und das ſchönſte Wetter von der Welt verſprach uns die glücklichſte Fahrt, als wir allenthalben in dem Schiffe die Loſung ruffen hörten, ſo die Matroſen geben, wenn ſie einen See-Räuber inne werden. Wir begaben uns insgeſamt auf den Oberlauff. Der Engliſche Capitaine ſagte uns unverholen, daß wir verfolget würden; und wie der Corſar viel beſſer als wir beſeegelt wäre, müſte uns der Himmel ſonderlich retten, wenn wir dem Gefechte entgehen ſolten. Wir antworteten, daß das ſo ein groß Unglück noch nicht wäre, wenn wir ſchlagen müſten, wenn nur Gewehr und andere Nothdurfft zur Gegenwehr da wären. Zu allen Unglück war niemand bey uns auf dem Schiff als das Boots-Volck, und etliche Reiſende; einige ſchlecht-beſchaffene Canonen, ſehr wenig Pulver, und faſt gar kein ander Gewehr als unſere Degen. Der Printz ſahe ſelbſten alles nach, was zu unſerer Vertheidigung dienen konte; und wie er in allem ſo üble Anſtalt ſahe, fingen wir würcklich an, an unſerer Erhaltung zu verzweiffeln. Und traun, was war da vor Hoffnung, daß wir uns bloß mit unſern Degen gegen wohl und mannigfaltig bewehrte, und Zweiffels ohne an Mannſchafft viel ſtärckere Corſaren ſolten haben erwehren können? Die Flucht war eben ſo wenig ſicher vor uns, wegen der Schwere unſers Schiffes. Andrer Seits ſich ohne Fechten zu ergeben, dazu konte ſich kein einziger entſchlieſſen; und würde unſer Schickſaal bey unbarmhertzigen See-Räubern darum beſſer geweſen ſeyn? Ich hielt unſerm Untergang vor gewiß; allein wie wir ſolchen nothwendig noch eher befördert haben würden, weñ wir kleinmüthig geworden, und allen Muth verlohren hätten. So nahm

ich

ich mich äuſſerlich einer Hertzhafftigkeit an, da mein Hertz nichts von wuſte. Zu Dom M .... ſagte ich, ſchonet eurer Perſon, mein Printz, und laſſet uns fechten. Er ſchlug aber meinen Rath großmüthig aus. Den Marquis betreffend, muſte er mir verſprechen, ſich nicht einen Augenblick von meiner Seite zu trennen: Gehorchet mir, ſagte ich, vielleicht zum letzten mahle; wenn ihr mich aber vor euch fechtend werdet haben umkommen ſehen, ſo könnet ihr nach eurem Gefallen mit euch ſelbſt ſchalten. Er antwortete mir unter einer zärtlichen Umarmung, daß wenn ich die Sorgfalt vor ſein Leben über mich nähme, ſo wolte er vor das meinige wachen, und verſpräche mir, nicht von meiner Seite zu weichen, daß er wenigſtens den Troſt hätte, neben mir zu ſterben. Muleyd machte ſich mit gleicher Hertzhafftigkeit zum Gefechte fertig. Memiſces wurde mit ſeinem Frauenzimmer an einen Ort im Schiffe gebracht, wo es am wenigſten gefährlich war: Und dieſes hatte der Marquis beſorget, denn ſein lieber Memiſces kam ihm nimmer aus den Gedancken. Endlich waren die Corſaren ſchon ſo nahe, daß ſie uns mit Stücken erreichen konten, und ſchloſſen aus dem Gebäu unſers Schiffes, daß ſie uns als eine gewiſſe Beuthe anzuſehen hätten; als es der Himmel eben fügete, daß zwey Frantzöſiſche Schiffe, ſo von Havre de Grace nach Bayonne giengen, und das ſchöne Wetter von der Küſte ab in die hohe See gelocket, ſich plötzlich faſt in eben der Weite vor uns ſehen lieſſen, als die See-Räuber hinter uns waren. Wir hatten ſie ſo bald nicht erblicket, ſo ſchätzeten wir uns ſchon auſſer Gefahr. Und gewiß, die Corſaren, die ihrer auch bald inne wurden, verlohren die Hoffnung, uns zu erreichen, oder wenigſtens ſtarck genug zu ſeyn an uns Anſpruch zu machen. Alſo nahmen ſie unverzüglich

eine andere Fahrt, und wir verlohren ſie in kurtzem aus dem Geſichte. Im Vorbeyfahren ſalutirten wir die beyden Frantzöſiſchen Schiffe mit einer Salve aus unſerer armſeeligen Artillerie zur Danckbarkeit vor den wichtigen Dienſt, den ſie uns erwieſen. Wenig Tage hernach kamen wir in den Canal de la Manche, und von da erreicheten wir bald Holland vollends.

Der Printz Dom M.... nahm, ohne ſich einen Augenblick aufzuhalten, ſeinen Weg nach dem Haag, nachdem er uns angedeutet, daß er uns gewiß da wieder zu ſehen vermuthete, und bey dem Hrn. Grafen von Tarouca abtreten und logiren würde. Die beyden jungen Türcken und wir aber ruheten den übrigen Tag und folgende Nacht an dem Orte, wo wir uns ausgeſchiffet, aus. Ich ließ nur Scoti voraus gehen, daß er im Haag ein Quartier vor uns miethete, daß wir hernach, wenn wir kämen, weiter vor nichts zu ſorgen hätten. Den folgenden Tag kamen wir bey ziemlich guter Zeit daſelbſt an; und Scoti funden wir beym Eingange der Stadt, wo er auf uns wartete.

Weil ihm alle Gelegenheit bekandt, indem er ſchon vor langer Zeit mit mir da geweſen, ſo befahl ich ihm, Muleyd und ſeinen Bruder nach den Pleen zu führen, wo ſie mir geſagt, daß ihnen ihr Vater geſchrieben, daß er da logirete. Sie erwieſen uns, wie ſie uns verlieſſen, eine recht hertzliche Erkentlichkeit, und verſprachen uns, ſo bald ſie im Stande auszugehen, ihren erſten Beſuch. Der Marquis wolte Memiſces umarmen, der ſolches vor dieſesmahl nicht unwillig zuließ. Ihr werdet aber endlich dieſen lieben Memiſces dennoch verlaſſen müſſen, ſagte ich, wie wir allein waren, zu ihm; und wollen ſehen, wie ihr euch in dieſe Trennung ſchicken werdet. Er antwortete darauf, daß er mir einen Einfall entdecken

wolte,

wolte, ſo er ſchon ſeith etlichen Tagen gehabt, aber mir zu eröffnen ſich noch nicht getrauet. Ich kan euch nicht verhalten, fuhr er fort, daß ich Memiſces mehr liebe als man ſich einbilden kan; mein Hertz hat eben ſolche Triebe vor ihn, dergleichen vor niemand als meine geliebte Diana empfunden. Ich finde eben das Vergnügen, wenn ich ihn ſehe, und ſeine Abweſenheit machet mir eben ſo groſſen Schmertzen. Es iſt alſo leicht zu erachten, was ich werde auszuſtehen haben, wenn wir uns werden trennen müſſen. Wenn ihr aber nur ein wenig Gütigkeit vor mich hättet, ſetzte er, mich zärtlich anſchauend, hinzu, ſo köntet ihr mich dieſer Quaal überheben, oder ſelbige doch wenigſtens noch weit hinaus ſetzen. Erkläret euch deutlicher, ſagte ich zu ihm, ich kan euren Entwurff noch nicht einſehen. Meine Meynung iſt dieſe, fing er wieder an: An ſtatt daß wir, wenn wir Holland verlaſſen, nach Engelland gehen ſolten, ſo können wir mit den beyden jungen Türcken und ihrem Vater wieder nach Franckreich zurück kehren; es iſt vernünfftig, da ich den Meinigen jetzo ſo nahe bin, und noch auf lange Zeit von ihm mich werde entfernen müſſen, daß ich ihn wieder zu ſehen und zu umarmen wünſche; dieſes ſoll unſer Vorwand ſeyn. Wir wolten alsdenn Memiſces den Frantzöſiſchen Hof zeigen; und was zu meinem Vorhaben noch beſſer dienen würde, wir wolten ihn geſchicklich in unſerer Religion unterrichten laſſen, und ihn ſelbige anzunehmen bewegen; weil es alsdenn leicht ſeyn würde, ihn Zeit Lebens in Franckreich zu bleiben zu vermögen. Alsdenn, ſagte der Marquis, bin ich geſichert, daß ich von meinem Vater ohnſchwer erhalten wolte, daß er ihn als ſein Kind zu ſich nähme, und würde alsdenn die Zufriedenheit genieſſen, Zeit Lebens mit ihm als meinem Bruder zu leben.

Ich hörete dem Marquis mit äuſſerſter Beſtürtzung zu, und konte mich nicht genug über ſeine reichen Einfälle eine Sache ſo wohl auszudencken und einzurichten verwundern. Indeſſen, nachdem ich ihn ſeine Gedancken nach ſeinem Gefallen vorbringen laſſen, antwortete ich ihm mit ernſtlichen Geberden, als er nicht vermuthet hatte, daß ich ſeiner Tugend wegen höchſt-beſorget wäre; und der Eyfer, mit welchem er von Memiſces ſpräche, mich von ſeinen Neigungen keine gute Auslegung machen lieſſe. Ey! Wie nun, Monſieur, ſagte ich zu ihm, köntet ihr wohl anders reden, wenn ihr von einer Liebſten ſprächet? Was bedeutet dieſer Kummer, dieſe Freude, und alle dieſe andern Regungen, ſo ihr denſelbigen gleich zu ſeyn verſichert, die euch Donna Diana eingeflöſſet? Ich erkenne hierinnen keine Freundſchafft, als welche ein gemäßigter, tugendhaffter, und durch die Ehre und Vernunfft vorgeſchriebener Trieb ſeyn ſoll. Sondern das iſt eine laſterhaffte Leydenſchafft, die ihr mir abgebildet; Dieſe muß, mit eurer Erlaubniß, wieder in ihre gehörige Schrancken gebracht werden. Nehmet demnach nicht übel, wenn wir Memiſces ohne uns wegreiſen laſſen: ihr könnet, wenn es euch beliebt, ihm an euren Hrn. Vater oder eure guten Freunde Briefe mitgeben. Eure Recommendation wird ihm zu Paris mehr Vergnügen erwecken; dieſes iſt der eintzige Weg, durch welchen ihr ihm jetzo eure Freundſchafft bezeugen könnet: denn daß ihr euch vorſtellet, daß ein Kind von dreyzehn biß vierzehn Jahren in der Religion könne unterrichtet werden, ohne daß ſein Vater deſſen inne würde, oder daß er ſolches zulaſſen würde, wenn er das geringſte davon erführe, das iſt ein kindiſcher und ungegründeter Einfall. Meine Antwort deuchte dem Marquis zu hart zu ſeyn, und ich konte ſpüren, was er

ſich vor Gewalt anthun muſte, ſeinen Schmertzen nicht zu deutlich an Tag zu geben. Jhn wieder etwas aufzurichten, ſetzte ich hinzu, daß ich ſonſten die Freundſchaffts-Zeichen, ſo er Memiſces gegeben, eben nicht mißbilligte; ein ſo liebens-würdiges Kind verdiente ſolche von jedermann, und ich hätte ſelbſten von dem erſten Augenblick an, da ich ihn geſehen, einen Trieb ihn zu lieben bey mir verſpüret. Ich mochte aber dem Marquis ſo ſüſſe vorſprechen als ich wolte, ſo gab das Ende meiner Reden ihm doch nicht ſo viel Zufriedenheit, als ihm der Anfang deſſelben Verdruß gemacht hatte.

Insgemein miſſet man allzuungewöhnlichen Zufällen ſchlechten Glauben bey. Dieſer Einfall, ſo eben jetzo plötzlich bey mir entſtehet, wäre faſt vermögend, meiner Feder Einhalt zu thun, und mir die Luſt, dieſen erſten Theil unſerer Reiſen vollends zu Ende zu bringen, zu benehmen. Ich muß geſtehen, daß dasjenige, was ich noch zu ſagen habe, wegen ſeiner Seltenheit wohl vermögend, ein Erſtaunen zu verurſachen; es iſt aber gleichwohl eine Sache, wovon noch tauſend Zeugen, ſo wohl in Holland, wo ſie ſich zugetragen, als in Franckreich, wo es allen bekandt worden, die mich ſelbſten kennen, die Wahrheit bekräfftigen können.

Wie wir den Tag nach unſerer Ankunfft, ſo, wo mein Gedächtniß mich nicht betrieget, der fünffte December war, mit unſeren Viſiten bey dem Printzen Dom M . . . den Anfang gemacht, der uns bey ſich zur Tafel behielt, und uns ſo hohe Gunſt- und Freundſchaffts-Bezeugungen erwieſe, ſo nur diejenigen ſich vorſtellen können, denen dieſes Printzen ungemeine Gütigkeit bekandt iſt; ſo verfügeten wir uns, weil es ſchon zu ſpäth, dem Marquis die Sehens-Würdigkeiten des Orthes noch zu zeigen, nach

unſrer Wohnung. Kaum hatten wir den Fuß in unſer Zimmer geſetzet, da einer unſerer Laquayen uns meldete, daß der Vater unſerer beyden liebens-würdigen Türcken mit ihnen in ſeiner Carroſſe vor unſrer Thüre hielte, und uns zu ſprechen verlangete. Seine Kinder hatten ihm die ihnen von uns erwieſene Freundſchafft, und wie hoch ſie uns verpflichtet, mit ſolcher Erkendtlichkeit herausgeſtrichen, daß er geglaubet, er konte uns nicht bald genug ſeine Danckbarkeit davor bezeugen. Ich gab Scoti, der ſauber genug gekleidet war, daß er einen Edelmann oder Stall-Meiſter vorſtellen konte, Befehl, ſie zu empfangen, und hereinzuführen. Er brachte ſie unverzüglich herein. Groſſer GOtt! Wird man mir hier wohl Glauben beymeſſen können? Wie groß war meine Beſtürtzung, oder vielmehr meine innige Freude nicht, da ich in der Perſon dieſes Türckiſchen Officiers meiner geliebten Selima Bruder, den guten und großmüthigen Amulem vor mir ſahe! Nein, es ſind keine Regungen in der Welt ſo mächtig als diejenigen, die das Geblüthe, oder die Erkäntlichkeit erwecket; allein ihre Uebermaaß iſt zuweilen ſchädlich. Wenn meine ſtarcke Natur mich bey den erſten Ausbruche meiner Freude nicht erliegen ließ, ſo ware es doch gantz anders mit Amulem beſchaffen. Er erkandte mich gleichfals an meiner Stimme und meinen innigen Freundſchaffts Bezeugungen, denn mein Geſicht muſte ihm ſowohl als meine Kleider nothwendig ſehr verändert vorkommen! Daferne er aber eben ſo empfindlich von einer ſo glücklichen und unvermutheten Begegnung gerühret war, ſo hatte er gleichwohl ſo viel Kräffte nicht die Hefftigkeit ſeiner Regungen auszuhalten: Er ſuncke ſo plötzlich nieder, daß ich ihn ſo geſchwinde nicht aufricht erhalten konte; und indem wir ihm aufzuhelffen bemühet waren,

ſagte

ſagte er mit ſchwacher und bebender Stimme: das iſt Salem, meine Kinder, das iſt euer Oheim. Dieſe guten Kinder fielen mir beyderſeits um den Hals, und rückten mich aus allen ihren Kräfften; und GOtt allein weiß es, was damahls in meinem Hertzen alles vorgieng. Ich hielte den Vater in meinen Armen, und die beyden Kinder hielten mich jedwedes in den ſeinigen. Solchergeſtalt waren unſere Hertzen und Thränen in einem Mittel-Punckt vereiniget und gleichſam zuſammen geſchmoltzen.

Indeſſen erwog ich doch ohnerachtet meiner Verwirrung, daß Amulem den ich noch hielt, ſchleuniger Hülffe benöthiget wäre. Er hatte die Sprache völlig verlohren; Er ſeuffتzete und ſtähnete. Gleichwohl hatte er ſo viel Macht noch, daß er ſich auf dem Stuhl, worauf wir ihn geſetzet, regen konte; woraus ich ſchloſſe, daß ſeine Kranckheit nur in einer Beklemmung der Bruſt beſtünde, ſo durch die hefftige Wallung ſeines Geblüthes und Lebens-Geiſter verurſachet worden. Es wurd ihm alſo eine Ader geöffnet; und wie ſich ſeine Stimme auf einen Augenblick wieder erholet, ſagte er in Türckiſcher Sprache zu mir: Solte es möglich ſeyn, mein werther Salem; daß euer Anblick, den ich ſo ſehnlich gewünſchet, vermögend ſeyn kan mir den Tod zu bringen? Wo dieſes ſich fügen ſolte, würd es aus einem Triebe geſchehen, der der Traurigkeit vollkommen entgegen geſetzet iſt. Allein wie iſt es um meine liebe Schweſter Selima, fuhr er fort, wird mir der Himmel nicht das Vergnügen gönnen ſie noch vor meinem Tode zu ſehen. Aus dieſen Reden nahm ich ab, daß er meiner Gemahlin Verluſt noch nicht wiſſen müſte, und weil er doch nicht im Stande war eine dergleichen Nachricht anzuhören, ſo ließ ich es dabey bewenden, daß ich ihm antwortete, wie mich, bey der Freude ihn

wieder angetroffen zu haben, nunmehr nichts anders als das Verlangen, ihn bald wieder geſund und bey Kräfften zu ſehen, damit ich einer ſo angenehmen Zufriedenheit vollkommen genieſſen könte, beſchäfftigte. Ach! erwiederte er, ich ſpühre daß ich aufs äuſſerſte geſchwächet bin, und beſorge, von einer ſo plötzlichen Entkräfftung nichts gutes. Wenigſtens habe ich euch doch geſehen, und ihr könnet Selima verſichern, daß ich nur deswegen unvergnügt ſterbe, weil ich ſie nicht noch einmahl ſehen ſollen. Dieſes war der eintzige Vorwurff meiner, und meiner Kinder Reiſe: Nur wegen deſſen habe ich ſeith einigen Jahren nach einen ſolchen Gewerbe mich beſtrebet, dergleichen ich in Holland auszurichten gekommen bin. Euch habe ich nun geſehen, wiederholete er nochmahls und drückete mir die Hand, und dieſes iſt genug den Himmel keiner Strenge zu beſchuldigen. Nimmet mir ſelbiger das Leben, ſo empfehle ich euch meinen Sohn und Tochter, führet ſie zu Selima: So weiß ich in weſſen Händen ich ſie laſſe. Ich ſagte ihm, daß er jetzo nur ans Leben gedencken müſte, und ich hoffete, daß ſein Zufall nicht viel zu bedeuten haben, und leichtlich gehoben werden könte. Hierauf fragte ich ihn wo denn ſeine Tochter, wovon er redete, wäre. Da iſt ſie, antwortete er, und wieſe auf Memiſces; ich hatte ihrer Hof-Meiſterin befohlen ihr Geſchlechte geheim zu halten, und Manns-Kleider anziehen zu laſſen, den Zufällen einer langwierigen Reiſe beſſer vorzubauen; und hier habe ich ſie aus gleicher Urſache bey der Verkleidung verharren zu laſſen vor gut befunden. Ich habe nur dieſe beyden Kinder, fügte er bey, und dieſe ſind was ich am liebſten habe. Wofern ihr einige Freundſchafft zu mir traget, ſo begegnet ihnen gütig.

Das Reden wurde ihm ſehr ſauer. Der Medicus, den ich holen laſſen, und nun eben ankam, ließ ihn, nach Unterſuchung ſeiner Kranckheit zu Bette bringen. Er ſprach ſo davon, daß mir Angſt dabey wurde. Seine Bruſt ſagte er, machte ihm die gröſte Sorge. Die Aderlaſſe wurde wiederholet: und eine Stunde darauf verlohr er Sinnen und Sprache gäntzlich. Ich fieng ſchon an ſeinem Wiederaufleben zu verzweiffeln. Der Medicus indeſſen ließ ihm, ohne ſich über den Zuſtand darin er ſich befand bange werden zu laſſen, die Ader nochmahls am Fuſſe öffnen. Dieſes war ſein Glück. Es währete nicht gar eine Stunde, ſo hatte er ſeine Sinnen, den Gebrauch der Sprache, und ſelbſt die Farbe und Geſundheit wieder. Es blieb ihm von dieſem gefährlichen Zufall nichts als ein wenig Mattigkeit, ſo von den drey Ader-laſſen entſtanden, nach. Ich wiederhole hier nochmahls, daß dieſe Verwickelung ſo verſchiedener ungewöhnlicher Vorfälle; als die Antreffung Amulems, ſeiner Kranckheit, und darauf erfolgete Geneſung, wie auch die Verkleidung ſeiner Tochter, einem leichtlich etwas unglaublich vorkommen dürfften; ich erachte mich aber nicht gehalten zu ſeyn, die Wahrheit, dem zarten Geſchmack eines allzuunglaubigen Leſers, zu gefallen zu beugen.

So bald Amulems Geneſung uns wieder an die Freude dencken ließ, lieſſen wir ſelbiger ohngemeſſenen Lauff. Da fieng ich von neuem wieder an ihn unzehlichemahl zu umarmen, und ſeinen werthen Kindern gleichmäſſige Liebes-Zeichen zu erweiſen. So häuffige Luſt und Vergnügen kam mir als ein Traum vor. Ich konte nicht gewohnen einen ſo erfreulichen Zufall vor eine Wahrheit anzuſehen. Der Marquis hatte indeſſen gar unterſchiedene Perſonen vorgeſtellet. In der erſten Beſtürtzung, ſo unſere Umhalſungen

und innige Freude bey ihm erwecket, war er gleichſam unbeweglich geblieben; wie er ſoglich inne worden, daß dieſer Türck, den ich ſo zärtlich umarmete, mein Schwager, hatte er ſich gleichfalß herzugemacht, ſeine Liebkoſungen den Meinigen beyzufügen, und Memiſces hatte das meiſte davon genoſſen. Amulem konte, wie er befallen war, des Marquis Emſigket bey ſeiner Tochter ſo nicht warnehmen; wie er aber nach etlichen Stunden wieder aufgeſtanden, und ihn ziemlich vertraulich mit ihr ſchertzen ſahe, fragte er mich was das vor ein junger Menſch, und ob ihm Memiſces Geſchlecht bekanndt wäre. Da ſagte ich ihm, wer der Marquis wäre; und verſicherte ihn nicht nur, daß derſelbe Memiſces vor nichts anders als eine Manns-Perſon hielte, ſondern bath ihn auch jenen allezeit in dieſem Irthum zu laſſen; und ſagte ihm dabey die Urſachen ſo ich ſolches zu wünſchen hätte. Ich ließ mich ſo gar dieſen erſten Abend auch gegen meine liebens-würdige Nichte nicht mercken, dyß ich wüſte was ſie wäre, aus Beyſorge ihre Erröthung und Verwirrung möchten den Marquis auf einige Muthmaſſungen führen. Es lag mir über dem noch gar eine andere Sorge im Sinne. Ich muſte Amulem der Selima Tod hinterbringen, der mich ſchon mehr als einmahl um ſie befraget, und billich über meine Kaltſinnigkeit ſolches zu beantworten beſtürtzet ſeyn muſte. Nachdem ich mich ein wenig bedacht, ſo vermeinete ich, daß, ſo kläglich und hertzbrechend dieſe Zeitung auch vor ihn ſeyn könte, die neunzehn biß zwantzig Jahre, ſo ſeithdem verfloſſen, leicht verhindern würde, daß er die Sache ſo ſehr nicht zu Gemüthe zöge, als wenn ſie erſt neulich geſchehen wäre. Gleich brachte ich ihn erſt durch lange Umſchweiffe darauf. Seine Thränen floſſen einige Zeit darüber, und die meinigen erneu-

erten

erten ſich wieder, da ich ihn weinen ſahe. Erſt viele Tage hernach aber erzehlete ich ihm alles haarklein was mir mit ſeiner lieben Schweſter von unſerm Aufbruch aus Amaſia an begegnet wäre. Er hätte die Reiſe nach Franckreich, weil er die Hoffnung verlohren, diejenige, um deren Willen er eine ſo weite Reiſe gethan, wieder anzutreffen, bald aufgegeben; wie ich ihm aber von meiner Tochter, und der Agathe, deren er nicht vergeſſen, ſagete, entſchloß er ſich, ſo bald ſeine Verrichtungen in Holland abgethan, ſie zu beſuchen. Der Marquis, den ich ſein Vorhaben eröffnete, hatte eine innige Freude darüber, weil er wohl gedachte, daß ich mich unmöglich ihm zu begleiten entziehen könte. Indeſſen war ich doch ſo arg, daß ich zu ihm ſagte, wie ich mich genöthiget befände einige Wochen mit meinem Bruder und Vettern in Franckreich zuzubringen, ſo wolte ich ihn indeſſen biß zu meiner Zurückkunfft im Haag laſſen. Er beſchwehrete ſich bitterlich über mich, ſo gar daß er ſagete, er ſähe nun wohl daß er ſich geirret, da er ſich eingebildet, als wenn ich einige Freundſchafft vor ihn hegete; daß ich ihn in Holland laſſen wolte, thäte ich vermuthlich, ihn des Vergnügens bey Memiſces zu ſeyn, zu berauben; Wenn ich ihm aber nicht erlauben wolte, uns unter Wegens Geſellſchafft zu leiſten, ſo würde ich ihm doch nicht verwehren können zwey Tage nach uns aufzubrechen, und nach Franckreich nach zu kommen. Wir vertrugen uns aber bald wieder, da ich ihm zu verſtehen gab, daß ich nur ſchertzen wollen. Noch ſelbigen Abend ſchrieb ich dem Hrn. Hertzog von M.... unſre Ankunfft in Holland zu, und daß ich, weil ich mein Schwager da angetroffen, mich genöthiget auf einige Zeit wieder ins Reich zu kommen: er erwieſe mir die Ehre, daß er mir acht Tage darauf antwortete; wie er nun

meinem

meinem Vorhaben Beyfall gab, ſo bath er mich dabey, den Marquis nicht nach Paris zu bringen, weil er gern haben wolte, daß derſelbe da nicht eher als nach vollendeten Reiſen zum Vorſchein kommen ſolte. Er verſprach aber daß er ſelbſt zu uns kommen und uns beſuchen wolte, wenn wir bey meiner Tochter, odern dem Hrn. Grafen von F... meinem Oheim von våterlicher Seite uns befinden wůrden.

Wir brachten ohngefehr zwey Monath in Holland in vollſtåndigen Vergnůgen und Ruhe zu. Unſer gewöhnlicher Beſuch war bey dem frantzöſiſchen Ambaſſadeur dem Hrn. Marquis de Chaſteauneuf, und dem Hrn. Grafen vou Taureuca Ambaſſadeur von Portugall; dem den faſt immerwährenden Aufenthalt ſo wir in Amulems Wohnung, oder er mit ſeinen Kindern bey uns hatte, nenne ich keine Viſiten. Wir ſahen nns als eine eintzige Familie an. Muleid und Memiſces wůrden in kurtzer Zeit in unſere Sprache vollkommen; ſo daß wir uns leicht und vertraulich zuſammen unterhalten konten. Ich ſtund indeſſen in groſſen Sorgen, der Marquis möchte von Meniſces Geſchlechte etwas Wind bekommen. Man kan leicht erachten was ſolches bey ihm wůrde ausgerichtet haben. Ja: es ſchiene daß ſeine Neigung noch ſtårcker worden, ſeithdem er wuſte daß dieſe Perſon mir ſo nahe zugehörte; er ſagte mir ſolches ſelbſt im Lachen, und fragte mich ob ich böſe darůber werden könte, daß er meinen Vetter liebete. Es iſt gewiß daß meine Nichte einige Zårtlichkeit vor ihn hegete; ich war zu ſcharffſichtig als daß ich ſolches nicht, aus der Art wie ſie ſeine ſchertzenden Liebkoſungen aufnahm, inne werden ſollen. Ich ließ ſie ſelbſten etliche Tage nicht mercken, daß ich von ihrem Geſchlecht Nachricht håtte; wie ich aber beſorgete ſie mochte ſich im Ernſt in den Marquis verlieben, der

von

von Tage zu Tage liebens-würdiger würde, ſo eröffnete, daß ich wüſte, wie ſie ein Frauenzimmer wäre, weil ich gewiß war, daß ſie nach deſſen Erfahrung ſich ein wenig beſſer in acht nehmen würde. Guten Tag, meine liebe Nichte, ſagte ich zu ihr, und faſſete ſie bey ihren Händen. Sie erröthete, ohne zu antworten. Ich wartete gleichwohl biß ſie reden würde, und ſahe ſie lächlend an. Endlich ſagte ſie, ich vergäſſe daß ſie mein Vetter Memiſces wäre. Nein, nein, verſetzte ich, und umarmete ſie, ich weiß wohl wer ihr ſeyd: und verſichere euch, wenn ich euch als Memiſces geliebet, daß ich euch nun als meine liebſte Nichte noch mehr liebe. Ich ſehe wohl, erwiederte ſie, daß euch mein Vater mein Geſchlecht entdecket. Ich wunderte mich, warum er ein Geheimniß vor euch daraus machen ſolte; allein ihr ſelbſten, geliebter Oheim, habet mich nichts von dem mercken laſſen wollen, was ihr ohne Zweiffel ſchon ſeith unſerer Ankunfft wiſſet. Wir blieben in ſolcher Stellung eine gute Weile zuſammen im Geſpräche, biß der Marquis in den Saal trat, worin wir waren; und indem er leiſe auf meine Nichte, ſo ihm den Rücken zukehrete, zugieng, bath er mich durch einen Winck, ihr ſeine Annäherung nicht zu verrathen. Ich ließ ihn mit Willen machen. Und wolte ſehen, wie meine Nichte, nachdem was unter uns beyden vorgegangen, ſeinen Schertz aufnehmen würde. Der Marquis ermangelte nicht, ihr die Hände um den Hals zu ſchlagen, und ſie nach ſeinem Gefallen zu küſſen. Ich ſagte kein Wort. Memiſces (denn ſo werde ich ſie noch ferner nennen) bemühete ſich aus ſeinen Händen zu reiſſen, und wie ſie ſich verſchlagener Weiſe anſtellete, als wenn er ſie verletzet, ſo bath ſie mit etwas zornigem Geſicht, daß er ſie zufrieden laſſen möchte. Der Marquis, ſo

nicht

nicht gewohnt, ſie ſo ernſthafft reden zu hören, machte unzehliche zärtliche Entſchuldigungen bey ihr; und weil er ſich einbildete, daß er ihr würcklich Schaden gethan, wolte er durchaus ſehen ob an dem Halſe was davon zu ſpühren wäre; und dieſes war eine neue Scene, ſo mich nicht wenig vergnügete. Endlich nahm ich Memiſces Parthey, und ſagte zum Marquis, daß dergleichen Freundſchaffts-Zeichen dem Wohlſtande entgegen wären; und ſich aufs höchſte nur vor Kinder ſchickete. Mein GOtt! wie ſtrenge ſeyd ihr doch! antwortete er mir, iſt es denn nicht billig, wenn man einander liebet, daß man ſolches einander durch äuſſerliche Merckmahle zu erkennen giebet? Memiſces ſagte ſcharffſinnig, und vielleicht dem Triebe ihres Hertzens gemäß dagegen: So meynet ihr denn, Hr. Marquis, daß ich keine Freundſchafft gegen euch hege, ob ich gleich nicht ſo gerne ſchertze? ſeyd ihr mir nur ſo gewogen, als ich euch, und treibet nicht mehr eure Poſſen mit mir; ſo werdet ihr mich euch doppelt verpflichten.

Amulem hatte mir noch nichts, wie es mit ſeinem Glücke und der Beſchaffenheit ſeiner Sachen in Amaſia ſtünde, geſaget. Ich brachte ihn eines Tages darauf, indem ich nach Oſcine, und vielen andern Perſonen, ſo ich gekandt, fragete. Ich war biß dahin noch in den Gedancken geſtanden, daß Muleyd und Memiſces von dieſer ſchönen Griechin gebohren wären; vernahm aber nicht ſonder Erſtaunen von Amulem, daß er, aller ſeiner zu ihr tragenden Liebe unerachtet, niemahls als ein Gemahl mit ihr gelebet, und ſie nur kurtze Zeit in ſeinem Serrail behalten. Er erzehlete mir die Sache folgendergeſtalt.

Ihr werdet euch noch wohl zu erinnern wiſſen, ſagte er, daß Oſcine ihr Hertz ſchon anderweitig ver-

ſchen-

ſchencket, da wir ſie ſo glücklich entführeten? und daß ſie nicht ſo aus Verlangen mir zu folgen, als vielmehr dem Sultan zu entfliehen, ihr Verhängniß meinen Händen anvertrauet. Der Haß und die Traurigkeit waren ihre beyden herrſchenden Regungen. Ich wurde deſſen bald innen, und ſahe wohl, daß ſie nur eine gleichgültige Gefälligkeit gegen mich hatte, ſo als ſolche eine Erkentlichkeit ohne Liebe verurſachen kan. Ich muſte aber etwas mehrers haben. Meine Regung war brennend; führet aber auch wohl die allerzärtlichſte Liebe einige Süßigkeit bey ſich, wenn ſie nicht mit einer aufrichtigen Gegen-Neigung vergolten wird? Ich ſahe Oſcine alle Tage in meinem Serrail; ich bedienete ſie aufs emſigſte; und unſer gantzes Haus ſtund, inſonderheit nach meines Vatern Tode, in der feſten Meynung, daß ſie allezeit den oberſten Platz in meinem Hertzen beſitzen würde: Sie beſaſſe ſolchen auch damahls, und es ſtund nur bey ihr, ſich darin zu erhalten; allein ihre Kaltſinnigkeit war ſo halsſtarrig, daß ſie mir nach und nach, alle ihre Annehmlichkeiten verleidete. Nichts deſtoweniger erboth ſie ſich zu meiner Vergnügung: Ich bin euer Eigenthum, ſagte ſie, ich habe euch allzuviel gekoſtet, als daß ich euch meinen völligen Beſitz ſtreitig machen ſolte; dabey aber ließ ſie niemahls ein Zeichen einiger Zärtlichkeit, ſondern nur betrübte Seufftzer, deren Vorwurff ich nicht ſahe; nichts als tieffſinnige Geberden, und abgewendete Augen, ſogar wenn ich ihr die allerinnigſten Merckmahle meiner Liebe gab, von ſich ſpühren. Was mich vollends ſie aus dem Sinne zu ſchlagen bewog, war die Erlangung einer liebens-würdigen Circaſſerin, mit Nahmen Agelone, in welche ich viel brünſtiger verliebet war, als ich niemahls in Oſcine geweſen. Ich kauffete ſie einem Sclaven-Händler

ab,

ab, der ſie von Conſtantinopel mit brachte. Sie war ſo ſchön nicht als Oſcine; beſaſſe aber ſolche unausſprechliche Reitzungen, die viel eher, als die vollkommenſte Schönheit die Liebe erregen können, und wuſte auf einmahl eine Herrſchafft über mich zu erlangen, ſo ſie biß an ihren Tod beybehalten. Von dieſer ſind meine beyden Kinder gebohren. Wo ihr Memiſces liebens-würdig findet, ſo würdet ihr ihre Mutter gleichfals davor gehalten haben; denn ſie hatte eben die Geberden, dieſelbige Geſtalt, und annehmliche Weſen, bloß mit dem Unterſcheid, daß Memiſces durchdringendere Augen und zärtere Züge hat. Wie mein Hertz eine ſo ſüſſe Beſchäfftigung hatte, überließ ich Oſcine ihrer Gleichgültigkeit; und beſuchte ſie, wie alle andere Frauenzimmer in meinem Serrail nur Wohlſtands-halben. Sie ließ eines Tages mich abſonderlich zu ſprechen bey mir anhalten. Ich trug kein Bedencken ihr darin zu willfahren. Ihre erſte Bewegung war, daß ſie ſich unter Vergieſſung einiger Thränen zu meinen Füſſen warff. Ich hob ſie ſanfftmüthig wieder auf; und wie ich ſie ſitzen laſſen, frug ich weswegen ſie ſo betrübt wäre. Sie fieng an von ihrem unglückſeeligen Verhängniß, und dem kläglichen Zuſtande, worinnen ſie, ſeithdem ſie von Mezzo-Morto entführet worden, gelebet, ſehr bewegliche Worte zu machen. Ich habe mich, fuhr ſie fort, euren Händen völlig überlaſſen, und finde keine Urſache, ſolches zu bereuen: mein Zuſtand iſt dadurch um ein gutes erträglicher worden, und wenn ich dem ohngeachtet mich noch immer gegrämet, hat ſolches vielmehr aus einer Würckung meines Unſterns hergerühret, welcher mir nicht glücklich zu ſeyn erlaubet, als von eurem Verfahren gegen mich, deſſen Gütigkeit ich nicht gnug zu rühmen weiß. Warum hat es

doch

doch nicht bey mir geſtanden, zärtlicher zu ſeyn; ich würde eure Liebe erkandt, und ihr Urſache gehabt haben, mit meiner Gegen-Liebe zufrieden zu ſeyn: allein ſo habe ich die Traurigkeit, ſo mich beſaſſe, ohnmöglich überwinden können; ihr habet euch durch meine Kaltſinnigkeit von mir abwendig machen laſſen, und mich vor eine andere verwechſelt, ich kan mich nicht deßwegen beklagen: dasjenige, warum ich heute mit Thränen erſuche, iſt, daß ihr mir erlaubet, wieder nach Smyrna zu reiſen, weil ich doch zu eurem Glücke hier nichts beyzutragen vermag: Schencket mich meinem Vaterlande, meinen Eltern und gantzen Freundſchafft wieder, die mich ehmahls lieb gehabt, und ohne Zweiffel meine Abweſenheit ſeith ſo vielen Jahren, daß ſie mich verlohren, beweinen. Mein Vater iſt vermögend, er wird gern alles das Seinige darum geben, mich von euch los zu kauffen: ſolchergeſtalt werdet ihr aus meiner Freyheit einen gedoppelten Vortheil ziehen; daß ihr nehmlich einer Unglückſeeligen das einzige Glück zuſtehet, ſo ſie noch zu hoffen hat, und nechſtdem euren Schatz vermehret, indem ihr, wenn ihr wollet, vor meine Löſung viel mehr als ich werth bin, und ihr mich ſchätzet, ziehen könnet.

Hiemit fiel ſie zum andern mahl zu meinen Füſſen, die ſie, meines Wiederſetzens ungeachtet, umarmet hielte: Ich antwortete ihr, nachdem ich ſie wieder aufgehoben, daß es nur bloß an ihr gelegen, eine der glücklichſten Perſonen in gantz Aſien zu werden: Mein Hertz hätte freylich die Unempfindlichkeit, womit ſie meine Zärtlichkeit vergolten, nicht länger ausſtehen, und alſo ſich anderweitig glücklicher zu machen geſuchet; Ob ich nun alſo gleich durch die Feſſel der Liebe mit ihr verknüpffet zu ſeyn aufgehöret, hätte ich deßwegen dennoch meine Hoch-

achtung nicht von ihr gewendet, und es gienge mir einigermaßen nahe, daß ſie ſo lange verzogen, mich um etwas zu bitten, ſo ich ihr zu gewähren allezeit geneigt würde geweſen ſeyn; Sie könte nur ihre Sclaverey vor ſo gut als geendiget halten; und da ich ohnedem vor mich Willens wäre, einiger Geſchäffte wegen nach der Mittelländiſchen Küſte zu gehen, ſo wolte ich ſie bey dieſer Gelegenheit mit nach Smyrna ſchaffen; was hingegen ihre Löſung anbeträffe, verſpräche ich ihr, von ihrem Vater nichts zu fordern, daß ſie wenigſtens vor meine Großmuth einigermaßen erkentlich würde, da ich ſo glücklich nicht geweſen, durch meine zärtliche Liebe *das geringſte von ihr zu erhalten.* Oſcine bezeugete ſich über dieſe Worte, und die gefällige Art, womit ich mir, ſelbige zu begleiten, angelegen ſeyn ließ, empfindlich gerühret zu ſeyn. Zwey Monath darauf hielt ich ihr auch Wort, und glaube daß ſie ſich nunmehro wohl zu Smyrna in den Armen der Ihrigen befindet.

Mich betreffend, fuhr Amulem fort, ſo hatte ich, indem ich einen Mittelländiſchen Haven ſuchete, dieſe Abſicht, daß ich irgend ein Frantzöſiſch Schiff anzutreffen vermeynete, vermittelſt deſſen ich euch meinen Zuſtand zu wiſſen thun könte. Je mehr *Zeit*, wieder die gewöhnliche Würckung der Abweſenheit, ſeither unſerer Trennung, verfloſſe, je mehr ſchien meine Traurigkeit und Verdruß darüber zuzunehmen. Ich forderte euch von allen Orten wieder, wo ich euch in meiner Kindheit und Jugend geſehen; alles ſtellete mir eure Sorgfalt und Freundſchafft vor. Das Bildniß meiner Schweſter lag mir auch im Sinne: Ihr wiſſet, wie lieb ich ſelbige gehabt. Soll ich ſie denn niemahls wieder ſehen? ſagte ich faſt alle Tage: Soll ich nicht wenigſtens das Vergnügen haben,

ihnen zu wiſſen zu thun, daß ich unaufhörlich an ſie gedencke, und eher zu leben als ſie zu lieben aufhören werde? Ich fand auf der Küſte etliche Marſilien- und Genua-Fahrer, denen ich allen Briefe an euch mitgab, in Hoffnung, daß doch wenigſtens einer ſeyn würde, deſſen Fleiß der übrigen Nachläßigkeit einbrächte. Ihr ſaget mir aber, daß ihr nichts von mir empfangen: und alſo müſſen ſie mich alle betrogen haben. Endlich ſo ſind viele Jahre darüber verfloſſen, und da meine Kinder alt und ſtarck genug geworden, mir zu folgen, entſchloß ich mich, ſelbſten die Reiſe nach Franckreich mit ihnen vorzunehmen. Ich hatte erfahren, daß Mehemet Lebi, der mein Vetter iſt, Capitain Baſſa worden: dannenhero hoffete ich, daß er mir, vermöge ſeiner habenden Bedienung, den Eingang in die Chriſtlichen Länder würde erleichtern können. Dannenhero begab ich mich mit meinen Kindern nach Conſtantinopel. Ich war ſo unglücklich, daß ich ihn da nicht fand: Er beſichtigte eben auf Befehl des Groß-Sultans, die im Mittel-Meer belegene unter unſerer Bothmäßigkeit ſtehende Inſuln. Dieſer wiedrige Zufall war gleichwohl nicht vermögend mich von meinem Vorſatz abwendig zu machen. Ich ließ meine Kinder bey Genap, den ihr ehemahls in Conſtantinopel gekandt, und der noch jetzo in einem glückſeeligen Alter lebet; und indem in einem Schiffe an Boort gieng, ſo ſeegelfertig lag, begab ich mich nach Scio, wo man mich verſicherte, daß ich Mehemet Lebi antreffen würde. Er befand ſich in der That daſelbſt. Ich wurde von ihm erkandt; und wie er mir ſeine Dienſte anboth, ſo endeckete ich ihm offenhertzig in was vor Abſicht gekommen wäre. Ihr hättet mir, ſagte er, nicht gelegener kommen können: Ich ſuchte eben eine zuverläßige Perſon, die nach Holland gienge,

und unſers groſſen Kayſers Geſchäffte bey dieſer Republic beobachtete. Nehmet ihr dieſe Verrichtung auf euch. Ihr könnet ſo denn von dar aus leicht durch Franckreich wieder zurück gehen. Mehemet Lebi Vortrag war mir recht lieb. Ich bath mir nur ſo viel Zeit aus, daß ich wieder zurück nach Conſtantinopel gehen, und meine lieben Kinder abholen könte. Er antwortete aber, daß unſers groſſen Monarchen Geſchäffte nicht den geringſten Verzug litten. Ich wolte lieber, fuhr der ehrliche Amulem fort, des Vergnügens ſie bey mir zu haben entbehren, als eine ſo ſchöne Gelegenheit, die ſich vielleicht in langer Zeit ſo vortheilhafft nicht wiedergefunden hätte, aus den Händen laſſen. Dannenhero ſchrieb ich ihnen, daß ſie ſich in das erſte Schiff, ſo nach Europa ſeegeln würde, einſchiffen ſolten. Im übrigen war ich unbeſorgt, weil ich mich auf die Treue und Vernunfft derer Bedienten, ſo ich ihnen zugegeben, vollkommen verlaſſen konte. Endlich bin ich hier glücklich angekommen, wo mir ſeith dem alles beſſer als ich hoffen können von ſtatten gegangen. Nichts als unſrer Selima Tod, deſſen ich mich nicht vermuthet hätte, hat die Zufriedenheit, ſo ich euch auf ſo erſtaunende Weiſe wieder anzutreffen, und meine Kinder mit euch ankommen zu ſehen, empfunden, hefftig verſaltzen.

Amulem hielten ſeine Geſchäffte länger auf, als wir gerne geſehen hätten. Er hatte auch einige mit dem Hrn. Marquis de Chaſteauneuf abzuthun, ſo ihn noch länger aufhielten. Während dieſer Zeit beſuchten wir die vornehmſten Städte in Holland. Amulem vertrauete mir Muleyd und Memiſces, ſo überall mit uns giengen. Endlich brachen wir mit allerſeitiger Zufriedenheit aus Holland auf; und ſo bald wir in Franckreich, nahmen wir unſern Weg

nach

nach des Hrn. Grafen von F . . . Herrſchafft. Ich hatte ihm von Holland aus unſere Ankunfft berichtet. Er empfienge uns mit einer ſolcher Pracht, daß ich mich darüber bey ihm beſchwehrete, weil ich ungern ſahe, daß er ſich meinetwegen ſo groſſe Unkoſten machete. Der Herr Hertzog von M . . . erwieſe uns die Ehre ſich ſeines Verſprechens zu erinnern, ſo er mir, uns zu beſuchen, gethan. Der gantze benachbarte Adel wartete ihm zu Bezeugung ſeiner Schuldigkeit auf, und machten eine kleine aber ziemlich prächtige Hoffſtadt vor ihn aus. Der Marquis de . . . . . mein Eydam, und meine Tochter waren unter den erſten ſo zu uns kamen. Der Leſer beliebe ſich nur ſelbſten die Liebes-Bezeugungen vorzuſtellen, die ſie Amulem und ſeinen Kindern erwieſen, und Gegentheils wieder von ihnen, empfiengen. Agatho hätte vor Freuden ſterben mögen, da ſie ihren werthen Patron, und den Bruder ihrer ſo gütigen Gebietherin, der ſie ſo beſtändig getreu geweſen, wieder zu ſehen bekam.

Memiſces wohl anſtändiges Weſen und Schönheit wurden von jederman bewundert. Der Hr. Hertzog von M . . ſo der Zärtlichkeit, die der Marquis zu ihm trug, ſelbſten inne wurde, lobete ſeinen guten Geſchmack in einer ſolchen Verbindung. Den ferneren Erfolg wird man aus dem letzten Theile unſrer Reiſen erſehen können, wo ja viele ſonderliche Umſtände, ſo darin vorkommen werden, ſolches heraus zu geben zulaſſen. Dieſen Theil ſchlieſſe ich indeſſen mit dem kläglichen Vorfalle, ſo alle unſere Zufriedenheit, da wir es am wenigſten vermutheten vergällete, um mich nochmahls zu erkennen zwange, daß man in dieſer elenden Welt kein reines und beſtändiges Vergnügen hoffen dürffe. Hilff Himmel! Muſte denn der unglücklichen Erfahrung, ſo ich Zeit

Lebens

Lebens davon gehabt, noch dieſer neue Beweißthum folgen! Wir hatten drey Wochen in vollen Freuden bey dem Hrn. Grafen von F. . . zugebracht. Und von dar waren wir, uneracht et ſeines inſtåndigen Anhaltens uns noch långer bey ihm auf zu halten, nach meiner Tochter aufgebrochen. Er hatte verſprochen etliche Tage nach unſerer Abreiſe uns nachzukommen; und da nun ſchon vier Tage nach dem verfloſſen, fiengen wir an nach ihm zu verlangen, weil wir ihn noch nicht ankommen ſahen. Aber ach! Wir wurden bald auf andere Gedancken gebracht, ſo die hefftigſte und tiefſte Traurigkeit zur Quelle hatten. Einer ſeiner Bedienten brachte uns den fünfften Tag die klågliche Zeitung von ſeinem Tode. Der allerliebens-würdigſte und großmüthigſte Oheim, ſo jemahl zu finden geweſen, war den vorigen Abend von einem Schlagfluſſe befallen, welcher ihn in wenig Stunden ins Grab geleget. Wir waren von dieſen entſetzlichen und unverſehenen Falle gantz betrůbet. Ich ſchlieſſe, damit ich denen Thrånen Einhalt thue, ſo mir noch jetzo aus den Augen dringen.

Ende des dritten Theils.

Cf. F. O. Gall. 1741 c
tom. IV

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prévost d'Exilles, Antoine François, 1697-1763 / Birckenmeyer, ... [Ü
bersetzer] / Holtzbecher, Christian Melchior

Miraculoso Florisonti, in denen gantz ungemeinen Begebenheiten einer
Vornehmen Standes-Person vorgestellet

Bd.: [1]

Hamburg (1730)

P.o.gall. 1741 h-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10096260-4
VD18 80227775